Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. Januar u. Februar 1927. Nr. 1 u. 2.

Vorwort.

Die lutherische Kirche ist in den Vereinigten Staaten nach und nach zu Ehren gekommen. Es gab eine Zeit, in der die reformierten Sekten unsers Landes mit Stolz und Verachtung auf die lutherische Kirche herabsahen. Die Väter unserer Synode reden in ihrer Beschreibung der anfänglichen Sachlage gelegentlich von den „stolzen“ amerikanischen Sekten, von denen sie umgeben seien. Das ist im Laufe der Zeit anders geworden. Innerhalb der reformierten Sekten, die früher wegen ihres Bekenntnisses zu Christi Gottheit und Christi stellvertretender Genugtuung unter dem Namen „orthodoxe“ Sekten gingen, hat eine Evolution nach unten eingesetzt. Sie sind in den letzten Jahrzehnten in einem sehr großen Teil ihres Ministeriums zum Unitarismus abgefallen. Dies hat zur Folge gehabt, daß ernster gesinnte Männer in den Sektenkreisen angefangen haben, die „konservative Haltung“ der lutherischen Kirche Amerikas zu rühmen. Sie wollen mindestens so viel sagen, daß es innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas nicht leicht vorkommen könne, was bei ihnen an der Tagesordnung sei, daß nämlich Männer, die eine leitende Stellung einnehmen, die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift, die wesentliche Gottheit Christi und Christi satisfactio vicaria ohne Scheu leugnen.

Aber auch innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche selbst ist die lutherische Kirche und ihr Bekenntnis mehr zu Ehren gekommen. Während in früheren Zeiten eine rückhaltlose Verpflichtung auf das lutherische Bekenntnis nicht selten als eine bedauerliche Abnormität, als ein von der Zeit überholter „Symbolismus“, bezeichnet wurde, bekennt sich jetzt fast die gesamte lutherisch sich nennende Kirche Amerikas offiziell zu sämtlichen Symbolen der lutherischen Kirche. In früheren Zeiten stand es hierzulande in der lutherischen Kirche zum Teil so, daß man sich weder zum Kleinen Katechismus Luthers noch zur Augsburgischen Konfession ohne Einschränkung bekennen wollte. Und nun gar die Konkordienformel! Sie wurde ziemlich allgemein als eine Sammlung antiquierter „theologischer Spitzfindigkeiten“ gewertet. Das ist anders geworden. Nach und nach wurde die „offizielle“ Stellung zum lutherischen Bekenntnis immer weiter nach rechts hin vorgeschoben. Nach manchen Schwankungen und Wandlungen haben sich im Jahre 1918

sogar 45 von den 63 lutherischen Synoden unter dem etwas prunkvollen Namen „Die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika" (United Lutheran Church in America) zusammengeschlossen und es gewagt, sich offiziell zu sämtlichen Symbolen der lutherischen Kirche, inklusive der Konkordienformel, zu bekennen. In der angenommenen Konstitution bekennt sich diese „Vereinigte Lutherische Kirche" auch zur Heiligen Schrift "as the inspired Word of God and as the only infallible rule and standard of faith and practise".

Wenn wir aber nicht uns selbst täuschen wollen — mit dem „wir" fassen wir uns mit der ganzen lutherisch sich nennenden Kirche zusammen —, so dürfen wir nicht vergessen, daß über den wirklichen Charakter einer religiösen Körperschaft nicht das entscheidet, was offiziell in der Konstitution steht, sondern das, was tatsächlich innerhalb der Körperschaft gelehrt und gegen den zu allen Zeiten sich erhebenden Widerspruch als alleinberechtigt in Kurs gehalten wird. Das ist nicht ein Menschengedanke, sondern eine Schriftwahrheit. Gerade in bezug auf die tatsächlich im Schwange gehende Lehre gilt die Vorschrift: „So jemand redet" — nämlich in der Kirche Gottes —, „daß er's rede als Gottes Wort."[1] Auch die Warnung Röm. 16, 17: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" setzt voraus, daß tatsächlich von allen Lehrern nur der Apostel Wort in der Kirche gelehrt werden soll. Nach diesem Maßstab, nämlich der tatsächlich im Schwange gehenden Lehre, gemessen, tragen auch die amerikanisch-lutherischen Synoden, die sich offiziell zu sämtlichen Symbolen der lutherischen Kirche bekennen, nicht durchweg den treulutherischen Charakter — auch nicht in den Hauptpunkten der christlichen Lehre. Zu diesen Hauptpunkten gehört sicherlich die Lehre von der Heiligen Schrift. Nun ist zwar in den letzten Jahren nicht selten gesagt und geschrieben worden, daß innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas von der Heiligen Schrift einmütig gelehrt werde, daß die Heilige Schrift das von Gott eingegebene unfehlbare Wort Gottes sei. Dieser Behauptung entspricht nicht die tatsächliche Sachlage. Leitende Männer innerhalb des früheren General Council und der jetzigen United Lutheran Church in America nehmen Widersprüche (discrepancies) in der Schrift und Grade in ihrer Inspiration an.[2] Damit wird Christi und seiner Apostel Stellung zur Heiligen Schrift, die auch die Stellung Luthers und der lutherischen Kirche in ihrem Bekenntnis ist, abgelehnt. Alle, denen der wirklich lutherische Charakter der amerikanisch-lutherischen Kirche am Herzen liegt, sollten an ihrem Teil nach der Erkenntnis, die Gott in ihnen gewirkt hat, durch ihr Gegenzeugnis darauf hinwirken, daß jedes Sichver-

1) 1 Petr. 4, 11.

2) Die Belege hierfür sind mitgeteilt in „Christliche Dogmatik" I, 220 ff.; noch ausführlicher in *American Lutheranism* von D. F. Bente, II, 220 f.

greifen an der Schrift als der unfehlbaren göttlichen Quelle und Norm der christlichen Lehre abgetan werde. Solange die Leugnung der unfehlbaren göttlichen Autorität der Schrift innerhalb einer kirchlichen Gemeinschaft seine öffentlichen Vertreter hat, wird der lutherische Charakter dieser Gemeinschaft mit Recht beanstandet trotz des offiziellen Bekenntnisses zur Heiligen Schrift "as the inspired Word of God and as the only infallible rule and standard of faith and practise".

Bedeutend weiter verbreitet als die Leugnung der Inspiration der Heiligen Schrift ist innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche ein anderer Irrtum von ebenso fundamentaler Bedeutung. Es ist dies der Irrtum vom „verschiedenen Verhalten" des Menschen in dem Sinne, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhänge. Dieser die sola gratia leugnende Irrtum ist schon durch den späteren Melanchthon in die lutherische Kirche eingedrungen. Und dieser Fremdkörper im Leibe der lutherischen Kirche hat die lutherische Kirche des sechzehnten Jahrhunderts dreißig Jahre lang und die amerikanisch-lutherische Kirche fünfzig Jahre hindurch geplagt. Und die Plage hat noch nicht aufgehört. Ein Versuch zur Beseitigung dieser Plage ist in der jüngsten Zeit wieder in den sogenannten „Intersynodalen Thesen" gemacht worden, die von Vertretern der Synodalkonferenz einerseits und von Vertretern der Synoden von Iowa, Ohio und Buffalo andererseits zusammengestellt sind. Sie sind zu genauer Prüfung an die genannten Kirchenkörper verwiesen worden.

Die eigentliche Heimat des Irrtums, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Tun und Verhalten des Menschen abhänge, ist — innerhalb der äußeren Christenheit — in der Papstkirche. Die Kirche des Papstes leugnet keineswegs, daß es bei Gott eine Gnade um Christi willen für die Menschen gibt. Sie lehrt aber daneben, daß die von Christo erworbene Gnade nur dem Menschen zuteil werde, der zur Erlangung derselben so viel tue, als in seinen Kräften stehe. Der „freie Wille" (liberum arbitrium) des Menschen, wodurch er befähigt sei, zur Erlangung seiner Seligkeit auch selbst die Hand ans Werk zu legen, sei durch den Sündenfall zwar geschwächt, aber nicht ganz verlorengegangen. Auf diese Lehre ist das ganze Papsttum und der ganze papistische Religionsbetrieb gegründet. Aus dem Reiche des Papstes kam daher auch der allgemein bekannt gewordene Angriff auf die christliche Gnadenlehre, nachdem dieselbe durch Luthers gewaltiges Zeugnis wieder ans Licht gebracht worden war. Wir meinen Erasmus' Schrift „Vom freien Willen" (De Libero Arbitrio), die im Jahre 1524 zur Verteidigung der im Papsttum geltenden Lehre erschien. Erasmus, das „Wunder der Gelehrsamkeit", das „Orakel" seiner Zeit, hatte schon früher gegen Luther zum Schutze der Autorität des Papstes schreiben sollen. Aber er weigerte sich dessen noch im Jahre 1520 mit der Begründung:

„Luther ist zu groß, als daß ich wider ihn schreiben könnte. Luther ist zu groß, als daß er von mir verstanden werden sollte. Ja, Luther ist so groß, daß ich aus der Lesung eines Blättleins in Luthers Schriften mehr lerne und Nutzen ziehe als aus dem ganzen Thomas.“ [3]) Thomas von Aquino ist gemeint. Aber der gelehrte Erasmus liebte die gelehrte Muße, das Wohlleben, Fürstengunst und Gnadengeschenke. Die Eindrücke von Luthers Größe wurden dadurch verwischt. Er versäumte die Gnadenzeit, von Luther die christliche Gnadenlehre zu lernen. So ließ er sich bewegen, 1524 seine Schrift De Libero Arbitrio gegen Luther ausgehen zu lassen, in der er lehrt, daß der Mensch auch nach dem Sündenfall noch einen Rest vom freien Willen in geistlichen Dingen habe und zum größten Teil aus Gnaden, zum Teil aber auch durch sein eigenes Tun selig werde. Um einige Einzelheiten anzuführen: Erasmus will keineswegs Gottes Gnade ganz beiseiteschieben, sondern vielmehr der Gnade „das meiste“ zuschreiben. Ja, gelegentlich sagt er auch, daß das Gute im Menschen der Gnade Gottes allein zuzuschreiben sei. (St. Louis XVIII, 1604.)[4]) Nur müsse man dem Menschen in bezug auf die Erlangung der Gnade und Seligkeit so viel zuschreiben, daß er unter der anregenden Wirkung des Wortes Gottes noch das Vermögen der Wahl, der Selbstentscheidung, habe, „sich dem, was zur Seligkeit führt, zuzuwenden oder davon abzukehren“. (Kol. 1612.) Zum Beweis dafür, daß der Mensch noch einen freien Willen zum Guten habe, beruft sich Erasmus auf solche Schriftstellen, in denen der Mensch zum Guten, zur Bekehrung, zum Glauben usw. aufgefordert wird: „Wozu hilft der Zuruf, sie sollten sich bekehren und wiederkommen, wenn sie nicht ihrer selbst mächtig sind?“ (Kol. 1625. 1626.) Gerade wie in der Gegenwart in andern Ländern und bei uns in Amerika die Vertreter des „verschiedenen“ oder „rechten“ Verhaltens sich auf die Imperative „Glaubet!“ „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern!“ usw. berufen haben und noch berufen. Die Sache zusammenfassend, schlägt Erasmus den Kompromiß vor, die Bekehrung zwischen der Gnade Gottes und dem Menschen zu teilen. Er sagt: „Ich lasse mir die Meinung derjenigen gefallen, die dem freien Willen etwas, der Gnade aber das allermeiste zuschreiben.“ (XVIII, 1666.) Luther stellt Erasmus' Schrift das Gesamtzeugnis aus, daß es ein „ungelehrtes Buch eines gelehrten Mannes“ sei. (XVIII, 1983.) In seiner Gegenschrift, De Servo Arbitrio („Daß der freie Wille nichts sei“), die 1525 erschien, legt Luther dar, daß in Erasmus' Schrift alles schlecht sei. Die Logik sei schlecht, und die Theologie sei schlecht. Die Logik sei schlecht, weil Erasmus von dem Imperativ auf das menschliche Können

3) Zitiert bei Gerhard, *Conf. Cath.*, fol. 59. Auch in Walthers Pastorale, S. 12.

4) Wir haben — nach dem Vorgange Walchs — in unserer St. Louiser Ausgabe von Luthers Werken auch Erasmus' Schrift De Libero Arbitrio in deutscher Übersetzung abdrucken lassen.

schließe. Wenn der Schluß richtig wäre, so würde folgen, daß der Mensch die Bekehrung und den Glauben selbständig, ohne die Hilfe der Gnade, aus sich hervorbringen könne, weil die göttliche Aufforderung: „Bekehret euch!“ „Glaubet!“ auf die Bekehrung schlechthin laute, nicht bloß auf eine Beihilfe zu derselben. Luther liest Erasmus und allen gleichzeitigen und späteren Generationen das folgende Kolleg in Logik: „Es ist eine Art Stumpfsinn oder Schlafmützigkeit (stupor quidam vel lethargia quaedam), daß man glaubt, durch jene Worte: ‚Bekehret euch‘, ‚Wenn ihr euch bekehret‘ und ähnliche werde die Kraft des freien Willens bestätigt.“ Noch derber sagt Luther: „Wie kommt es, daß ihr Theologen so narret (ineptiatis), gleich als wäret ihr zwiefältig Kinder, daß ihr alsbald, wenn ihr ein Wort in Befehlsform findet, daraus die Wirklichkeit schließt?“ [5]) Vor allen Dingen aber weist Luther nach, daß in Erasmus' Buch die Theologie schlecht sei. Es fehle ihr der Schriftbeweis. Luther geht durch die Schrift Alten und Neuen Testaments und zeigt, daß die Schrift den Menschen nach dem Fall als tot in Sünden und seine Bekehrung zu Gott als ein Werk der göttlichen Gnade und Allmacht allein beschreibt. Sodann weist Luther auf die schrecklichen Folgen der schlechten Theologie des Erasmus für ein recht aufgewachtes Gewissen hin. Stünde die Erlangung der Gnade Gottes auch nur zum Teil auf unserm menschlichen Tun und Verhalten, so würde uns die göttliche Gnade stets ungewiß bleiben. Nach jedem getanen Werke bliebe noch der Zweifel übrig, ob's mit dem Werk nun genug sei, oder ob Gott noch etwas darüber hinaus (aliquid ultra) fordere, wie die Erfahrung aller, die sich auf eigenes Tun verlassen (justitiarii), beweist und „ich [Luther] zu meinem großen Schaden in so vielen Jahren genugsam gelernt habe. Aber nun, da Gott meine Seligkeit aus meinem Willen (arbitrium) genommen und in den seinigen gestellt und verheißen hat, er wolle mich nicht durch mein Wirken und Laufen, sondern durch seine Gnade und Barmherzigkeit erhalten, so bin ich sicher und gewiß, daß er getreu ist und mir nicht lügen wird, dann auch so mächtig und groß, daß keine Teufel, keine Widerwärtigkeiten ihn überwältigen oder mich ihm entreißen können. ‚Niemand‘, sagt er, ‚wird sie mir aus meiner Hand reißen‘“.[6]) Luther weist daher die ganze erasmische Theologie mit den Worten zurück: „Du bist mir an die Kehle gefahren“, ipsum jugulum petisti.[7]) Der Sinn dieser Worte ist kein anderer als der: Wenn du, Erasmus, recht hast, dann ist es mit mir — mit meinem geistlichen Leben und mit der ganzen Sache, für die ich streite — aus. Dann hat der Papst recht und der Luther unrecht. Hat aber der Luther recht, und ich weiß aus der Schrift, daß er recht hat, dann ist der Papst und jeder Verteidiger des päpstlichen Seligkeitsweges ein Verführer.

5) Opp. v. a. VII, 216. 210. St. L. XVIII, 1783 ff.
6) Opp. v. a. VII, 362 sq. St. L. XVIII, 1962.
7) Opp. v. a. VII, 367.

Nach dieser gewaltigen Widerlegung der Schrift des Erasmus De Libero Arbitrio durch Luthers Schrift De Servo Arbitrio kann es uns nicht wundernehmen, daß Luther energisch zugriff, wenn später in der eigenen Mitte Erasmus' Lehre das Haupt erheben wollte. Denn daß Luther seine Schrift gegen Erasmus zwar nicht ausdrücklich widerrufen habe, aber später doch stillschweigend davon zurückgekommen sei, ist eine modern-theologische Erdichtung, die historisch ebensowenig begründet ist wie die Behauptung, daß Luther in der späteren Zeit seines Lebens eine liberale Stellung in bezug auf die Inspiration der Heiligen Schrift eingenommen habe. Luther selbst nennt noch im Jahre 1537 seine Schrift gegen Erasmus sein bestes Buch neben seinem Kleinen Katechismus.[8] Als er gelegentlich der Cordatus-Händel im Jahre 1536 Notiz davon nehmen mußte, daß sein Kollege und Freund Melanchthon eine Notwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit behauptet hatte, rief er entsetzt aus: „Das ist genau die Theologie des Erasmus, und nichts kann unserer Lehre mehr entgegen sein.“ Haec est ipsissima theologia Erasmi necque potest quidquam *nostrae* doctrinae magis *adversum*. Luther sprach sich auch dahin aus, daß Melanchthon, wenn er in derselben Weise fortfahren wollte, besser daran tun würde, das Lehren der Theologie aufzugeben und sich fortan den Wissenschaften und der Philosophie zu widmen.[9] Es folgte eine ernste Unterredung Luthers mit Melanchthon, und Melanchthon gab nach. Daß er aber von seinem Irrtum nicht eigentlich geheilt war, geht klar hervor aus Briefen, die er nach den Verhandlungen Luthers mit ihm geschrieben hat. Nach Luthers Tode adoptierte Melanchthon in seinen Loci ausdrücklich Erasmus' Definition vom freien Willen des Menschen zur Erlangung der Seligkeit (facultas applicandi se ad gratiam), und Davids von Saul „verschiedenes Verhalten“ erklärte ihm (Melanchthon) die Tatsache, daß Saul verworfen, David aber angenommen wurde. Die Worte in Melanchthons Loci lauten: „Da die Verheißung des Evangeliums allgemein ist und in Gott nicht einander widersprechende Willen sind, so ist es notwendig, daß es in uns [Menschen] eine Ursache des Unterschieds gibt, warum Saul verworfen, David angenommen wird, das ist, es muß in den beiden notwendig ein verschiedenes Verhalten (actio dissimilis) sein.“[10] Wir sehen, daß Melanchthon hier von seiner Philosophie geplagt wird. Er wird zum Konstruktionstheologen. Er will über Gottes Wort hinaus klug sein. Obwohl die Schrift sehr klar beides lehrt, die universalis gratia und die sola gratia, oder, was sachlich dasselbe ist, daß der Mensch allein durch eigene Schuld verlorengeht, aber allein durch Gottes Gnade selig wird, so hat Melanchthon bei sich beschlossen, daß es unmöglich sei, beides zu lehren und zu glauben. Vielmehr sei es unumgänglich nötig (necesse est), die sola gratia zum Zweck der Rettung

8) St. L. XXI b, 2176. Vgl. „Christliche Dogmatik“ II, 594 f.

9) Kolde, Analecta, S. 265. 266.

10) Loci, ed. Detzer, I, 74.

der universalis gratia über Bord zu werfen. Daß das „verschiedene Verhalten" (actio dissimilis) in Melanchthons Kopf als Negation der sola gratia gemeint war, geht daraus hervor, daß er zugleich behauptete, Gottes Wort und der Heilige Geist seien nicht genug zur Bekehrung eines Menschen. Wenn es zu einer Bekehrung kommen solle, so müsse das subjectum convertendum, der Mensch, durch sein „verschiedenes Verhalten" auch die Hand ans Werk legen. Daher auch die weitere Aussage Melanchthons, daß es drei Ursachen der Bekehrung gebe; außer dem Wort und dem Heiligen Geist sei eine Ursache auch der das Widerstreben aufgebende menschliche Wille (voluntas non repugnans). Melanchthon dachte sich in seiner rationalistischen Bemühung um die Rettung der allgemeinen Gnade den Menschen vor der Bekehrung als nicht **tot** in Sünden, sondern, gerade wie Erasmus, als noch im Besitz der Fähigkeit, sich der Gnade zuzuwenden (facultas applicandi se ad gratiam). Und Melanchthon fand Anhänger. Es bildete sich innerhalb der lutherischen Kirche nach Luthers Tode eine Partei, die ihn für den logischen Nachfolger Luthers hielt, den „Praeceptor Germaniae" mit dem Reformator der Kirche verwechselte. Aber Gott erbarmte sich der lutherischen Kirche. Er gab Männer, die des philosophierenden Melanchthon Abfall von der sola gratia erkannten und mit großer Entschiedenheit forderten, daß insonderheit Melanchthons „verschiedenes Verhalten", als ein in die lutherische Kirche eingedrungener Fremdkörper, ausgeschieden werde. Als der Vertreter der Anhaltiner, Magister Amling, bei dem Kolloquium zu Herzberg (1577) sich für die Aktivität des Menschen zum Zustandekommen der Bekehrung auf Melanchthon berief, erwiderte ihm D. Andreä: „Die Loci Communes Melanchthons sind nütze. Aber wer den locum de libero arbitrio darinnen lieset, der muß bekennen, auch wenn er auf das gelindeste urteilt, daß die Aussprüche zweifelhaft und zweideutig seien. Und was sind doch die vier paragraphi, die nach Luthers Tode hereingebracht sind? Es steht darinnen: ‚Es muß notwendig **in uns** eine Ursache des Unterschiedes sein, warum ein Saul verworfen, ein David angenommen werde.'" Als Magister Amling ziemlich trotzig bemerkte: „Summa, wir verwerfen Euer Buch [die Konkordienformel war gemeint] und wollen nicht von unserer Meinung weichen", antwortete ihm Chemnitz, der ebenfalls bei dem Kolloquium zu Herzberg zugegen war: „So schickt denn Eure [anhaltinische] Konfession vom freien Willen nach Spanien an Andradius, nach Löwen an Tiletanus; ja nach Rom schickt sie, und der Papst selbst wird sie approbieren." [11]) Die Konkordienformel, von der Magister Amling sagte: „Wir verwerfen Euer Buch", räumt allerdings sehr gründlich mit dem Fremdkörper des „verschiedenen Verhaltens" auf. Sie legt dar, daß der Faktor des verschiedenen Verhaltens, mit

11) Die Akten des Kolloquiums in Herzberg, das vom 21. bis zum 24. August 1578 abgehalten wurde, sind abgedruckt in „L. u. W.", Jahrg. 1882, S. 356 ff. Alle Verfasser der Konkordienformel waren zugegen mit Ausnahme von Chyträus.

dem die Philippisten gegen die Konkordienformel operierten, gar nicht existiere, sondern von Menschen, die über Gottes Wort hinaus klug sein wollen, erfunden sei. Bei einer Nebeneinanderstellung oder Vergleichung der Seligwerdenden mit den Verlorengehenden sei den Seligwerdenden nicht ein verschiedenes, sondern das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld zuzuschreiben. Dies gehöre zum Festhalten der christlichen Gnadenlehre. „Wir [die Seligwerdenden], gegen ihnen [den Vorlorengehenden] gehalten und mit ihnen verglichen" (im lateinischen Text: Nos cum illis collati et quam simillimi illis deprehensi, wir mit ihnen verglichen und durchaus gleich befunden), sollen „desto fleißiger Gottes lautere unverdiente Gnade an den Gefäßen der Barmherzigkeit erkennen und preisen lernen. Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst. Wenn wir so fern [so weit, eo usque] in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hos. 13: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade'".[12] So klar beschreibt die Konkordienformel Melanchthons und der Philippisten „verschiedenes Verhalten" als einen in die lutherische Kirche eingedrungenen und aus ihr zu entfernenden Fremdkörper.

Dennoch ist dieser Fremdkörper auch in die amerikanisch-lutherische Kirche eingedrungen und als ein Schatz der lutherischen Kirche in dem fünfzigjährigen Krieg verteidigt worden, und zwar mit größerer Entschiedenheit als in dem dreißigjährigen Krieg im sechzehnten Jahrhundert vor der Konkordienformel. Während Melanchthon durch Luthers Eingreifen nachgab und auch nach Luthers Tode, seiner schwankenden Stellung und unionistischen Gesinnung gemäß, eigentlich nur nachsichtige Behandlung beanspruchte, so ist hierzulande innerhalb der lutherischen Kirche das „verschiedene Verhalten" zum lutherischen Schibboleth erhoben worden. Wer das „verschiedene Verhalten" oder die Äquivalente: Selbstentscheidung, Selbstbestimmung, Entscheidung pro et contra usw. als ausschlaggebenden Faktor zur Erlangung der Seligkeit ablehne, sei ein falscher Lehrer, vom Luthertum zum Calvinismus abgefallen, ein Kryptocalvinist. Als lutherische Lehre müsse zum Schutz der allgemeinen Gnade festgehalten werden, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von seinem rechten Verhalten abhänge. Wie allgemein das erasmisch-melanchthonsche „verschiedene Verhalten" hierzulande wenigstens noch in den Köpfen steckt, geht aus der fast allgemeinen Zustimmung hervor, die D. Leander Keysers Schrift *"Election and Conversion.* A Frank Discussion of Dr. F. Pieper's Book on *Conversion and Election"*

12) Konkordienf. XI, 57—62. Trigl., S. 1080 f.; M. 716 f.

außerhalb der Synodalkonferenz fand. Der Autor behandelt sein Thema nicht in unfreundlicher Weise. Er meint, es sei nicht recht, die Missourier noch fernerhin des Calvinismus zu beschuldigen. Zugleich aber tritt er in erasmischer Rüstung für die Lehre ein, daß nach der erweckenden Darbietung des Heils die Bekehrung in der Menschen eigener Wahl stehe; "for at that point their free moral agency respecting the gracious overture comes into play". (S. 67.) Und wie Erasmus seine facultas applicandi se ad gratiam aus den Imperativen: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!" beweist, so tut auch D. Keyser: "Why command them to do what they were utterly unable to do?" (S. 44.)

Wie ist dieser Fremdkörper in den Leib der amerikanisch-lutherischen Kirche hineingekommen? Er ist teils einheimisches, teils importiertes Produkt. D. H. E. Jacobs z. B. hat es in seiner größeren dogmatischen Schrift, *A Summary of Christian Faith.* Er sagt S. 217 richtig: "The efficacy of the Word and call is constant", fügt aber hinzu: "The difference in results is determined by a difference in man's attitude towards the call." Der Fremdkörper ist aber auch importiert. Die modernen deutschen Lutheraner „positiver" Richtung (Kahnis, Luthardt, Thomasius, Frank, Dieckhoff usw.) haben das „verschiedene Verhalten" als ausschlaggebenden Faktor zum Zustandekommen der Bekehrung als etwas ganz Selbstverständliches gelehrt. Das hat einen schädlichen Einfluß auch auf die amerikanisch-lutherische Kirche ausgeübt. Ihre Schriften wurden in dem fünfzigjährigen Kampf innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas gegen die lutherische Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl gelegentlich ins Feld geführt. Warum wurden die Väter der Missourisynode, die doch zum Teil auf deutschen Universitäten ausgebildete Theologen waren, nicht auch in den Strom des Synergismus hineingezogen, der die deutschländischen modern-lutherischen Theologen fortriß? Der Schreiber dieser Zeilen hat sich diese Frage öfter so beantwortet: Gott wollte die Väter der Missourisynode als Werkzeuge gebrauchen, die zum Aufbau einer treu-lutherischen Kirche in Amerika kräftig mitarbeiten könnten. Deshalb hat seine Gnade sie zur rechten Zeit in dieses Land geführt, ehe es in Deutschland auch bei den „positiven" lutherischen Theologen Mode wurde, an die Stelle der Heiligen Schrift, als der einzigen Quelle und Norm der Theologie, das „Ich" des „theologisierenden Subjekts" und an die Stelle der sola gratia das „verschiedene Verhalten", die „freie Selbstbestimmung" usw. zu setzen. Man vergleiche z. B. Franz Delitzsch und C. F. W. Walther, die in Deutschland demselben aus dem Rationalismus zum christlichen Glauben bekehrten Studentenkreise angehörten.

Alle nun, die mit Ernst Lutheraner sein wollen, sollten es durch Gottes Gnade auch in diesem Jahre auf ihr Programm setzen, an ihrem Teile dazu mitzuwirken, daß, wie der Fremdkörper der Leugnung der unfehlbaren göttlichen Autorität der Heiligen Schrift, das ist, der

Verbalinspiration, so insonderheit auch der Fremdkörper des „verschiedenen Verhaltens" als Erklärung für die tatsächlich zustandekommende Bekehrung eines Menschen aus der amerikanisch-lutherischen Kirche ausgeschieden werde. Dies „verschiedene Verhalten" ist, wie wir bereits sahen, sowohl schlechte Logik als auch schlechte Theologie. Es ist auch eine Theologie, die der Heilige Geist im Herzen jedes Christen bereits entthront hat. Kein Christ wagt es, sofern er ein Christ ist, sich vor Gott auf sein verschiedenes Verhalten zu berufen. Warum die Theologie des Herzens nicht auch in die Theologie des freudigen Bekenntnisses umsetzen?

Es handelt sich nicht um eine Nebensache oder Kleinigkeit, sondern um das Festhalten an der christlichen Gnadenlehre und damit um das Fundament des christlichen Glaubens, der die Eigenschaft hat, daß er auf nichts im Menschen Gelegenes, sondern auf die sola gratia propter Christum im Leben und Sterben vertraut. *Obwohl Luther Erasmus' Schrift* das „ungelehrte Buch eines gelehrten Mannes" nennt, so lobt er dabei doch vieles an Erasmus. Erasmus habe in seinem Buch, im Unterschiede von andern papistischen Schreibern, *den Punkt herausgegriffen,* der ihn (Luther) eigentlich vom Papsttum trenne. Alle andern Differenzen, selbst die vom Papsttum, Fegfeuer und Ablaß, seien im Vergleich mit dieser Differenz „*Kindereien*" und „*weitabliegende Dinge*". Luthers Worte lauten: „Das lobe und rühme ich sehr an dir, daß du *allein, vor allen andern,* die Sache selbst, das ist, den Kernpunkt, *angegriffen* hast und *mich* nicht *mit* jenen *weitabliegenden* vom Papsttum, Fegefeuer, Ablaß und ähnlichen Dingen, die mehr Kindereien (nugae) als Sachen sind, ermüdest, womit mich bisher fast alle andern vergeblich gejagt haben. *Du allein* hast den *Punkt* gesehen, um den es sich eigentlich handelt (cardinem rerum vidisti) und bist mir an die Kehle gefahren, wofür ich dir von Herzen danke. Denn mit dieser Sache beschäftige ich *mich* gerne, *soweit es Zeit und Muße erlaubt.* Wenn dies auch die getan hätten, welche mich bisher angegriffen haben, und wenn es jetzt noch diejenigen täten, welche sich jetzt eines neuen Geistes und neuer Offenbarungen rühmen, so hätten wir weniger Aufruhr und Rotten (sectas) und mehr Friede und Eintracht." [13] Und so steht es in der Kirche auch zu unserer Zeit. Alle Abweichungen von der christlichen Lehre haben *an* diesem *Punkte ihren* Ursprung. Die Vorstellung, daß der Mensch in statu peccati, vor seiner Bekehrung, nicht wirklich tot in Sünden sei, sondern noch die Entscheidung für die Seligkeit in seiner Hand *habe oder, was* dasselbe *ist, noch* einen Rest vom freien Willen in geistlichen Dingen habe — das ist eine schriftwidrige Vorstellung, wodurch die Wirklichkeit völlig verkannt wird. Der Lehrer, der von dieser Vorstellung beherrscht wird, tappt in Blindheit in bezug auf sein subjectum *operationis* (wie unsere alten Theologen reden), das ist, er kennt nicht die Beschaffenheit des in Sünde gefallenen

---

13) Opp. v. a. VII, 367. St. L. XVIII, 1967.

Menschen (hominis *peccatoris*), mit dem er es doch zu tun hat und den er zur Seligkeit führen soll. Er hat nicht die schriftgemäße Vorstellung von der Sünde und darum auch nicht die schriftgemäße Vorstellung von der Gnade. Das Defizit in der Erkenntnis, was es um den „freien Willen" des Menschen in geistlichen Dingen sei, verdirbt, sofern es sich konsequent durchsetzt, die ganze christliche Theologie, die Lehre von der Rechtfertigung und von den guten Werken, von der Kirche und vom Predigtamt, von Seligkeit und Verdammnis. Hieran hat in dem früheren General Council auch D. Schmauck erinnert. Melanchthon fand, sagt Schmauck, "the cause for the actual variation in the working of God's grace in *man*, its object. This subtle synergistic spirit attacks the very foundation of Lutheranism, flows out into almost every doctrine, and weakens the Church at every point".[14] Schmauck bemerkte auch sehr richtig zur Kennzeichnung der Sachlage in der Gegenwart, daß der „subtile synergistische Geist", der das Luthertum „gerade in seinem Fundament" angreift, „fast den ganzen evangelischen Protestantismus infiziert habe und in Anstalten, die den Namen unserer [der lutherischen] Kirche tragen, gelehrt wird oder gelehrt worden ist" ("This is the subtle synergism which has infected nearly the whole of modern Evangelical Protestantism and which is, or has been, taught in institutions bearing the name of our Church").[15] Natürlich war das auch gegen die Sachlage in der eigenen Mitte gerichtet. Schade, daß Schmaucks Mahnung und Warnung nicht beachtet, sondern innerhalb der eigenen kirchlichen Gemeinschaft öffentlich getadelt wurde.

Gott wolle der ganzen lutherischen Kirche, hierzulande und in der ganzen Welt, die Gnade verleihen, daß sie mit unbeflecktem Wappen und Schild vor die ganze Welt hintreten kann und für die ganze Welt das wird, wozu sie von Gott bestimmt war und noch bestimmt ist, nämlich eine Bekennerin der sola gratia auf Grund der sola Scriptura zu sein!

F. P.

Ein Wort zur Verteidigung.

Für den Büchertisch von „Lehre und Wehre" ist jüngst ein Pamphlet eingelaufen, das wahrscheinlich weit verbreitet werden wird und das mehrere Angriffe auf die Missourisynode, resp. die Synodalkonferenz, enthält, die nicht unbeantwortet bleiben dürfen. Dieses Pamphlet ist betitelt: *Calling Across the Fence. A Basis for Union of Lutherans.* Der Verfasser ist C. B. Gohdes, Litt. D. Herausgegeben ist die Schrift von der Christian Literature Company in Minneapolis, Minn. Wir sind weit davon entfernt, die Synode, zu der Dr. Gohdes gehört, für das Erscheinen dieses Pamphlets verantwortlich zu halten. Im Gegenteil, wir haben die Überzeugung, daß der größte Teil der

14) *The Confessional Principle*, 1911, p. 601. 15) A. a. O., p. 752.

Synodalbrüder des Verfassers seine abfälligen Äußerungen über die Synodalkonferenz mit Bedauern lesen wird. Doch muß auch gesagt werden, daß vollständiges Schweigen unsererseits, wenn solch eine Broschüre in die Welt hinausgeht, fast gleichbedeutend wäre mit einem Schuldbekenntnis. Der alte Grundsatz: Wer schweigt, stimmt zu, hat *eben auch jetzt noch* seine Anwendung. Als eine Privatschrift, deren Verfasser es nicht unterlassen konnte oder wollte, uns und unsern Brüdern einen Fußtritt zu versetzen, sehen wir dies Schriftchen an und wollen nun die genannten Angriffe etwas beleuchten.

Dr. Gohdes redet einer Vereinigung aller Lutheraner Amerikas das Wort. Merkwürdig, daß er, indem er als Feuerwehrmann, als Helfer in der Not, erscheint, um einen Brand zu löschen, dabei doch so nebenbei ein paar Pulverfässer in das brennende Haus rollt. Ist dies wiederum eine Bestätigung der oft ausgesprochenen Beobachtung, daß niemand intoleranter ist als die großen Toleranzhansen? Was die auffallendste Bemerkung über die Missourisynode veranlaßt, ist die siebte These des Pamphlets, die diesen Wortlaut hat: "The Lutherans of America are, in substance, confessionally agreed, a fact calling for the removal of such differences as hinder Lutheran fellowship." Seine Ausführungen hierüber beginnt der Verfasser wie folgt: "That which separates Lutherans is not false doctrine. If we except the Missouri Synod, which, in our judgment, concealed its own Crypto-Calvinistic doctrine of predestination to faith under an attack upon the rest of the Lutheran Church of America for alleged synergistic heresy, there has been exceedingly little crimination and recrimination among American Lutherans upon the basis of false teaching." Dieser Passus kommt nun in viele Hände, und zwar als Ausspruch eines Friedensmannes, der gerade deshalb zur Feder gegriffen hat, um den betrübenden Streit zwischen den verschiedenen lutherischen Synoden Amerikas endlich einmal aus der Welt zu schaffen, und der also der letzte sein sollte, bei dem man etwaige auf Entstellungen beruhende Angriffe auf irgendeine Synode unsers Landes suchen würde. Um so mehr ist es *nötig, daß wir auf seine Beschuldigungen antworten.*

Dr. Gohdes geht streng ins Gericht mit allen solchen lutherischen Kritikern, die in ihrer Polemik gegen irrende Lutheraner schärfer sind als gegen Römlinge und Unitarier. Er schreibt Seite 39: "And more amazing still — an occasional Lutheran polemicist is found who will pass upon papal and Unitarian heresy with cool objectivity, but will break forth in frenzied polemics against the fellow-Lutheran who has failed to defer in his personal practise to the view of his critic." Wir wissen allerdings nicht, ob Herr Dr. Gohdes über Papisten und Unitarier "with cool objectivity" richtet; aber daß er es der Missourisynode gegenüber nicht getan hat, ist klar genug. Sein Ausspruch wimmelt, bei Licht besehen, von schweren Beschuldigungen. Einmal enthält er dürr und nackt die Anklage, daß die Missourisynode eine kryptocalvini-

stische Lehre von der Prädestination geführt habe. Zum andern wird die Missourisynode beschuldigt, daß sie die übrige lutherische Kirche Amerikas angegriffen habe mit dem Vorwurf, letztere sei dem Synergismus ergeben. Und endlich wird noch der Eindruck erweckt, daß die Motive bei solchem Angriff unlauter waren.

Daß gegen unsere Väter, die mit solchem Feuer, mit solcher Hingebung, mit solcher Beredsamkeit, wie es gewiß selten vorher in Amerika geschehen war, die allgemeine Gnade Gottes über die ganze Sünderwelt predigten, die die Lehre von der Rechtfertigung und die von der Erlösung aller Menschen zum Mittelpunkt all ihres Lehrens machten, der Vorwurf erhoben wird, sie hätten in der Lehre von der Prädestination Kryptocalvinismus getrieben, ist eine schwere Verletzung der historischen Wahrheit. Sie machten allerdings vollen Ernst mit den herrlichen Aussprüchen der Schrift, die uns verkündigen, daß wir Christen allein aus Gnaden, also ohne Ansehung irgendeines Verdienstes unsererseits, auch ohne Ansehung unsers Glaubens im Sinne des verschiedenen Verhaltens, erwählt sind zum ewigen Leben. Ist das Calvinismus, resp. Kryptocalvinismus? Wenn dem so ist, dann war Paulus ein Calvinist; denn gerade so hat er gelehrt. Vgl. Eph. 1, 5. 6: „Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.“ Dann ist das lutherische Bekenntnis calvinistisch, denn die Epitome der Konkordienformel verwirft ausdrücklich, wenn gelehrt wird, „daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache sei der Wahl Gottes, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählt hat“. Die Declaratio ist nicht minder deutlich; sie sagt: „Darum ist es falsch und unrecht, wenn gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählt hat.“ Unser Verfasser scheint sich besonders daran zu stoßen, daß unsere Väter eine Wahl zum Glauben gelehrt, mit andern Worten, daß sie den Glauben, den die Christen in der Zeit haben, als eine Folge der Wahl Gottes beschrieben haben. Das war allerdings ein Punkt, den sie bei der Lehre von der Erwählung betonten; aber war das eine schriftwidrige Lehre? Act. 13, 48 wird doch gewiß das Gläubigwerden auf die Verordnung zum ewigen Leben als Ursache zurückgeführt; ebenso Röm. 8, 29. 30. Und war es etwa ein Verstoß gegen das Bekenntnis unserer Kirche, wenn die Wahl die Ursache des Glaubens genannt wurde? Man lese das Bekenntnis nach. Es heißt in der Declaratio: „Die ewige Wahl Gottes aber sieht und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursache, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehört, schafft, wirkt, hilft und befördert, darauf auch unsere

Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen, Matth. 16, 18." Wenn hier gesagt wird, daß die Wahl Gottes eine Ursache ist, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehört, schafft, wirkt, hilft und befördert, so ist doch der Glaube da eingeschlossen, ohne den niemand die ewige Seligkeit erlangen kann, wie denn auch die Konkordienformel als Schriftbeweis für ihre obige Aussage gerade Act. 13, 48 anführt, wo die Entstehung des Glaubens der Verordnung Gottes als Ursache zugeschrieben wird. Diese Lehre als calvinistisch zu brandmarken, heißt wirklich die Geschichte auf den Kopf stellen. Die Chicagoer Thesen, die das Intersynodale Komitee ausgearbeitet hat und die jetzt vor der Kirche liegen, gehen auch auf diesen Punkt ein. Wir verweisen den Schreiber auf diese Thesen. Zur mündlichen Aussprache darüber mit ihm ist irgendein Komiteeglied jederzeit bereit. Sollte nun Dr. Gohdes oder jemand anders noch fragen: Ist aber nicht doch diese Lehre, die eine Verordnung zum Glauben konstatiert, im Grunde die calvinistische Lehre von der Wahl? so antworten wir: Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen dieser Lehre und der Lehre Calvins, ein Unterschied so groß wie der zwischen Rationalismus und einfachem Bibelglauben. Calvinismus ist etwas ganz anderes als die oben geschilderte Lehre. Calvin lehrte eine Doppelwahl, eine Verordnung zum ewigen Leben und eine Verordnung zur Verdammnis (reprobatio); das lutherische Bekenntnis kennt nur die Wahl zum ewigen Leben. Calvin lehrt, Ursache der Wahl sei Gottes geheimer Wille; das lutherische Bekenntnis sagt, was Gott zur Wahl bewogen hat, waren seine in der Schrift geoffenbarte Gnade und Christi Verdienst. Calvin lehrte denn auch ganz konsequent, daß der Gnadenwille Gottes nicht über alle Menschen gehe, sondern nur über die Auserwählten; das lutherische Bekenntnis hingegen bezeugt auf das nachdrücklichste, daß Gott alle Menschen selig machen wolle. Calvin leugnete die allgemeine Erlösung des menschlichen Geschlechts, während das lutherische Bekenntnis solche Erlösung mit fröhlicher Gewißheit verkündigt. Calvin leugnete, daß der Ruf Gottes zur Bekehrung, wenn er an solche gerichtet werde, die verlorengehen, ernstlich und kräftig sei, während die lutherischen Bekenntnisse gerade dieses betonen. Calvin läßt die Gnadenmittel nur im Fall der Auserwählten eine Hand Gottes sein, die den Heiligen Geist und den Glauben darreicht, während nach dem lutherischen Bekenntnis die Gnadenmittel in jedem Fall Träger und Vermittler des Geistes Gottes und seiner Gnadengaben sind, auch bei denen, die nicht bekehrt werden. Calvin lehrte schließlich, daß die Gnade Gottes unwiderstehlich wirke, während das lutherische Bekenntnis diese Meinung abweist.*)

---

*) Anmerkung. In G. P. Fishers *History of Christian Doctrine* wird Calvins Lehre von der Prädestination so beschrieben (S. 300): "The peculiarity of Calvin's doctrine of predestination is that it includes in it the decree of reprobation. This the Lutheran Confessions exclude. Ac-

Sehen wir uns nun die zweite Anklage an. Die Missourisynode wird beschuldigt, die andern Lutheraner Amerikas mit dem Vorwurf, sie seien Synergisten, angegriffen zu haben. Will Dr. Gohdes sagen, daß Missouri der Angreifer war in dem Lehrstreit über die Prädestination? Wenn das seine Meinung ist, so irrt er sehr. Ein Geschichtschreiber, bei dem er nicht Voreingenommenheit für Missouri wittern wird, ist Dr. Neve. Dieser schreibt so über die Entstehung des Lehrkampfes von der ewigen Erwählung (S. 124, 1. Auflage): „Gegen diese Lehre [nämlich die Lehre Walthers von der Gnadenwahl] trat aus Missouris eigener Mitte Prof. F. A. Schmidt in dem von ihm eigens für diesen Zweck gegründeten Blatt ‚Altes und Neues' auf. D. G. Fritschel von der Iowasynode hatte schon vorher eine Reihe von Artikeln gegen die von Walther vertretene Lehre geschrieben. Hauptbannerträger aber in dem Kampf gegen diese Gnadenwahlslehre wurde die Ohiosynode, die sich im Jahre 1871 mit Missouri und andern Synoden zur Synodalkonferenz verbunden hatte." Wenn Herr Dr. Gohdes noch genauer erfahren möchte, wer den ersten Schuß gefeuert hat, sind wir gern bereit, ihm mehr Material zur Verfügung zu stellen. Aber was vor allen Dingen ungerecht und empörend ist in dieser zweiten Beschuldigung, ist, daß dort gesagt wird, Missouri habe alle andern Lutheraner Amerikas des Synergismus beschuldigt. Wann und wo hat Missouri das getan? Herr Dr. Gohdes liefere den Beweis! Und wenn er das nicht kann, so sei er ehrlich und männlich genug, das zu sagen und seine Beschuldigung zurückzuziehen. Dr. Gohdes ist entweder schlecht informiert — und dann hatte er kein Recht so zu schreiben, wie er es getan hat; oder er fälscht absichtlich die Geschichte — und dann tue er ja Buße. Unionsleute nehmen es nicht genau mit der geoffenbarten Lehre. Nehmen sie es etwa auch nicht genau mit der historischen Wahrheit?

Schließlich ruft die Darstellung Dr. Gohdes' auch den Eindruck hervor, daß der angebliche Angriff Missouris auf den übrigen Teil der lutherischen Kirche Amerikas aus unlauteren Motiven hervorgegangen sei. "Missouri concealed its Crypto-Calvinistic doctrine of predestination to faith under an attack upon the rest of the Lutheran Church." Wenn damit gesagt werden soll, daß Missouri, indem es gegen Synergismus kämpfte, das zu dem Zweck tat, um damit eine falsche Lehre in seinem eigenen Lehrsystem zu verdecken, so ist das eine Beschuldigung, wie sie nicht viel schwerer sein könnte. Es würde damit ausgesprochen werden, daß bei unsern Vätern das Motiv in ihrem Kampf gegen den Synergismus nicht Liebe zur Wahrheit war, sondern eigen-

---

cording to Calvin, God has determined by an eternal decree 'what He would have to become of every individual of mankind.' Eternal life is foreordained for some and eternal damnation for others. 'Every one is created for one or the other of those ends.' God has once for all determined 'whom He would admit to salvation and whom He would condemn to destruction,'" etc.

nützige Erwägungen, nämlich die Besorgnis, es möchte ihre eigene verkehrte Stellung entdeckt werden, wenn sie nicht auf die Irrtümer des Gegners aufmerksam machten. Es wäre das eine so gemeine Verdächtigung eines Kirchenkörpers, eine Verdächtigung, die den Vorwurf der Unlauterkeit und Heuchelei in sich schließt, daß wir der Liebe nach annehmen, Dr. Gohdes hat dieses nicht sagen wollen und hat einfach hier seine Ausdrücke nicht genau genug abgewogen. Aber schuldet er nicht der Missourisynode eine Erklärung über diesen Punkt, damit der dunkle Schatten, der hier wenigstens scheinbar auf die Ehrlichkeit der Missourier in ihrem Lehrkampf geworfen wird, gehoben werde?

Herr Dr. Gohdes tut noch mehrere andere Aussprüche, in denen er die Missourisynode verunglimpft. So schreibt er auf Seite 47: "However severely we may condemn the exclusivism and sophistry of the Missourian synodist, surely Missouri's success in Christian education is a contribution she brings to the American Lutheran Church." Es sind das Worte der Anerkennung, aber mit welch einer Einleitung! Daß hier Dr. Gohdes uns exklusiv schilt, wollen wir ihm ohne weiteres vergeben. Das ist nämlich der landläufige Ausdruck zur Beschreibung solcher, die nicht dem Unionismus huldigen. Aber daß er uns den Vorwurf der Sophisterei macht, ist eine andere Sache; denn nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes sophistry zieht er damit unsere Aufrichtigkeit in Frage und bezichtigt uns der absichtlichen Täuschung. Darf das stehenbleiben? Oder hat Herr Dr. Gohdes die Beweise dafür, daß Missouri, wenn es in seinem Kampf gegen den Unionismus sich auf die Schrift beruft, selber wohl weiß, daß seine Argumente keine Beweiskraft haben? Auf Seite 50 schreibt er: "Not a few features of the long schism between Missouri and the bodies disfellowshiped by this body belong in this category in our estimation" (nämlich in die Kategorie spekulativer Lehrpunkte, auf die nicht viel ankommt). Man beachte die Worte: "Missouri and the bodies disfellowshiped by this body". Missouri soll das Band zwischen den andern Synoden und sich zerschnitten haben. Ist der Verfasser informiert? Weiß er etwas von den Anstrengungen, die die Missourier machten, damit, als die Anklage des Calvinismus gegen sie erhoben wurde, das brüderliche Verhältnis zwischen ihnen und den betreffenden andern Synoden nicht aufgehoben würde? Muß er nicht zugeben, daß der Lutheraner, der den andern des Calvinismus beschuldigt und bei dieser Beschuldigung verharrt, damit das Bruderband durchschneidet?

Noch einen Schlag muß Dr. Gohdes der Synodalkonferenz versetzen. Seite 52 f. schreibt er: "Clearly there is a Lutheran Church rather than a gradation of synods in process of approximation to the ideal from the reputedly loose synod to the Synodical Conference, which is fenced off against everything else bearing the Lutheran name." Wiederum fragen wir: Wo hat Dr. Gohdes seine Auskunft her? Mit großer Parrhesie stellt er die weitgehendsten Behauptungen auf und

beachtet nicht, wie ihm dabei ein X für ein U unterläuft. Daß die Synodalkonferenz in Glaubensbruderschaft mit vielen Lutheranern steht, die nicht zu ihrer Verbindung gehören, ist ihm scheinbar unbekannt. Von dem Verhältnis Missouris zu der Finnischen Ev.-Luth. Nationalkirche von Amerika weiß er wohl nichts. Diese Unkenntnis wollen wir ihm ja gern zugute halten; nur sollte ein solcher nicht mit Volldampf in die Öffentlichkeit segeln und dort authentische Information über die Synodalkonferenz feilbieten.

Es tut uns leid, daß wir so viel Zeit auf die hämischen Bemerkungen, unsern Kirchenkörper betreffend, haben verwenden müssen. Viel lieber hätten wir das allgemeine Thema des Pamphlets und die Leitsätze, an die der Verfasser seine Ausführungen knüpft, besprochen. Auch uns liegt wahrlich viel daran, in unserer teuren lutherischen Kirche Frieden und Einigkeit hergestellt zu sehen. Eine jede objektive Besprechung der dabei in Betracht kommenden Lehren und Fragen wird von uns mit Freuden begrüßt. Aber zunächst waren wir der Kirche eine Erklärung über die in dieser Broschüre gegen Missouri erhobenen Anklagen schuldig. A.

Nur das Wort vom Kreuz bringt die Gewissen zur Ruhe.

Karl Heim-Tübingen hat in einer kleinen Schrift, „Die Weltanschauung der Bibel", vier Vorträge veröffentlicht, die ursprünglich 1919 „auf Veranlassung des Presbyteriums für die evangelische Gemeinde in Münster i. W." gehalten wurden. Die behandelten Themata sind: „1. Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen. 2. Urfall und Erbsünde. 3. Das Wort vom Kreuz. 4. Die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde." Der Verfasser sagt im Vorwort zur dritten Auflage:[1] „Diese Vorträge erheben nicht den Anspruch, eine wissenschaftliche Begründung und Entfaltung des christlichen Glaubens zu sein. Sie wollen Gemeindevorträge sein, die die zentralen Grundgedanken der Schrift herausheben und zum Bibelstudium anregen." Dieser Verzicht auf „wissenschaftliche Begründung und Entfaltung" kommt den Vorträgen nach Form und Inhalt zugute. Die Darstellung ist überaus lebendig, zumeist auch klar und durchweg schön. Was den Inhalt betrifft, so ist Heim auf die „Erlebnistheologie" eingestellt, aber die praktische Anwendung treibt ihn zur Berufung auf die Autorität der Schrift. Er redet auch mit den modernen positiven Theologen von einer Rückkehr zu Gott „durch eigene freie Entscheidung", beschränkt aber in der praktischen Anwendung diese freie eigene Entscheidung richtig auf die Fähigkeit des Menschen, sich *gegen* Gott zu entscheiden (S. 88); der Mensch hat nach dem Sündenfall „Freiheit

1) Es ist bereits die vierte Auflage erschienen, 1924, 94 Seiten, brosch. M. 3, geb. M. 5. Verlag von Deichert, Dr. Werner Scholl, Leipzig.

nach unten, keine nach oben" (S. 54). Interessant sind die Vorträge auch deshalb, weil sie uns einen Einblick in die Gemütsstimmung gewähren, die offenbar in einem großen Teil des deutschen Volkes nach dem Kriege Platz gegriffen hat. Wir setzen den größten Teil des dritten Vortrags, der die Überschrift „Das Wort vom Kreuz" trägt, hierher. Heim sagt:

„Nie hat das tragische Schicksal schwerer als heute auf der Menschheit gelastet, daß Menschen und Völker schon durch ihr bloßes Dasein einander im Wege stehen und um Licht und Luft, um Siedlungsland und Absatzgebiete miteinander ringen müssen. Woher kommt diese tragische Notwendigkeit? Bei der Beantwortung dieser Frage tut sich ein Abgrund auf zwischen zwei entgegengesetzten Lebensrichtungen. Die einen sagen: Das Weltleid, der Groll und Haß, mit dem die Menschen einander gegenseitig verfolgen, hat seine Wurzel nicht im Herzen des Menschen, sondern in den Verhältnissen. Wir Menschen sind von Natur gut und selbstlos. Wenn wir einander quälen, so hat das seinen Grund in einem unglückseligen Zusammentreffen unserer Interessen, an dem wir selbst ganz unschuldig sind. Es ist etwa so, wie wenn sich zufällig bei einem Regenguß vierzig Menschen gleichzeitig auf einen Wagen der elektrischen Bahn stürzen. Da müssen natürlich einige zurückgestoßen werden, und es kann vorkommen, daß Menschen, die sonst ganz liebenswürdig sind, von ihren Ellenbogen Gebrauch machen. Die andern sagen: Nein, das Weltleid läßt sich nicht aus den Verhältnissen erklären. Der Grund liegt tiefer. Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken. Im Menschen ist ein unseliger Hang, sich selbst zu suchen und immer nur an sich zu denken. Der Bruderkrieg zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk kommt von einem Urfall, in welchem sich die Menschheit innerlich von Gott losgerissen hat.

„Das sind die beiden Standpunkte, die wir schon im Bisherigen immer miteinander ringen sahen. Unsere ganze Lebensanschauung hängt davon ab, auf welchen von diesen beiden Standpunkten wir uns stellen. Das wird sich zeigen, wenn wir nunmehr die letzten Konsequenzen aus beiden Standpunkten ziehen und die Frage stellen: Gibt es eine Erlösung aus dem Weltleid?

„Wenn der erste Standpunkt recht hat, dann läßt sich die Frage nach der Erlösung auf eine sehr einfache Weise beantworten. Wenn das Schlechte nicht in uns liegt, sondern sich uns nur von außen anhängt wie Straßenschmutz beim Wandern, dann müssen wir die Kraft haben, uns von diesem Schmutz wieder zu reinigen und unser reines Urbild wiederherzustellen. Der Kampf ums Dasein, soziale Mißverhältnisse, Hunger und Not mögen den edlen Kern in uns mit einer Kruste von Brutalität, Klassenhaß, Roheit und Grausamkeit überzogen haben; aber der Kern unsers Wesens, unsere angeborne Selbstlosigkeit und Güte, ist unzerstört geblieben. Wir brauchen darum nur den Schmutz abzuwaschen, der sich uns von außen angehängt hat. Dann

ist das reine Urbild unsers Wesens wieder da. Jeder kann sich selbst erlösen. . . . Es muß möglich sein, einen Zustand herbeizuführen, in welchem die einzelnen Menschen und Menschengruppen sich gegenseitig nicht mehr hindern, sondern fördern. Es muß ein ewiger Friede kommen, in welchem der Konkurrenzkampf in jeder Form aufgehört hat und die Völker in freiem industriellen Zusammenwirken ihre Erzeugnisse austauschen. Wir brauchen nur die äußeren Verhältnisse umzugestalten, dann wird die angeborne Güte aller Menschen ungehemmt hervortreten.

„Diese optimistische Anschauung vom Menschen stand z. B. hinter den Proklamationen, die Wilson während des Krieges erlassen hat und die auf uns Deutsche wie lockende Friedensschalmeien gewirkt haben. ‚Wir stehen im Beginn eines Zeitalters', erklärte Wilson April 1917, ‚in dem man darauf bestehen wird, daß dieselben Richtlinien des Verhaltens unter Nationen eingehalten werden wie unter einzelnen Bürgern zivilisierter Staaten. . . . Der Friede muß gepflanzt werden auf die erprobten Grundlagen der Freiheit aller.' Mit andern Worten: Wir brauchen die Menschen nur von den Fesseln zu befreien, in die sie durch starke Regierungen geschlagen wurden, dann wird die angeborne Güte zutage kommen, die in jedem Menschen liegt. Wir brauchen die Menschen nur vom Druck der Regierungsgewalten zu befreien, die sie in den Haß gegeneinander hineintreiben, dann werden die Menschen, wie von einem Alpdruck befreit, einander in die Arme schließen. Jeder wird mit Freuden so viel von seinem Gelde und Landbesitz hergeben, daß der andere sich neben ihm frei entfalten kann.

„Das ist die optimistische Anschauung vom Menschen und seiner Zukunft, die besonders in Amerika verbreitet ist. Ganz anders haben die Männer, die unser deutsches Geistesleben beherrschten, die Männer wie Luther, der alte Fritz, Bismarck, über den Menschen gedacht. Nicht die Verhältnisse, auch nicht die starken Regierungen sind nach ihrer Meinung schuld daran, daß die Menschen sich gegenseitig das Leben verbittern. Die Erde würde sich darum auch nicht in ein Paradies verwandeln, wenn die Menschen nur freigelassen wären und ihre innersten Triebe ungehindert entfalten könnten. ‚Er kennt diese verfluchte Rasse nicht', sagte der alte Fritz zu einem Menschenfreund, der ihm seine Weltverbesserungspläne entwickelte. Er würde vielleicht dasselbe zu Wilson gesagt haben, wenn er mit ihm zusammengekommen wäre. Das Elend kommt nicht von außen, durch Verfassungsformen und wirtschaftliche Verhältnisse. Nein, es kommt von innen. Wenn man den Menschen freiläßt, meinte Luther, so ist das, wie wenn man einen Stein freiläßt, den man vorher in der Hand gehalten hat. Der losgelassene Stein hat allerdings seine Freiheit. Aber es ist nur eine Freiheit nach unten, keine Freiheit nach oben. Er ist seiner eigenen Schwere überlassen, die ihn hinunterzieht. So sind wir Menschen durch den Urfall frei geworden, aber nur frei nach unten. Der Fall des Menschengeschlechts gleicht einem Bergsturz, bei dem sich hoch oben im Gebirge ein Haufen Geröll

loslöst, zu rutschen anfängt und in den Abgrund hinunterstürzt. Jeder Stein geht dabei seinen eigenen Weg, ist scheinbar unabhängig vom andern. Und doch stürzen sie alle zusammen in derselben Richtung.

„. . . Was kann ein fallender Körper tun, um seinen Fall aufzuhalten? Selbst wenn dieser Körper lebendig ist und verzweifelte Bewegungen macht, um sich einen Ruck nach oben zu geben, es ist vergeblich. Die gefallene Welt, die den Urzusammenhang mit Gott verloren hat, kann also schlechterdings nichts dazu tun, wieder zu Gott emporgehoben zu werden. Alle Bewegungen, die wir machen, um uns zu Gott emporzuschwingen, emporzuschnellen, emporzureißen, sind Bewegungen, die ein fallender Körper macht, um seinen Fall aufzuhalten. Was haben die Menschen für Anstrengungen gemacht, von ihrem Ich loszukommen und die Einheit mit Gott wiederzufinden! Die indischen Büßer ließen ihren Leib von der Sonne versengen und hungerten sich langsam aus. Sie wollten loskommen von allem eigenen Begehren, um ganz in Gott zu sein. Die großen Mystiker des Mittelalters strebten durch Fasten und Selbstpeinigung nach einem paradiesischen Zustand der Verzückung, da die Seele außer sich selbst ist und ganz untergeht in Gott. Sie erlebten auch solche Stunden, da sie glaubten, außer dem Leibe zu sein und unaussprechliche Worte zu hören. Aber immer, wenn sie nach solchen Stunden wieder zu sich selbst kamen, trat nach ihrem eigenen Geständnis ein Rückschlag ein; es kam eine innere Öde und Leere über sie, eine Zeit schwerer Anfechtungen. Ihre Seele glich einem Stein, der um so tiefer fällt, je höher man ihn emporgeschleudert hatte. Alle großen Büßer und Mystiker, die mit ihrer ganzen Willenskraft daran arbeiteten, ihre Selbstsucht zu überwinden, entdeckten schließlich, daß ihr selbstsüchtiges Begehren nur dadurch abgetötet werden könnte, daß ihr ganzes Bewußtsein ausgelöscht würde. Sie merkten wohl: Solange noch ein Rest von Bewußtsein in uns ist, ist auch noch dieses Verliebtsein in sich selber da, das wir nicht überwinden können. Solange wir überhaupt noch denken können, schleicht sich auch in das höchste Gotteserlebnis immer noch der Gedanke ein: Wie heilig bin ich doch! Wie hoch stehe ich über meinen Mitmenschen![2] Wir müßten unser ganzes Bewußtsein ausstreichen, wenn wir diesen Hang nach unten abtöten wollten. Das können wir aber nicht. Denn das Werden und Vergehen unsers Bewußtseins steht nicht in unserer Gewalt.

„Es bleibt dabei: Alle Versuche der Menschen, sich durch Selbstpeinigung oder durch den Schwung idealer Begeisterung aus dem ge-

---

2) „L. u. W.": Luther nennt dies den „leidigen heimlichen Tück", auch den „greulichen Tück" des Menschenherzens, wodurch auch große Heilige gefallen sind. Luther warnt daher auch sich selbst, indem er sagt: „Darum ist auch wohl not, daß man dies Evangelium [am Sonntag Septuagesimä] zu unsern Zeiten denen predige, die jetzt das Evangelium wissen, mir [Luther] und meinesgleichen, die alle Welt lehren und meistern können und achten dafür, wir seien die nächsten und haben Gottes Geist rein aufgefressen mit Federn und Beinen." (Vgl. Vorträge, L. u. W. 1926, S. 292 f.)

fallenen Zustand wieder zu Gott emporzuschnellen, sind nur krampfhafte Bewegungen, die ein fallender Körper macht, um sich selbst im Fall aufzuhalten. Sie dienen nur dazu, den Sturz zu beschleunigen.

„Soll dieser Todessturz aufgehalten, sollen wir wieder zu Gott emporgehoben werden, so kann das durch nichts geschehen, was wir selber tun. Es muß uns ohne unser Zutun geschenkt werden. Es muß für uns geschehen. Das ist das erste, was sich aus der Lage ergibt, in der wir Menschen uns von Natur befinden. Dazu kommt aber noch ein Zweites. Der Fluch, unter dem wir leiden, ist ja nicht eine Last, die uns nur als Einzelmenschen drückt. Er trifft uns als Teile einer zusammenhängenden Masse. Der Hang nach unten ist eine gemeinsame Willensrichtung, die durch das ganze Menschengeschlecht geht. . . .

„So muß, wenn uns geholfen werden soll, durch eine Tat die Lage des ganzen Menschengeschlechts verändert werden. Durch ein Ereignis, das den ganzen Lebenszusammenhang der Menschheit durchdringt, muß der Fluch aufgehoben werden, der die Wurzel des ganzen Menschheitsbaumes verdorben hat. Von einer Stelle aus ist der Tod in die Schöpfung eingedrungen. Von einer Stelle aus muß auch das Leben die ganze Schöpfung durchdringen. So faßt Paulus Röm. 5 das ganze Schicksal der Menschheit in einem gewaltigen Satz zusammen. ‚Derhalben, wie durch einen Menschen die Sünde kommen ist in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben . . .; wie es durch einen Fall für alle Menschen zur Verdammnis kommt, so durch eine Rechttat für alle Menschen zum Rechtspruch des Lebens.‘ [3]) An einer Stelle wurde also gleichsam ein Funke hineingeworfen, der einen Weltbrand hervorrief, der verheerend um sich griff. Und wieder an einer andern Stelle brach eine Quelle aus dem Felsen und wurde zu einem Strom, der imstande war, den Brand zu löschen. Diese beiden Tatsachen gehören unzertrennlich zusammen zum Gesamtbild der Menschheitsentwicklung, wie es die Bibel zeichnet. Nur wenn wir die Glut der Flamme gefühlt haben, die jener Funke in uns allen entfacht hat, können wir die Kraft des rettenden Stromes erfahren, der aus der Lebensquelle kommt und durch die ganze Welt geht. . . .

„Es gibt Augenblicke in unserm Leben, da uns diese tiefsten Zusammenhänge unsers Daseins mit einem Mal greifbar deutlich werden, wie wenn bei einem nächtlichen Gewitter eine dunkle Landschaft durch einen grellen Blitz für ein paar Sekunden hell erleuchtet wird. Es sind die Augenblicke, wie sie manche im Felde erlebt haben, da wir uns

---

3) „L. u. W.“: „Es ist besser, hier mit Luthers Übersetzung die Präterita stehen zu lassen, die den ganzen Abschnitt Röm. 5, 12 ff. beherrschen: ‚Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen.‘ Es ist hier die ‚objektive‘ Rechtfertigung der ganzen Menschenwelt gelehrt, worin es seinen Grund hat, daß die ‚subjektive‘ Rechtfertigung nur durch den Glauben geschieht.“

plötzlich und unvorbereitet dem sicheren Tod gegenübergestellt sehen, ohne daß uns noch Zeit gelassen wäre, unser Gewissen mit Gott ins reine zu bringen. In einem solchen Augenblick durchschauen wir mit einem Mal mit entsetzlicher Deutlichkeit unsere wahre Lage. . . .

„Es sind bei den meisten von uns nur seltene Augenblicke gewesen, in denen uns unsere wahre Lage mit einer solchen blitzartigen Deutlichkeit zum Bewußtsein kam. Vorher lebten wir in einem Dämmerzustand dahin, in dem es überhaupt nie zu einer ernsten Selbstbesinnung kam. Und nachher, als die Todesgefahr wieder vorüber war, verwischte sich auch sofort wieder das Bild, das wir in dem furchtbaren Augenblick gesehen hatten. Aber diese seltenen Augenblicke, in denen uns unsere wahre Lage wie durch Blitzlicht erleuchtet vor Augen tritt, sind für das Verständnis der tiefsten Zusammenhänge unsers Daseins wichtiger als Jahrzehnte ruhigen Dahinlebens, wichtiger als alle Gedanken, die wir uns in ruhigen Zeiten über diese Dinge machen können. Nur in diesen seltenen Augenblicken sind wir ganz nüchtern, frei von dem Rausch der Arbeit und des Genusses, der uns im alltäglichen Leben umfängt. Wir machen uns keine Illusionen mehr, sondern sehen die Dinge, wie sie wirklich sind. In diesen nüchternen Augenblicken sehen wir mit trauriger Klarheit: Wir können schlechterdings nichts dazu tun, um die Steinmassen wegzuschaffen, die uns den Weg zu Gott verschüttet haben. Ja wir können nicht einmal begreifen, wie es möglich sein könnte, das Hindernis zu beseitigen, das uns von Gott trennt. Wir können mit unsern Gedanken nicht verstehen, wie der heilige Gott, der Augen hat wie Feuerflammen, sich mit der gefallenen Welt einlassen kann, ohne sie zu zermalmen. Wir sind auf ein reines Geschenk angewiesen. Wenn uns geholfen werden soll, so muß Gott selbst auf eine völlig unbegreifliche Weise die Mauer durchbrochen haben, die uns von ihm scheidet.

„Wie ist dieser Durchbruch geschehen, der das Unmögliche möglich machte? Paulus faßt es in dem einfachen, inhaltschweren Satze zusammen: ‚Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.‘ Die christliche Gemeinde hat von altersher eine ganze Reihe von Bildern und Gleichnissen gebraucht, um diese wunderbare Tatsache zu veranschaulichen und erklärlich zu machen. Aber keins dieser Bilder erklärt die Sache ganz.[4])

4) „L. u. W.“: Das ist nicht genau genug geredet. Die „Bilder und Gleichnisse“, die Heim im folgenden beibringt (Opfer, Loskauf, Strafe), sind nicht bloß *unsere*, der „christlichen Gemeinde“, Bilder, sondern *Gottes* eigene Bilder, die er in seinem Wort gebraucht und durch die er uns die *Wirklichkeit* so offenbart, daß wir Menschen sie fassen können. Die Bilder sind der uns faßbare Deus *revelatus*, an den allein wir uns zu halten haben. Die Bilder sind freilich nicht „Erklärungen“ im Sinne der menschlichen Vernunft, wohl aber offenbaren sie uns *genau* die Tatsache, daß Gott durch Christum mit der ganzen Sünderwelt versöhnt ist. Wir sollten die Bilder deshalb auch nicht „menschliche Maßstäbe“, sondern vielmehr „Gottes *eigene* Maßstäbe“ nennen, durch die Gott, zum menschlichen Erkenntnisvermögen sich herablassend, genau und durchaus zuverlässig offenbart, *auf welche Weise* er die Welt mit sich selbst versöhnt hat.

„Das anschaulichste Bild, das man gebrauchte, ist das Bild des Opfers. Das Haupt der Menschheit, der ewige Hohepriester, hat sich selbst als Opfer dargebracht, um Gott zu versöhnen. JEsu Todesgang erinnerte ja an jenen ergreifendsten Augenblick im alttestamentlichen Kultus, da ein schneeweißes Lamm, ein Bild der Reinheit, zur Schlachtbank geführt wurde. Das ist eine tiefsinnige Veranschaulichung dessen, was auf Golgatha geschah. Aber eine Erklärung ist es nicht. Denn auch das größte Opfer, das Gott dargebracht werden kann, kann unser Verhältnis zu Gott nicht verändern. Wir können ja Gott nichts geben. Denn alles, was Gott dargebracht werden könnte, gehört ihm ja immer schon.

„Ebenso ist es mit dem zweiten Bild, das JEsus selbst als Gleichnis gebraucht, wenn er sagt: ‚Des Menschen Sohn ist kommen, daß er diene und gebe sein Leben zu einem Lösegeld für viele.‘ Der Gedanke ist der: Wir Menschen können unsere Schuld nicht bezahlen. Wir sind, wie das im Altertum üblich war, in Schuldsklaverei gekommen. JEsus gibt sein Leben, um die Schuld zu bezahlen und uns loszukaufen. Das ist ein anschauliches Gleichnis, aber keine Erklärung. Denn es ist ja unmöglich, Gott etwas zu bezahlen. Gott hat ja immer schon alles. Er ist ja der HErr über alles. Ihm kann darum nichts bezahlt werden, was nicht vorher schon sein ist.

„Ein drittes Gleichnis ist das Bild der Strafe: ‚Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.‘ Er hat die Höllenstrafen ausgestanden, die wir hätten tragen müssen. Allein auch dieses Bild ist nur eine Veranschaulichung, aber keine Erklärung. Eine Strafe (Geldstrafe, Gefängnisstrafe, Todesstrafe) ist ein Rechtsmittel eines menschlichen Staates, um widerstrebende Elemente gewaltsam unter das Staatsgesetz zu beugen. Es gehört darum zum Wesen der Strafe, daß sie den Schuldigen trifft und seinen widerspenstigen Willen gewaltsam zur Anerkennung des geltenden Rechts zwingt. Es ist unmöglich, daß ein Unschuldiger die Strafe für den Schuldigen auf sich nimmt. . . .

„So sehen wir also: alle Bilder, durch die wir uns den Tod JEsu veranschaulichen wollen, die Bilder des Opfers, des Loskaufs, der Strafe, der Sühne, so wertvoll sie sind als tiefsinnige Gleichnisse, sind doch nur menschliche Gefäße, die nicht imstande sind, den unergründlichen Inhalt zu fassen und auszuschöpfen. Sooft wir den Leidensgang JEsu wieder an uns vorüberziehen lassen, versagen alle diese Vergleiche vor dem gewaltigen Eindruck der Wirklichkeit. . . . Wir können nur sagen: Christus hat getan, was wir nicht hätten tun können. Er hat sich als Mittler in die Kluft gestürzt, die sich durch unsern Fall zwischen Gott und der Menschheit aufgetan hatte. Er hat den Fluch getragen, der uns hätte zermalmen müssen. Seitdem ist für jeden Sünder der Weg frei zum Herzen des Vaters.

„Diese Tatsache können wir nicht mit dem Verstand begreifen. Wir können ihre Wahrheit nur im Gewissen erfahren, in den schweren

Stunden, da uns angesichts des Todes die Last unserer verlornen Stunden und vergeudeten Tage auf die Seele fällt und wir mit dieser Last auf dem Gewissen hinübertreten sollen in die Ewigkeit. In diesen Stunden zerbricht uns, wie Luther sagt, ‚der falsche, eigenmächtige Glaube, der sich untersteht, vor Gott zu treten ohne Christum‘. Wir erfahren den schrecklichen Ernst des Wortes Offenb. 12, 10 von dem ‚Verkläger‘, der die Kinder Gottes ‚Tag und Nacht verklagt vor Gott‘. Dieser Verkläger, der alle die Stunden unsers Lebens ans Licht zieht, die wir mit ewiger Nacht zudecken möchten, läßt sich durch kein menschliches Beruhigungsmittel zum Schweigen bringen, auch nicht durch den Gedanken an Gottes verzeihende Güte, durch das ‚eigenmächtige Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ohne Mittel und Köste‘ (Luther). Wer auch nur einmal in seinem Leben, etwa in einer plötzlichen Todesgefahr, die Stimme des Verklägers gehört hat, der die Heiligen Tag und Nacht verklagt vor Gott, dem ist es ein für allemal deutlich geworden: es mußte ein schwerer Kampf mit der Macht der Finsternis ausgekämpft und ein teures Lösegeld bezahlt werden, um unser schuldbeladenes Gewissen loszukaufen.

„Es gibt nur e i n e n Beweis für die Wahrheit vom stellvertretenden Opfer; es ist vielleicht der einzige Beweis für die Wahrheit des christlichen Glaubens überhaupt.[5] Das ist die Erfahrung, die Tausende von sterbenden Christen in ihrer Todesstunde gemacht haben: Wenn wir uns angesichts des Todes bergen in dem vollbrachten Werk Christi, so schweigt der Verkläger still, der uns Tag und Nacht verklagt hatte. ‚Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.‘ Kein menschliches Denken kann diesen wunderbaren Vorgang erklären, daß in einem Augenblick, da wir überführt sind und nichts mehr zu unserer Entschuldigung vorzubringen haben, eine unbegreifliche Ruhe in unsere Seele einzieht, die tiefe Gewißheit, daß wir einen ewigen Hohenpriester haben und in seinem vollbrachten Werk für alle Ewigkeit geborgen sind, wie man in einem sicheren Unterstand geborgen ist, während rings die Granaten einschlagen.

„Das ist der gewaltige Erfahrungsbeweis des Christentums, der seit der Märtyrer Tagen unserm Glauben seine weltüberwindende Kraft gab. Solange diese Erfahrung mit dem gekreuzigten Christus gemacht wird, wird der Christenglaube unüberwindlich sein, wenn auch alle Kirchen zerstört würden und die ganze Wissenschaft der Welt dagegen aufstünde.

„Es gibt keine Wahrheit, die durch alle Jahrhunderte hindurch so viele jubelnde Danklieder in der Menschenseele ausgelöst hat wie das Evangelium von dem vollbrachten Versöhnungswerk. Aber es gibt auch

---

5) „L. u. W.“: Aber nicht unabhängig vom Zeugnis der S c h r i f t, das im folgenden richtig als das Fundament der eintretenden Gewissensruhe angegeben wird.

keine Wahrheit, die solch einen fanatischen Haß und zynischen Spott hervorgerufen hat wie diese. Der Hügel, auf dem das Kreuz steht, ist die Stelle, wo die Geister sich scheiden. Er gleicht der europäischen Wasserscheide, von der die Flußläufe in zwei entgegengesetzten Richtungen auseinandergehen nach zwei verschiedenen Meeren. Seit das Kreuz aufgerichtet ist, seit es inmitten der Menschheitsgeschichte steht als hochragendes Sinnbild, an dem niemand vorübergehen kann, haben sich die Religionen der Menschheit, in deren Gesichtskreis das Kreuz getreten war, in zwei Lager gespalten. Auf der einen Seite stehen die Christen, die im Kreuz die einzige Hoffnung der Seele sehen. Auf der andern Seite stehen die Juden und die Bekenner des Islam, dieser Entartung des gesetzlichen Judentums; diese sehen das Heil im eigenen Streben des Menschen und verfluchen das Kreuz im Namen des Gesetzes und der Menschenwürde. Achten wir wohl darauf: Nicht die Person JEsu als solche ist der Stein des Anstoßes. In der ganzen Welt des Islam wird mit der höchsten Verehrung von Christo gesprochen. Der Islam kennt die Überlieferung der Geschichte JEsu; er glaubt an die Jungfraugeburt und Sündlosigkeit JEsu, an alle Wunder und Totenerweckungen und rechnet Christum zu den vier höchsten Propheten neben Mohammed, Abraham und Moses. Nur eins ist dem Moslem unerträglich und ruft seinen fanatischen Haß hervor, der sich immer wieder in blutigen Christenverfolgungen entlädt: das ist der Glaube, daß JEsus nicht bloß Prophet ist, sondern der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an das Holz. Hier scheiden sich die Religionen. Was den einen ihr einziger Trost ist im Leben und im Sterben, das ist den andern eine Lästerung der Menschenwürde, die sie im Namen der Religion und Sittlichkeit aufs heftigste bekämpfen.

„Bis heute ist der Hügel auf Golgatha die Wasserscheide der Menschheit. Auch heute noch liegt der Gegensatz nicht in der Anerkennung oder Ablehnung der Person JEsu als solcher. Daß JEsus herrlich war, darüber sind alle einig. Vor ihm beugt sich Goethe. Ihn bewundert Gerhart Hauptmann. Selbst Nietzsche, der alles zermalmt, wagt nur zu sagen: Wäre er älter geworden, so hätte er widerrufen; edel genug war er dazu. Nur das Kreuz ist es, an dem sich die Geister scheiden. ‚Alle Vermittlungsversuche der modernen Theologen', sagt Ellen Key, ‚die die Kirchenlehren von Christi Gottheit, Opfertod und Auferstehung ausmustern, vermögen den Gegensatz nicht zu überbrücken zwischen dem alten Glauben, daß der eingeborne Sohn der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, und dem neuen Glauben, daß die Menschheit selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben sei. . . . Das kirchliche Sündenbekenntnis erscheint dem Evolutionisten als eine Lästerung gegen die Menschheit, an die er glaubt. Hat aber das alte Schuldbewußtsein aufgehört, so ist damit JEsu Rolle im Weltdrama ebenso verändert, wie es die Hamlets im Trauerspiel verändern würde, wenn kein Verbrechen an seinem Vater begangen worden wäre.' Damit ist nur in modernem

Gewand der uralte Gegensatz der beiden Lebensrichtungen ausgedrückt. Die einen Menschen fühlen den Schlangenbiß der Weltschuld und schauen heilsverlangend auf zur ehernen Schlange. Die andern fühlen den Biß noch nicht, vertrauen vielmehr auf den göttlichen Kern im Menschen und suchen durch eigene Kraft durch die Nacht der Lebensnot zum Licht zu dringen.

„Es gehört mit zum tragischen Schicksal des deutschen Volkes, daß die große Wasserscheide der Lebensrichtungen mitten durch unser deutsches Geistesleben hindurchgeht. Hölderlin nennt das deutsche Volk ‚der Völker heilig Herz'. Vielleicht muß gerade darum der Gegensatz, der durch das Herz der Menschheit geht, im deutschen Geistesleben in besonderer Weise zum Austrag gebracht werden. Mitten durch die Reihen unserer Großen geht die Scheidelinie. Luther, Joh. Seb. Bach, Bismarck stehen auf der einen Seite. Friedrich der Große, Fichte und vor allem Goethe stehen auf der andern Seite. Auch hier zeigt sich, daß es nicht die Person JEsu als solche ist, an der sich der Kampf entzündet. Goethe konnte JEsum mit solcher Rührung preisen, daß er in einen Tränenstrom ausbrach. Zur JEsusverehrung Lavaters und der Brüdergemeinde fühlte er sich hingezogen. Er hatte auch ein feines dichterisches Verständnis für die Herrlichkeit, die im Leiden JEsu liegt. In der „pädagogischen Provinz", die Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren [6]) schildert, wird der Zögling in eine unsichtbare Kirche eingeführt, auf deren höchster Stufe ihm die Ehrfurcht nahegelegt wird ‚vor dem, was unter uns ist', nämlich vor Niedrigkeit und Armut, Schmach, Elend, Leiden und Tod. In der achteckigen Halle, in der die Religionen symbolisch dargestellt werden, gibt es eine dritte Galerie, die des Jahres nur einmal eröffnet wird, ‚das Heiligtum des Schmerzes', in das die Zöglinge erst eingeweiht werden, wenn sie entlassen werden. ‚Wir ziehen einen Schleier über diese Leiden, eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr dies Schauspiel aufdrang, mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint.'

„Diese Worte geben den tiefen Eindruck wieder, den der leidende Christus auf Goethe gemacht hat. Aber sie zeigen auch ganz besonders deutlich den Punkt, an dem die Geister sich scheiden. Auch im Tode ist JEsus für Goethe doch zuletzt nur Vorbild, ‚ein Vorbild erhabener Duldung', zu dem er ehrfürchtig aufschaut, ein Beispiel für ‚jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerten', das dem Zögling ‚ausstattungsweise' in die Welt mitgegeben wird, ‚damit er wisse, wo er der-

6) Wilhelm Meisters Wanderjahre, 2. Buch, 2. Kapitel.

gleichen zu finden hat, wenn ein solches Bedürfnis sich in ihm regen sollte'. Der göttliche Dulder ist ihm ein Ideal, dem wir in schweren Lebenslagen nacheifern müssen; aber er ist ihm nicht der, der tat, was wir nicht hätten tun können, bei dessen Anblick uns aufgeht, daß wir unsere Schuld nicht selbst bezahlen können. Trotz seiner Ehrfurcht vor dem Heiligtum des Schmerzes konnte es Goethe doch nicht ertragen, wenn jemand von Christo als dem Versühner sprach, durch dessen Wunden wir geheilt sind. Das konnte selbst den Olympier aus seiner Seelenruhe bringen. Zu dem Romantiker Zacharias Werner sagte er einmal in bitterem Tone: ‚Enthalten Sie sich ja, mir Fußangeln aus der Dornenkrone vor meine Schritte hinzustreuen.'

„Wenn Goethe, dieser ‚menschlichste unter allen menschlichen Menschen', der sonst alles verstand und zum Haß kaum fähig war, so bitter werden konnte, wenn er ‚das Wort von der Versöhnung' hörte, so sehen wir schon daraus: Hier steht etwas Gewaltiges auf dem Spiele. Hier kann man nur entweder heiß lieben oder furchtbar hassen.

„So liegt auch für jeden von uns an dieser Stelle die schwere Frage, an der sich seine ganze Lebensrichtung entscheidet. Der Haß, mit dem Goethe und viele heutige Menschen die Versöhnungstatsache ablehnen, ist sehr verständlich. Denn der Gang zum Kreuz ist in der Tat der schwerste Gang für jeden Menschen. Wir haben ja von Natur alle ein gesundes [?] Selbstvertrauen, ein starkes Bewußtsein unserer eigenen Kraft und Leistungsfähigkeit. Dieses Selbstvertrauen ist das Zentrum, von dem aus unsere ganze Persönlichkeit in Bewegung gesetzt wird, der Schwerpunkt, der uns in jeder schweren Lage im Gleichgewicht hält. Wir hassen darum instinktiv jeden Menschen, der uns dieses Selbstvertrauen erschüttern will. Denn wenn es uns genommen ist, verlieren wir den Halt und fürchten, in den Abgrund zu stürzen. Nur wenn wir etwa unter dem Eindruck eines schweren Falles an uns selbst irre geworden sind und gemerkt haben, daß wir auf einer vulkanischen Insel leben, unter deren Oberfläche unheimliche Mächte arbeiten, entschließen wir uns zu dem ungeheuer schweren Schritt auszuwandern. Wir verlegen den Schwerpunkt unsers Daseins aus uns selbst hinaus und in den hinein, der für uns gestorben und auferstanden ist. Zu diesem schweren Schritt, in dem wir uns selbst aufgeben und unser Lebenszentrum an eine andere Stelle verlegen, würde kein Mensch imstande sein. Wir würden an dieser Krisis unserer Charakterentwicklung zerbrechen und innerlich zugrunde gehen. Aber gerade in dieser schwersten Krisis erleben wir die Kraft des Gekreuzigten am herrlichsten. . . . Denn in dem Augenblick, da wir uns selbst aufgeben müssen, weil wir einsehen, daß wir vor Gott völlig wertlos sind, werden wir von unsichtbaren Armen aufgenommen. In dem Augenblick, da uns der Boden unsers Selbstvertrauens unter den Füßen versinkt und wir fürchten, in bodenlose Tiefen zu stürzen, finden wir den Grund, der unsern Anker ewig hält."

Festrede bei der Feier des Geburtstages D. M. Luthers.

Gehalten von Prof. A. F. Hoppe im Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo., am 10. November 1890.

Meine hochzuverehrenden Herren!

Wir sind hier versammelt, um den Geburtstag Luthers miteinander feierlich zu begehen. Was hat uns veranlaßt, eine Festlichkeit wegen dieses Geburtstages anzustellen? Nichts anderes als die Erwägung, daß Gott uns in diesem Manne ein auserwähltes Rüstzeug hat geboren werden lassen, einen Engel, der das Licht des Evangelii aus dem Schutte, unter welchem es jahrhundertelang verborgen gelegen hatte, wieder hell und rein auf den Leuchter gestellt hat, so daß es nun wieder in alle Welt scheint. Das Werk der Reformation der Kirche, das Gott durch ihn ausgerichtet hat, ist vor wenigen Tagen auf allen Kanzeln der durch die Reformation gereinigten Kirche gepredigt, gepriesen, und Gotte dafür Lob und Dank gesagt worden. Am heutigen Tage will ich deshalb nicht wieder eine Reformationsfestpredigt halten, sondern heute sonderlich dazu aufmuntern, daß wir uns zu D. Martin Luther als unserm Lehrer bekennen, und will Sie, meine Herren, dazu auffordern, daß wir am heutigen Tage einander geloben, daß wir als lutherische Studenten auch fernerhin zu seinen Füßen sitzen und von ihm lernen wollen, damit Luthers Lehre unter uns im Schwange gehe und so lauter und rein bei uns erhalten werde, wie er sie unter uns durch Gottes Gnade überliefert hat. Wir wollen Lutheraner sein, nicht allein dem Namen nach, sondern auch in der Tat. Wir wollen die Lehre Luthers, das heißt, das Evangelium, in seiner ganzen Reinheit, unverfälscht, haben und bewahren, um selbst selig zu werden und andere mit uns selig zu machen. Wie werden wir aber am besten zu diesem Ziele gelangen? Wenn wir uns unter Gottes Beistand, der durch brünstiges Gebet zu erflehen ist, diese Lehre immer völliger anzueignen und dann auch andere in dieselbe einzuführen suchen. Von niemandem aber können wir seine Lehre besser, reiner und gründlicher lernen als von ihm selbst. Er hat sie in seinen Schriften uns übergeben. Uns liegt es daher ob, daß wir sie fleißig gebrauchen. Damit nun die heutige Feier, ob Gott will, auch für uns eine gesegnete sei und dazu diene, uns zu reizen, daß wir in Luthers Schriften fleißig studieren, will ich die Frage zu beantworten suchen:

Was soll uns zum fleißigen Studium der Schriften Luthers ermuntern?

Ich antworte:

1. Die einzigartige Vortrefflichkeit derselben;
2. der große Nutzen, der uns demnach aus dem Studium dieser Schriften erwachsen muß.

1.

Die einzigartige Vortrefflichkeit der Schriften Luthers beruht darauf, daß sie an göttlichen, aus Gottes heiligem Worte geschöpften Gedanken so reich sind, daß die Schriften keines andern Menschen ihnen gleichgestellt werden können. Er hat Gottes Wort, das im Papsttum unter der Bank lag, wieder hervorgezogen und der Christenheit wiedergegeben. Damit die Heilige Schrift, das Wort Gottes zu unserer Seligkeit, jedem Christen zugänglich werden möchte, hat er die Bibel in unübertrefflicher Weise aus den Ursprachen ins Deutsche übersetzt. Hier will ich nicht verschweigen, wiewohl es der Aufforderung, in Luthers Schriften fleißig zu studieren, schnurstracks zuwiderzulaufen scheint, daß Luther selbst, der fast immer sehr gering über seine Schriften zu urteilen pflegte, den Wunsch ausgesprochen hat, er wollte, daß alle seine Schriften untergingen und allein die Heilige Schrift, die frische Quelle, fleißig gelesen werden möchte. Wahr ist es, am fleißigsten und gewissenhaftesten sollte jeder Christ und vor allen jeder Theologe in der Heiligen Schrift forschen, sich mit derselben recht vertraut machen und, wie Luther sagt, ein guter textualis sein. Solcher Klugheit gebrauchen diejenigen, welche in andern Fakultäten studieren, z. B. die Juristen, welche vor allen Dingen danach trachten, in ihrem Textbuch, dem Corpus Juris, wohl bewandert zu werden. Nächst der Heiligen Schrift sollten aber auch die Schriften Luthers fleißig getrieben werden, weil gerade sie dazu dienen, uns in die Heilige Schrift hineinzuführen, sie recht verstehen zu lernen, von Herzen zu glauben und aufrichtig liebzugewinnen.

Das Gebiet, welches die Schriften Luthers umfassen, ist so groß, daß ich mich hier auf kurze Andeutungen beschränken muß. Vor allen Dingen ist hervorzuheben, daß Luther nach langer Zeit der Finsternis zuerst wieder den Hauptartikel der christlichen Lehre, nämlich von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, wieder an den Tag gebracht hat, der den Kern- und Sternpunkt aller seiner Schriften bildet. Diese Lehre, ohne welche uns Christus kein nütze ist, lebte in Luthers Herzen. Daher hatte er auch offene Augen des Verständnisses für Gottes Wort und erlangte dadurch die Fähigkeit, alles mit dem Lichte des göttlichen Wortes zu beleuchten und über alles, in Lehre und Leben, ein richtiges Urteil zu fällen. Seit der Apostel Zeit bis auf den heutigen Tag ist kein Lehrer der Kirche dagewesen, der mit so klaren Augen in die Heilige Schrift geschaut und aus derselben die göttlichen Lehren so deutlich und reich vorgetragen hätte, als er. Das zeigen alle seine Schriften. Aus dem lebendigen Glauben an Christum heraus fließen die sicheren, aus der Schrift genommenen, unumstößlichen Grundsätze, nach welchen er die Heilige Schrift auslegt, so herrlich und köstlich, wie es kein anderer Ausleger vermocht hat. Gelehrsamkeit ohne Glauben kann nicht zum rechten Verständnis der Schrift helfen; aber Luther, bei dem beides in einzigartiger Weise vereinigt ist, hat die verborgenen Schätze der Weisheit und der Erkenntnis ans Licht gefördert. In bezug auf das Alte

Testament will ich nur erinnern an seine Kommentare zur Genesis und über das fünfte Buch Mosis, desgleichen an seine Auslegungen über einzelne Kapitel der andern Bücher Mosis, über die Psalmen, über einzelne Teile der großen Propheten und fast alle kleinen Propheten. Von seinen Auslegungen über das Neue Testament will ich nur anführen seine kurzen Anmerkungen über die ersten achtzehn Kapitel des Evangelisten Matthäus. Diese umfassen über 500 Kolumnen in der Ausgabe Walchs. Bis jetzt sind sie sehr wenig gekannt und benutzt, denn sie finden sich nicht in der Erlanger Ausgabe. Ihre Entstehung verdanken diese köstlichen Anmerkungen folgendem Umstande. D. Hieronymus Weller hatte Vorlesungen über das Evangelium Matthäi zu halten. Er war sehr zaghaft und bat deshalb Luther, er möchte ihm etwas Stoff zur Auslegung an die Hand geben. Dies tat Luther während längerer Zeit täglich nach dem Abendessen. Weller schrieb nach, was Luther redete, bereitete diese Nachschriften später zum Druck vor und ersuchte Luther um seine Einwilligung zur Veröffentlichung. Luther erteilte dieselbe und schrieb eine Vorrede zu dem so entstandenen Buch, in welcher er sich wieder sehr herabsetzend über diese herrliche Arbeit ausspricht. Ferner haben wir seine Auslegung über das fünfte bis achte Kapitel des Evangeliums St. Matthäi (die Bergpredigt) und seine Predigten über das 18. bis 24. Kapitel Matthäi, eine große Anzahl Predigten über das Evangelium St. Lucä, besonders aber über das Evangelium St. Johannis, seine Auslegungen in Predigten, die er während vieler Jahre in regelmäßigen Wochengottesdiensten hielt. Unter diesen leuchten besonders seine Predigten über die ersten vier Kapitel und über die lieblichen Trostreden JEsu an seine Jünger (Kap. 14—16) hervor, sodann über das hohepriesterliche Gebet JEsu (Kap. 17) und über die Passion (Kap. 18—20). Die Krone aller Auslegungen Luthers ist aber sein großer Kommentar über den Brief an die Galater. Luther selbst nennt diese Schrift sein bestes Werk (Bindseil, Colloquia, tom. III, p. 196), und Manius bemerkt darüber, daß, „wenngleich sonst keine Lehre von der Gottseligkeit, kein Trost noch Vermahnung auf Erden wäre denn diese einige Epistel allein, dermaßen verstanden und betrachtet, dennoch die ganze Welt daran allerlei gottseliger Lehre und Trosts gar genug und übrig haben möchte". Außerdem will ich nur noch seine Auslegungen über den ersten Brief Johannis, die beiden Briefe St. Petri und die Epistel Judä nennen.

In Luthers Predigten haben wir eine so reichliche, klare Unterweisung zur Seligkeit, wie sie uns in keinen andern Predigten entgegentritt. Ich will nur hinweisen auf seine beiden Postillen, die Haus- und die Kirchenpostille, nebst vielen andern Predigten über einzelne Schriftabschnitte, z. B. über das Magnifikat, über das 15. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther, von der Auferstehung der Toten, über die heiligen zehn Gebote, über das heilige Vaterunser, über Taufe und Abendmahl usw.

Auch den rechten Katechismusunterricht brachte Luther wieder ins

Leben und verfaßte dazu die unvergleichlichen beiden Katechismen, die auch in unsere Bekenntnisschriften aufgenommen worden sind. Er ist stets ein Katechismusschüler geblieben, der mit seinen Kindern täglich den Katechismus von Wort zu Wort hergesagt hat. An uns Theologen hat Luther insonderheit die Ermahnung gerichtet, daß auch wir immer Katechismusschüler bleiben, in unsern Predigten nicht nach hohen Dingen streben, sondern ohne Unterlaß die Hauptstücke der christlichen Lehre treiben sollen; denn dem Titel des Kleinen Katechismus hat er die Weisung beigefügt: „Für die gemeinen Pfarrherren und Prediger."

Nur im Vorübergehen kann ich hier etlicher seiner großen Lehrschriften Erwähnung tun, als vom freien Willen, von der Freiheit eines Christenmenschen, von Gelübden, von Konzilien und Kirchen, wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet, an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung u. a. m., kann nur erinnern an seine Vorreden zu den biblischen Büchern, zu seinen eigenen und zu fremden Schriften, an den Schatz, der uns in seinen vielen Briefen und Bedenken aufbewahrt ist und an seine Reden im Freundeskreis, die uns in seinen Tischreden überliefert sind.

In seinen Reformationsschriften offenbart er die Greuel des Papsttums; aus denselben erkennen wir den Entwicklungsgang, den er hat durchmachen müssen. Seine Feinde, sagt er, haben ihn erst zu einem rechten Theologen gemacht, indem sie ihn durch ihren Widerspruch immer tiefer in die Heilige Schrift hineintrieben und ihn so von einer Klarheit zur andern förderten, so daß etwa vom Jahre 1524 an seine Schriften gänzlich geläutert sind von allem Sauerteig des Papsttums und die evangelische Lehre voll und rein aus denselben hervorleuchtet.

Die Streitschriften zeigen uns die wuchtigen Argumente, deren sich Luther gegen allerlei Widersacher der reinen Lehre bedient, gegen Papisten, Sakramentierer, Wiedertäufer und andere Schwärmer, gegen Juden und Türken, mit welchen er wider sie kämpft und sie gewaltig überwindet. Diese Schriften sind aber nicht allein Streitschriften, sondern sie sind auch reich an christlicher Lehre, z. B. seine Schriften von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, wider die himmlischen Propheten, sein kleines und großes Bekenntnis vom Abendmahl u. a. m.

Reiche Schätze christlicher Erkenntnis werden uns auch in seinen Disputationen geboten, in denen die wichtigsten Stücke der christlichen Lehre erörtert werden.

Schließlich will ich nur noch darauf hinweisen, daß Luther als Verfasser und Komponist der herrlichsten Kirchenlieder, die noch jetzt unsere Gottesdienste schmücken, an der Spitze aller geistlichen Liederdichter steht.

2.

Wiewohl ich Ihnen, verehrte Herren, nur in einem ganz dürftigen Abriß die einzigartige Vortrefflichkeit der Schriften Luthers habe andeuten können und mir die Fähigkeit abgeht, die Epitheta zu finden und zu gebrauchen, welche zu ihrem gebührenden Preise angewendet werden

sollten, so erhellt aus dem, was ich Ihnen vorgelegt habe, jedenfalls so viel, daß aus einem fleißigen Studium derselben großer Nutzen erwachsen muß. Wenn wir dieselben fleißig studieren, so erlangen wir dadurch rechte Erkenntnis und rechtes Verständnis der Heiligen Schrift, die rechte Lehre von der Rechtfertigung, rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, vom Glauben und von Werken, rechten Unterschied von wahrer und falscher Kirche, rechte Lehre von christlicher Freiheit, rechte Lehre von den Ständen, rechtes Auseinanderhalten von Kirche und Staat. Wir finden darin rechte Hilfe zur Vorbereitung auf die Predigten, Anleitung, Gottes Wort fruchtbarlich zu studieren und dann auch wiederum andere aus demselben heilsamlich zu belehren, Rat in schwierigen Fällen, die uns in unserer Amtsführung oft begegnen, auch das Vermögen, gegen allerlei Widersacher gewaltiglich und siegreich zu kämpfen; denn es sind dieselben Argumente, wider welche Luther zu streiten hatte, welche auch uns immer wieder entgegengehalten werden.

Durch das Studium der Schriften Luthers erbauen wir also uns selbst immer fester auf den einigen Grund der Seligkeit, welcher ist JEsus Christus; denn Luther lehrt aus der Schrift heraus und führt uns in dieselbe hinein. So werden auch Sie, meine lieben Herren, die in kurzer Zeit unter der Zahl der Lehrer und Streiter Christi sein und Ihren Gemeinden als Hirten und Seelsorger vorstehen werden, dadurch immer größere Tüchtigkeit erlangen, die Gemeinde Gottes zu erbauen, der Kirche JEsu Christi heilsamlich zu dienen mit Lehren und Wehren. Wenn Sie es nun dahin bringen können, daß Ihre Gemeindeglieder, wenigstens eine Anzahl derselben, auch fleißig in Luthers Schriften studieren, so werden Sie desto leichteres Spiel haben, Ihre Gemeinde recht zu regieren. Der Segen für unsere ganze größere Kirchengemeinschaft, der Synode von Missouri und der Synodalkonferenz, wird auch nicht ausbleiben. Wir werden dadurch in der Einigkeit des Geistes erhalten, daß wir alle einerlei Sinn untereinander haben.

Um aber Luthers Schriften studieren zu können, muß man sie vor allen Dingen erst besitzen. Um dies einem jeden Christen, vornehmlich aber unsern Theologen möglich zu machen, hat das Ministerium unserer Synode beschlossen, Luthers Werke auf Grund der Walchschen Ausgabe, welche alle Schriften in deutscher Sprache bietet und die beste und vollständigste aller bis dahin erschienenen Ausgaben ist, neu herauszugeben, und hat nun schon seit einer Reihe von Jahren dies Unternehmen mit großen Opfern ins Werk gesetzt und in solcher Weise ausgeführt, daß große Anerkennung erfolgt ist von Freund und Feind, sowohl was den Inhalt, als auch was die äußere Ausstattung anbelangt. Hier pflegen nun von etlichen, leider bisweilen selbst von Predigern, zwei Entschuldigungen vorgebracht zu werden. Die eine ist: Ich habe nicht das Geld, mir Luthers Werke zu kaufen. Zwar sind manche unserer Prediger sehr arm; aber kaum kann ich glauben, daß auch nur *einer* so arm ist, daß er nicht imstande sein sollte, sich während eines Jahres etwa fünf Dollars zu ersparen, um sich dafür einen Band unserer Ausgabe zu kaufen.

Die andere Entschuldigung lautet: Ich habe keine Zeit, Luthers Schriften zu studieren; ich muß Schule halten, und meine Gemeindeglieder wohnen so zerstreut, daß dadurch meine Zeit zu sehr beschränkt wird; ich habe in meiner Gemeinde so viel zu tun, daß ich nicht dazu kommen kann, Luther zu studieren, und dergleichen mehr. Diese Entschuldigung ist noch weniger haltbar als die vorige. Ebensowohl wie für Gottes Wort sollte jeder lutherische Theologe Zeit finden, täglich in Luthers Schriften zu studieren. Eine kleine halbe Stunde täglich reicht aus, um in Jahresfrist einen ganzen Band zu bewältigen. Wer möchte wohl sagen, daß er die Zeit nicht finden könne? Hieße das nicht zugestehen, man habe überhaupt keine Zeit zum Studieren?

Sie werden, meine hochzuverehrenden Herren, von mir als einem Mitarbeiter an unserer Lutherausgabe erwarten, daß ich etwas sagen soll über die verschiedenen Ausgaben der Werke Luthers. Ich muß mich hier auf einige Worte beschränken. In den drei ältesten Gesamtausgaben, der Wittenberger (1539—59), der Jenaer (1555—58) und der Altenburger (1661—64), finden sich Luthers Postillen nicht, auch nicht die Tischreden. Die Zahl der darin enthaltenen Briefe ist äußerst gering. In der Jenaer Ausgabe fehlt auch die Auslegung über die Genesis. Die Altenburger Ausgabe enthält allein die von Luther ursprünglich deutsch geschriebenen Schriften. Die Postillen sind zuerst in der Leipziger Ausgabe (1729—40), die Tischreden zuerst bei Walch (1738—50). Die Erlanger Ausgabe, die seit 1826 im Erscheinen begriffen ist, hat, ebenso wie die Wittenberger und Jenaer, Luthers Schriften in der Sprache, in welcher sie ursprünglich geschrieben worden sind. Die Weimarsche Ausgabe, die jetzt seit 1883 herauskommt, ist nicht für das Volk, sondern nur für Gelehrte bestimmt und nutzbar. In der Leipziger Ausgabe und bei Walch ist alles in deutscher Sprache. Walchs Ausgabe ist aber viel reicher, nicht allein durch Hinzufügung vieler gegnerischen Schriften und historischen Dokumente, sondern auch durch Aufnahme vieler Schriften Luthers, welche bis dahin noch nicht im Druck erschienen waren. Ihnen nun unsere Ausgabe besonders anzupreisen, verbietet mir die Stellung, die ich zu derselben einnehme. Nur so viel möchte ich sagen: Ich kann Ihnen nicht raten, sich eine andere Ausgabe anzuschaffen. Der Grund, der gegen unsere Ausgabe vorgebracht werden möchte, daß nämlich noch so viele Bände rückständig sind, verliert, weil unser Unternehmen rüstig vorwärtsschreitet, fort und fort an seiner Beweiskraft. Zehn Bände sind jetzt im Druck vollendet; zehn Bände sage ich, denn heute habe ich an den zwanzigsten Band die letzte Hand gelegt und das Vorwort mit dem Datum versehen: „Am Geburtstage Luthers, 1890"; der elfte ist im Manuskript fertig (damit ist die Ausgabe auf die Hälfte gebracht), der zwölfte in Arbeit. Wenn Sie nun wirklich Luther studieren und nicht etwa bloß darin herumblättern wollen, so haben Sie an den bereits erschienenen Bänden Beschäftigung auf viele Jahre.

Zum Schluß will ich Ihnen noch mitteilen, wie ich dazu gekommen bin, mich eingehend mit Luthers Schriften zu beschäftigen. Im Jahre 1857 hielt der damalige Hochw. Allgemeine Präses unserer Synode, der selige Wyneken, zum ersten Male Visitation in meiner Gemeinde. Bei solcher Gelegenheit pflegte er auch die Bibliothek des betreffenden Pastors in Augenschein zu nehmen. Mit der Durchmusterung der meinigen war er bald fertig, denn sie bestand wegen der Dürftigkeit meiner Verhältnisse aus nur wenigen Bänden. Dann wandte er sich mit ernstem Gesichte zu mir und fragte mich in barschem Ton: „Haben Sie denn gar keine Predigtbücher?" Durch die Art und Weise, wie diese Frage an mich gerichtet wurde, fast erschreckt, antwortete ich kleinlaut: „Ich habe weiter keine Predigten, als die in Luthers Werken enthalten sind." Plötzlich heiterte sich sein Gesicht auf, wohlwollend klopfte er mir auf die Schulter und sagte: „Lieber Hoppe, das freut mich ganz ungemein. Die studieren und predigen Sie nur recht fleißig; das ist das Beste, was Sie tun können für sich und für Ihre Gemeinde." Dieses Wort habe ich mir gemerkt und auch befolgt.

Nun gebe Gott, meine lieben Herren, daß, wie die schlichten Worte des seligen Wyneken für mich ein Anlaß geworden sind zu eingehendem Studium in Luthers Schriften, so auch meine Worte dieselbe Wirkung bei Ihnen haben mögen zu Ihrem eigenen Besten, zum Wohl der Gemeinden, denen Sie vorstehen werden, und zum Heil der ganzen Kirche! Amen.

Vermischtes.

Aus einer Radioansprache zur Weihnacht. . . . „Fürchtet euch nicht!" So beginnt Gottes Weihnachtsbotschaft, weil der himmlische Bote sah, daß die Menschen, vor die er hintrat, die Hirten auf dem Felde zu Bethlehem, ob seiner Erscheinung sehr erschrocken waren. Wie der Bericht der Heiligen Schrift lautet: „Es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des HErrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HErrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr."

Furcht und Schrecken vor Gottes Nähe, das ist das Erbteil aller Menschen, seit sie Sünder geworden sind. Vor dem Sündenfall war das anders. Vor dem Sündenfall erschraken Adam und Eva, unsere ersten Eltern, nicht, wenn Gott zu ihnen trat und mit ihnen redete. Als sie aber Gottes Gebot übertreten hatten und Sünder geworden waren, suchten sie sich vor Gottes Angesicht zu verstecken. Sie hatten ein böses Gewissen vor Gott. Sie empfanden in ihrem Gewissen, daß sie eine Schuld vor Gott hatten, eine Schuld, die Gottes Zorn und Strafe verdiene. Geradeso steht es nun bei allen Menschen nach dem Sündenfall. Alle Menschen empfinden in ihrem Gewissen, daß sie vor dem heiligen Gott Sünder sind. Ihr Gewissen überzeugt sie, daß sie

eine Sündenschuld vor Gott haben, auf die von Rechts wegen Strafe folgt. Das ist selbst bei den Menschen der Fall, die sich zu überreden suchen: „Es gibt keinen Gott." Daher auch die allgemeine Furcht vor dem Tode. Wir Menschen verbinden mit dem Tode unwillkürlich den Gedanken des Gerichts. Es ist der Gedanke, den die Heilige Schrift mit den Worten ausdrückt: „Den Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht."

Nun aber in der Weihnacht redet Gott uns und alle Menschen durch seinen Boten aufs freundlichste also an: „Fürchtet euch nicht!" Damit fordert er uns auf, alle Furcht fahren zu lassen. Wir sollen alle Gedanken aus unsern Herzen verbannen, als ob Gott uns unserer Sünden wegen richten und verdammen wolle. Und wie begründet Gottes Bote das „Fürchtet euch nicht"? Also: „Euch ist heute der Heiland geboren." Wer ist dieser Heiland, dieser Retter in großer Not? Der Engel nennt diesen Heiland „Gott der HErr". Es ist kein Geringerer als der ewige Sohn Gottes. Der ist in der Fülle der Zeit Mensch geworden, durch Wirkung des Heiligen Geistes von der Jungfrau Maria geboren. Er hat menschliche Natur an sich genommen. Er ist in den Orden der Menschen eingetreten, ihr Bruder geworden. Als solcher tritt er an unsere Stelle und beseitigt die Ursache des Zornes Gottes. Wir Menschen sind Gesetzesübertreter; er erfüllt an unserer Stelle Gottes Gesetz vollkommen. Wir Menschen haben eine Schuld vor Gott; er nimmt die Schuld auf sich und bezahlt sie, bezahlt sie durch sein unschuldiges Leiden und Sterben. Darauf, darauf allein, gründet sich die göttliche Botschaft in der Weihnacht: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird." Beachten wir wohl: „die allem Volk widerfahren wird". Die Botschaft, die in der ersten Weihnacht auf dem Felde zu Bethlehem im jüdischen Lande verkündigt wurde, gilt allen Völkern ohne Ausnahme. Der im jüdischen Lande geborne Heiland kommt auch als Licht der Heiden, weshalb die christliche Kirche den Auftrag hat: „Gehet hin und lehret alle Völker!"

Es steht nun nicht anders als so: Die Weihnachtsbotschaft ist Gottes Liebeserklärung an die ganze Menschheit. Gott liebt die Menschen. Nicht ihrer Tugend wegen, auch nicht des guten Kernes wegen, der angeblich noch in ihnen sich findet. Nein, nein! Nicht also. Vor Gottes heiligen Augen steht die Menschheit so da, wie er selbst in seinem Worte sagt: „Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer." „Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich. Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen. In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid. Und den Weg des Friedens wissen sie nicht. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen." Wer von uns das bisher aus der Weltgeschichte und aus der Selbstbeobachtung noch nicht erkannt hatte, der sollte es aus der Geschichte der letzten zehn Jahre erkennen. Aber trotzdem liebt Gott die Menschen,

und zwar nicht bloß ein wenig, sondern so innig, so von Herzen und in dem Maße, daß er der Welt, also allen sündigen Menschen ohne Ausnahme, seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Gott ist der größte Philanthrop, der größte Menschenliebhaber. Seine Lust ist bei den Menschenkindern. Die möchte er ewiglich in seiner beseligenden Gemeinschaft um sich haben. Darum hat er ihnen seinen menschgewordenen Sohn zum Heiland gegeben. Gott hat — so lesen wir im Johannesevangelium, im dritten Kapitel, im 17. Vers — Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Solcher göttlichen Zeugnisse ist die Heilige Schrift voll. Das ist ihr eigentlicher Inhalt von Anfang bis zu Ende. Sie ist das Seligkeitsbuch der Menschen.

Nur eins gibt es, wodurch wir Menschen trotz der unaussprechlichen Liebe Gottes gegen uns doch noch dem ewigen Zorn Gottes anheimfallen würden, dann nämlich, wenn wir sagen wollten: Weil Gott die Menschen liebt, so sind alle Religionen gleich, so ist es einerlei, ob wir an Christum oder an Konfuzius oder an Buddha oder an Mohammed oder an unsere eigene Tugend glauben. Nein, es gibt nicht zehn, auch nicht fünf, auch nicht zwei, sondern nur einen Heiland der Menschen; das ist der, der sich selbst für alle zum Sühnopfer gegeben hat, daß solches zu seiner Zeit gepredigt werde. Sehr entschieden sagt der Heiland selbst: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden.“

Alle aber, die dem Willen Gottes gemäß der freundlichen Einladung des Heilandes folgen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, die sollen zuversichtlich sagen und jubeln: „All unsre Not zu End' er bringt.“ Sie haben den Frieden, den der Chor der Engel preist. Denn das „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ bezeichnet nicht einen äußeren Frieden, der für dieses Erdenleben nicht verheißen ist, sondern den Frieden mit Gott, den Frieden eines guten Gewissens durch den Glauben an die göttliche Liebeserklärung in Christo und um Christi willen. Durch diesen Glauben überwinden sie alle Trübsal dieses Erdenlebens. Durch diesen Glauben überwinden sie auch den König der Schrecken, den Tod. Der Tod wird ihnen zu einer Friedensfahrt, wie der alte Simeon im Namen aller, die die Weihnachtsbotschaft annehmen, bezeugt: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern.“ Deshalb schmücken wir die Gräber derer, die im Glauben an den Heiland der Welt entschlafen sind, mit einem Siegeskranz, weil wir wissen, daß ihre Seelen im Paradiese sind und auch ihre Leiber am Jüngsten Tage auferstehen werden in Herrlichkeit zum Leben nach Leib und Seele im ewigen himmlischen Paradiese. Darum dürfen wir zur

Weihnacht in den Worten eines alten Weihnachtsliedes Gottes Menschenliebe also preisen:

Was ich in Adam und Eva durch Sterben verloren,
Hast du mir, JEsu, durch Leben und Leiden erkoren.
Gütiger Gott,
Alle mein Jammer und Not
Endet sich, da du geboren.

F. P.

Die Tätigkeit der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. und unsere Unterstützung derselben ist hin und wieder innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche schwer getadelt worden. Man hat der „Freikirche" und uns ein Zusammenarbeiten (cooperation) mit den Landeskirchen empfohlen, anstatt von den Landeskirchen getrennte „freikirchliche" Gemeinden zu sammeln und zu stärken. Das Vorwort zum 52. Jahrgang der „Ev.-Luth. Freikirche" geht auf diesen Punkt ein. Nach einer schriftgemäßen Darlegung, was eine lutherische Ortsgemeinde sei, nämlich „eine Versammlung gläubiger Christen an einem bestimmten Ort, bei welchen Gottes Wort dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche gemäß rein gepredigt und die heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung laut des Evangelii gereicht werden", heißt es weiter: „Rechte christliche, evangelisch-lutherische Ortsgemeinden können unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Deutschland nur entstehen durch Sonderung und Sammlung — nicht durch Sonderung der wahren Christen von den Heuchlern — diese Sonderung wird der Herzenskündiger erst am Jüngsten Tage vornehmen —, wohl aber durch Sonderung derer, denen es um die reine Predigt des Evangeliums zu tun ist, von denen, die falsche Lehre führen und zu erhalten gedenken, und durch Sonderung derer, denen es überhaupt noch um Kirche und Gottes Wort zu tun ist, von denen, die im Grunde nicht nach der Kirche fragen, sondern sie nur zur ‚Dekoration' mißbrauchen. Mit dieser Sonderung muß Hand in Hand gehen die Sammlung, nämlich die Sammlung um die schriftgemäße Predigt und die einsetzungsgemäße Verwaltung der Sakramente oder, was dasselbe ist, um das vom HErrn gestiftete Predigtamt. Beides, die Sonderung und die Sammlung, kann nicht von Menschen, nach menschlichen Gedanken und Plänen, künstlich gemacht werden, sondern muß durch das Wort, durch Gottes Wort, geschehen. Gottes Wort, das allein die Kirche baut und erhält, schafft, wo es mit Fleiß und Ernst getrieben wird, auch rechte christliche Ortsgemeinden, wie sie Gott haben will. Solche Sammlung und Sonderung hat auch Luther seit 1522 im Auge gehabt und hat eben zu dem Ende darauf gedrungen, daß Gottes Wort fleißig getrieben werde. Wenn es nicht in dem Maße, wie er es wünschte, zur Bildung rechter christlicher Ortsgemeinden gekommen ist, so trifft die Schuld nicht ihn, sondern es ist darauf zurückzuführen, daß gegen seinen Rat und Willen sehr bald an Stelle des Wortes, von dem er alles erwartete, andere, mehr weltliche, äußerliche Mittel beim Ausbau der kirchlichen

Verfassung zur Anwendung gebracht wurden, die zum Staatskirchentum führten. In unserer Zeit, nachdem das Staatskirchentum zusammengebrochen ist, ist es von der allergrößten Wichtigkeit, daß Gottes Wort wieder auf den Plan komme und die Christen gelehrt werden, welche Rechte ihnen durch Christum erworben sind und welche Aufgaben ihnen daraus nach der Schrift erwachsen. Nur so wird es möglich sein, rechte christliche Gemeinden zu sammeln und zusammenzuhalten. Das Wort muß es tun! Und dabei möchten wir an unserm geringen Teile gern mithelfen, indem wir gerade die hierhergehörigen Wahrheiten des Wortes Gottes in unserm Blatte treiben. Es sind durch Gottes Gnade und durch die Kraft seines Wortes schon hin und her in unserm Vaterland in den letzten Jahrzehnten Gemeinden entstanden, die sich ihrer Rechte bewußt sind und ihre Aufgaben erkennen. Die möchten wir stärken und möchten an unserm Teile dazu helfen, daß noch mehr solche Gemeinden entstehen zum Heile unsers Volkes und zum Segen unsers Vaterlandes. Denn wir sind ja nicht der Meinung, daß solche Gemeinden sich abschließen sollten gegenüber unsern Volksgenossen. Vielmehr soll jede solche Gemeinde, so klein sie auch sein mag, je länger, je mehr zu einer ‚Stadt auf dem Berge' werden. Missionsgemeinden sollen alle unsere Gemeinden sein, die durch Wort und Wandel Zeugnis ablegen für das Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes, das für alle Menschen da ist und alle Sünder selig machen soll. Es kann und soll in diesem Vorwort nicht ausführlich gehandelt werden von den Rechten und Aufgaben christlicher, evangelisch-lutherischer Gemeinden. Wir hoffen, in dem beginnenden Jahrgang unsers Blattes auf einzelne dieser Rechte und Aufgaben zurückkommen zu können. Aber das soll heute schon gesagt werden, daß es sich hier nicht um ‚allgemeine Menschenrechte' handelt, von denen unsere gleichmacherische und freiheitstrunkene Zeit so viel Wesens macht, sondern um geistliche Rechte, die der Sohn Gottes mit saurer Arbeit und blutigem Schweiß uns Sündern erworben hat und die nur durch den Glauben an ihn erlangt und im Glauben an ihn recht gebraucht werden können. Es handelt sich um Rechte von Leuten, die ‚Könige und Priester' sind vor Gott und die sich darum auch bei dem Gebrauch ihrer Rechte ihrer Verantwortung vor Gott allezeit bewußt sind. Und die Aufgaben, die mit diesen Rechten verbunden sind und aus diesen Rechten fließen, sind alle irgendwie verknüpft mit dem einen großen Auftrag, den Christus den Seinen auf Erden hinterlassen hat: ‚Prediget das Evangelium aller Kreatur!' Das ist die eine große Aufgabe jeder rechten christlichen Gemeinde, dem Evangelium Raum und freie Bahn zu schaffen, das Evangelium an den Mann zu bringen, nicht ein modernisiertes Evangelium, sondern das alte, ewige Evangelium von dem menschgewordenen Gottessohn, der als aller Menschen Stellvertreter Sünde und Strafe auf sich genommen und sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten

Werken, Tit. 2. Solches zu reden und zu ermahnen und die Verächter des Evangeliums mit ganzem Ernst zu strafen, dazu sind christliche Gemeinden da; dazu ist auch unser Blatt da. Es soll und will kein bloßes kirchliches Nachrichten- und Unterhaltungsblatt sein, sondern will auch im neuen Jahre mit Gottes Hilfe bleiben, was es nun seit mehr als fünfzig Jahren gewesen ist: ein Blatt ‚zur Belehrung und Erbauung für evangelisch-lutherische Christen‘. Gott der HErr aber, ohne dessen Hilfe wir nichts vermögen, wolle auch in diesem Jahre seinen Segen auf unsere Arbeit an diesem Blatte legen und durch sie Segen fließen lassen in unsere Gemeinden, denen wir von Herzen wünschen, daß sie wachsen an Zahl ihrer Glieder, für die wir aber vor allen Dingen das von Gott erbitten, daß sie festgegründet werden in der Erkenntnis der heilsamen Lehre, stark im Glauben und fruchtbar in Werken der Liebe, auf daß an ihnen gepriesen werde der Name unsers HErrn JEsu Christi und sie an ihm nach der Gnade unsers Gottes und des HErrn JEsu Christi, 2 Thess. 1, 12.“ F. P.

Wohin man kommt, wenn die Schrift als Gottes unfehlbares Wort und damit als einzige Quelle und Norm der Theologie beiseitegesetzt wird. Wir bekamen dieser Tage die erste Anzeige von einem neuen Werke: „Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft.“ Ein theologisches Nachschlagewerk soll es sein, das die neueste Beleuchtung aller Fragen der Theologie bietet. Über hundert Theologen ersten Ranges haben daran mitgearbeitet, darunter Oberkonsistorialräte, Superintendenten, Direktoren, Prälaten, Professoren, Missionsdirektoren, Oberlandeskirchenräte und Geheimräte. Das ganze Werk liegt noch nicht fertig vor, aber Probebogen, aus denen man ersehen kann, was von dem epochemachenden Werk zu erwarten steht, werden uns schon unterbreitet. Da lesen wir unter Aberglaube das Folgende: „Was Aberglaube ist, weiß jedermann — doch nur gefühlsmäßig ahnend. Es in klaren Worten, für andere verständlich und einleuchtend, zu sagen, ist schwierig. Der Name Aberglaube nützt zum Verständnis der Sache nichts, weil seine Etymologie noch immer nicht befriedigend erklärt ist. Die einen setzen Aberglaube — Afterglaube — falscher Glaube. Andere bringen ‚aber‘ in Verbindung mit ‚ab‘, Aberglaube — abweichender Glaube. Vielfach wird das lateinische superstitio zur Deutung herangezogen; doch mit zweifelhaftem Recht, da dessen etymologische Bedeutung keineswegs aufgehellt ist. In Analogie zu superstitio soll Aberglaube so viel heißen wie übriggebliebener Glaube. Manche Forscher entscheiden sich mit Jakob Grimm für die Gleichung aber = über (vgl. das niederländische overgeloff). Aberglaube wäre also ein Zuviel an Glauben, wenigstens der Quantität nach. — In jeder dieser Wortdeutungen steckt etwas Richtiges; aber das Wesen des Aberglaubens ist in keinem Fall erschöpfend getroffen. Um die sachliche Bestimmung dessen, was unter Aberglaube zu verstehen sei, haben sich große Geister wie Kant und Goethe gemüht,

und viele spitzfindige Definitionen sind seither gegeben worden. Doch eine allgemeingültige Begriffsbestimmung hat sich der spröde Stoff bis heute nicht gefallen lassen. Inhalt und Formen des Aberglaubens sind für formelhafte Einengung zu lebendig und vielgestaltig. Demnach scheint es methodisch richtiger zu sein, eine scharf umrissene Definition gar nicht erst zu versuchen, sondern sich mit der Kennzeichnung einiger Wesensmerkmale des Aberglaubens zu bescheiden. — In dem Wort Aberglaube liegt eine negative Wertung, und zwar erfolgt die Abwertung von seiten eines sich legitim wissenden Glaubens, der sich in seiner Existenz bedroht sieht. Ist schon jedes Werturteil überhaupt aus Mangel an einem absoluten Maßstab relativ, so erscheint die Abgrenzung, die der Glaube dem Aberglauben gegenüber fordert, erst recht willkürlich. Eine scharfe Trennungslinie zwischen Glaube und Aberglaube läßt sich niemals ziehen, denn beide gehen auf dieselbe Wurzel zurück; bei beiden handelt es sich um die Beziehung eines Sinnlichen zu einem übersinnlichen, doch mit dem bedeutsamen Unterschied, daß der Glaube als Religion Anspruch auf absolute Wahrheit und Gültigkeit erhebt, während auf der andern Seite, vom Standpunkt des Glaubens aus, gewisse Beziehungsformen für falsch und irrtümlich erklärt und als Aberglaube gebrandmarkt werden. Da sich aber in jeder Religion Inhalt und Begriff des Glaubens ständig wandeln, so verschiebt sich auch das Urteil über die Kehrseite des Glaubens, den Aberglauben. Der Glaube selbst ist beständig in Gefahr, von der Höhe seiner religiösen Erhabenheit hinunterzugleiten in die dumpfe Sphäre des Aberglaubens. Vieles, was im kirchlichen Christentum des Mittelalters feststehender Glaubenssatz war, wird heute (auch vom modernen Katholizismus) als Aberglaube angesehen. Und doch muß echter religiöser Glaube vom Aberglauben wesensmäßig und grundsätzlich verschieden sein; wir wären ja sonst genötigt, jede Religion in das Reich des Wahnes zu verweisen. Die Feststellung, die Mächte des Aberglaubens seien unwirkliche Wahngebilde, während dem Glauben lebendige religiöse Kräfte zugrunde liegen, genügt nicht zur Abgrenzung, da die Mächte des Aberglaubens dem, der zu ihnen in Beziehung tritt, unbedingte Wirklichkeit sind." — Also was bei uns so ziemlich jeder Konfirmand schon lernt, nämlich daß Aberglaube der Glaube ist, dem das Fundament der Schrift fehlt, davon sagt dieser gelehrte Theologe, daß jedermann etwa gefühlsmäßig ahnen kann, was Aberglaube ist, daß es aber höchst schwierig ist, es in klaren Worten, verständlich und einleuchtend, zu sagen. Wenn es einem gelehrten Theologen schwerfällt, eigentlich zu sagen, was Aberglaube ist, und er es dann auch wirklich nicht fertig bringt, die Sache klarzumachen, aber jeder einfältige Christ es gefühlsmäßig ahnen kann, so ist doch die gelehrte Erklärung eigentlich überflüssig. S.

Luthers und Melanchthons Naturell. Darüber heißt es in „L. u. W." vom Jahre 1876, S. 334 f.: „Die Luther und Melanchthon nur oberflächlich kennen, machen sich gewöhnlich die Vorstellung von diesen beiden

ele spitzfindige Definitionen sind seither gegeben worden. Doch
lgemeingültige Begriffsbestimmung hat sich der spröde Stoff bis
icht gefallen lassen. Inhalt und Formen des Aberglaubens sind
rmelhafte Einengung zu lebendig und vielgestaltig. Demnach
es methodisch richtiger zu sein, eine scharf umrissene Definition
ht erst zu versuchen, sondern sich mit der Kennzeichnung einiger
smerkmale des Aberglaubens zu bescheiden. — In dem Wort
aube liegt eine negative Wertung, und zwar erfolgt die Ab-
g von seiten eines sich legitim wissenden Glaubens, der sich in
Existenz bedroht sieht. Ist schon jedes Werturteil überhaupt aus
l an einem absoluten Maßstab relativ, so erscheint die Ab-
ung, die der Glaube dem Aberglauben gegenüber fordert, erst
willkürlich. Eine scharfe Trennungslinie zwischen Glaube und
aube läßt sich niemals ziehen, denn beide gehen auf dieselbe
zurück; bei beiden handelt es sich um die Beziehung eines Sinn-
zu einem übersinnlichen, doch mit dem bedeutsamen Unterschied,
r Glaube als Religion Anspruch auf absolute Wahrheit und
keit erhebt, während auf der andern Seite, vom Standpunkt des
ens aus, gewisse Beziehungsformen für falsch und irrtümlich er-
nd als Aberglaube gebrandmarkt werden. Da sich aber in jeder
n Inhalt und Begriff des Glaubens ständig wandeln, so ver-
sich auch das Urteil über die Kehrseite des Glaubens, den Aber-
n. Der Glaube selbst ist beständig in Gefahr, von der Höhe seiner
sen Erhabenheit hinunterzugleiten in die dumpfe Sphäre des
aubens. Vieles, was im kirchlichen Christentum des Mittelalters
bedingender Glaubenssatz war, wird heute (auch vom modernen Katho-
s) als Aberglaube angesehen. Und doch muß echter religiöser
e vom Aberglauben wesensmäßig und grundsätzlich verschieden
wir wären ja sonst genötigt, jede Religion in das Reich des
s zu verweisen. Die Feststellung, die Mächte des Aberglaubens
nwirkliche Wahngebilde, während dem Glauben lebendige reli-
Kräfte zugrunde liegen, genügt nicht zur Abgrenzung, da die
des Aberglaubens dem, der zu ihnen in Beziehung tritt, un-
te Wirklichkeit sind." — Also was bei uns so ziemlich jeder Kon-
d schon lernt, nämlich daß Aberglaube der Glaube ist, dem das
Lment der Schrift fehlt, davon sagt dieser gelehrte Theologe, daß
ann etwa gefühlsmäßig ahnen kann, was Aberglaube ist, daß
r höchst schwierig ist, es in klaren Worten, verständlich und ein-
nd, zu sagen. Wenn es einem gelehrten Theologen schwerfällt,
ich zu sagen, was Aberglaube ist, und er es dann auch wirklich
ertig bringt, die Sache klarzumachen, aber jeder einfältige Christ
ihlsmäßig ahnen kann, so ist doch die gelehrte Erklärung eigent-
erflüssig. S.

uthers und Melanchthons Naturell. Darüber heißt es in „L. u. W."
ahre 1876, S. 334 f.: „Die Luther und Melanchthon nur ober-
h kennen, machen sich gewöhnlich die Vorstellung von diesen beiden

Personen, daß der erstere eines zornigen, der letztere eines sanftmütigen Naturells gewesen sei. Das Gegenteil aber ist die Wahrheit. Ratzeberger [Matthäus, † 1559, studierte in Wittenberg, seit 1538 Leibarzt des Kurfürsten Johann Friedrich] erzählt: ‚Es war auch sonsten des Herrn Philippi Gewohnheit in disputationibus publicis und privatis, daß er sich bald ließ entrüsten, wo jemand etwa ein schwach oder gering Argument ihm opponierte; denn er war ein scharfer Dialektikus und war der scharfen Argumente gewohnt und durchgangen, mehr denn der geringen; derowegen, wenn er etwas Geringes oder Schwaches hörte in disputatione fürbringen, so verwarf er solch schwach Argument also, daß er oftmal ex impatientia den Opponenten nicht wollte aushören, sondern hieß ihn stilleschweigen und einem andern Raum geben. Dagegen hatte Lutherus in disputationibus, vel publicis, vel privatis, einen gar viel magis sedatum morem disputandi, wie ernst er sonst in seinen scriptis war. Denn wo jemand gleich ein schwach, faul oder gering Argument fürbrachte, so verwerf's doch D. Lutherus nicht so balde als Philippus, sondern assumierte dasselbe allzeit wieder selbst und gab ihm oftermals eine bessere Ziel, Gestalt und Ansehen, darauf der Opponent oft selber nicht gedacht hatte. So dann solches geschehen, fragte er noch zum Überfluß, ob dies des Herrn Opponentis eigentliche Meinung wäre; so der Opponent ja sagte, alsdann solvierte er [Lutherus] erstlich das Argument, daß sich jedermann darüber verwunderte und gar vieles daraus lernen mußte. Also war Philippus nicht gesinnt; denn so moderatus und placidus er sonst in seinen scriptis war, so leichtlichen ließ er sich in disputationibus publicis und privatis kommovieren und entrüsten, dadurch mancher, so von Natur blöde, per illam vehementiam Philippi abgeschrecket, schweigen mußte.‘ (Die handschriftliche Geschichte Ratzebergers über Luther und seine Zeit. Herausgegeben von Neudecker. Jena 1850, S. 100.)“ Nebenbei bemerkt: Wir theologischen Lehrer tun wohl daran, Luthers Beispiel nachzuahmen. Was Autoren betrifft, die in Schriften öffentlich lehrend auftreten, so erfordert es die Liebe zur Wahrheit, zum Autor und zu dem lesenden Publikum, ein „faul oder gering Argument“ aufzudecken und abzuweisen, wie Luther das in seinen Schriften getan hat. Unterlassen wir das bei der Anzeige von Schriften, so werden wir mitverantwortlich an der Verwirrung, die solche Schriften anzurichten geeignet sind. Um ein Beispiel anzuführen: Durchweg „faul und gering“, historisch und sachlich, sind die Argumente, mit denen der vor einigen Jahren gestorbene D. Girgensohn, Professor der Dogmatik in Leipzig, in seinem „Grundriß der Dogmatik“, § 19, die Verbalinspiration der Heiligen Schrift bekämpft. Dennoch ist diese Dogmatik auch aus der amerikanisch-lutherischen Kirche heraus ohne die genügende Kritik angezeigt worden. Anders hingegen steht es bei Disputationen im theologischen Lehrsaal. Da haben wir es mit Personen zu tun, die erst noch lernen sollen und wollen, damit sie später, wenn sie öffentlich lehrend auftreten, mit ge-

funden und starken Argumenten der Wahrheit Zeugnis geben. Den noch Lernenden gegenüber bemühen wir uns, nicht Melanchthons, sondern Luthers Weise zu befolgen. Wir geben den Lernenden Raum, auch „faule und geringe" Argumente, die sie aus sich selbst produzieren oder mit denen sie bereits von außen infiziert sind, vorzubringen, und behandeln dann solche Argumente so, wie Luther sie nach Ratzebergers Bericht behandelt hat. Übrigens wußte Melanchthon selbst, daß er ein jähzorniges Naturell hatte. Er schrieb im Jahre 1540 an Veit Dietrich: „Ich werde oft tief entrüstet, denn du weißt, daß ich jähzornig bin (ὀξύχολος)." Ebenso gesteht Melanchthon, daß ihm die nötige Schneide im Kampfe fehle. Im Jahre 1541 sagt er in der Vorrede zur Geschichte des Regensburger Kolloquiums: „Ich bin von Natur weniger kampflustig (pugnax), als nötig ist." (Zitiert in „L. u. W.", a. a. O.) Dagegen bezeugte Melanchthon bei dem Begräbnis Luthers, daß dieser „nicht eines zänkischen und boshaften Gemütes, sondern eines großen Ernstes und Eifers zur Wahrheit gewesen ist". F. P.

Die Wichtigkeit der Erkenntnis, daß der freie Wille in geistlichen Dingen nichts sei. Darüber sagt Chemnitz in seinem Examen der Tridentinischen Beschlüsse: „Die Geschichte aller Zeiten zeigt, daß der traurigste Verfall in den Hauptartikeln der himmlischen Lehre gefolgt sei, wenn in diesem Locus falsche Lehre zugelassen und von dem Vorbild der heilsamen Worte der Schrift abgewichen worden ist. Wird aber dieser Locus recht erklärt, so führt er den Menschen zu rechter Selbsterkenntnis und zu wahrer Demut, daß er in Erkenntnis seiner Krankheiten und Gebrechen einsieht, warum, wie und wie sehr er immer des Arztes, des Sohnes Gottes, bedürfe. Und um dieser Ursachen willen ist jener Feind, der das Unkraut aussäet, diesem Locus vor andern feind, daher er denselben auch zu allen Zeiten durch verschiedene Künste und Sophistereien zu verfälschen gesucht hat. Wohl ist diese Lehre in der Schrift klar, nicht mit zweideutigen Worten, überliefert, aber die elende Natur, von törichter Selbstbewunderung bezaubert, leidet nicht leicht, so herabgesetzt zu werden, daß sie in geistlichen Dingen und Handlungen alles der Gnade Gottes verdanke." (Mitgeteilt in „L. u. W." 1872, S. 361.)

Tanzabende zur Hebung des gesunkenen Christentums. Darüber schreibt ein Pastor: „Eine besondere Hilfe zu solchem [gehobenen] Leben wollen auch die Tanz- und die Musikabende sein, besonders aber der Tanz (zweimal wöchentlich, je nach Bedürfnis). Der Tanz (nicht nur die sogenannten Volkstänze, von denen ich in Elmau nichts gesehen habe) soll und kann nach Dr. Müller, wie alle echte Lebenskunst, uns direkt zum wahren, genialen Leben in hervorragendem Maße verhelfen. Denn wie nichts anderes ist der echte Tanz geeignet, innere Lebenshemmungen, Widerstände und Befangenheiten in uns zu lösen und uns davon zu befreien, uns zu Leichtigkeit und Beweglichkeit, zu dem großen ‚Zug und Schwung' im Leben, zu innerer Hingabe und Lebensenergie zu helfen. Die Voraussetzung dabei ist freilich, daß der Tanz auf Schloß

Elmau das ist, was er ursprünglich seinem inneren Wesen nach ist und sein soll: einfach und restlos ein ungezwungener (dabei aber doch künstlerisch geformter) Ausdruck der kindlichen Lebensfreude in der Hingabe an die Melodie und den Rhythmus der Musik. Er ist da somit etwas total anderes, als was er sonst im gewöhnlichen Leben, auch im gesellschaftlich feinen Leben, ist. (Es braucht eigentlich nicht gesagt zu werden, daß die heutigen modernen Schwof-Schiebertänze dort nicht getanzt werden, sondern die guten alten Tänze: offener Walzer, Rheinländer, Mazurka, Polka, Menuettwalzer, Quadrille usw.) Bei dieser restlosen Hingabe an die tiefste Lebensfreude im Augenblick ohne Befangenheit und Reflektiertheit und sinnliche niederziehende Reize und Hintergedanken ist es nur selbstverständlich, daß während des Tanzes selbst weder von den Tanzenden noch von den Zuschauern gesprochen werden darf. Wie könnte es sonst zu solcher restlos ungestörten Hingabe kommen? Nur so angesehen, wird der Tanz eine unvergleichliche Hilfe zum Leben, und nur so ist er ein Abbild wahrhaftigen Lebens selbst, des großzügigen, beschwingten Lebens, auch des von innen her erlösten Leibeslebens, durch das in jedem Einzelleben eine bestimmte Melodie mit einem für den einzelnen bestimmten Lebensrhythmus schwingt und klingt. Auch diese Kunst will natürlich wie jede Kunst ‚gelernt' sein; aber bei der Anleitung, die einem dort dabei zuteil wird, lernt man sie ganz von selbst (wenigstens in den meisten Fällen)." S.

„Das alte Sichem." Unter dieser Überschrift schreibt Dr. Peters in der „Ev.-Luth. Freikirche": „Nach einer Unterbrechung von elf Jahren ist es nunmehr einem deutschen Gelehrten mit Unterstützung aus amerikanischen, holländischen und deutschen Sammlungen gelungen, seine Grabungen in Palästina wieder aufzunehmen. Dort, wo die europäischen Mächte in einem verheerenden Kriege vor fast zehn Jahren einander feindlich gegenübergestanden hatten, da begegnen sich nun die Vertreter dieser Länder in friedlichem Wettbewerb um die altertümlichen Denkmäler dieses Landes. In Sichem, wo Abraham gewohnt hat, wo Jakobs Brunnen gezeigt wird und wo Josephs Grab liegt, hat Prof. Sellin seine unterbrochenen Grabungen fortgesetzt. Mit einem Lichtbildervortrag, dem auch eine Anzahl unserer Studenten beiwohnen konnten, hat uns dieser bekannte Gelehrte die bisherigen Ergebnisse seiner Ausgrabungen gezeigt. Waren schon die im Jahre 1914 abgebrochenen Grabungen nicht ohne Erfolg gewesen, so blieben auch diesmal die Erfolge nicht hinter den Erwartungen der Altertumsforscher zurück. Es ist schon viel, daß nun endgültig der Beweis erbracht worden ist, daß das alte und für die Geschichte so wichtige Sichem wirklich da liegt, wo die deutsche Forschung es vermutet hatte. Während man Jahrtausende achtlos an dieser Stätte vorübergegangen war, ohne sich um das alte Sichem zu kümmern, so besteht nunmehr begründete Aussicht, daß es immer mehr vor unsern Augen in seiner alten Größe erstehen wird. Bei unserm Eintritt in das Westtor der Stadt, das nicht von altisraeliti-

scher noch von kanaanitischer, sondern von syrisch-hettitischer Baukunst zeugt, sehen wir auf beiden Seiten eine geböschte Zyklopenmauer aus gewaltigen, unregelmäßigen Steinen, die jedoch ostwärts plötzlich abbricht. Aber die gewaltige Mauer überrascht den Eintretenden, der vielleicht schon die ausgegrabenen Mauern Jerichos gesehen hat, weniger als der Palast mit seinen weithalligen Räumen, der, wie auch die hettitischen Paläste, beim Tor und nicht etwa weit in der Stadt liegt. Sollte dieser Palast etwa die Königsburg Jerobeams sein, in der er wohnte, nachdem er Sichem gebaut hatte? 1 Kön. 12, 25. Doch außer den Grundmauern war nichts zu finden, was eine solche Annahme bestätigen würde. In schräger Richtung von diesem Palast, südwestwärts zur Hügelmitte zu, liegt vor uns die größte Überraschung dieser Ausgrabung: ein kanaanäischer Tempel. Ein mächtiges, rechteckiges Bauwerk, 26.21 Meter, und 5.30 Meter dicke Mauern, mit dem Eingang nach Osten zu. ‚Dahinter ein einziger großer Saal, den zwei Reihen von Säulenbasen mit 80 Zentimeter Durchmesser, je drei in der Längenrichtung, schmücken. Dazwischen im Hintergrund ein Sockelrest', der ein Götterbild getragen haben muß. Um diesen Tempel herum aber befindet sich eine weite Terrasse und dicht daneben einige kleinere Bauwerke, die man für Tempelchen niederer Gottheiten ansieht. ‚Eine solche Anlage ist auf Palästinas Boden noch nicht gefunden worden.' Auch hier nimmt man an, daß die Bauleute Hettiter und nicht Kanaanäer gewesen sind, da diese Bauten von den kanaanäischen grundverschieden sind. Sehen wir so zum erstenmal ein kanaanäisches Heiligtum vor uns, so werden wir gleich daran erinnert, daß Abraham nicht allzu lange zuvor, als damals auch schon die Kanaanäer im Lande waren, dem HErrn einen Altar erbaut und dort den Namen des HErrn angerufen hatte. Gewißlich stand schon der von ihm erbaute Altar in der Nähe von kanaanäischen Heiligtümern, 1 Mos. 12, 6, und gab ein klares und deutliches Zeugnis ab von dem wahren, lebendigen Gott. Als aber das Volk Israel in das Land einzog, hielt es sich nicht fern von den fremden Altären, und darum braucht es uns nicht wunderzunehmen, wenn sich auch bei dieser Ausgrabung in israelitischen Häusern des siebten oder achten Jahrhunderts v. Chr. Räucheraltäre mit Hörnern finden ließen, die dem Volke Israel im Gesetz strengstens verboten waren, 3 Mos. 17, 3. Die zwei beschrifteten Tontafeln, die als sehr wertvolle Fundstücke bei dieser Grabung zutage traten, werden uns vielleicht, wenn sie erst entziffert sind, mehr von diesem Hauskult sagen. Denn auf einer dieser Tafeln, die nebst sechzehn Alabasterkrügen aus dem Hause eines Weingroßhändlers stammt, werden die Götter, die den Weinbau schützen sollten, und denen der Weingroßhändler bei seinen Verkäufen und Käufen manches Opfer gebracht haben wird, genannt. An kleinen Götzenbildern, die man zum Schutz auf Reisen mit sich nahm, 1 Mos. 31, 19, darunter eine Astarte, eine in der Schrift so oft genannte Göttin der Kanaanäer, fehlte es auch diesmal nicht. — So ersteht dank den fortgesetzten Ausgrabungen und nicht weniger dem durch langjährige, ge-

naue Beobachtungen geschärften Blick der Altertumskundigen das alte Sichem aus dem zweiten und ersten Jahrtausend v. Chr. immer deutlicher vor unsern Augen. Hoffen wir, daß es auch gerade den deutschen Forschern vergönnt sein möge, ihre abgebrochenen Ausgrabungen überall ungehindert fortsetzen zu dürfen!"

„Die Wahrheit das erste Opfer, wenn ein Krieg ausbricht." Aus New York wird unter dem 26. Januar gemeldet: „In einem Vortrag vor der Women's Peace Society stellte in New York am Dienstagabend [den 25. Januar] der frühere Unterstaatssekretär des britischen Auswärtigen Amtes, Artur Ponsonby, fest, daß der deutsche Kaiser Wilhelm II. niemals die Äußerung von der ‚miserablen kleinen englischen Armee' getan habe, die zu Beginn des Krieges als Propagandamaterial eine große Rolle gespielt hat. Ponsonby erklärte, wenn ein Krieg ausbreche, sei die Wahrheit immer das erste Opfer. Er teilte seinen Zuhörern mit, es sei einwandfrei festgestellt, daß jene Äußerung von einem britischen Offizier frei erfunden und als Wort des Kaisers verbreitet worden sei, um die Rekrutierung für das britische Heer zu beleben." — Vor etwa zwei Jahren meldeten Zeitungen unsers Landes, daß ein britischer Offizier, der uns einen Besuch abstattete, bekannte, er habe die Nachricht fabriziert, daß die Deutschen die Leichen gefallener Soldaten zur Fettbereitung benutzten. Durch dieses Fabrikat sei auch China bewogen worden, Deutschland den Krieg zu erklären. In unserm eigenen Lande wurden, wie wir alle wissen, namentlich die "German atrocities" benutzt, um eine Kriegsstimmung hervorzurufen, obwohl die amtlichen Berichte (die Konsularberichte aus Belgien und der Bericht des Generalarztes unserer Armee, des Dr. Gorgas) dahin lauteten, daß nach genauer Untersuchung kein einziger Fall von „deutschen Greueln" verifiziert werden konnte. Auch bei der Redaktion von „Lehre und Wehre" laufen fortgehend in verschiedener Form Gesuche ein, wir möchten für die „Völkerversöhnung" und für die Verhinderung von Kriegen eintreten. Wir unsererseits gehören nicht zu denen, die jeden Krieg für Sünde erklären. Es hat auch gerechte Kriege gegeben. Auch erwarten wir nicht einen allgemeinen Weltfrieden. Schrift und Erfahrung sowie die Beschaffenheit des menschlichen Herzens nach dem Sündenfall sprechen dagegen. Aber vielleicht würden doch einige Kriege verhindert werden, wenn z. B. der Völkerbund, der Völkergerichtshof und andere Veranstaltungen zur Inaugurierung der „Völkerversöhnung" zunächst die allgemeine Annahme eines Paragraphen empfehlen würden, nämlich des Paragraphen: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten", derber ausgedrückt: „Du sollst nicht lügen", und zwar besonders auch dann nicht, wenn Kriegswolken am Horizont aufsteigen. Vielleicht würde hierdurch der eine oder andere Krieg verhütet werden. Übrigens sollte Artur Ponsonbys Erinnerung, daß bei dem Ausbruch eines Krieges die Wahrheit in der Regel das erste Opfer sei, auch bei dem Ausbruch von Kriegen auf kirchlichem Gebiet beachtet werden.

F. P.

Literatur.

The Battle of the Bible with the "Bibles." By *Wm. Dallmann, D. D.* Der Fakultät des Concordia-Seminars zu St. Louis und dem Englischen Distrikt gewidmet. 66 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 60 Cts.

Als dies inhaltreiche Büchlein mir auf den Arbeitstisch gelegt wurde, hatte ich gerade einen Vortrag über die heidnischen Religionen im Ausland wie über die heidnischen Strömungen im eigenen Lande beendigt; ich war daher in der Lage, auf Grund eingehender Forschungen über den Wert dieses Büchleins zu urteilen. Der verehrte Schreiber hat überaus fleißig gearbeitet und in 23 Kapiteln die Irrlehren verschiedener heidnischer Kulte klar und ausführlich dargelegt. Das Material hat er aus mehr als fünfundvierzig Werken zusammengesucht, zumeist aus solchen, die nicht nur die betreffenden Gegenstände eingehend behandeln, sondern auch als Autoritäten gelten. Wir können daher unsern Pastoren, Lehrern und allen, die in die Irrlehren alter und neuerer heidnischer Richtungen in der ganzen Welt einen Einblick tun möchten, dieses Werk aufs wärmste empfehlen. Alle genannten Kulte verleugnen den dreieinigen Gott, den Heiland der Welt und die Hauptlehre des Evangeliums, die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden durch den Glauben an JEsum Christum. Die Behandlung der verschiedenen Gegenstände ist durchaus praktisch und fesselnd. Man lasse sich dieses Büchlein kommen und lese es. J. T. M.

Men and Missions. Edited by *L. Fuerbringer.* Vol. IV: *Our Missions in China.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 30 Cts.

Das Unternehmen, durch passende Schriften unser Christenvolk mit christlicher Missionsarbeit im allgemeinen und unsern eigenen Missionen im besondern näher bekannt zu machen, schreitet vorwärts. Es liegt jetzt der vierte Band dieser Serie vor. Behandelt wird hier unsere Mission in China. Doch bildet dieser Band nur den ersten Teil eines Werkes über unsere Missionstätigkeit in China, indem hier nämlich, abgesehen von einigen einleitenden Abschnitten, lediglich die Arbeit in Hankow beschrieben wird. Wenn auch nicht umfangreich, so ist das Büchlein doch sehr interessant und macht seinen Verfassern, unsern Missionaren drüben, alle Ehre. Es ist mit einer großen Fülle von Illustrationen versehen, die den Leser oft besser in jene fremde Welt einführen, als Worte es tun könnten. Das Erscheinen dieses Buches ist sehr zeitgemäß. Einmal ist nämlich die Kasse für Heidenmission tief verschuldet, und tatkräftiges Eingreifen unserer Christen ist nötig, wenn die Arbeit im Heidenland nicht eingeschränkt werden soll. Es ist zu hoffen, daß das Erscheinen und die Lektüre dieses Büchleins unsere Synodalglieder kräftig an ihre Missionspflicht erinnern wird. Zum andern steht in diesen Tagen Hankow im Zentrum des öffentlichen Interesses wegen der Feindschaft der Chinesen gegen Ausländer, die dort gegenwärtig sich so drohend zeigt. Ganz von selbst denken wir da an unsere Missionare in Hankow und an die selige Arbeit, die sie verrichten, und lesen gern etwas Näheres darüber. Der HErr der Kirche halte seine schützende Hand über unsere Sendboten, um die herum die Kriegswolken toben! A.

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie. Deutsch-englische Monatsschrift. Herausgegeben von der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Redigiert vom Lehrerkollegium des Seminars zu St. Louis. Fünfzigster Jahrgang. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $2.00 das Jahr.

Daß wir hier auf das den meisten unserer Leser wohlbekannte „Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie" hinweisen, hat seinen Grund darin, daß dieses Blatt jetzt fünfzig Jahre bestanden hat und daß zu Ehren seines Jubiläums die Dezembernummer des vergangenen Jahres besonders ausgestattet worden ist. Es findet sich in dieser Nummer als Beigabe ein wohlgetroffenes Bild unsers verehrten D. Mezger, der so lange Jahre Hauptredakteur dieser Zeitschrift war, und ein interessanter Artikel aus der Feder D. Fürbringers über die Entstehung und Leitung des „Magazin". Für solche, die etwa die Zeitschrift in der letzten Zeit nicht gesehen haben, teilen wir mit, daß sie neben anderm wertvollen Material

jetzt regelmäßig Predigtstudien über Texte aus den neuen Perikopenreihen enthält. — „Lehre und Wehre“ entbietet der Schwester zu ihrem Jubiläum einen herzlichen Gruß und wünscht ihr auch ferner Gottes reichen Segen und viele Leser. A.

Young Lutherans' Magazine. A Periodical for School and Home. Published by the Church for Its Children. Vol. 25, No. 12 (twenty-fifth anniversary number). Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Noch ein anderes Blatt unserer Synode kann in dieser Zeit ein Jubiläum feiern, nämlich das *Young Lutherans' Magazine*, das jetzt auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblickt. Seine Redakteure in den ersten einundzwanzig Jahren waren P. F. W. Herzberger, Dr. C. Abbetmeyer und P. Alfred Dörffler. Seit vier Jahren liegt die Leitung dieses Blattes in den fähigen Händen des Schulsuperintendenten des Westlichen Distrikts, Th. Kühnert. Da es von so großer Wichtigkeit ist, daß unsern jungen Leuten und Kindern gesunde Lektüre geboten wird, so sollte dieses Blatt in unsern Kreisen kräftig unterstützt werden. Gott segne es auch ferner aus Gnaden! A.

Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers, mit in den Text eingeschalteter Auslegung, ausführlicher Inhaltsangabe zu jedem Abschnitt und den zur weiteren Vertiefung in das Gelesene nötigsten Fingerzeigen, meist in Aussprüchen der bedeutendsten Gottesgelehrten aus allen Zeitaltern der Kirche. Nebst Holzschnitten. Zunächst für Schullehrer und Hausväter, doch mit steter Rücksicht auf das besondere Bedürfnis der Geistlichen und Theologiestudierenden herausgegeben von August Dächsel, Pastor zu Steinkirche bei Strehlen. Mit einem Vorwort von D. August Hahn, weiland Professor der Theologie zu Breslau und Generalsuperintendent der Provinz Schlesien. Sieben Bände. In Leinwand mit Goldtitel gebunden. 640, 1,006, 733, 954, 888, 842 und 1,142, im ganzen 6,205 Seiten 7×10. Preis: $25.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses schon wiederholt an dieser Stelle nach seinen einzelnen Bänden angezeigte Bibelwerk ist nun vollständig in einem Neudruck erschienen, und zwar in Einbänden doppelter Art, entweder in farbiger Leinwand mit Goldtitel oder in Halbfranzband, ebenfalls mit Goldtitel. Der Preis, für den dieses Bibelwerk angeboten wird, ist ganz gewiß nicht zu hoch und ist nur dadurch möglich, daß eben diese Ausgabe ein Neudruck von älteren Platten ist. Wir haben bei den früheren Besprechungen auch auf Mängel und Gebrechen dieses Bibelwerks aufmerksam gemacht, namentlich auf seinen verkehrten und starken Chiliasmus bei der Auslegung prophetischer Stellen. Trotzdem bleibt das Werk in vieler Hinsicht ein sehr brauchbares Hilfsmittel, das namentlich Pastoren zur Vorbereitung für ihre Predigt gute Dienste leisten kann, indem es ihnen Gedanken an die Hand gibt. Und besonders heben wir gerne hervor, daß der Verfasser immer mit Vorliebe auch auf die alten lutherischen Ausleger und auf Luther selbst zurückgeht. Gegenüber der Tatsache, daß so viele reformierte Bibelwerke auf dem Markt sind und gekauft und benutzt werden, was nicht ohne Gefahr und Schaden für Prediger und Zuhörer geschieht, lenken wir gern bei jeder Gelegenheit die Aufmerksamkeit, wie auf die gute alte Synopsis oder Bibelerklärung von Christoph Starke, so auch auf ein neueres Bibelwerk, das zwar nicht fehlerfrei ist, aber doch im großen und ganzen den lutherischen Lehrstandpunkt vertritt. L. F.

Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Von Erwin Preuschen. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Walter Bauer, ordentlichem Professor der neutestamentlichen Theologie in Göttingen. Fünfte Lieferung. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. 64 Seiten 7½×11. Preis: M. 3.

Das schon wiederholt angezeigte Wörterbuch schreitet rüstig vorwärts, ist nun bei dem griechischen Buchstaben *K* angelangt und umfaßt bis jetzt, da jede Lieferung 64 Seiten — oder nach der Druckeinrichtung 128 Kolumnen — bietet, 320 Seiten oder 640 Kolumnen. L. F.

The Pastor's Monthly. Editor-in-Chief: *Rev. W. E. Schuette, D. D.* Associate Editors: *Rev. Geo. Hein, Rev. C. A. Freseman.* Vol. IV, No. 12. December, 1926. Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: $2.50 das Jahr.

Dies ist ein Blatt der Ohiosynode, das besonders Pastoren dienen will und darum viel homiletisches Material enthält. So bietet die uns vorliegende Nummer zwei Predigten. In einem schönen Artikel, betitelt: "Scripture Inspiration and Recent Research", wird die Lehre von der Verbalinspiration gegen moderne Angriffe verteidigt. Ein anderer Artikel behandelt das Thema: "The Lutheran Church — Where Is Her Strength?" Der Schreiber bekämpft darin ganz mit Recht die Ansicht, daß ein Kopfglaube einen Menschen zu einem Kinde Gottes mache. Doch scheinen mir die Äußerungen hie und da etwas extrem zu sein. A.

Lebensbrot oder Andachten auf alle Tage des Jahres. Von Johannes Piening, Kirchenrat in Kiel. 365 Seiten 6×9¾. Calwer Vereinsbuchhandlung 1926. Preis: $1.60.

Dieses neue Andachtsbuch, das für alle Tage im Jahr passende Bibelabschnitte, Texterklärungen und Illustrationen durch Beispiele aus der Welt- und Kirchengeschichte nebst zumeist trefflich gewählten Versen bietet, ist durchaus im gläubigen Geist gehalten und schreibt tagtäglich dem Leser einige christliche Wahrheiten zur Erbauung ins Herz. Man freut sich, daß in Deutschland noch solche Andachtsbücher erscheinen und vom christlichen Volk gebraucht werden. Allerdings, naevi finden sich in dem Buch auch, und es enthält so manches, was man sich anders dargestellt wünschte. Nicht immer kommen die herrlichen Textgedanken voll und ganz zum Ausdruck; exegetisch sind viele der Bibelverse nur gestreift. Auch sind die Beispiele aus der Geschichte nicht immer zuverlässig, und manche Personen sind wiederholt angeführt. Was das Christenherz fest macht in den Lebensstürmen, sind nicht die Glaubenserfahrungen anderer Mitchristen, sondern das Wort Gottes selbst, das die Sündenwunden heilt. Die Andachten müssen kritisch gelesen werden; und nur solche, die dazu imstande sind, können es voll und ganz zu ihrem Segen gebrauchen. J. T. M.

Der Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh, hat uns die folgenden Werke übersandt, die auch alle durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., bezogen werden können.

1. **Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands.** 1926. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. Herausgegeben von D. J. Schneider, Berlin. 53. Jahrgang. Gebunden: $6.00.

Wie in früheren Jahren, so ist auch diesmal das Schneidersche Jahrbuch sehr reichhaltig. Wir unterbreiten die Hauptpunkte aus dem Inhaltsverzeichnis: 1. Die allgemeine Konferenz der Kirche Christi für praktisches Christentum in Stockholm vom 19. bis zum 30. August 1925. Beiträge zu ihrer Geschichte. Von D. A. W. Schreiber, Berlin. 2. Gemeinde und Gemeindeorganisation. Von D. M. Schian, Breslau. 3. Kirchliche Statistik. Von D. J. Schneider, Berlin. 4. Innere Mission. Von D. M. Ulbrich, Magdeburg-Krakau. 5. Die deutsche evangelische Heidenmission. Von Pfarrer Paul Richter, Werleshausen. 6. Juden und Judenmission. Von P. von Harling, Leipzig. 7. Innerkirchliche Evangelisation. Von P. Ernst Bunke, Berlin-Spandau. 8. Das evangelische Auslanddeutschtum. Von D. Schubert, Rom. 9. Vereine. Von Pfarrer K. Frick, Bremen. 10. Kirche und Schule. Von D. Bachmann, Erlangen. 11. Kirchlich-soziale Chronik. Von D. R. Mumm, Berlin. 12. Kirchliche Zeitlage. Von D. Schneider, Berlin. 13. Kirchliche Gliederung des evangelischen Deutschland und Personalstand der evangelischen Kirchenbehörden, Synoden und Prüfungskommissionen sowie Personalstand der theologischen Fakultäten und Predigerseminare. Bearbeitet nach amtlichen Quellen von Konsistorialrat Troschke, Berlin-Zehlendorf. 14. Totenschau. Es versteht sich von selbst, daß das Buch auf die religiöse Lage in Deutschland Bezug nimmt und auf andere Länder nur in Verbindung mit der Mission zu sprechen kommt. Der theologische Standpunkt ist der der Landeskirche. Von den Freikirchen ist nicht viel gesagt. Das Vorwort äußert sich darüber so: „Zur Darlegung ihrer Arbeit, in der sich gewiß viel Anerkennenswertes findet, das auch dem Aufbau des Volkes auf dem Boden des Evangeliums dient, fehlt uns Beruf und Kompetenz."

D. Schneider ist der Meinung (vgl. S. 594), daß die Bildung von freikirchlichen Gemeinden nicht immer auf Liebe zur Wahrheit zurückgeführt werden kann. Seine Worte lauten: „Absplitterungen, die nichts mit prinzipiellen Bedenken oder irgendwelchen Glaubenssätzen zu tun hatten, in denen es eben nur ‚menschelte', haben wir in den letzten Jahren des öfteren erlebt." Wir geben D. Schneider recht, wenn er gegen eine Trennung, die aus unlauteren Motiven fließt, protestiert. Doch scheint er andererseits die Treue zum Bekenntnis der Kirche längst nicht hoch genug einzuschätzen.

2. **Tägliche Andachten.** Kleinere Ausgabe von „Fürs Haus". Von A. Clemen, Kirchenrat. Gebunden: $1.20.

Dieses in vielen Kreisen beliebte Andachtsbuch ist, nachdem es längere Zeit vergriffen war, jetzt wieder herausgegeben worden. Soweit wir die Betrachtungen gelesen haben, finden wir, daß sie in schlichter, einfacher Sprache Christum, den Erlöser, predigen. Für jeden Tag des Jahres ist eine Andacht geboten, die in der Besprechung eines Bibelverses besteht. Hinzugefügt sind am Anfang und am Ende kurze Liederverse.

3. **Geistesleben in Tibet.** Von Dr. A. Hermann Francke. Gebunden: $1.65.

Dieses Buch gehört mit zu den von Prof. Dr. Julius Richter, Berlin, und Missionsdirektor D. M. Schlunk, Hamburg, herausgegebenen allgemeinen Missionsstudien. Der Verfasser scheint ein Missionar der Brüdergemeinde zu sein. Das Werk ist wunderschön ausgestattet und reich illustriert; und zwar haben die Bilder oft hohen künstlerischen Wert. Das Inhaltsverzeichnis gibt am besten Aufschluß über den behandelten Stoff. Die verschiedenen Kapitel handeln von Sprache und Schrift, von der Geschichtschreibung der Tibeter, von der tibetischen Übersetzungsliteratur, vom Volksepos der Tibeter, von der Bonreligion, von der eigenen Literatur der Tibeter aus buddhistischem Kreis, von folk-lore und der Literatur der christlichen Mission.

4. **Predigten D. Martin Luthers** auf Grund von Nachschriften Georg Rörers und Anton Lauterbachs. Bearbeitet von Georg Buchwald. Zweiter Band. Vom 16. Oktober 1530 bis zum 14. April 1532. Gebunden: $5.40.

D. Buchwald hat uns schon manch feines Buch über Luther, oder Luthers Schriften enthaltend, geliefert. Der vorliegende Band stellt sich den früheren Leistungen würdig an die Seite. Es werden uns hier nicht nur die Predigten Luthers selbst in dem bezeichneten Zeitraum mit einem Sachregister und Verzeichnis der Predigttexte unterbreitet, sondern der Bearbeiter hat auch viele Fußnotizen hinzugefügt, in denen er wertvolle Erklärungen sprachlicher oder historischer Art beibringt. Es ist gewiß dankenswert, wenn D. Buchwald sich gerade darum bemüht, uns die ipsissima verba Luthers vorzulegen. Möge Gottes reicher Segen auch auf diesem Band Lutherscher Predigten ruhen!

5. **Briefe aus dem Bolschewikengefängnis.** Von Erhard Döbler. Kartoniert: 75 Cts.

Mit Wehmut nimmt man diesen Band Briefe in die Hand. P. Döbler stand an der St. Jakobikirche in Riga als Oberpastor und wurde am 22. Mai 1919 ermordet. Er ist einer der baltischen lutherischen Märtyrer. Die Briefe geben uns einen Einblick in die schweren Leiden, die die eingekerkerten Lutheraner auszustehen hatten. A.

Brehm in Steppe und Urwald. Reisen, Jagden und Tiergeschichten. Herausgegeben von Karl W. Neumann. Mit vier farbigen Bildern von K. Mühlmeister. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 141 Seiten 6×8¼. Preis: M. 4.50.

Längstvergangene Zeiten tauchen auf in der Erinnerung bei dem Namen des berühmten Naturforschers und Forschungsreisenden Alfred Eduard Brehm. Brehm war durch C. F. W. Walthers Frau entfernt mit diesem verwandt, und als er im Winter 1883–84 eine längere Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten machte und dabei auch nach St. Louis kam, hatte er bei Walther angefragt, ob ein Besuch seinerseits genehm sei. Walther hatte ihn dann sehr entgegenkommend auf einen

Tag zum Mittagsmahl eingeladen und in Ermangelung eines besseren Boten mich in die Stadt zu Brehms Hotel geschickt, um ihn abzuholen und herauszuführen. Es war für mich hochinteressant, während des Mittagsmahles und dann noch einige Stunden danach diese beiden geistig hochbedeutenden, in ihren Ansichten und Gesinnungen so grundverschiedenen Männer miteinander verkehren zu sehen und ihrem lebhaften, geistvollen Gespräche, das öfters auch das religiöse Gebiet berührte, zuzuhören. Beim Abschied fragte Walther in vollendeter Höflichkeit seinen Gast, ob er ihm zur Erinnerung an den Besuch seine Postille verehren dürfe, die Brehm mit großem Danke annahm und lesen zu wollen die Versicherung gab. Tatsächlich traf ich ihn auch einige Tage später beim aufmerksamen Lesen derselben in seinem Hotelzimmer. Brehm hatte mich nämlich, als ich ihn zurückführte, aufgefordert, auch sein Führer in die verschiedenen Vortragshallen der Stadt zu sein, hatte mir eine Eintrittskarte und sogar seine Photographie geschenkt und mich als seinen jüngsten amerikanischen Vetter aufgefordert, für ihn Stammbaumnotizen zu sammeln. Das gab mir erwünschte Gelegenheit, seine interessanten Vorträge zu hören. Namentlich ist mir noch sein Vortrag über die Affen, die er besonders eingehend während seines fünfjährigen Aufenthalts in Afrika beobachtet hatte, erinnerlich, in dem er auch zum großen Mißfallen seiner turnerischen und freigesinnten, auf Darwin und Vogt („Affenvogt") schwörenden Zuhörer erklärte, daß er nicht dafürhalte, daß die Menschen von den Affen abstammten. Brehm war, obwohl ernst christlich erzogen, kein überzeugter Christ im biblischen Sinne. Er ist nicht lange nach seiner Rückkehr von Amerika an den Folgen eines Leidens, das er sich wohl auf der Reise zugezogen hatte, gestorben. Ob der Eindruck, den Walther offenbar auf ihn gemacht hat, ob die Predigten, die er von ihm gelesen hat, nachhaltige Einwirkungen gehabt haben? — Die hier dargebotenen Aufsätze zeigen den Forschungsreisenden, der den sechsten Teil seines Lebens auf solchen Reisen zugebracht hat, als ausgezeichneten Erzähler und Beschreiber, der in Sibirien wie in Afrika zu Hause ist und, was er gesehen und erlebt hat, überaus anschaulich zu schildern weiß, bei den Tieren zu anschaulich, weil menschenähnlich. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

Aus der Synode. Aus verschiedenen Teilen der Synode, aus dem Süden und dem Norden, sind Gesuche gekommen, unsere synodalen Zeitschriften möchten einen Artikel bringen über bazaars und fairs, die von Gemeindevereinen veranstaltet werden. Dem Gesuch ist bereits entsprochen worden. Die Redaktion des „Lutheraner" hat Jahrg. 1923, S. 106, unter der Überschrift „Laßt uns vorsichtig sein in der Erlangung von Geldern für kirchliche Zwecke" einen Artikel veröffentlicht, der nach unserer Ansicht die Sache auf Grund des Wortes Gottes klar ins Licht stellt. Der Artikel ist von einem erfahrenen Pastor geschrieben und zeigt, in welchen Fällen die genannten Veranstaltungen direkt sündlich sind und in welchen Fällen sie zur Meidung bösen Scheins unterlassen werden sollten. Auch der Unterzeichnete hat vor längerer Zeit auf Verlangen im „Lutheraner" einen etwas ausführlichen Artikel über denselben Gegenstand geschrieben. Aber dieser kürzere, im Jahre 1923 veröffentlichte Artikel gefällt ihm besser als sein eigener. — *Nicht aus der eigenen Mitte, sondern von auswärts* sind wir ersucht worden, „hervorragende Erfolge" (outstanding achievements) namhaft zu machen, die innerhalb der lutherischen Kirche während des Jahres 1926 erzielt worden sind, darunter 5 (geschrieben: fünf) aus der eigenen Synode. Das Gesuch kommt natürlich von jemand, der in die nicht zu verachtende Menschenklasse der Statistiker gehört, die berufsmäßig unter Zahlen wandeln. Wenn wir nun auch einigermaßen wissen, was innerhalb der Synode im Jahre 1926 vorgegangen und getan worden ist, so würde es

uns doch schwerfallen, ausgerechnet 5 "achievements" zusammenzuzählen. Das Resultat möchte den Ruhm der Kunst der Statistik nicht erhöhen, die ohnehin des Rufes der Unfehlbarkeit sich noch nicht erfreut. Überhaupt wollen wir lieber vergessen, was dahinten ist, und uns strecken „zu dem, das da vorne ist". In bezug auf das, was wir im vergangenen Jahre getan und erreicht haben, wissen wir zweierlei: erstens, daß wir alles der unverdienten Gnade Gottes zu verdanken haben; zweitens, daß wir den 5 "achievements", die wir etwa verzeichnen könnten, 10 und mehr "shortcomings" an die Seite stellen müßten, Defizite, die ihre Ursache in uns, den gebrechlichen Werkzeugen, haben, Defizite in der persönlichen Frömmigkeit: im zuversichtlichen Glauben, in der Liebe, in der Heiligung, im Eifer und Fleiß, insonderheit auch in der Darreichung der irdischen Mittel, trotz der Millionen, die im vergangenen Jahre für unsere Lehranstalten tatsächlich dargereicht worden sind. Kurz, was wir im vergangenen Jahre getan haben, steht noch immer im Mißverhältnis zu der unaussprechlichen Gnade, daß Gott uns die reine Lehre des Evangeliums gegeben und bisher erhalten hat und wir im vom Heiligen Geist gewirkten Glauben an dies Evangelium der Gnade Gottes und unserer Seligkeit gewiß sind. Wir erkennen und bekennen unsere mannigfachen Defizite und strecken uns nach der Mahnung und dem Vorbild des Apostels „zu dem, das da vorne ist". — Es sei dem Unterzeichneten gestattet, noch eine Entschuldigung und eine Bitte vorzubringen. Bei dem schließlich etwas eiligen Umzug von 2627 Winnebago St. nach 801 De Mun Ave. sind auch solche Briefe, die Anfragen enthielten, unter andere Mitteilungen geraten und bisher noch außer Sicht. Wir bitten die geehrten Korrespondenten, die Anfragen zu wiederholen. Insonderheit eine Anfrage, die sich auf D. Walthers „Gesetz und Evangelium" bezog. — Weil sich das Material, das in „Lehre und Wehre" behandelt werden sollte, häuft, so werden wir bis auf weiteres eine neue Abteilung einrichten, etwa unter der Überschrift: Kurze zeitgeschichtliche Notizen und kurze Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse. Mir wurde berichtet, daß eine solche Abteilung schon vor mehreren Jahren gewünscht worden sei. — Daß die Dezembernummer unserer Zeitschrift erst anfangs Januar erschien, hatte seine Ursache nicht in der Redaktion, sondern in der damals noch nicht vollständig geregelten Verbindung zwischen 801 De Mun Ave. und dem Druckort. F. P.

Das Ziel des Lutherischen Weltkonvents. Auf der letzten Synodalversammlung der Vereinigten Lutherischen Kirche in Richmond, Va., verbreitete sich Dr. John A. Morehead über diesen Gegenstand wie folgt: „Das Ziel des Lutherischen Weltkonvents ist, eine internationale lutherische Gesinnung durch Dartun innerer Glaubenseinigkeit unter den Lutheranern der verschiedenen Völker zu entwickeln. Eine Mobilmachung der lutherischen Kräfte der Welt hat tatsächlich eingesetzt, um sich der bevorstehenden, ihrer Lösung harrenden Weltaufgaben anzunehmen. Diese Bewegung der Lutheraner ist nicht der Auswuchs einer äußeren Vereinigung, sondern der durch lebendige Kraft wirkenden inneren Einheit im gemeinsamen Glauben der lutherischen Kirchen in allen Ländern." Dr. Morehead wies darauf hin, daß im verflossenen Jahre über $60,000 von Lutheranern aus allen Teilen der Welt durch das Exekutivkomitee des Lutherischen Weltkonvents zur Unterstützung der lutherischen Kirche in Sowjet-Rußland beigesteuert wurden, nämlich bei der Organisation ihrer neuen allgemeinen Synode sowohl als

auch bei der Errichtung des neuen theologischen Seminars in Leningrad. Auch wurde eine Deputation von Pastoren aus dem europäischen Rußland für Sommerarbeit in die pastorenlosen Gemeinden Sibiriens gesandt. Der Lutherische Weltkonvent hat durch sein Exekutivkomitee ebenfalls Studenten und lutherischen Minderheiten in den Balkanländern sowie auf auswärtigen Missionsfeldern, die durch die Nachwirkungen des Krieges sehr gelitten hatten, wesentliche Hilfe zuteil werden lassen. Um die über die Welt sich ausdehnende Kirche über wissenswerte Ereignisse auf dem laufenden zu halten, hat das Komitee des weiteren einen internationalen Nachrichtenaustauschdienst ins Leben gerufen." Hierbei ist aber die Erinnerung am Platze, daß bei „lutherischen Weltkonventen", die „eine Mobilmachung der lutherischen Kräfte der Welt" zum Ziel haben, Lehrbesprechungen zur Beseitigung von Lehrdifferenzen nicht vergessen werden sollten. Daß solche Differenzen existieren, und zwar in fundamentalen Lehren, trat in Eisenach zutage und wurde dort auch zugegeben. J. T. M.

Über die in Milwaukee abgehaltene Konferenz „christlicher Studenten" berichtet das „Gemeindeblatt": „Die Stadt Milwaukee beherbergte die Konferenz ‚christlicher Studenten'. Tausende von Studierenden waren aus allen Ländern der Welt erschienen, um an dieser Konferenz teilzunehmen, dazu eine Anzahl Professoren verschiedener Universitäten. Wie bei solchen Zusammenkünften üblich, wurden viele Reden gehalten. Leider zeigen die Reden, soweit sie uns zur Kenntnis kamen, daß man das wahre Wesen des Christentums nicht erkannt hat. Das liegt im Glaubensgehorsam, wie Paulus es so köstlich beschrieben hat: ‚Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.' Bei jenen wird Christus, der sie erkauft hat, zumeist verleugnet. Christus ist ihnen nur durch sein Leben und Vorbild ein Gesetzeslehrer, der der Welt sagt: Habt euch lieb und laßt das Streiten! Seid untereinander Brüder! Diesem Vorbild folgen, ist ihnen der Inbegriff wahren Christentums. Doch einer der Redner, Dr. Timothy T. Lew, Dekan der theologischen Fakultät der Ketching-Universität in Peking, China, sagte in seiner Rede etwas, was leider wahr ist und in bezug auf viele, die Christen sein wollen, eine schwere, aber berechtigte Kritik bildet. Er sagte: ‚Die allermeisten Christen leben nicht nach den Grundsätzen, die sie zu glauben vorgeben. Das Christentum, wie wir es heute kennen, ist die geschwätzigste aller Religionen, aber weit davon entfernt, in der Praxis auch die idealste zu sein. Die heutigen Christen sind nur lau und oberflächlich in ihrer Liebe gegen Christum. Christen sind nur zu oft hochmütig und tragen andern gegenüber eine Überlegenheit zur Schau, anstatt sich demütig und brüderlich zu zeigen. Christen lassen sich vielfach von ganz falschen Motiven und unchristlichen Zwecken leiten. Sehr oft ist die Ausbeutung anderer die eigentliche Triebfeder ihres Handelns, dem sie dann einen moralischen und religiösen Anstrich zu verleihen suchen. Die Christen befolgen nicht das Gebot der Liebe und Einigkeit unter sich selbst. Die christliche Kirche stellt ein trauriges Bild innerer und äußerer Zerrissenheit dar — ein Zustand, der auf die nichtchristliche Welt einen entschieden schlechten Eindruck machen muß.' Es ist leicht ersichtlich, auf wen jener Professor aus China sich mit seiner Kritik bezieht. Es sind jene Nationen, die sich christlich nennen und doch nur nach China kommen, um sich zu bereichern. Da ist seine Kritik vollberechtigt. Unsere Kirche kennt er jedenfalls nicht; aber haben wir nicht

auch vielfach, wenn auch nicht in jedem Fall, den Vorwurf verdient, den jener Professor im allgemeinen macht? Das wahre Christentum besteht nicht in frommen Gebärden. Es besteht auch nicht darin, daß man sorgfältig nur über einige Glaubenssätze wacht und sie hartnäckig vertritt. Das Christentum besteht darin, daß man seines Glaubens lebt, im Glauben wandelt, wie man von Natur in den Lüsten des Fleisches wandelt. Aber ist es nicht so, daß oft auch bei uns das Leben derer, die sich Christen nennen, durchaus im Widerspruch steht mit dem, was man mit dem Munde bekennt? Wo das der Fall ist, bleiben zwar Gottes Wort und Glaube das, was sie sind; aber ihr Mißbrauch durch fleischliches Leben hindert ihren Lauf bei den Unwissenden und Erkenntnislosen wie auch bei den Gottlosen. Sie werden durch den fleischlichen Wandel abgestoßen und veranlaßt, Gottes Wort, unsern Glauben und unser Bekenntnis zu schmähen. Ein wohlgegründeter Christ bleibt trotzdem am Wort, beklagt aber das fleischliche Wesen vieler. Die Unwissenden handeln anders. Sie können einmal zwischen der Sache und ihrem Mißbrauch nicht unterscheiden, sondern müssen vom Mißbrauch auf die Sache schließen und sagen: Die ganzen Kirchen taugen nichts; ich will nichts mehr von der Kirche wissen. So bauen die Fleischlichen, die Christen sein wollen, dem Wort, das wir glauben und bekennen, lauter Mauern in den Weg. Wie vieler Seelen Verderben haben sie zu verantworten!" F. P.

Prof. Conklin über die Evolution der Menschheit. Einer politischen Zeitung entnehmen wir die folgende Mitteilung der Assoziierten Presse aus Princeton, N. J.: „Die fortschreitende Evolution des Menschen hat aufgehört, und jede Veränderung, die in gegenwärtiger Zeit stattfinden mag, ist rückschreitender Art, erklärte Edwin Grant Conklin, der Leiter des Departements für Biologie in Princeton. Prof. Conklin, Verfasser vieler Werke über die Evolution, sagte, es sei die Ansicht vieler, die diesem Gegenstand ein sorgfältiges Studium gewidmet haben, daß keine moderne Rasse den alten Griechen intellektuell gleichkomme. ‚Die Evolution hat entweder zeitweilig oder für immer aufgehört', sagte er. ‚Seit dem Beginn unserer Zeitgeschichte haben nur wenige und gänzlich unbedeutende Evolutionsänderungen im Körper des Menschen festgestellt werden können. Was für Veränderungen auch stattfinden mögen, so werden sie rückschreitender Art sein. In den letzten zwei- oder dreitausend Jahren ist kein beachtenswerter Fortschritt in der intellektuellen Kapazität des Menschen festgestellt worden, und selbst in der entferntesten Zukunft werden nie größere Genies erscheinen als Sokrates, Plato, Aristoteles, Shakespeare, Newton und Darwin.'" Das stimmt wieder einmal mit der Heiligen Schrift, die in bezug auf die Menschheit nach dem Sündenfall eine „Evolution" nach unten lehrt. F. P.

Viel Geld für ein Mädchencollege zur Verbreitung „konfessionsloser Religion". Aus Haverhill, Mass., wird gemeldet: „Ein Junior College, dessen Zweck sein soll, Töchter amerikanischer Eltern für unparteiische Politik und konfessionslose Religion zu interessieren, wird im Jahre 1928 in Bronxville, N. Y., eröffnet werden. Die Schule wird zum Andenken an die Gattin von W. V. Lawrence, einem wohlhabenden Drogisten, die für die Gründung des Instituts $1,250,000 stiftete, den Namen Sarah Lawrence College führen." Bedauernswerte Mädchen! F. P.

Der Weltuntergang um hundert Jahre verschoben. „Die Russelliten, die sich ‚Ernste Bibelforscher' nennen, hatten den Beginn des Friedensreiches

Christi und der leiblichen Totenauferstehung auf das Jahr 1914 angesetzt, dann in sensationellster Weise es für 1925 ausgerufen. Nachdem durch diese wiederholten Fehlschläge unter den Anhängern der ‚Ernsten Bibelforscher‘ eine starke Enttäuschung Platz gegriffen hat, kündigt ihr Oberprophet, der Amerikaner Rutherford, in seiner Schrift ‚Die Hölle‘ zwar wieder mit starken Worten die Erfüllung aller Dinge in der Gegenwart an, wagt aber schließlich doch nur, ‚mit Zuversicht zu sagen, daß die Auferstehung der Toten bald beginnen wird‘. Mit dem Worte ‚bald‘, sagt er gleich weiter, ‚meinen wir nicht das nächste Jahr; aber wir glauben zuversichtlich, daß es geschehen wird, ehe ein weiteres Jahrhundert vergeht‘.“ So weit die „A. E. L. K.“. Daß es noch immer Menschen gibt, die trotz aller Offenbarung der Russelliten als Lügner und falsche Propheten dieser Sekte zufallen, ist auch ein Zeichen, daß das Jüngste Gericht nicht mehr fern sein kann. Wann der Tag des Zorns kommen wird, kann allerdings kein Mensch ausrechnen. Den Beweis hierfür haben die Russelliten wieder zur Genüge geliefert.

J. T. M.

Zur Beschränkung der Zahl der Einwanderer. „L. u. W.“ hat von einem Verein in San Francisco, dessen Daseinszweck „die Reinerhaltung unserer Nation“ ist, eine sehr dringende Aufforderung erhalten, für die Johnson Immigration Restriction Bill einzutreten. Nach dem Zirkular, das der Verein ausgesandt hat, ist die Not allerdings groß. „Amerikanische Familien“, heißt es in dem Zirkular, „haben durchschnittlich kaum drei Kinder, während Süd- und Osteuropäer deren sieben haben.“ Daraus ergibt sich, „daß nach fünf Generationen jedes amerikanische Ehepaar durch 243, jedes südeuropäische aber durch 16,807 Kinder vertreten sein wird“. Und was die Sachlage noch ernster macht: es existieren nach der Mitteilung des Zirkulars 7,955 Genies (men of genius) in der Welt. Von diesen kamen ungefähr 5,756 aus nordischen Ländern. Norwegen hatte auf eine Million Einwohner 65, England 35, Italien 6, Spanien, 2, das lateinische Amerika „beinahe Null“ Genies. Das Zirkular ist nach Form und Inhalt so beschaffen, daß es eine zweifelhafte Ehre sein dürfte, von den Verfassern desselben unter die Genies gezählt zu werden. Und was die drei, resp. sieben Kinder per Ehepaar betrifft, so lag es doch nahe, eine Mahnung an die „amerikanischen Ehepaare“ hinzuzufügen, die Mahnung nämlich, darüber nachzudenken, ob die geringere Kinderzahl nicht seitens der Eltern zum Teil verbrecherisch intendiert war.

F. P.

Reformjuden und „Christen“ über die Inspiration der Bibel. Eine Milwaukeer Zeitung berichtet: “‘The Bible and Inspiration’ war das Thema, das Rabbiner Samuel Hirshberg im Tempel Emanu-El behandelte. Er erklärte, daß die Bibel eine religiöse Biographie des Werdeganges eines Volkes von der niedrigsten zur höchsten Stufe der Kultur ist, daß sie in vieler Beziehung inspirierend sei, daß sie aber keinen Anspruch auf göttliche Eingebung in der Verabfassung machen könne. ‚Die Bibel ist dem Menschengeist entsprungen, zu einer Zeit verfaßt, als die Menschheit noch wenig oder gar nichts von wissenschaftlichen Tatsachen wußte. Es ist deshalb auch natürlich, daß viele mit der Wissenschaft streitende Angaben darin vorkommen sowie geschichtliche Irrtümer und Tatsachen von fragwürdiger Moral, z. B. die Geschichte von der Erschaffung der Welt in sechs Tagen, das Stillstehen der Sonne in ihrem Kreislauf um den Planeten, Taten rachsüchtiger Grausamkeit, angeblich im Auftrage Gottes vollführt, und anderes mehr.‘“ —

Wie dieser Rabbiner, so auch Horst Stephan, jetzt Professor der Dogmatik an der „lutherischen" Universität Leipzig. Dieser sagt in seiner „Glaubenslehre" (1921, S. 52): „Wir tun besser, trotz allen modernen Versuchen einer guten evangelischen Deutung, den Inspirationsbegriff völlig aufzugeben."
F. P.

Eine gerechte Strafe, wenn die behaupteten Tatsachen auf Wahrheit beruhen. In einer St. Louiser deutschen Tageszeitung lesen wir u. a. folgendes: „In Texas sieht man mit einer gewissen Befriedigung dem 18. Januar entgegen, weil an dem Tage der Amtstermin der Gouverneurin Ferguson zu Ende geht. Diese hat nämlich von ihrem Begnadigungsrecht in einer Weise Gebrauch gemacht, die zunächst mildes Erstaunen, allmählich aber Besorgnis und Entrüstung hervorrief. Zu viel Milde ist in vielen Fällen Strafgefangenen gegenüber durchaus nicht angebracht. Wenn aber Verurteilte, darunter mehrere Schwerverbrecher, schon wenige Tage nach der Einlieferung in die Strafanstalt durch das Eingreifen des Staatsoberhauptes wieder in Freiheit gesetzt werden, so muß das einen bedenklichen Einfluß ausüben. Die Gouverneurin hat bis vor einigen Tagen in zweijähriger Amtstätigkeit 3,177 Personen begnadigt. Das ist ein Rekord, der so weit von keinem Gouverneur übertroffen wurde und wahrscheinlich in Zukunft nicht übertroffen werden wird. Die Begnadigungen häuften sich, als der Termin der Gouverneurin sich dem Ende näherte, in so bedenklicher Weise, daß Kriminalrichter mit der Verkündigung ihres Urteils so lange zu warten beschlossen haben, bis der erwählte Nachfolger der Gouverneurin die Zügel der Regierung übernommen haben wird. Die Legislatur, so heißt es, wird sich mit der Frage beschäftigen, ob es nicht angebracht wäre, dem Gouverneur das Begnadigungsrecht zu nehmen, damit die Wiederholung einer Begnadigungsperiode, deren das Verbrechertum des Staates unter dem Regime der Gouverneurin sich erfreute, unmöglich gemacht werde. Gerade zur jetzigen Zeit, wo das Verbrechen in unheimlicher Weise überhandnimmt, Mord, Raub und Überfall alltägliche Dinge sind, ist übel angebrachte Milde gegen die gefährlichsten Gesetzesübertreter durchaus zu verwerfen. Es bedeutet geradezu eine Einladung an die verurteilten Verbrecher, sich von neuem an Leben und Eigentum ihrer Mitmenschen zu vergreifen. Frauenrechtlerinnen mögen es beklagen, daß die amtliche Tätigkeit der Gouverneurin von Texas die Chancen künftiger weiblicher Kandidaten auf Erwählung stark beeinträchtigt; für verantwortungsvolle und schwierige Ämter werden aber Männer in der Regel Frauen vorzuziehen sein." — Hierzu eine dreifache Bemerkung. Erstens: Man sei in der Beurteilung der Gouverneure, sofern sie von ihrer Begnadigungsgewalt Gebrauch machen, vorsichtig. Die Erfahrung lehrt, daß auch solche Gouverneure, die in bezug auf die Begnadigung von Verurteilten gewissenhaft handelten, aus parteipolitischen Gründen dennoch scharf angegriffen wurden. Zweitens: Sind die Beschuldigungen, die jetzt gegen die Gouverneurin von Texas erhoben werden, in den Tatsachen begründet, so sollen die Bürger des Staates Texas darin eine gerechte Strafe erkennen. Warum haben sie einer Frau das *Unrecht* angetan, sie in das Amt eines Staatsgouverneurs hineinzuwählen? Dasselbe gilt natürlich auch in bezug auf die Erwählung weiblicher Kongreßvertreter, Bürgermeister, Prediger usw. Drittens: Hat man aber die Torheit begangen, so schickt es sich kaum, hinterher von "Ma" Ferguson, "Ma" Senatorin, "Ma" Bürgermeisterin usw. zu reden, weil das gegen die Ehrerbietung verstößt, die man dem Amte schuldet. F. P.

Baptistische Mission unter den Mexikanern. Die südlichen Baptisten betreiben, wie der „Friedensbote“ berichtet, eine rege Missionstätigkeit unter den eingewanderten Mexikanern. In Texas haben sie unter ihnen zweiundsechzig Gemeinden gegründet, die von dreißig Pastoren bedient werden. Da sie nicht genug Pastoren haben, die Spanisch können, haben sie in Bathrop, Tex., eine Anstalt gegründet, in der junge Männer für den Dienst unter den Mexikanern ausgebildet werden sollen. J. T. M.

II. Ausland.

Aus der Freikirche in Sachsen u. a. St. Die „Freikirche“ berichtet: „In Talle, Lippe-Detmold, sind etwa tausend Seelen aus der Landeskirche ausgetreten und haben sich zu einer freikirchlichen Gemeinde zusammengeschlossen. Die Gemeindeglieder waren früher meist reformiert; nachdem sie jedoch mit unsern Pastoren in Fühlung gekommen sind und unsere Stellung kennengelernt haben, haben sie einmütig beschlossen, lutherisch zu werden und sich unserer Synode anzuschließen. Der Schreiber dieses Berichts durfte vor Weihnachten die Gemeinde besuchen und sich über acht Tage in ihrer Mitte aufhalten. Er hat sehr freundliche Aufnahme gefunden und viele liebe Leute dort kennengelernt. Talle liegt in sehr gebirgiger Gegend, etwa zwei Wegestunden von der Bahnstation, der alten Stadt Lemgo. Im Sommer muß es dort wunderschön sein; als ich dort war, herrschte sehr unfreundliche Witterung, und die Wege waren sehr schmutzig. Die Gemeindeglieder wohnen sehr zerstreut in etwa zwanzig Ortschaften der Umgegend; sie haben zum Teil über eine Stunde weit zum Gottesdienst zu gehen. Trotzdem ist der Besuch gut. Die Gemeinde hat im letzten Sommer in Talle eine große, schöne Kirche gebaut, die zwar noch nicht ganz fertig ist — der Turm und das Chor fehlen noch —, aber schon benutzt werden kann. Das hat große Opfer und viele Mühe gekostet; die Glieder der Gemeinde, meist Landleute und Ziegler, haben viele Arbeiten selbst getan. Sie halten treu und fest zusammen. Ich durfte drei Gottesdienste in Talle halten, zwei Trauungen und zwei Taufen vollziehen, mehrere Male Konfirmandenunterricht erteilen, Kranke besuchen und an einer Vorstandssitzung und Gemeindeversammlung teilnehmen. Ich habe mich sehr über den Eifer und den kirchlichen Sinn der Gemeindeglieder gefreut. Da es unbedingt nötig ist, daß die Gemeinde möglichst bald wieder einen Seelsorger bekommt, so wurde in der Gemeindeversammlung auf Rat des Herrn Präses beschlossen, P. Kreiß aus dem Elsaß zu bitten, vorläufig das Pfarramt in Talle zu verwalten, bis die Verhältnisse sich weiter geklärt haben, so daß eine endgültige Regelung der Berufsangelegenheit erfolgen kann. Gott gebe, daß P. Kreiß dem Rufe recht bald folgen kann! Er segne die neue Gemeinde in Talle und lasse sie wachsen nach innen und außen!“ F. P.

Trennung der Sächsischen Landeskirche vom Staat. In seiner Ansprache und im Jahresbericht für 1925, den Superintendent D. Müller (Zwickau) dem Bezirkskirchentag am 25. Oktober 1926 erstattete, verwies er auf die Finanzen in der Sächsischen Landeskirche und führte unter anderm folgendes aus: „Finanziell hat sich gegen früher mit dem 1. Oktober (dem Tag der Trennung der Landeskirche vom Staat) nichts geändert. Bis zu einer Ablösung, die wohl noch im weiten Felde liegt, bleiben nach der Reichsverfassung die auf Gesetz, Vertrag und besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen gesichert. Die unbestrittenen leistet der Staat auch tat-

sächlich weiter. Er hat nach wie vor die Gehälter der Mitglieder des Landeskonsistoriums und der Konsistorialbeamten zu zahlen, auch die Kosten der Landessynode zu bestreiten. Finanziell bleibt also zunächst alles beim alten." — Hierzu bemerkt die „Ev.-Luth. Freikirche": „Es sind demnach ganz ansehnliche Summen, die der sächsische Staat der ‚staatsfreien Landeskirche' noch gewährt, abgesehen von den übrigen Summen, die die ‚staatsfreie' Landeskirche noch sonst vom Staate sich gewähren läßt, wie etwa die Besoldung der Beamten, die für die ‚staatsfreie' Landeskirche die Kirchensteuern eintreiben." — Mit einer solchen Trennung von Staat und Kirche ist Deutschland nicht gedient. J. T. M.

Bibelverbreitung durch deutsche Bibelgesellschaften. Nicht nur in England und Amerika, wo die weltberühmten Bibelvereine alljährlich Millionen von Bibeln in allen Welt- und Volkssprachen verbreiten, sondern auch in Deutschland wird, wenn auch in geringerem Maße, das herrliche Werk der Ausbreitung des Wortes Gottes fleißig betrieben. So hat die Württembergische Bibelanstalt nach ihrem soeben veröffentlichten Jahresbericht im letzten Jahre insgesamt 622,000 heilige Schriften verbreitet, darunter 244,000 Vollbibeln, 221,500 Neue Testamente und 156,000 Bibelteile. Vielfach wurden die Bücher zu besonders ermäßigten Preisen oder geschenkweise ärmeren Abnehmern überlassen. Als eine besonders wissenschaftliche Leistung dieser Anstalt wird gerühmt die Herausgabe der deutschen Bibelübersetzung von Dr. Menge sowie die kritische Neuausgabe der Septuaginta, der alten griechischen Übersetzung des Alten Testaments, von Prof. Dr. Rahlfs-Göttingen. — Hoffentlich bleibt man dabei, dem deutschen Volke nicht eine moderne Übersetzung, sondern die alte Lutherbibel in die Hände zu geben. Uns persönlich ist nicht eine einzige neuere Übersetzung der Heiligen Schrift bekannt, die so auf Erbauung eingestellt ist wie die von dem großen Reformator. Ganz abgesehen davon, daß neuere Übersetzungen oft dem Original einen ganz andern, von Vorurteilen eingegebenen Sinn unterlegen, treffen sie vielfach nicht den vom Heiligen Geist intendierten Sinn und reden eine Sprache, die das Herz nicht packt. J. T. M.

Ein kirchengeschichtliches Dokument. Der im Auftrag des Stockholmer Fortsetzungsausschusses von Prof. D. Adolf Deißmann erstattete „Amtliche Deutsche Bericht über die Weltkirchenkonferenz" ist vor kurzer Zeit im Furche-Verlag erschienen. Dieses einzigartige kirchengeschichtliche Quellenwerk, das dem Gedächtnis des auf der Heimreise von Stockholm verstorbenen greisen Patriarchen von Alexandrien Photios gewidmet ist, umfaßt auf 762 Seiten die Vorgeschichte der Konferenz, das Verzeichnis der Delegierten, die Arbeit der Kommissionen sowie der Konferenz selbst. Es entspricht ihm ein — im Umfang wesentlich kleinerer — amtlicher englischer Bericht, den der Dean von Canterbury, Dr. Bell, verfaßt hat. Zur Charakterisierung dieses deutschen Berichtes sei hingewiesen auf das Vorwort des Herausgebers, das mit den Worten schließt: „Wie Stockholm als Ereignis einen kirchengeschichtlichen Wendepunkt bedeutet, so sind die beiden Ausgaben der *Acta Holmiensia* ein einzigartiger Querdurchschnitt durch das christliche Denken der Una Sancta der Gegenwart, ein Reflex ihrer Frömmigkeit und ein Gradmesser ihres Wollens in einem Ausmaß und einer weltweiten Reichhaltigkeit, wie man Ähnliches wohl aus keiner andern Epoche der christlichen Geschichte in einem einzigen Buch zusammenfindet. Zeile um Zeile dieses Protokolls des ökumenischen Gesprächs von Stockholm in unzähligen Arbeitsstunden wieder

prüfend und das Ganze zusammenschauend, habe ich immer deutlicher die leuchtende Linie gesehen, welche in aller Mannigfaltigkeit der Begabung und des vielsprachigen Zeugnisses Einheit bedeutet — Einheit in Christo!" Wir fragen uns bei dieser Lektüre: „Ist's Ironie oder Verblendung?"

J. T. M.

Verluste der katholischen Kirche. Auch die katholische Kirche hat jährlich mit bedeutenden Verlusten zu rechnen, selbst da, wo man sie wegen fortgesetzter Missionsbemühung kaum erwarten sollte. Die „A. E. L. K." schreibt hierüber: „Die Verluste der katholischen Kirche werden durch die Diasporafahrt bayrischer katholischer Theologen beleuchtet, über deren Ergebnis das Zentrumsorgan, die ‚Kölnische Volkszeitung', Nr. 727, berichtet. In Berlin wurde die Beobachtung gemacht, daß sich in jedem dort zugewanderten Katholiken nach sechs Wochen eine Krisis vollzieht. Entweder er geht überhaupt nicht mehr zur Kirche — das ist bei sehr vielen der Fall —, oder er bleibt ihr mit Bewußtsein treu. Der Berliner Katholizismus ist der Katholizismus der kleinen Leute. An die dortigen Katholiken, selbst an Sterbende, mit religiösen Dingen heranzukommen, ist schwer. Den Sonntag verbringen sie ganz draußen; schon Sonnabend fahren sie hinaus. Von der Erfüllung einer Sonntagspflicht ist hier keine Rede. Die großen Entfernungen in der Stadt führen zur religiösen Abwanderung. Gewaltige Mühe macht das Problem der Mischehen. Die Seelsorgearbeit erstreckt sich besonders auf Vereine, Krankenbesuche und Versehgänge, soweit dies möglich ist. In der Landdiaspora — als Beispiel diente Eutin in Holstein — arbeitet die Seelsorge viel mit stillen Hausbesuchen, besonders bei gemischten Ehen. Auch die papierne Seelsorge blüht hier. Zeitschriften, wie das Xaverius- oder Bonifaziusblatt, sendet man in die Häuser. Aber dieses System ist nichts für Kinder. Fast alle fallen ab. Auch hier geraten die Katholiken auf die Bahn der Lauheit oder des Abfalls. Große allgemeine Unsittlichkeit macht sich verhängnisvoll bemerkbar. Am besten schützt vor dem Abfall zum Protestantismus die katholische Schule, bzw. die katholische Privatschule. Gegen 130 Privatschulen unterhält der Bonifaziusverein. Sehr wertvoll ist der öffentliche katholische, amtliche Religionsunterricht, ‚weil die Kinder dazu gezwungen werden können'. Zum privaten Religionsunterricht müssen die Kinder freiwillig kommen; ‚das bewirken kleine Gaben'. Die ganze Diaspora steht und fällt mit dem Ausbau der Kommunikantenheime. Wenn alle Stränge reißen, ist die letzte Möglichkeit, die Kinder vor dem Protestantismus zu retten, die, sie in die katholische Heimat zu verschicken. Im übrigen hat sich ergeben, daß die Kinder in den ersten zwei bis drei Jahren gar nicht zu fassen sind. Der alte Satz wird wieder betont, daß jährlich in der Diaspora mehr Seelen verlorengehen, als in den Heidenländern gewonnen werden." Betont wird noch: Hätte man im katholischen Altgebiet seine Pflichten nicht vernachlässigt, so „könnte es nicht vorkommen, daß jährlich 100,000 Katholiken in der Diaspora abfallen, wozu Bayern allein 30,000 stellt".

J. T. M.

Deutscher Gesandte bewahrt durch Kauf eine deutsche Frau vor Sklaverei. Eine deutsch-amerikanische Zeitung läßt sich berichten: „Um eine Landsmännin vor dem Schicksal zu bewahren, verkauft zu werden, sah der deutsche Gesandte in Kabul, Afghanistan, sich gezwungen, sie im Namen seiner Regierung zu kaufen. Wie eine in Berlin eingetroffene Nachricht besagt, hatte vor mehreren Jahren der in Berlin wohnhafte Abdullah Chan,

ein Afghane, ein deutsches Mädchen geheiratet. Als die Inflationsperiode kam, war er mit Frau und Kindern nach Kabul zurückgekehrt, wo das Paar glücklich zusammen lebte und prosperierte. Vor sechs Monaten starb Abdullah Chan, und als seine Witwe sich an die Gerichte wandte, um in den Besitz der Hinterlassenschaft ihres Gatten zu gelangen, wurde ihr mitgeteilt, daß ihr verstorbener Gatte zum Gebirgsklan der Afriden gehört habe, der weder unter den englischen noch unter den afghanistanischen Gesetzen stehe, sondern nur seine eigenen Gebräuche als Gesetz anerkenne. Danach sei der Bruder des Verstorbenen der Universalerbe, und nicht nur seiner sachlichen Habe, sondern auch seiner Witwe, und habe das Recht, entweder sie zu heiraten oder sie als Sklavin zu verkaufen. Als sie sich weigerte, ihren Schwager zu heiraten, sollte sie nach dem Sklavenmarkt gebracht werden. In ihrer Not wandte die Frau sich an den Vertreter des Deutschen Reiches, der sie dann kaufte. Welchen Preis er gezahlt hat, wurde nicht bekanntgegeben, doch soll er ein höherer sein, als jemals auf dem Sklavenmarkt zu Kabul für eine Sklavin gezahlt worden ist." Ähnlich hat man, wie berichtet wird, in neuerer Zeit auf Missionsstationen in Afrika gehandelt. Wenn arabische Sklavenhändler mit ihrer menschlichen Beute an der Station vorüberzogen, hat man von ihnen namentlich Kinder durch Kauf erworben, um sie vor Sklaverei und vor dem Tode durch Strapazen auf der Reise zu bewahren. Ein zum Teil ähnlicher Fall wird in Walthers Pastorale, S. 125 f., behandelt. F. P.

Polens Wehrmacht. Über die Wehrmacht Polens schreibt der „Apologete": „Nach den neuesten amtlichen Angaben beläuft sich Polens Wehrmacht auf 437,095 Offiziere und Mannschaften im Heer und 236 Offiziere und 2,124 Mannschaften in der Flotte. Die Wehrmacht wird die polnische Republik in 1927 $76,500,000 kosten. Diese Zahlen schließen aber die vollständig militärisch organisierte polnische Polizei nicht ein, ebensowenig wie die militärischen Organisationen, welche die polnisch-russische und die polnisch-litauische Grenze schützen. Auf alle Fälle ist Polen die größte Militärmacht in Mitteleuropa, viermal so groß mit seinen dreißig Millionen Einwohnern als die Wehrmacht des Deutschen Reiches mit seinen 63 Millionen Seelen, ja sogar stärker als Rußland; denn wenn auch Rußland unerschöpfliches Menschenmaterial besitzt, ist Polen weit besser und moderner bewaffnet. — Wo so gerüstet wird, wird der nächste Krieg nicht lange auf sich warten lassen. Der „Militarismus" ist sicherlich nicht durch den letzten Weltkrieg beseitigt worden. J. T. M.

Die Revision des "Book of Common Prayer". Die Verhandlungen über die vielfach umstrittene Revision des *Book of Common Prayer* scheinen nun, wie das „Ev. Deutschland" berichtet, endgültig zum Abschluß zu kommen. Ende Oktober v. J. waren im Lambeth Palace die Bischöfe versammelt — mit Ausnahme des Bischofs von London, der sich zurzeit in Amerika aufhält —, die sich eingehend mit dieser Frage beschäftigten. Diese Beratungen sollen zu Anfang dieses Jahres fortgeführt werden. Am 7. Februar wird dann der Erzbischof von Canterbury den Konvokationen von Canterbury und York, die gemeinsam in London tagen werden, den Entwurf vorlegen. Das Haus der Bischöfe wird dann im März die Änderungsvorschläge der Konvokationen entgegennehmen und prüfen. Die geplanten Änderungen liegen uns noch nicht vor. J. T. M.

Große Änderungen im britischen Reich. Auf das Betreiben der zum britischen Reich gehörenden Dominions, besonders Südafrikas, hat die britische Regierung dem Druck nachgegeben und den verschiedenen Dominions vollständige Unabhängigkeit gegeben. Sie brauchen sich jetzt keinen Rat mehr in London zu holen und auch keinen Bericht zu erstatten. Sie können unabhängig Verträge mit andern Nationen abschließen und Gesandte bei fremden Regierungen unterhalten. Die Dominions sind jetzt selbständige Herren unter einem gemeinsamen König. Der neue Titel des englischen Königs lautet jetzt: „Georg der Fünfte, von Gottes Gnaden König von Großbritannien, Irland und den überseeischen Dominions, König, Verteidiger des Glaubens, Kaiser von Indien." — Wird so das britische Weltreich zerbröckeln oder erstarken? J. T. M.

Ähnlichkeit in der Kampfesstellung des Kommunismus und des Papsttums. Über den Kommunismus berichten die Zeitungen: „Nikolaus Bucharin, der im Oktober [1926] zum Vorsitzenden der Kommunistenpartei Rußlands erwählt wurde und eine der maßgebendsten Persönlichkeiten in der russischen Sowjetregierung ist, hielt in Moskau vor den versammelten Kommunisten Moskaus eine Rede über Rußlands äußere und innere Lage, in der er freimütig zugestand, daß die Anbahnung der Weltrevolution ein Fehlschlag sei, wobei er aber seine Hörer mit der Verheißung vertröstete, daß sie früher oder später doch kommen werde. Er gab in seiner Rede noch eine ganze Reihe anderer verblüffenden Erklärungen ab. So sprach er nochmals die Befürchtung aus, daß die europäischen Länder, angestachelt von Großbritannien, zum Kriege gegen Rußland rüsten. Dieser Krieg, erklärte er, möge bereits im Frühjahr kommen. Die russische Regierungspolitik sei zwar eine friedliche, aber er müsse die Bevölkerung Rußlands auffordern, sich gegen einen solchen Angriff zu wappnen. Er stellte in Abrede, daß die deutschen Junkers-Werke in Rußland Geschützmunition herstellten; er erklärte, die Gesellschaft beschränke ihre Tätigkeit ausschließlich auf den Bau von Flugzeugen. Dann ließ er die Zusicherung folgen, daß die Sowjetregierung die Interessen ihrer bedrückten Staatsangehörigen auch in den Bourgeois-Ländern schützen werde, die von imperialistischen Regierungen niedergehalten würden. Schließlich kam der Redner auf die Zustände im eigenen Lande zu sprechen. Er gab zu, daß Arbeitslosigkeit im Zunehmen begriffen sei; daß Antisemitismus entschiedener hervortrete und daß in der Ukraine und in Weißrußland Bourgeoisverbände mit beunruhigender Schnelligkeit entständen." Was uns in der vorstehenden Mitteilung besonders interessiert, ist die Erklärung der Kommunistenführer, daß ihre Pläne gegenwärtig nicht durchführbar seien, aber doch im Auge behalten werden müßten. Ähnliche Erklärungen liegen von seiten der Päpste aus jüngster Zeit vor. Weltliche Obrigkeiten werden entschuldigt, wenn sie z e i t w e i l i g andere Kulte als den römisch-katholischen im Lande dulden, weil ihnen etwa die Macht zur Unterdrückung der andern Kulte fehle. Zugleich aber wird in den päpstlichen Kundgebungen an der Forderung festgehalten, daß die papistische Religion so bald als möglich als Staatsreligion anerkannt und behandelt werde. F. P.

Kaiserin Charlotte, die Witwe des 1867 in Queretaro, Mexiko, erschossenen Kaisers Maximilian von Mexiko, ist am 19. Januar dieses Jahres in Brüssel, Belgien, im Alter von sechsundachtzig Jahren gestorben. Von den sechsundachtzig Jahren ihres Lebens hat sie sechzig im Irrsinn zuge-

bracht. Die Lebensgeschichte der Verstorbenen ist lehrreich in bezug auf das rechte, resp. unrechte Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Sie liefert auch einen Beitrag zum Verständnis des Kampfes, der gegenwärtig wieder in Mexiko zwischen Rom und dem mexikanischen Staat sich abspielt. Hinter Maximilians mexikanischem Unternehmen standen in erster Linie Napoleon III. von Frankreich und der Papst Pius IX. Napoleon hatte vornehmlich die Soldaten geliefert, an deren Spitze Maximilian zunächst siegreich in Mexiko vordrang, und der Papst hatte das ganze Unternehmen mit seinem Segen belegt. Beide hatten auch dafür gesorgt, daß das mexikanische Volk „in freiwilliger Abstimmung" Erzherzog Maximilian von Österreich zum erblichen Kaiser von Mexiko erwählte. Dies hatte nämlich Maximilian zur Bedingung der Annahme der Wahl gemacht. Als er nun nach anfänglichen Siegen hart ins Gedränge kam, reiste Charlotte 1866 nach Europa, um Napoleon und den Papst um weitere Unterstützung des von ihnen ins Werk gesetzten Unternehmens anzuflehen. Von beiden abgewiesen, verfiel sie dem Wahnsinn. Über den Ausbruch des Wahnsinns berichtet ein Schreiber in der Assoziierten Presse: „Charlotte trat die Reise nach Europa am 8. Juli 1866 an. Napoleon lehnte jede weitere Hilfe für Maximilian brüsk ab. Als er ihr am 24. August 1866 in seinem Arbeitssalon in Saint-Cloud erklärte: ‚Ich habe für Ihren Gemahl alles gegeben, was in meiner Macht stand; weiter kann und werde ich nicht gehen', rief ihm Charlotte in heftigster Zornesaufwallung die Worte zu: ‚Es geschah mir recht; ich habe, was ich verdiente; eine Enkelin von Louis Philippe [von Orleans] durfte ihre Zukunft niemals einem Bonaparte anvertrauen. Ich hätte mich von einem Abenteurer nicht verleiten lassen sollen.' Mit diesem Zornesausbruch begann ihre Geistesumnachtung." Über die Zusammenkunft mit dem Papst heißt es weiter: „Im September des gleichen Jahres besuchte Charlotte Papst Pius IX., um von ihm das Konkordat für Mexiko zu erlangen. Auch dieser Bittgang erwies sich als vergeblich. Der Papst widerstand allen Bitten der Kaiserin, die ihn auf den Knien anflehte, das Konkordat, das nach ihrer Ansicht dem Kaiser allein die Krone retten konnte, zu gewähren. Bei einer neuerlichen Unterredung mit dem Papst trank dieser eine Tasse Schokolade, während er mit Charlotte sprach. Plötzlich tunkte diese ihren Finger in die Tasse des Papstes und erklärte, daß sie vor Hunger sterben müsse, da die Kreaturen Napoleons ihr nach dem Leben trachteten und alle Speisen, die man ihr reiche, vergiftet seien. Der Wahnsinn war voll zum Ausbruch gekommen, und der Anfall, eine Folge der erlittenen furchtbaren seelischen Erschütterungen, war so heftig, daß man Mühe hatte, sie vom Vatikan nach der Villa zu bringen, in der sie abgestiegen war. Später wurde sie nach Miramar gebracht. Für ihren Gemahl und für die Welt war sie von da an verloren." — Charlotte ist das Opfer ihrer römisch-katholischen Erziehung geworden. Sie war die Tochter Leopolds I. von Belgien und Luise, Prinzessin von Orleans. Sie verlor früh ihre Mutter und wurde streng katholisch erzogen. Es wird berichtet, daß sie als Mädchen von fünfzehn Jahren einen längeren Aufsatz schrieb über „Die Rede Urbans II. auf dem Konzil zu Clermont-Ferrand", wo der erste Kreuzzug zur Befreiung des „Heiligen Grabes" beschlossen wurde. Urban II. war der Papst, der die Idee Gregors VII. von der Oberherrschaft des Papstes in Kirche und Staat nicht nur völlig in sich aufgenommen hatte, sondern auch mit mehr Erfolg geltend machte. Durch Urbans Rede zu Clermont,

wodurch die anwesende Menge mit Begeisterung für den Kreuzzug erfüllt wurde („Gott will es! Gott will es!"), scheint Charlotte eine fanatische Anhängerin der papistischen Lehre geworden zu sein, daß die weltlichen Obrigkeiten verpflichtet seien, sich in den Dienst der römischen Kirche zu stellen. Bestärkt wurde sie in dieser Gesinnung von der gleichgesinnten Kaiserin Eugenie, der Gattin Napoleons III., mit der sie in dem Badeort Biarritz zusammentraf. Charlotte ist mitverantwortlich für den Tod ihres Gatten. Nicht nur überredete auch sie den zögernden Maximilian, sich auf die mexikanische Expedition einzulassen, sondern sie entriß ihm auch die Feder, als er im Juli 1866 seine Abdankungsurkunde unterschreiben wollte. Charlottes Leichnam ist am 22. Januar dieses Jahres in der Gruft von Laeken neben ihrem Bruder, dem König Leopold II. von Belgien, beigesetzt worden. Der Leichnam Maximilians wurde von einem österreichischen Schiff von Vera Cruz abgeholt und im Januar 1868 in der Kaisergruft der Kapuzinerkirche in Wien beigesetzt. F. P.

Eine Polar-Universität. Eine St. Louiser Zeitung berichtet: „Das im Polarkreis gelegene Reykjavik, die Hauptstadt Islands, besitzt seit fünfzehn Jahren eine Universität, die in neuester Zeit immer mehr ausgebaut worden ist. Wie Stockholmer Blätter melden, zählt die Unversität gegenwärtig 20 Professoren und 128 Studenten, die sich auf die vier Fakultäten verteilen. Der Unterricht ist unentgeltlich; der Staat gibt sogar armen Studenten Unterstützung. Während der großen Ferien, die dreieinhalb Monate dauern, erwerben sich die meisten Studenten ihren Unterhalt durch Landarbeit oder als Matrosen. Etwa dreißig von ihnen vervollständigen ihre Bildung noch auf andern Universitäten; in Norwegen, Deutschland und Frankreich. Früher besuchten die isländischen Studenten außer der eigenen Hochschule nur die Universität von Kopenhagen, aber seit der Unabhängigkeitserklärung des Landes bevorzugen sie das übrige Ausland. Ein Kongreß der Studenten der Nordländer soll 1930 in Reykjavik stattfinden.

Wegen unserer Missionsarbeit in China sind wir an der Beilegung der Wirren, die in diesem Lande gegenwärtig herrschen, selbstverständlich aufs höchste interessiert. Über Amerikas Beteiligung an der Beilegung der Wirren berichtet die Assoziierte Presse: „Amerikas Politik im Orient sollte ein freies und unbedrohtes China zum Ziele haben, sagte Vorsitzer Borah vom Komitee des Senats für auswärtige Angelegenheiten in einer formellen Erklärung über die Lage in China. Er sprach die Ansicht aus, daß der Schritt Großbritanniens, eine große Militär- und Marinemacht nach China zu entsenden, ‚ein unglückliches Resultat' haben kann. ‚Ich bin dafür, daß unsere Bürger beschützt werden', sagte der Senator. ‚Doch befürworte ich, sie augenblicklich dadurch zu schützen, daß man sie so lange aus der Gefahr herausschafft, bis sie vorüber ist. Der großartigste Anblick in der Welt ist, wenn ein großes Volk nach Jahren der Unruhen und der Unterdrückung durch auswärtige Mächte sich selber findet. Und das ist es, was wir in China wahrnehmen. Der nationale Geist vereinigt meiner Ansicht nach das Volk, und ich sehe der Zeit entgegen, wo es seine Stellung als große Macht wieder in der Familie der Völker einnehmen wird. Ich sympathisiere vollkommen mit dem, was die Chinesen tun. Es ist natürlich unvermeidlich, daß einige Fehler begangen werden und unschuldige Leute leiden müssen, um zum Ziele zu gelangen. Doch scheint mir, daß die Chinesen gegenwärtig ihr Äußerstes tun, Leben und Eigentum der Ausländer zu beschützen. Das einzige Mittel,

durch das dieses Programm geändert werden kann, ist das Entsenden von Armeen und Flotten, um diesen [nationalen] Geist mit Gewalt zu zerdrücken. Und darum glaube ich, daß der Schritt Großbritanniens [eine Armee nach China zu senden] schlimme Folgen haben kann. China hat ein Recht dazu, die alten, ungerechten und ungleichen Verträge abzuschaffen. Es hat ein Recht auf autonomes Zollwesen; es hat ein Recht, die exterritorialen Rechte loszuwerden; und ich glaube, daß China die Ziele erreichen wird.'" F. P.

Missionsfrüchte unter den Israeliten. Der „Zionsfreund" schreibt über die „Ernte aus Israel" unter anderm wie folgt: „Alle sachkundigen Männer betonen es immer wieder, daß die Judenmission nicht nur eins der segensreichsten, sondern das segensreichste Missionsfeld ist. ... P. v. Harling, der Direktor der lutherischen Judenmission in Leipzig, bemerkt in dem Blatt ‚Friede über Israel' in dem Artikel ‚Früchte des Glaubens aus Israel': ‚Wieviel Frucht haben doch in der Tat die Erretteten aus Israel, die übriggeblieben sind, bereits getragen, und wieviel Segen hat die Gemeinde Christi von ihnen gehabt! Wir nennen z. B. die beiden bedeutenden christlichen Staatsmänner Lord Beaconsfield in England und den Minister Stahl in Preußen; den großen Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy und den holländischen Dichter Isaak da Costa; die Theologen Neander, Philippi und Caspari; die Mediziner Dr. Kapadose in Holland und Professor Sänger, früher in Leipzig, später in Prag, der vor schweren Operationen zu beten pflegte; die beiden großen Heidenmissionare Isidor Löwenthal, der in Indien wirkte, das Neue Testament in die Pushtusprache übersetzte und eifrig für die Mission unter Mohammedanern eintrat, und Bischof Schereschefski, der die Bibel in die chinesische Mandarinensprache übersetzt hat; die bedeutenden Judenmissionare Alfred Edersheim, Adolf Saphir, Dr. Karl Schwarz, Ridley Herschel und viele andere. Diese Zahl eifriger Zeugen Christi ließe sich leicht verdoppeln, ja verdreifachen. Wo ist ein anderes Missionswerk, das solche Früchte aufzuweisen hätte?" — Es ist gut, auch einmal auf solche Aussprüche aufmerksam zu machen, da die Mission unter den Juden gewöhnlich für sehr fruchtlos gehalten wird. J. T. M.

Das allgemeine und gleiche Wahlrecht in Palästina von den Arabern gefordert, von den Juden bekämpft. In einer Beschreibung der Sachlage in Palästina heißt es: „Bald nach Beginn der Zivilregierung für Palästina regte sich in den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung der Wunsch nach einer parlamentarischen Vertretung. Der arabische Teil, sowohl die Mohammedaner wie die Christen, forderten das allgemeine und gleiche Wahlrecht. Dagegen nahmen die Juden Stellung, von der Erwägung ausgehend, daß die siebenmal so starke nichtjüdische Bevölkerung dann völlig das Heft in der Hand halten und das zionistische Aufbauwerk verhindern würde. Der jüdische Vorschlag ging darauf hinaus, die auch sonst angewandte Teilung des palästinensischen Volkes nach den Religionen auch in der öffentlichen politischen Vertretung zur Geltung zu bringen, wobei nicht die Zahl, sondern vor allem die Bedeutung der einzelnen Gruppen [z. B. der jüdischen] in die Wagschale geworfen werden sollte. Die Verhandlungen gerieten bald auf den toten Punkt, und die [englische] Mandatsregierung half sich in der Weise, daß dem Statthalter ein Beirat beigegeben wurde, der sich aus den höchsten englischen Beamten des Landes zusammensetzte. Diesmal ist die alte Forderung von arabischer Seite aufgerollt. Die drei wichtigsten arabischen Parteien haben der Regierung gemeinsam folgenden Vorschlag gemacht:

Ein Unterhaus mit 28 Abgeordneten wird gebildet, wobei auf je 25,000 Bewohner ein Abgeordneter kommt. Das Ergebnis würde sein: 22 Mohammedaner, 3 Christen, 3 Juden. Nur palästinensische Staatsbürger sollen wählen dürfen, und außerdem soll ein Oberhaus geschaffen werden, dessen eine Hälfte durch das Volk gewählt wird, während die andere Hälfte von der Regierung zu ernennen ist. Die Regierung hat nach Berichten der jüdischen Presse einige Einschränkungen zu diesen Vorschlägen gemacht, die die Befugnisse des Unterhauses etwas herunterzusetzen suchen und ferner fordern, daß das Oberhaus lediglich durch die Mandatsmacht bestimmt werden solle." — Zur „Verbreitung der Demokratie" würde das freilich nicht beitragen. F. P.

Palästina ein Land von Fabrikarbeitern. „Das ist jetzt", wie die „A. E. L. K." berichtet, „der neueste Plan, den die Zionisten verfolgen. Sie sehen ein, daß es mit der Verwandlung des Handelsvolks der Juden in ein Bauernvolk auf die Dauer nicht geht. Die enttäuschten Zionisten wandern vielfach ab. Allein im Juli [1926] sind gegen 900 wieder ausgewandert. Daher will man Palästina zum Industrieland machen, in dem allerlei Menschen die Arbeit tun und der Jude den Handel besorgt. Dadurch soll die Möglichkeit geschaffen werden, allmählich große Menschen- oder Judenmassen nach Palästina zu werfen. Man denkt dabei an Mehl- und Matzenfabriken, Ölmühlen, Seifensiedereien, Gerbereien, Strumpf-, Seide-, Woll- und Baumwollwebereien, Möbel- und Schokoladefabriken, Bierbrauereien und daneben natürlich an Apfelsinenausfuhr im größten Maßstabe, die unter allen Unternehmungen in Palästina weitaus die lohnendste ist." Der Zionismus will nicht recht vorwärts, und kaum ist eine Schwierigkeit beigelegt, so entsteht eine neue. Auch der neue Plan wird kaum die darauf gestellten Hoffnungen erfüllen. Der ganze Zionismus ist eben nur eine Illusion. J. T. M.

Südwestafrika tut offiziell eine Kriegsunwahrheit ab. Die Assoziierte Presse brachte aus Windhuk, Südwestafrika, die folgende Mitteilung: „Der Landesrat von Südwestafrika hat mit sämtlichen achtzehn Stimmen einen von den deutschen Mitgliedern des Landesrates eingebrachten Antrag auf Vernichtung des britischen Blaubuches über Deutsch-Südwestafrika angenommen. Zur Begründung des deutschen Antrags führte Abgeordneter Strauch von Lüderitzbucht aus, daß das Blaubuch, das die Anklagen gegen die Deutschen enthält, die Eingebornen von Südwestafrika mißhandelt zu haben, weshalb die Eingebornen künftig nicht mehr der deutschen Verwaltung anvertraut werden können, eine schwere Beleidigung der ‚Deutschen Südwests' sowie der ganzen deutschen Nation darstelle. Bemerkenswert ist, daß auch die Vertreter der Nationalisten- und der Südwestpartei den deutschen Antrag unterstützten. Der Abgeordnete Jooste erklärte, der Antrag sei einer der wichtigsten, den das Haus jemals zu behandeln haben dürfte. Er sagte, eine solche öffentliche Ehrenerklärung für die frühere Verwaltung des jetzigen Mandatsgebietes würde den Weg freimachen zu einem loyalen Zusammenarbeiten der deutschen und der andersstämmigen Bewohner von Südwest. Der Administrator von Südwest, Werth, versicherte, daß in Südwestafrika alle Exemplare des Blaubuches vernichtet werden sollen. Für die Union und für Großbritannien könne er keine Versprechungen machen. Aber er erinnerte daran, daß General Hertzog erst kürzlich erklärte, daß die Union niemals wieder auf das Buch Bezug nehmen und er selbst alles versuchen werde, damit auch die britische Regierung eine ähnliche Haltung einnehme." F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. März 1927. Nr. 3.

„Die Stabilisierung der Finanzen" in der christlichen Kirche.

„Die Stabilisierung der Finanzen" auf dem Gebiet des Staates ist ein Thema, das gegenwärtig in den politischen Zeitungen mehr oder weniger ausführlich erörtert wird. Man hat hohe Ursache, dieses Thema zu behandeln. Der „Weltkrieg", dem als erster Tribut die Wahrheit zum Opfer fiel, wie kürzlich der frühere britische Unterstaatssekretär Arthur Ponsonby in einem in New York gehaltenen Vortrage sagte — dieser Weltkrieg hat die staatlichen Finanzen allseitig in arge Verwirrung gebracht. Wie sie wieder in Ordnung zu bringen oder zu „stabilisieren" seien, bildet für die Regierungen und sonderlich für die Finanzminister in den Kabinetten ein noch ungelöstes Problem. Eine Regierung tritt schnell an die Stelle der andern, und die Finanzminister entwickeln Pläne, für die sie nicht die Zustimmung des „Außenministers" gewinnen können. Doch nicht von diesen auf dem Gebiete des Staates gelegenen Finanzschwierigkeiten, sondern von der „Stabilisierung der Finanzen" in der christlichen Kirche soll hier gehandelt werden.

Auch innerhalb der Kirche ist neuerdings viel von „Finanzproblemen" und ihrer Lösung geredet und geschrieben worden. Es haben sich in den letzten Jahren sogar weltliche Gesellschaften gebildet, die — natürlich gegen Bezahlung — ein Geschäft daraus machen, ihre Geschicklichkeit im Sammeln von Geldern der Kirche zur Verfügung zu stellen. Sie senden Zirkulare aus, in denen sie zahlenmäßig feststellen, mit welchem Erfolg unter ihrer Direktion das „Finanzproblem" sowohl für ganze kirchliche Gemeinschaften als auch für einzelne Gemeinden gelöst worden ist.

Wir möchten zunächst daran erinnern, daß es in der christlichen Kirche „Probleme" — das Wort im eigentlichen Sinne genommen — überhaupt nicht gibt, weder auf dem Gebiet der christlichen Lehre noch auf dem Gebiet der christlichen Praxis. Was die christliche Lehre betrifft, so ist darin nichts der menschlichen Erfindung und Klugheit überlassen. Vielmehr ist die christliche Lehre in allen ihren Teilen in der Heiligen Schrift klar geoffenbart, so klar, daß dadurch auch die Albernen weise gemacht werden und instand gesetzt sind, zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen rechten und falschen Propheten zu unterscheiden.

Zwar gibt es auch dunkle Stellen der Schrift, in deren Verständnis die Christen und insonderheit auch verständige Theologen mit großem Nutzen sich üben. Damit aber die christliche Lehre ja nicht auf das Gebiet der „Probleme" gerate, hat Gott die Heilige Schrift so eingerichtet, daß die ganze christliche Lehre in solchen Schriftstellen klar geoffenbart vorliegt, die keiner Exegese bedürfen, sondern zu denen der Zugang Gelehrten und Ungelehrten gleicherweise offensteht, wie Augustinus und auch alte Lehrer unserer Kirche, Luther eingeschlossen, reden. Daher kommt es, daß alle Christen sprechen können und sollen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege."[1] Freilich ist es die Art der modernen Theologie, die christliche Lehre auf das Gebiet der Probleme hinüberzuspielen. Die modernen Theologen reden von einem Problem der Schriftinspiration, der heiligen Dreieinigkeit, der Person Christi, der Erlösung, der Auferstehung der Toten usw. Die Genesis dieser „Probleme" ist, daß sie die Heilige Schrift nicht als Gottes Wort und darum auch nicht als die einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre gelten lassen, sondern in dem Wahn befangen sind, daß die christliche Lehre aus dem „Erlebnis" oder aus dem Ich „des theologisierenden Subjekts" zu schöpfen sei. Bei dieser Methode wird freilich alles problematisch, wie die Zerfahrenheit, die in der Gegenwart auf dem Gebiet der christlichen Lehre herrscht, genugsam beweist.

Aber wie es keine Probleme, im eigentlichen Sinne genommen, auf dem Gebiet der christlichen Lehre gibt, so auch nicht auf dem Gebiet der christlichen Praxis. Auch in bezug auf die christliche Praxis gilt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Und dies gilt auch insonderheit in bezug auf die „Stabilisierung der Finanzen" in der christlichen Kirche. Was in bezug auf diesen Punkt Gott wohlgefällig sei, faßt der Apostel Paulus 2 Kor. 8, 12 in den Worten zusammen: „So einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat." Die hier ausgesprochenen Gedanken ziehen sich durch die zwei Kapitel des zweiten Korintherbriefes, Kap. 8 und 9, hindurch, in denen der Apostel die finanzielle Betätigung der Christen negativ und positiv sehr ausführlich beschreibt. „Nach dem er hat." Darin ist ausgesprochen, daß die Gaben der Christen sich naturgemäß nach dem irdischen Besitz richten, womit Gott sie gesegnet hat. Wenn Gott Menschen durch ihr Gläubigwerden an Christum von der Obrigkeit der Finsternis errettet und in das Reich seines lieben Sohnes versetzt, so ziehen sie nicht minus ihres irdischen Besitzes in die christliche Kirche ein, sondern bei dieser Umquartierung aus der Welt in die Kirche nehmen sie ihren ganzen irdischen Besitz mit. Wenn die Frage gestellt wird, wieviel die christliche Kirche an irdischen Gütern besitze, so wird mit Recht gesagt, wie auch gelegentlich bei unsern Synodalversammlungen bemerkt worden ist: Die christliche Kirche besitzt an irdischem

---

1) Ps. 119, 105.

Gut so viel, wie alle ihre Glieder zusammengenommen besitzen. Diese Wahrheit lehrt die Heilige Schrift an vielen Stellen. So schon in den Weissagungen des Alten Testaments über die finanzielle Lage der Kirche des Neuen Testaments. Jes. 60 z. B. wird der freudige Einzug der Heiden in die Kirche des Neuen Testaments so beschrieben: „Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen.... Alle Herden in Kedar sollen zu dir versammelt werden, und die Böcke Nebajoths sollen dir dienen. Sie sollen auf meinem angenehmen Altar geopfert werden; denn ich will das Haus meiner Herrlichkeit zieren. . . . Die Inseln harren auf mich und die Schiffe im Meer vorlängst her, daß sie deine Kinder von fern herzubringen samt ihrem Silber und Golde dem Namen des HErrn, deines Gottes, und dem Heiligen in Israel, der dich herrlich gemacht hat." Ferner Ps. 72, 10: „Die Könige am Meere und in den Inseln werden Geschenke bringen, die Könige aus Reich Arabien und Seba werden Gaben zuführen." Zur Zeit des Neuen Testaments sehen wir dies auch schon durch die Repräsentanten der Heiden, die Weisen aus dem Morgenlande, verwirklicht. Sie taten, als der Stern sie nach Bethlehem geleitet hatte, ihre Schätze auf und schenkten Christo Gold, Weihrauch und Myrrhen. Luther bemerkt zu Jes. 60: „Dies muß die Meinung Jesaiä sein, daß zu dem Glauben und Evangelio werde mit großen Haufen sich sammeln das Volk dieses Landes Arabien, und werden sich selbst dargeben mit allem ihrem Gut, Kamelen, Läufern, Gold, Weihrauch und was sie haben." [2]) Pharao wollte unter dem Druck der neunten Plage Israel aus Ägypten ziehen lassen, aber mit Zurücklassung des irdischen Gutes. Seine Kindlein dürfe Israel mitnehmen, dem HErrn zu dienen. „Allein eure Schafe und Rinder", fordert Pharao, „lasset hie." Moses aber, der als Gottes Gesandter wußte, daß er Herr der Situation war, ließ sich auf diese Forderung nicht ein, sondern bestand darauf: „Unser Vieh soll mit uns gehen, und nicht eine Klaue soll dahintenbleiben; denn von dem Unsern werden wir nehmen zum Dienst unsers Gottes, des HErrn." [3]) Es ist der Analogie des Glaubens gemäß, wenn alte Theologen hierin typisch dargestellt sehen, daß die Christen mit ihrer gesamten Habe aus dem Ägypten der Welt ausziehen und in das Kanaan der christlichen Kirche Einzug halten. Sehen wir hierbei auf die einzelnen Glieder der christlichen Kirche, so bringen die Reichen viel, die weniger Reichen weniger irdisches Gut zum Dienst ihres Gottes und Heilandes mit. Es steht daher nicht im Einklang mit der rechten Ordnung, wenn Gemeinden oder auch größere kirchliche Körperschaften die Gaben für das Reich Gottes gleichmäßig auf ihre Glieder verteilen,

---

2) St. L. XII, 312. 3) 2 Mos. 10, 24—26.

unangesehen, ob sie viel oder wenig besitzen. Die gleiche Verteilung (apportionment) ist nicht in jeder Beziehung verwerflich, nämlich dann nicht, wenn sie nur den Zweck hat, bekanntzugeben, wieviel für einen bestimmten Zweck nötig ist und wie leicht oder wie schwer bei allseitiger Beteiligung die erforderliche Summe von den Christen dargereicht werden könne. Aber das apportionment stellt in dem Falle eine kirchliche Unordnung dar, wenn es einzelnen Christen oder einzelnen Gemeinden oder einzelnen größeren Teilen der Kirche bestimmte Summen zudiktieren will. Wir alle stimmen darin überein, daß das apportionment in diesem Sinne abzuweisen sei. Unsere Pastoren, unsere Synodalbeamten und auch die Redakteure unserer kirchlichen Zeitschriften sind daher vorsichtig auch in bezug auf die Ausdrücke, die sie bei der Darlegung der Finanzangelegenheiten gebrauchen. So viel über die Anweisung des Apostels: „nach dem er hat".

Dazu kommt nun der andere Faktor: „So einer willig ist, so ist er angenehm."[4] Die Heilige Schrift belehrt uns sehr nachdrücklich dahin, daß Gott mit kritischem Auge auf die Gaben sieht, die ihm dargebracht werden. Er sieht nicht bloß auf die Quantität, sondern vor allen Dingen auf die Qualität unserer Gaben, nämlich auf die Gesinnung des Herzens, in der sie gegeben werden. Dies tritt sofort hervor bei den ersten Opfern, deren die Schrift gedenkt. „Es begab sich . . ., daß Kain dem HErrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes, und Habel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fetten. Und der HErr sah gnädiglich an Habel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädiglich an."[5] Gott gefallen nur solche Opfer, die aus einem willigen Geist kommen, die Dankopfer sind für Gottes Güte und Barmherzigkeit, die Gott uns erzeigt hat und wir erkennen. Opfer, die diese Beschaffenheit nicht haben, gefallen Gott nicht, sondern mißfallen ihm durchaus, selbst wenn sie dem äußeren Werk nach mit Gottes Vorschrift übereinstimmen. Weil bei den Opfern des abgefallenen Volkes Israel der dankbare und willige Geist fehlte, deshalb schilt Gott, wie wir aus den Schriften der Propheten sehen, das Volk so und ähnlich: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fetten von den Gemästeten und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr hereinkommt, zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Greuel, der Neumond und Sabbat, da ihr zusammenkommet und Mühe und Angst habt, deren mag ich nicht."[6] Um von den Opfern und Gaben der Glieder der neutestamentlichen Kirche den gleichen Mangel fernzuhalten, belehrt uns der Apostel Paulus: „Nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."[7]

4) 2 Kor. 8, 12.
5) 1 Mos. 4, 3—5.
6) Jes. 1, 11 ff.
7) 2 Kor. 9, 7.

Wie aber können wir es erreichen, daß Unwille und Zwang ferngehalten und dagegen das herzliche und fröhliche Geben stattfindet? Das ist für die christliche Kirche kein Problem. Vielmehr hat Gott seiner Kirche ein sehr einfaches und sicher wirkendes Mittel in die Hand gegeben. Wenn sie das gebraucht, so tritt die Sachlage ein, die auch schon in der Weissagung des Alten Testaments in den Worten beschrieben wird: „Dein Volk wird dir williglich opfern."[8] Christi Reich, die Kirche, ist, was die Erzielung der Willigkeit betrifft, günstiger gestellt als die Reiche dieser Welt. Zwar hat, wie berichtet wird, ein preußischer Finanzminister das große Wort gesprochen: „Steuern muß man mit Begeisterung zahlen." So gehört sich's allerdings. Auch vom Standpunkt des Weltmenschen aus. Bei nur mäßigem Vernunftgebrauch sollte sich jeder „vernünftige" Mensch sagen: Steuern muß man ja doch zahlen. Warum also es nicht „mit Begeisterung" tun und auf diese Weise aus der Pflicht ein Vergnügen machen? Aber der richtige Vernunftgebrauch, selbst in den Dingen, die der Vernunft unterworfen sind, ist nicht die starke Seite des natürlichen Menschen nach dem Sündenfall. Daher ist und bleibt das Steuerzahlen im Staat in der Regel recht unbeliebt. Es gibt nur temporäre Ausnahmen, nämlich zu Zeiten echt patriotischer Begeisterung oder auch falsch patriotischer Erregung.

Ganz anders steht es in bezug auf die Willigkeit zum Steuern in der christlichen Kirche. Die Kirche besitzt ein Mittel, durch dessen Gebrauch sie eine permanente und auf alle ihre Glieder sich erstreckende Begeisterung für die Darreichung ihrer Gaben erzeugen und aufrechterhalten kann. Dieses Mittel ist das Evangelium von Christo, ihrem Heilande. Und dies ist das Mittel, das der Apostel Paulus anwendet, wo er die Christen mit Begeisterung erfüllen will für das Geben nach dem ein jeder hat. Er offenbart ihnen nicht besondere Kunstgriffe und Kniffe, sondern erinnert sie nur an ein „Wissen", das sich schon bei ihnen allen findet. „Ihr wisset" — schreibt er — „die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet."[9] Er erinnert die Christen also daran, daß der ewige Sohn Gottes Mensch geworden ist, auf den Gebrauch des Reichtums seiner himmlischen Herrlichkeit verzichtet hat, um durch sein Tun und Leiden die Menschen von der ewigen Verdammnis loszukaufen. An diesen Heiland glauben die Christen. Durch den Glauben an diesen Heiland sind sie allesamt unermeßlich reich geworden. Sie wissen sich als Leute, die die Vergebung aller ihrer Sünden und nach diesem Leben eine ewige Heimat im Himmel haben. So ist es nur selbstverständlich, daß sie mit wahrer Begeisterung für den Dienst in seinem Reich erfüllt werden, auch dies nicht ausgeschlossen, sondern eingeschlossen, daß sie sich „nach dem, das sie haben" an irdischem Gut, in den Dienst eines so lieben und treuen Heilandes

8) Ps. 110, 3. 9) 2 Kor. 8, 9.

stellen. Wo es an Willigkeit und Begeisterung für diesen Dienst fehlt, da ist die Ursache sicherlich keine andere als die, daß den Christen ihr „Wissen“ um „die Gnade unsers HErrn JEsu Christi“ in den Hintergrund getreten ist. Wird es aus dieser Hintergrundstellung wieder in den Vordergrund gerückt, so nimmt die Willigkeit wieder die ihr gebührende herrschende Stellung ein. Es kommt auch vor, daß bei uns Pastoren und öffentlichen Lehrern das Zutrauen zur Kraft des Evangeliums schwindet und wir dann nach illegitimen Mitteln zur Stabilisierung der kirchlichen Finanzen greifen. Walther erinnert hieran in seiner Pastorale mit diesen Worten: „Alle wahren Christen sind so beschaffen, daß man mit einer dringenden Ermahnung sozusagen alles bei ihnen ausrichten kann. Gerade darum richten so viele Prediger so wenig bei ihren Christen aus, wenn sie sie zu guten Werken bewegen oder von unrechtem Wesen abbringen wollen, daß sie, anstatt zu ermahnen, fordern, gebieten, drohen und strafen. Sie ahnen nicht, welch mächtige Waffe sie haben und nicht gebrauchen. Rechtschaffene, wenn auch mit mancherlei Gebrechen behaftete Christen wollen ja Gottes Wort nicht verwerfen; sie wollen ja gern dem leben, der für sie gestorben ist; sie wollen ja der Sünde, der Welt und dem Teufel nicht mehr dienen, möchten vielmehr so gerne ganz erneuert werden nach dem Ebenbilde ihres Gottes. Hören sie daher in dem ermahnenden Prediger die Stimme ihres gnädigen Gottes, so wollen und können sie sich nicht dawidersetzen.“ [10]) Um die Beschaffenheit der Ermahnung, die sich nur an Christen richten könne, auf Grund der Schrift recht ins Licht zu stellen, verweist Walther auf Röm. 12, 1: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes“ und zitiert zu diesen Schriftworten aus Luthers Kirchenpostille: [11]) „Er [Paulus] spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er predigt denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie williglich tun, was mit dem sündlichen alten Menschen zu tun ist. Denn wer es nicht williglich tut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist kein Christ; und wer's mit Gesetzen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger noch Regierer, sondern ein weltlicher Stockmeister. Ein Gesetztreiber dringet mit Dräuen und Strafen; ein Gnadenprediger locket und reizet mit erzeigter göttlicher Güte und Barmherzigkeit; denn er mag keine unwilligen Werke und unlustigen Dienst; er will fröhliche und lustige Dienste Gottes haben. Wer sich nun nicht läßt reizen und locken mit solchen süßen, lieblichen Worten von Gottes Barmherzigkeit, uns in Christo so überschwenglich geschenket und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also tue Gott zu Ehren, seinem Nächsten zugute, der ist nichts

---

10) Pastorale, S. 86.

11) Über die Epistel des ersten Epiphaniassonntags. Erl. 8, 5 f.; St. L. XII, 318 f.

und alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesetzen und Dräuen weich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmelzet und zerfleußt? Es ist nicht Menschen-barmherzigkeit, sondern Gottes Barmherzigkeit, die uns gegeben ist, und die St. Paulus will von uns angesehen haben, uns zu reizen und zu bewegen.“ An einer andern Stelle[12] bemerkt Luther: „Die Liebe sollte so brennen, daß es vonnöten wäre, das Volk vom Geben abzuhalten“, mit Verweisung auf 2 Mos. 36, 5 ff., wo die Werkmeister, die am Heiligtum arbeiteten, Mose berichteten: „Das Volk bringet zu viel, mehr denn zum Werk dieses Dienstes not ist, das der HErr zu machen geboten hat.“ „Da gebot Mose, daß man rufen ließ durchs Lager: Niemand tue mehr zur Hebe des Heiligtums! Da hörte das Volk auf zu bringen; denn des Dinges war genug zu allerlei Werk, das zu machen war, und noch übrig.“ Über einen ähnlichen Eifer der Gemeinden in Mazedonien berichtet der Apostel Paulus zu seiner Zeit mit diesen Worten:[13] „Ihre Freude war da überschwenglich, da sie durch viel Trübsal bewähret wurden. Und wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit; denn nach allem Vermögen, das zeuge ich, und über Vermögen waren sie selbst willig und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnähmen die Wohltat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen.“ Und diese Gnade des willigen Dienstes mit dem irdischen Gut wirkt der Heilige Geist durch das Evangelium auch in der nachapostolischen Kirche und zu unserer Zeit und in unserer eigenen Mitte. Luther hat bekanntlich viel zu klagen über Trägheit im Geben für kirchliche Zwecke, zu welcher Trägheit sie durch die landeskirchlichen Verhältnisse erzogen waren. Andererseits weiß er aber auch von wahrem christlichen Eifer in der Kirche seiner Zeit zu rühmen. So sagt er in der schon vorhin erwähnten Epiphaniaspredigt: „Wo rechte Christen sind, da geben sie sich und alles, was sie haben, Christo und den Seinen zu dienen; wie wir sehen, daß auch hier auf dieser unserer Seite geschehen ist, daß große Güter zur Kirche gegeben sind und jedermann sich selbst mit allem, was er hat, williglich und gerne gibt Christo und den Seinen, wie von den Philippern und Korinthern St. Paulus auch schreibt 2 Kor. 8.“[14] Auch der Schreiber dieser Zeilen kennt Beispiele aus unsern eigenen Gemeinden, daß hundert Dollars dargeboten wurden, wenn ein Beitrag von nur etwa zehn Dollars nahegelegt worden war. In einem Falle kam ein eben erst in die Gemeinde aufgenommenes Glied der Gemeinde zum Pastor mit den Worten: „Herr Pastor, wollen Sie mir die Liebe erzeigen, mich wissen zu lassen, wenn nach Ihrem Dafürhalten für das Reich unsers Heilandes irgendwo Geld besonders nötig ist?“

Kurz, was die Schrift über die Stabilisierung der Finanzen in der

---

12) Zu 5 Mos. 14, 22 ff. St. L. III, 1486.

13) 2 Kor. 8, 2—4.

14) St. L. XII, 312. 313.

Kirche des Neuen Testaments lehrt, ist gedeckt durch die zwei vom Apostel genannten Punkte: nach dem einer hat und willig ist, mit Hinzufügung der Ermahnung „durch die Barmherzigkeit Gottes“, Röm. 12, 1. Jener wohlmeinende “layman” aus Chicago, der uns allen wohl über ein Jahrzehnt seine Flugschriften zugesandt hat, wollte die kirchlichen Finanzen durch die Wiedereinführung des Zehnten stabilisieren. Alles andere führe nicht recht zum Ziele, beseitige nicht gründlich die chronische Geldnot der Kirche. Auch die Irvingianer erklären den Zehnten für „göttliches Gebot, wonach ein jeder Christ verpflichtet ist, den HErrn als den wahren Melchisedek durch Entrichtung der Zehnten zu ehren“.[15] Auch Luther erklärt den Zehnten für eine „feine“ Ordnung. Erstlich für den Staat. Wenn Luther „Kaiser“ wäre, würde er sich an Mose „ein Exempel nehmen“ und den Zehnten einzuführen suchen. „Wenn mir wenig auf dem Felde wüchse, gäbe ich wenig; wenn mir viel wüchse, gäbe ich viel; das stünde in Gottes Gewalt.“ Es würde dann, will Luther sagen, von dem gegeben werden, was Gott tatsächlich jedem gibt oder bereits gegeben hat. Die Bedrückung würde vermieden werden, die entsteht, daß ich schuldig bin, die „heidnische Zinse“ zu geben, „sollt' gleich der Hagel alle Früchte erschlagen“.[16] Aber auch in der Kirche würde Luther als eine sehr feine Ordnung den Zehnten begrüßen, wenn ihn die Christen, jeder für sich selbst, freiwillig einführen würden. Aber als göttliches Gebot, setzt Luther hinzu, ist der Zehnte „jetzt im Neuen Testament nicht, sondern ist nachgelassen und heimgestellet der Liebe“.[17] Es gilt, die christliche Freiheit zu wahren. Auch aus der Zeitbestimmung 1 Kor. 16, 2: „Auf einen jeglichen Sabbater lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt“ dürfen wir nicht ein göttliches Gebot machen, sondern wir müssen auch die Zeitbestimmung einen „guten Rat“ sein lassen, weil der Apostel in bezug auf die äußeren Umstände des Gebens nicht gebotweise (*οὐ κατ' ἐπιταγήν*), sondern ratweise (*γνώμην ἐν τούτῳ δίδωμι*) redet.[18] Treibt die Liebe jemand, in Anbetracht seiner besonderen Umstände jeden Tag oder zweimal die Woche oder einmal im Monat usw. zu geben, so ist er auch mit dieser Weise Gott sicherlich angenehm. In bezug auf solche äußeren Umstände des Gebens wie Ort, Zeit und Quantität gilt die Mahnung des Apostels: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!“ [19] Bekanntlich haben wir auch in bezug auf diesen Punkt innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche und über dieselbe hinaus einen Kampf führen müssen.

Selbstverständlich treten wir der christlichen Freiheit nicht dadurch zu nahe, daß wir zum Fleiß, und zwar zum höchsten Fleiß, im

15) Günther, Symbolik⁴, S. 285.
16) E. A. 33, 11.
17) E. A. 34, 131.
18) 2 Kor. 8, 8. 10.
19) Gal. 5, 1.

Geben für kirchliche Zwecke ermahnen und reizen. Nachdem wir durch den Glauben an das Evangelium Bürger im Gnadenreich Christi geworden sind, ist es Gottes Willen gemäß, daß wir durch seine Gnade nicht bloß mit etwas Fleiß oder mit halbem Fleiß tätig sind, sondern stets danach trachten, ernsten Fleiß, ganzen Fleiß, ja den höchsten Fleiß zu beweisen. Selbst auf bürgerlichem Gebiet wird mit Recht ernster Fleiß, unter Umständen auch höchster Fleiß, zur Pflicht gemacht. Der Redaktion von „Lehre und Wehre" ist die Neujahrsnummer der Berliner „Industrie- und Handelszeitung" zugesandt worden. Es wird da auf die Notwendigkeit der Besserung der volkswirtschaftlichen Lage mit den Worten hingewiesen: „Selbstverständlich muß jeder Staatsbürger sich der Notwendigkeit höchster Arbeitsleistung bewußt werden und das Seinige tun, um die gemeinschaftlichen Ziele zu fördern." „Höchste Arbeitsleistung"! — diese Mahnung leidet Anwendung im eminenten Sinne auf die Arbeit, mit der Christus die Bürger in seinem Reich beehrt hat. Nur müssen wir nicht vergessen, daß wir bei der Anwendung der „höchsten Arbeitsleistung" auf das Gebiet der Kirche auf einem ganz andern Gebiet, auf geistlichem Gebiet, uns befinden und daher zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zieles auch nur die geistlichen, von Christo bestimmten Mittel anwenden dürfen. Sonst liegt die Gefahr vor, in gesetzliches Treiben zu verfallen und so nur „tote Werke", an denen Gott keinen Gefallen hat, zu bewirken. Die Ermahnung zu höchster kirchlicher Tätigkeit und speziell auch die zu fleißigem Geben für kirchliche Zwecke muß stets unterbaut sein durch die Erinnerung an die höchste Liebe, die Gott uns in Christo erzeigt hat, daß er nämlich seines eingebornen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns alle dahingab. Will das Feuer der Liebe zu Christo in unsern Herzen erkalten infolge des uns noch anhängenden trägen Fleisches, so stellen wir uns im Glauben an das Feuer der göttlichen Liebe, die wahrlich heiß brennend aus dem Evangelium hervorstrahlt. So unterbaut, wie wir sahen, der Apostel Paulus seine Ermahnung zum Fleiß im Geben mit den Worten: „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet." Bei diesem Unterbau wird die Gefahr, daß aus der Ermahnung zu „höchster Arbeitsleistung" tote Werkleistung resultiere, durch Gottes Gnade abgewendet. Die Ermahnung zu geziemender „höchster Arbeitsleistung" mit dem Annex der Bestrafung der Kindern Gottes nicht geziemenden Trägheit zieht sich durch die ganze Schrift Alten und Neuen Testaments. Daß die Gemeinden in Mazedonien in ihrer überschwenglichen Freude nach allem Vermögen und über Vermögen gegeben haben, hält der Apostel den Korinthern als nachahmungswürdiges Beispiel vor, obwohl er ihnen nichts gebieten will.[20]) Auch sagt er den Korinthern, daß er es als eine persönliche Beschämung empfinden würde, wenn bei seiner Ankunft in

20) 2 Kor. 8, 1—8.

Korinth der von den Korinthern zuvor versprochene Segen als unbereitet sich herausstellen sollte. Und obwohl Paulus abermal Gebot und Zwang abweist und das „ein jeglicher nach seiner Willkür“ betont, so sagt er doch in dem Zusammenhang: „Ich meine aber das: wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen“, mit dem Wunsch, durch Gottes Gnade möchten die Korinther reich sein (περισσεύειν) „zu allerlei guten Werken“.[21] Darin liegt sicherlich eine Mahnung zu höchster Arbeitsleistung. Und schauen wir auf den Heiland selbst. Wenn er sagt: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“,[22] so stellt er sich damit für alle Christen und insonderheit auch für Pastoren und Lehrer als ein Vorbild höchster Arbeitsleistung dar. Andere Schriftstellen sind: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“[23] „Fluchet der Stadt Meros, sprach der Engel des HErrn; fluchet ihren Bürgern, daß sie nicht kamen dem HErrn zu Hilfe, zu Hilfe dem HErrn zu den Helden!“[24] Dazu das neutestamentliche Analogon: „So jemand den HErrn JEsum Christum nicht liebhat, der sei Anathema!“[25] Am Schluß der zwei Kapitel, die vom großen Fleiß im christlichen Geben handeln, schreibt der Apostel: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!“[26] Die „Gabe“, δωρεά, ist hier, wie aus dem Adjektiv „unaussprechlich“, ἀνεκδιήγητος, hervorgeht, die Gabe Gottes im eminenten und einzigartigen Sinne des Wortes, die Gabe nämlich, daß Gott die Welt in dem Maße geliebt hat, daß er ihr seinen eingebornen Sohn zum Erlöser gab, der den ganzen Schaden gutgemacht hat, der durch Adams Fall über die Welt gekommen war. So ist „Gabe“, δωρεά, auch Röm. 5, 15 gebraucht.

Noch auf einige Einzelheiten, die bei der Stabilisierung der kirchlichen Finanzen zu beachten sind, mag hingewiesen werden. 1. Selbstverständlich wenden wir uns nicht an die Welt um Beiträge für kirchliche Zwecke, weil die Welt nicht die Gnade unsers HErrn JEsu Christi weiß. Wir würden die arme Welt nur zu toten Werken veranlassen, auf die sie leicht noch — in Übereinstimmung mit der Religion der Welt — einen Anspruch auf die Gnade Gottes gründet. 2. Wir wenden uns aber an die ganze christliche Gemeinde, nicht bloß an einen Teil derselben, weil die ganze christliche Gemeinde durch den Glauben an das Evangelium die Gnade unsers HErrn JEsu Christi weiß, wenn auch unter den einzelnen Gliedern der Gemeinde ein großer Gradunterschied hinsichtlich der Erkenntnis und des Glaubens sich findet, welcher Unterschied zu berücksichtigen ist. Es ist freilich leichter, nur eine Anzahl solcher Glieder, die in der Erkenntnis und im Glauben bereits gefördert sind und vor andern sich auszeichnen, zum Fleiß in der Darbringung von Gaben zu bewegen. Auch ist es sicherlich nicht unrecht, wenn wir einzelnen

21) 2 Kor. 9, 1—8.
22) Joh. 9, 4.
23) Luk. 9, 62.
24) Richt. 5, 23.
25) 1 Kor. 16, 22.
26) 2 Kor. 9, 15.

Personen in der Gemeinde aus besonderen Veranlassungen und unter besonderen Umständen besondere Gaben nahelegen. Aber darüber vergessen wir nicht, daß das Opfern von Gaben für das Reich ihres Heilandes ein Christenprivilegium ist, auf dessen Gebrauch und Ausübung auch die Schwachen im Glauben und in der Erkenntnis Anspruch haben. 3. Das Diktum: „Das Geben für das Reich Gottes will gelernt sein" ist sicherlich wahr. Aber daneben vergessen wir nicht, daß jeder Christ dieses Geben in dem Augenblick gelernt hat, in dem er ein Christ wurde. Die Gemeinden in Mazedonien waren noch recht junge Gemeinden, als der Apostel schon ihren Eifer im Geben rühmen konnte. Und die Gemeinde in Korinth war ebenfalls noch jung und dazu eine an sehr schweren Gebrechen leidende Gemeinde, der nicht starke Speise, sondern Milch gebührte,[27] als der Apostel sie schon zum Reichsein im willigen Geben herzlich ermahnte, weil sie die Gnade unsers HErrn JEsu Christi wisse. 4. Die Personen, denen an erster Stelle die Sorge obliegt, daß die christlichen Gemeinden des Segens des Gebens für Christi Reich teilhaftig werden, sind natürlich die Pastoren, weil ihnen von Amts wegen die öffentliche und sonderliche Verkündigung des Wortes Gottes in den Gemeinden befohlen ist. Sie werden dabei den Apparat, den ein Bund von Gemeinden etwa zur Verfügung stellt, gerne, wo es not tut, zu Hilfe nehmen. Aber trotzdem werden sie sich bewußt bleiben, daß *ihnen*, wie gesagt, an erster Stelle die Sorge dafür obliegt, daß ihre Gemeinden durch Gottes Gnade am Jüngsten Tage reich dastehen, wie an allen guten Werken, so insonderheit auch an dem guten Werk des willigen und fröhlichen Gebens für den Lauf des Evangeliums an ihrem und an andern Orten. Deshalb halten sie ihre Gemeinden auch fortgehend unterrichtet über die kirchlichen Ereignisse und Bedürfnisse, wofür allen Christen das Interesse durch ihre geistliche Geburt angeboren ist und das nur gepflegt und gestärkt zu werden braucht. 5. Wir alle aber wollen durch Gottes Gnade nicht müde werden, sondern immer zunehmen in dem Werk des HErrn, weil wir ja wissen die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. F. P.

Des Pastors Beschäftigung mit dem Grundtext der Schrift.

Auch in unsern Kreisen hört man hin und wieder die Bemerkung, und zwar von Pastoren, denen der HErr auch in sprachlicher Beziehung ein großes Maß von Gaben zugeteilt hat, daß man seit seinem Weggang vom Seminar alle diplomatischen Beziehungen zum Grundtext der Schrift abgebrochen habe. Beamte der Synode, die ihre Augen offen haben, klagen darüber, daß in ihren Bezirken das Studium des Grund-

27) 1 Kor. 3, 1—3.

textes der Heiligen Schrift stark vernachlässigt werde. Der genaue Prozentsatz derer, die noch den Grundtext studieren, wird sich wohl kaum ermitteln lassen. Aber eine Behauptung läßt sich kaum anfechten, nämlich diese, daß die Beschäftigung mit dem Grundtext der Schrift lange nicht so allgemein ist, wie sie sein sollte. Es sind immer nur einzelne, selbst in größeren Konferenzen, die wirklich im Grundtexte zu Hause sind.

Ein Grund für diese Tatsache ist ohne Zweifel darin zu finden, daß der Pastor in unserer Zeit ein vielbeschäftigter und vielgeplagter Mann ist. Er hat schon reichlich zu tun mit der eigentlichen Arbeit seines wichtigen und verantwortungsvollen Amtes. Wir stehen nun einmal im Übergangsstadium vom Deutschen ins Englische. Das bedeutet nicht nur in der Stadt, sondern vielfach auch auf dem Lande doppelte Arbeit, Predigten in beiden Sprachen, desgleichen Konfirmandenunterricht und manches andere. Es ist keine Kleinigkeit, in zwei Sprachen einigermaßen gleich gut zu predigen und zu lehren, besonders nicht wenn es sich um die Herzenssprache des Glaubens handelt. Unter solchen Umständen findet der Pastor seine Zeit ziemlich reichlich besetzt mit der kursorischen Lektüre der Schrift, mit dem Ausarbeiten von Predigten und Katechesen, mit dem Studieren der theologischen Zeitschriften und mit seelsorgerlichen Besuchen. Und der Pastor einer Stadtgemeinde ist in unsern Tagen erst recht mit der πολυπραγμοσύνη gehetzt; denn die Bemühung, die sich häufende Arbeit in systematischer Weise abzuwickeln, ist mancherorts fast in eine Organisationswut ausgeartet, so daß die Zahl der Komiteen, der Behörden und der Ausschüsse zu bedenklichen Dimensionen angewachsen ist. Infolgedessen meint mancher Pastor, er könne die Zeit nicht mehr erübrigen für das ihm anempfohlene intensive Studium der Schrift. Ja, hin und wieder stößt man auf die Meinung, daß die Beschäftigung mit dem Grundtext der Schrift doch so eine Art Steckenpferd sei, das zu reiten sich eben nur gewisse Menschen zu leisten vermöchten. Auch tröstet man sich etwas zu leicht mit der Versicherung, daß der Übersetzungen der Schrift ja genug vorhanden seien und man daher den vom Heiligen Geist intendierten Sinn aus den Übersetzungen gewinnen könne.

Nun gilt allerdings von den meisten Übersetzungen der Schrift, und gerade auch von den beiden Übersetzungen, mit denen wir uns zumeist zu beschäftigen haben, der deutschen und der englischen, daß sie vollständig genügen, den Weg zur Seligkeit zu finden und zu lehren. Das Wort Gottes ist auch hierin das wunderbarste Buch, daß es in jeder Übersetzung die Kraft Gottes zur Seligkeit ist. Auch abgesehen von dieser Tatsache, ist es für den gewissenhaften Pastor von größtem Wert, sich mit diesen Übersetzungen intensiv zu beschäftigen. Er sollte sich mit Leichtigkeit in der Sprache, in den Redewendungen der Schrift bewegen, so daß in seiner ganzen Lehrtätigkeit dieser Habitus zum Ausdruck kommt. Und er darf nicht nachlassen, seine Zuhörer und Schüler immer

und immer wieder zu ermahnen, daß sie im Studium der ihnen am besten bekannten und von ihnen am meisten geliebten Übersetzung immer eifriger werden und immer tiefer eindringen in die Erkenntnis der unaussprechlichen Gottesgabe.

Dabei wäre es aber ganz verkehrt, wenn ein Pastor, der die Grundsprachen der Schrift gelernt hat, diese beiseitesetzen wollte. Es ist einmal einfach Tatsache, daß man das genaueste Verständnis irgendeiner Wahrheit am besten findet in der Sprache, in der der Gedanke ursprünglich niedergelegt worden ist. Sodann dürfen wir nicht den Fehler machen, daß wir in der Praxis tatsächlich den Unterschied zwischen Grundtext und Übersetzung fahren lassen oder letztere gar noch über den ersteren stellen. Wir machen es mit Recht der Papstkirche zum Vorwurf, daß sie die Vulgata zum authentischen Text erhoben hat. Aber machen wir nicht faktisch denselben Fehler, wenn wir uns auf eine gewisse Übersetzung steifen, selbst wenn diese den Grundtext an gewissen Stellen nicht genau wiedergibt? Es ist allerdings nicht ratsam, bei der Schriftauslegung in Predigt oder Konfirmandenstunde den deutschen oder englischen Text ostentativ zu korrigieren. Aber ebenso verkehrt wäre es, wenn man sich lediglich auf die Übersetzung stützen und darauf allein seine Lehre gründen wollte. Wir wissen ganz genau, daß sich gewisse Eigentümlichkeiten einer Sprache in keiner Übersetzung direkt wiedergeben lassen, daß wir sie aber beim Auslegen einer Stelle in einer Umschreibung wohl gebrauchen können.

Es wird wohl kaum nötig sein, hier des weiteren darauf einzugehen, daß des Pastors Beschäftigung mit dem Text, resp. dem Grundtext, der Schrift mit die Hauptsache in seinem ganzen Amte ist. Wenn schon im Alten Testament die Ermahnung ergeht, daß wir im Buche des HErrn suchen und lesen sollen, Jes. 34, 16, und wenn der Heiland den Juden seiner Zeit zuruft: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget", Joh. 5, 39, so genügt das schon vollständig für jeden, der sich einen Christen nennt. Und was der Apostel Paulus seinem jungen Gehilfen Timotheus vom Anhalten im Lesen, im Vermahnen, im Lehren sagt, ist uns allen zur Genüge bekannt, 1 Tim. 4, 13.

Die Frage aber, die auf der praktischen Seite die meisten Schwierigkeiten macht, ist die: Wie fange ich es an, daß ich mich mehr mit dem Text der Schrift beschäftige? Darauf wäre wohl zu antworten: Dadurch, daß du dich mehr damit beschäftigst. Es ist doch zunächst selbstverständlich, daß jeder Pastor seine Bibel täglich liest, in der sogenannten kursorischen Weise, nach einem gewissen Schema. Manche lesen nach einer der vorgeschriebenen Reihen von Absätzen, wie sie sich in verschiedenen Gesangbüchern finden. Manche lesen jeden Tag ein Kapitel. Wieder andere befolgen die Weise, daß sie an jedem Wochentage drei Kapitel lesen und am Sonntag fünf (der 119. Psalm wird in acht Teile geteilt), so daß sie die ganze Bibel jedes Jahr einmal durchlesen.

Selbstverständlich werden bei solchem kursorischen Lesen wichtige Stellen angestrichen, und manche Randbemerkung wird gemacht.

Dieselbe Weise läßt sich aber mit Leichtigkeit ausdehnen auf die Ursprachen der Schrift. Es ist gewiß möglich, daß selbst der vielbeschäftigte Pastor eine Stunde des Tages beiseitesetzt für das Lesen der Schrift in den Sprachen, in denen Gott selbst sein Wort hat aufzeichnen lassen. Wenn man erst einmal das ganze Neue Testament durchgelesen und sein Vokabular angelegt hat, so liest sich die Sprache fast so leicht wie Deutsch oder Englisch. Liest man an fünf Tagen in der Woche je ein Kapitel, so ist man in einem Jahre einmal durch das Neue Testament; liest man zehn Kapitel in der Woche, so geht man den Text zweimal in einem Jahre durch usw.

Dazu sollte aber so bald als möglich die fortlaufende Exegese kommen, wenn diese auch zuerst nicht immer sehr intensiv getrieben werden kann. Selbst wenn man täglich nur einige wenige Verse durcharbeiten kann, so daß man das Resultat aufzeichnet, so ist der Gewinn schon ein sehr großer. Es ist dabei von großem Wert, wenn man sich besondere Hefte anlegt, vielleicht mit vier Kolumnen auf einer Doppelseite. Die ersten zwei Kolumnen bringen die Übersetzung und die grammatischen und sprachlichen Punkte. Die dritte, breiteste Spalte dient zum Eintragen der exegetischen Punkte, auch mit Beziehung auf exegetische Werke, die in der eigenen Bibliothek zu finden sind. Selbstverständlich wird man sich auch in der exegetischen Literatur fleißig umsehen; denn Gott hat seine Gaben der Kirche aller Zeiten gegeben, und ein allzu unabhängiges Arbeiten mag oft auf ganz falschen Voraussetzungen beruhen. Je mehr ein Pastor in der exegetischen Literatur zu Hause ist, besonders natürlich in der rechtgläubigen, desto mehr wird er in die Tiefen der Schrift eindringen. Es ist nicht gut, zu sehr auf eigene Faust Exegese treiben zu wollen. — Die letzte Spalte wird kurze dogmatische Notizen bringen wie auch Hinweise auf ausführlichere Darlegungen, sonderlich in unserer eigenen Synodalliteratur und in Luthers Schriften, auf die ja die meisten der Synodalreferate sich gründen.

Hier erhebt sich aber auf vielen Seiten der Einwand: Ich habe keine philologische Begabung und kann mich nicht durch die sprachlichen Schwierigkeiten des Grundtextes hindurcharbeiten. Statt diesen Einwand durch allerlei Gegenargumente zu entkräftigen, ist es wohl am besten, hinzuweisen auf das Beispiel Luthers. Der Reformator war nämlich, der gewöhnlichen Auffassung der Sachlage zuwider, nicht in erster Linie Philolog oder Sprachkundiger. Weder auf der Schule zu Magdeburg noch auf der zu Eisenach, weder auf der Universität zu Erfurt noch in dem Augustinerkloster daselbst, wo er ja Theologie studieren mußte, hat er Griechisch und Hebräisch gelernt. Erst nach 1510 finden wir ihn mit diesen Sprachen beschäftigt, und er war dazu fast ganz Autodidakt. Sein erstes Lehrbuch im Hebräischen war Reuchlins Werk, *Rudimenta* genannt, von dem mit Recht gesagt wird, daß es doch

gar zu dürftig gewesen sei. Aber das einmal erwachte Interesse für die Grundsprachen regte sich mächtig in ihm, als er im Jahre 1515 anfing, Zweifel zu haben an der Autorität der Vulgata. In seinen Vorlesungen berücksichtigte er das griechische Neue Testament des Erasmus, sobald er es in Händen hatte. Bald ging er grundsätzlich auf den Grundtext zurück und ging in sprachlichen Erörterungen mit zunehmender Sicherheit seine eigenen Wege.

Diese Entwicklung ist klar ersichtlich aus Luthers eigenen Schriften, trotzdem er nie Philolog wurde. Er wurde ein großer Bibelforscher, obgleich er nie die Sprachen zum eigentlichen Ziel seiner Arbeit machte, sondern sie in rechter Weise nur als Mittel zum Zweck ansah und gebrauchte. Er wußte wohl, daß die Kirche auch Philologen für die Bibelsprachen haben muß; er schätzte gerade deswegen die Arbeit Melanchthons so hoch ein. Aber für den Theologen ist eine Kenntnis der Einzelheiten in der Grammatik nicht unbedingt notwendig. Der Durchschnittspastor und Theolog braucht die Ergebnisse sprachlicher Forschungen, er schlägt Grammatiken und Wörterbücher nach, er liest auch hin und wieder ein sprachgeschichtliches Werk. Aber bei ihm sind Grammatik und Lexika die Werkzeuge, die es ihm ermöglichen, in den Text einzudringen und das Gold des Wortes Gottes hervorzuholen. In diesem Sinne schreibt Luther von sich: „Ich bin kein hebräischer Grammatiker, noch wünsche ich einer zu sein, denn ich es nicht leiden kann, an Regeln gebunden zu sein. Aber ich bin ganz zu Hause in der Sprache; denn wer immer die Gabe der Sprachen hat, selbst wenn er sie nicht sofort in eine andere übertragen kann oder auslegen, hat dennoch eine wunderbare Gabe Gottes.“ Damit wollte Luther durchaus nicht behaupten, daß die grammatische und historische Exegese überflüssig sei, sondern nur, daß sie Mittel zum Zweck bleiben müsse, daß sie eben der Schlüssel sei, der den Text erschließe.

In diesem Sinne konnte Luther auch im Jahre 1524 die klassischen Worte schreiben: „So lieb uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die hebräische, das Neue in die griechische. . . . Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darin man dies Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darin man diesen Trank fasset; sie sind die Kemnot, darin diese Speise lieget; und, wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darin man dies Brot und Fische und Brocken behält.“ (Vgl. den ganzen Passus, X, 470—473.)

Wollen wir darum hier in diesem Lande der Religionsfreiheit den Schatz des Evangeliums in rechter Weise und in seiner ganzen Fülle an den Mann bringen, so ist vonnöten, daß wir uns mit ganzem Ernst auf das Studium des Grundtextes der Schrift werfen und uns keine Mühe

und Arbeit verdrießen lassen, daß wir immer tiefer eindringen in die Tiefen der Erkenntnis unsers Heilandes JEsu Christi und immer lebendiger und kräftiger Zeugnis ablegen von dem einigen Weg zur Seligkeit, nicht durch des Gesetzes Werke, sondern allein durch den Glauben an Christi Verdienst.*) K.

Vermischtes.

Über den Zehnten, daß er im Neuen Testament nicht göttliche Ordnung sei, haben wir auch eine Aussage im 28. Artikel der Augsburgischen Konfession, wo der Bischöfe oder der christlichen Kirche Gewalt beschrieben wird. Die Bischöfe als Bischöfe, das ist, als Lehrer in der christlichen Kirche, haben nur die Gewalt, Gottes Wort aus der Heiligen Schrift zu lehren und dafür Gehorsam zu fordern. Es heißt dann weiter (M. 64, 29; *Trigl.* 86, 29): „Daß aber die Bischöfe sonst Gewalt und Gerichtszwang haben in etlichen Sachen, als nämlich in Ehesachen oder Zehnten (potestatem vel jurisdictionem . . . decimarum etc.), dieselben haben sie aus Kraft menschlicher Rechte (humano jure)." Deshalb haben die Fürsten, „sie tun's auch gern oder ungern", die Pflicht, zum Schutz ihrer Untertanen den Bischöfen auf die Finger zu sehen. Das Tridentinum freilich spricht über alle, die den Zehnten entziehen (subtrahunt) oder verhindern, die Exkommunikation aus, und solche sollen von diesem Verbrechen (crimine) nicht eher losgesprochen werden als nach erfolgter voller Zurückerstattung. (Sessio XXV, cap. 12.) F. P.

Über Freimaurerei. Im „Evangelischen Kirchenblatt", der Monatsschrift für evangelisches Leben in Polen, herausgegeben in Posen (Jahrgang 5, Nr. 1 u. 2), findet sich ein interessanter Artikel mit der Überschrift: „Die Freimaurerei im Lichte der Religions- und Kirchengeschichte". Der Artikel gründet sich auf ein in Deutschland erschienenes Buch, dessen Titel derselbe ist wie der des Artikels und dessen Verfasser Dr. Gotthilf Schenkel ist. Von diesem wird im Artikel gesagt: „Schenkel, der selbst nicht Freimaurer ist, hat für seine Untersuchung bereitwillig Einblick in die sonst streng geheim gehaltenen Rituale und Grundgesetze der Logen erhalten und auch über gewisse Unklarheiten von maßgebenden Persönlichkeiten der Freimaurerei erschöpfende Auskunft erlangen können." Der Verfasser des Artikels (Kienitz-Czempin) faßt das, was Schenkel über Entstehung und Wesen der Freimaurerei sagt, in den folgenden Abschnitten zusammen: „Das letzte Wesen und Wollen der Freimaurerei liegt hinter den historisch greifbaren Tatsachen ihrer Entstehung und Organisierung. Die historischen Tatsachen sind im wesentlichen ermittelt, und neue Untersuchungen werden da wohl keine

---

*) Die historischen Beziehungen in diesem Artikel beruhen fast ausschließlich auf dem neuen Buch Böhmers „Der junge Luther".

Überraschungen mehr bringen können. Die Geistesbewegung der Aufklärung hat — so viel steht fest — diesen anonymen Schößling am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus ihrem Stamm getrieben und hat sich damit einen Lebenssammler und -erhalter ohnegleichen geschaffen, der die Botschaft der Aufklärung rettete, als die legitimen Zweige der Aufklärung dazu nicht mehr imstande waren. Eine merkwürdige Situation! Und ein der Situation entsprechender merkwürdiger Organismus. Ein Bruderbund aufgeklärter, gebildeter Männer, der seine betont christliche Grundeinstellung nach neutestamentlichen Begriffen völlig sterilisiert durch unentwegte Toleranz gegenüber jeder persönlichen Anschauung von politischen, weltanschauungsmäßigen oder gar religiösen Notwendigkeiten. Auf diesem ‚sterilen‘ Boden der Toleranz erwächst ein wunderbares, allseitig tief befriedigendes Gemeinschaftsleben, das unsere volkskirchlichen Theoretiker mit blassem Neid erfüllen könnte. Das verzweifelte Problem der dauernden brüderlichen, harmonischen Gemeinschaft gebildeter Männer ist auf eine genial praktische Weise gelöst: Fürsten, Generäle, Staatsmänner, Politiker, Dichter, Denker, Musiker, Handelsherren, Schulmänner und Theologen strömen einträchtig, brüderlich zusammen in den Hallen der Freimaurerei. Wo hat man das in den verflossenen zwei Jahrhunderten sonst erlebt? Das bewundernde und verwunderte Kopfschütteln kirchlicher Führer ist schon berechtigt, wenn sie von dem ungezwungenen (und unerzwungenen), herzlichen Nebeneinander und Miteinander ihrer verschiedensten Gemeindeglieder in diesem Männerbund erfahren. Es muß eine innere und wohl gar innerste Gemeinsamkeit von so starken Schwingungen gefunden sein, daß die erheblichen Differenzen persönlicher Geisteshaltung, die durch ihr räumliches Nebeneinander jede andere Gemeinschaft durch Krisen erschüttern würden, im Logenbruderkreis zu Belanglosigkeiten werden. Wie löst sich dieses Rätsel? Das so gern ins Licht gestellte ethisch-humanitäre Programm der Freimaurerei ist originell genug, um als der unverwüstliche Kitt freimaurerischer Gemeinschaft gelten zu können, so wichtige Dienste es der Freimaurerei als Sympathieerwecker nach außen hin wohl leisten mag. Wir danken es Schenkel, darauf hingewiesen zu haben, daß der freimaurerische Kult, der ja dem Erkennen nichtfreimaurerischer Beobachter unmittelbar entzogen ist, offenbar diese erstaunliche Bindung heterogener Persönlichkeiten zustande bringt. Besonders erfreulich ist an der Schenkelschen Darstellung, daß sie durch sachliche Vermeidung der bekannten phantastisch-gruseligen Kombinationen wissenschaftlich diskutable Arbeit leistet. Der Kultus ist seit Jahrtausenden als das stärkste Gemeinschaftsband erprobt, fesselnder und umfassender als das Band gemeinsamen Blutes, gleicher Sprache, gleicher Wirtschaftsinteressen, gleicher Weltanschauung und gleicher politischer Maximen. Jedoch auch Kultverbände verfallen mit den Jahren der Entseelung. Die möglicherweise noch recht gut erhaltene Fassade vermag den kritischen

Zuschauer nicht darüber zu täuschen, daß im alt gewordenen Kult das Beharrungsvermögen, das Trägheitsgesetz den Zusammenhang der Kultglieder nur noch konservieren, aber keineswegs schöpferisch, lebensvoll gestalten kann. Es ist der uralte Kampf zwischen Geist und Form. Sobald die Form ihre ursprüngliche Elastizität verliert, vermag sie nicht mehr das Kleid des Geistes zu sein. Sie erstarrt über dem lebensvollen Organismus der Kultgemeinschaft und bemächtigt sich der Individuen nun ‚geistlos' durch Zwang, Autorität, Hierarchie, Nimbus, Dogmen, Sitte usw. Der freimaurerische Kult hat nun nach Schenkel die Entseelung, Entgeistung, der Kultform zu vermeiden verstanden. Der freimaurerische Kult kann die Form zwar nicht entbehren, aber die Form ist bei aller Hochschätzung nur Symbol und gleicht den ausweichenden Höhlenwänden der bekannten Schatzgräbergeschichten, die dem tastenden Arm nie erreichbar sind. Die Elastizität ist vereinigt. Der Geist braucht nicht auszuwandern. Konflikte gibt es nicht. Reformationen vollziehen sich auf dem Wege organischen Wachsens. Die Kultfrage ist also in der Freimaurerei offenbar auf eine andere Weise gelöst als in den christlichen Kirchen. Wenn wir in der Geschichte eine Analogie suchen, müssen wir uns schon unter den antiken Mysterienkulten umsehen. Und tatsächlich, der freimaurerische Kult trägt alle Züge der Mysterienform. Der Gegenstand dieses Kultus ist der homo, der Mensch, oder vielleicht besser: die Idee der Humanität. Wenn von Logenbrüdern der freimaurerische Kult als belanglose, romantische Spielerei hingestellt wird, so ist das eine gutgemeinte Irreführung und widerspricht den Äußerungen bedeutender freimaurerischer Führer, die sich der Wichtigkeit der maurerischen Kultformen und ihrer Analogie zu den antiken Mysterienformen durchaus bewußt sind. Die analogen ‚Bestandteile dieser Mysterienform sind neben dem Geheimnis des Bundes: der Initiationsritus, die Wanderungen, die mit den vier alten Elementen der Erde, des Wassers, des Feuers und der Luft in Berührung bringen und durch Furcht und Hoffnung zum Lichte führen, die stufenweise Erleuchtung, die teilweise Entkleidung und kultische Bekleidung, die Reinheit, der Spiegel, die Bruderschaft, das kultische Mahl, Tod und Auferstehung'. Nebenher geht die Arbeitssymbolik, die ihre Formen und Gebräuche dem Brauchtum der Werkmaurer entnommen hat. ‚Alle Feiern werden Arbeiten genannt, und zwar je nach den Graden: am rauhen Stein, am kubischen Stein, am Reisbrett u. a. m. Ein Anklang an die Mysterienform liegt in der Art, wie der maurerische Tempel als Kultort geweiht und hergerichtet wird und für alles andere als die eigentlichen kultischen Arbeiten abgeschlossen ist und wie bei den Hochgraden für eine Reihe höherer Stufen jeweils besondere Räume vorbehalten sind.'

„Der einzelne erlebt die Mysterienform durch das Aufsteigen in die verschiedenen ‚Grade'. Der Aufnahme in den ersten Grad geht eine förmliche Vorbereitung voraus. Die finstere Zelle ist der Ausgangspunkt für die Wanderung des angehenden ‚Lehrlings', des unerleuchtet

Suchenden, bis mit der Lichtgebung der Akt der Palingenesia, der Neugeburt, vollendet ist. Mysteriengemäß ist auch die Symbolisierung des Gedankens der Reinheit durch die entsprechende kultische Bekleidung mit dem Feierkleid. Die Stimmung der Teilnehmer an diesen Mysterienhandlungen ist nun aber, was man Schenkel unbesehen glauben darf, keineswegs mystisches Versinken im Geheimnis. Das eben wird verhütet durch die ethisch-humanitäre Aus- und Umdeutung der betreffenden Vorgänge und Symbole. Die Gnosis der Mysterien deutet die Freimaurerei um in Selbsterkenntnis, die Erlösung in vernünftige Betätigung des freien Willens, die Unsterblichkeit in Pflichterfüllung bis zum Tode. Der zweite Grad (Geselle) wird weniger betont. Er bringt einen Fortschritt in Selbsterkenntnis, Freundschaft und heiterem Sinn. Der Spiegel wird hier als Symbol verwendet. Wichtiger ist der Aufstieg in den dritten, den Meistergrad. Hier wird das Mysteriendrama des sterbenden und auferstehenden Gottes ethisch gedeutet als treue Pflichterfüllung bis in den Tod. Das Ritual zeigt starke Anklänge an den entsprechenden Mysterienritus in der Darstellung von Klage, Suchen, Wanderung, Finden. Die hier nicht ohne weiteres naheliegende Deutung auf die Humanität ist dadurch gefunden, daß die Züge des sterbenden und auferstehenden Gottes auf Hiram, den Baumeister des salomonischen Tempels, als den bis zum Tode Getreuen, übertragen worden sind. Magische Wirkungen (Vergottung, Unsterblichkeit) werden, wie versichert wird, von keinem dieser Mysterienakte erwartet. Diese drei untersten Grade, die sogenannten Johannesgrade, sind in ihrer Bedeutung verhältnismäßig leicht zu übersehen. Anders verhält es sich mit den nun beginnenden Hochgraden, die einmal historisch jünger, aber auch weniger einheitlich sind als die Johannesgrade. Sie sind eigentlich ein rechtes Schmerzenskind so mancher deutschen Großloge. Ende des 18. Jahrhunderts gaben sie Anlaß zu einer schweren Krisis im deutschen Logenwesen durch das romantische Spiel mit Alchemie und Astrologie, mit dem ihre Gradinhaber sich wichtig und lächerlich machten. An der Beseitigung dieser Krisis haben die Logenbrüder Goethe und Herder keinen geringen Anteil. Der vierte Grad bringt als Fortsetzung des dritten den Gedanken der Apotheose des in Treue Gestorbenen. Biblische Anklänge tauchen auf. ‚Immer mehr Einzelheiten des Tempels treten in Erscheinung. Das Allerheiligste tritt in den Vordergrund, die Bundeslade, das Gesetzbuch, der Räucheraltar, der Gottesname gehören zum Brauchtum dieses Grades. Aber auch die Jakobsleiter tritt in Erscheinung. Die Worte Chaos, Kosmos, Logos mit ihren umfassenden Bedeutungen finden eindrucksvolle Verwendung. Es ist die Rede von der Gnosis, die das Erbteil der Vollendeten und Erwählten ist. Es wird heiliges Brot vom Schaubrottisch gegessen. Rituelles Händewaschen findet statt, und der Ritterschlag des Gralsritters wird erteilt.‘ Die übrigen drei Hochgrade haben ähnliche Symbole mit zum Teil an den christlichen Heilsglauben stark anklingenden Deutungen (Sünde und Gnade, Liebe, Gerechtigkeit, Golgatha). Die genannten Mysterien-

formen bewirken in der Bundesgemeinschaft eine lebendige Darstellung und Einprägung des zentralen freimaurerischen Grundsatzes der Humanität. Was die Brüder vermittels dieses Kultus empfangen, ist ein Doppeltes: Erziehung zu einer harmonischen Persönlichkeit und zum brauchbaren Gemeinschaftsglied (auch die Volksgemeinschaft und Religionsgemeinschaft kommt da in Betracht) und Gewährung einer milden und freundlichen Seelsorge, wie sie nur in dem abgeschlossenen afemininen und asentimentalen Kreis einer Männergemeinschaft von Männern geübt und hingenommen werden kann. Die wirtschaftliche Bruderhilfe, die ja prinzipiell niemals in den Vordergrund treten soll, wird stillschweigend vielfach wirksam, ebenso die Wohltätigkeit, der man eine seltene Großzügigkeit nachrühmen hört."

In dieser Weise referiert der Schreiber in dem „Evangelischen Kirchenblatt" über die Schilderung des Freimaurerordens, wie sie in Schenkels Buch vorliegt. Weil hier mancher wertvolle Aufschluß über das Freimaurerwesen gegeben wird, haben wir so vollständig zitiert. Unser Artikel gibt dann noch einen Überblick über die Ideen, die Schenkel ausspricht in bezug auf die Frage, wie sich die Kirche zum Freimaurertum stellen solle. Unser Schreiber ist nicht ein Gesinnungsgenosse Schenkels, doch teilt er dessen Bedauern über die „a priori ablehnende Haltung der Orthodoxie nach Hengstenbergschem Stile und mit Hengstenbergscher Ahnungslosigkeit". Wenn der Verfasser hier dies verurteilen will, daß manch eine Gemeinde und manch ein Pastor Logengliedern nicht nachgehen, sondern sie behandeln, als existierten sie nicht mehr, so ist die Kritik berechtigt. Andernfalls muß man sagen, daß die rechtgläubige Kirche durchaus das Wesen des Freimaurertums durchschaute, als sie dies für antichristisch erklärte. Man braucht nicht erst solch tiefgehende Studien wie Schenkel zu machen, ehe man sich ein Urteil über die Logen bilden kann. Wenn Schenkel das Freimaurertum lobt, weil es „Naturalismus, Deismus [?] sowie monistischen und materialistischen Atheismus" ablehne, so darf man nicht vergessen, daß z. B. der Mohammedanismus dies auch tut. Die Erwägung, daß viele protestantische Geistliche (in Amerika 30,000) zu dieser Loge gehören, fällt natürlich bei einem Urteil über Berechtigung der Loge nicht in die Wagschale; die Wahrheit ist nicht eine veränderliche Größe, die je nach der Statistik bald so, bald so lautet. Auch der Umstand, daß neben vielen Dichtern und Staatsmännern sämtliche preußische Könige, von Friedrich dem Großen an, mit Ausnahme Wilhelms II., Freimaurer waren, darf uns nicht beeinflussen. Wie jämmerlich klingt es ferner, wenn Schenkel der Kirche vorwirft, sie halte an längst überwundenen Standpunkten fest, z. B. „an dem paulinisch-lutherischen Erlebnis des persönlichen Zusammenbruchs als dem normalen, grundlegenden persönlichen Erlebnis". Hier offenbart er, wes Geistes Kind er ist und in welchem Interesse er für das Freimaurertum eintritt. Ganz damit stimmt es, wenn er der Kirche rät, sie solle sich, dem Beispiel der Freimaurerloge folgend, „dem Problem ethisch-humanitärer

Gemeinschaft widmen". Der Artikelschreiber, den wir zitieren, legt den Finger auf den Hauptpunkt, wenn er sagt: „Daß die Christusfrage in der Freimaurerei nicht die Antwort Luthers, sondern die des Erasmus bekommt, das, glaube ich, schafft reinliche Klarheit." Ja, hier wird es offenbar, wie unvereinbar Freimaurertum und Christentum sind; dem „Allein aus Gnaden" des Christentums steht im Freimaurertum das „Durch deine Werke" entgegen. Für Schenkels Schrift kann man insofern dankbar sein, weil sie, wie wir unserm Artikel entnehmen, gerade diese Seite des Freimaurertums unmißverständlich hervortreten läßt. — Auf noch ein Wort unsers Gewährsmannes sei hier hingewiesen: „Ich höre und sehe hier [das heißt, im Freimaurertum] nur den homo religiosus, der s e i n e n Willen bekommt." Wie genau ist damit doch die Freimaurerloge charakterisiert! Sie vertritt durchaus eine Religion (man vergleiche das oben aus Schenkels Buch Mitgeteilte), aber es ist nicht die geoffenbarte Religion des großen Gottes, die wir im Bibelbuch haben, sondern die des natürlichen Menschen, die er seinem eigenen Ich entnommen hat, die deshalb auch ganz seinen Anschauungen und Neigungen entspricht. Die Kapelle, wo der Freimaurer seine Gebete verrichtet, hat er selbst zurechtgezimmert. Kein Wunder, daß sie ihm sehr schön vorkommt. Aber auch kein Wunder, daß darin nicht die großen Wahrheiten erschallen, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und die in keines Menschen Herz gekommen sind, die uns Gott aber offenbart hat durch seinen Geist. A.

Anläßlich der Schrift Schenkels heißt es in der „Freikirche", dem Organ der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.: „Welch krasses Heidentum in der württembergischen evangelischen Landeskirche von berufenen Dienern des Wortes gepflegt und vertreten werden kann, zeigt das kürzlich in Gotha erschienene Buch ‚Die Freimaurerei im Lichte der Religions- und Kirchengeschichte' von Stadtpfarrer Dr. G. Schenkel, Zuffenhausen. Bekanntlich lautet die Religion der Freimaurer: ‚Tue recht und scheue niemand.' Sie wollen mit ihren eigenen guten Werken sich den Himmel verdienen, aber nicht als verlorne und verdammte Sünder sich allein der unverdienten Gnade Gottes in Christo, dem Gottessohn und Sünderheiland, trösten. Unsere teuren Glaubensbrüder in Amerika führen dort seit mehr als einem halben Jahrhundert einen Kampf auf Leben und Tod gegen das Eindringen jedweden Logentums in unsere Gemeinden, nicht in erster Linie der schauerlichen Eide und der unwürdigen Aufnahmezeremonien wegen — so unchristlich und gottlos auch das alles schon ist —, sondern weil die Logenreligion Werkreligion ist, die in die Verdammnis führt, und deshalb mit der christlichen Gnadenreligion, die ins ewige Leben führt, in unversöhnlichem Widerspruch steht. Und Dr. Schenkel — verwirft die christliche Religion zugunsten des Heidentums der Loge! Er tut das mit vollem Bewußtsein. Seite 100 z. B. lehnt er ausdrücklich ‚den Gegenwartswert des paulinisch-lutherischen religiösen Grunderlebnisses' ab. Das heißt zu deutsch, er erklärt den einzigen Trost im Leben und Sterben, Christi

Blut und Gerechtigkeit, für einen veralteten, überwundenen Standpunkt! Und er findet bei seinen Kollegen dabei auch Anklang. Einer derselben, Stadtpfarrer A. Esenwein, schreibt in seiner Rezension in der ‚Württemberger Zeitung' vom 21. September, S. 10, daß er ihm darin beipflichte! . . . O laßt uns noch viel unermüdlicher für unsere verachtete kleine Kirche arbeiten, denn sie vertritt die Sache des teuren, seligmachenden Evangeliums gegen alles Heidentum unter dem Deckmantel christlich sich nennender Kirchengemeinschaften! Der Sieg ist unser, so gewiß ‚ein Wörtlein' den Fürsten der heidnischen Finsternis in Württemberg und an allen andern Orten fällen kann."

Literatur.

Proceedings of the Thirty-Third Regular Convention of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States, assembled at Holy Cross Ev. Luth. Church, St. Louis, Mo., June 9—18, 1926. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.25.

Dies ist die englische Ausgabe des Berichts über die letztjährige Delegatensynode. Gewiß wird manch einer, auch unter den Laien, gern nach dieser Ausgabe greifen. A.

Bible History References. Explanatory Notes on the Lessons Embodied in the *Comprehensive Bible History for Lutheran Schools.* Vol. II: *New Testament Stories.* With maps and illustrations. By *F. Rupprecht.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, $2.50.

Es ist ein wichtiges, für die Kirche segensreiches Unternehmen, das mit dem Erscheinen dieses Bandes seine Vollendung erreicht hat, indem nämlich P. Rupprecht seinem Werke über die biblischen Geschichten des Alten Testaments nun auch eins über die biblischen Geschichten des Neuen Testaments hat folgen lassen. Es ist genaue Wort- und Sacherklärung, die hier geboten wird. Es wird z. B. in der Geschichte von der Geburt JEsu (Luk. 2) gehandelt von dem Gebot des Kaisers Augustus, vom Kaiser selbst, von Cyrenius, von der Schatzung, von der Frage, weshalb Maria den Joseph begleitete, von der Herberge, von dem Jahr und Tag der Geburt des Heilandes usw. Kurz wird am Schluß einer jeden Geschichte angegeben, welcher Katechismusabschnitt damit in Verbindung zu bringen ist, welche Lieder dazu passen, und welche Bibelabschnitte im Zusammenhang damit gelesen werden könnten. Am Ende des Buches finden wir Tabellen mit Auskunft über biblische Gewichte, Maße, Münzen und Zeiteinteilung; ferner eine Tabelle über die Chronologie des Neuen Testaments und ein Verzeichnis der Eigennamen mit Angabe ihrer Aussprache. Sehr wertvoll sind auch die Karten. Ein Lehrer wird in dem Buch ziemlich alle historischen oder dogmatischen Fragen beantwortet finden, die ihm bei der Vorbereitung kommen. Ohne die Karten ist das Buch 477 Seiten stark. Überall ist die gebotene Auskunft kurz, knapp, bündig. Der geehrte Verfasser schreibt nicht, um nur zu schreiben und Seiten zu füllen, sondern um wirklich zu dienen. Wie der erste, so ist auch dieser Band dauerhaft gebunden. Gottes Segen geleite das treffliche Werk! A.

Origin of Protestant Denominations. By *John Theodore Mueller.* Tract 104. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Einzeln 5 Cts., das Dutzend 48 Cts.

Beim raschen Übergang ins Englische wird es immer nötiger, daß wir unser lutherisches Christenvolk über die Sekten, die uns umgeben, unterrichten. Dieser kleine Traktat von sechzehn Seiten kann unsere Pastoren in ihrem Kampf gegen die Irrlehre trefflich unterstützen. Nach mehreren einleitenden Abschnitten wird in besonderen Kapiteln gehandelt von der Entstehung der Kirchen der Episkopalen, der Kongregationalisten, der Presbyterianer, der Methodisten und der Baptisten. Über die übrigen reformierten Gemeinschaften gibt ein weiteres Kapitel Auskunft. Multum in parvo wird hier geboten. A.

A Short Exposition of Dr. Martin Luther's Small Catechism, edited by the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. With additional notes for students, teachers, and pastors, by *Edward W. A. Koehler*, Instructor in Concordia Teachers' College, River Forest, Ill. Koehler Publishing Co., 496 Monroe Ave., River Forest, Ill. Preis: $1.50 und 10 Cts. Porto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das Erscheinen dieses Buches kann man mit Freuden begrüßen; haben wir doch an guten Katechismuserklärungen immer noch keinen Überfluß und sind, was englische Werke auf diesem Gebiete anbetrifft, geradezu arm. Prof. Köhler bietet hier den Text des Kleinen Katechismus Luthers und dann den unsers Synodalkatechismus, auch kurz Schwan genannt, mit Erklärungen, die dem Katecheten Anleitung geben für seine wichtige Arbeit. Das Buch ist äußerst bequem als Lehrbuch, weil nämlich der Text des Synodalkatechismus vollständig herübergenommen und durch Fettdruck für das Auge kenntlich gemacht ist. Gute Lehrbücher werden nicht in ein paar Tagen zusammengestellt; sie wachsen gewöhnlich aus dem Unterricht heraus, und das darin enthaltene Material ist schon im Klassenzimmer auf seine Verwendbarkeit hin geprüft worden. Das gilt auch von dem vorliegenden Werk. Der teure Verfasser hat nun schon eine Reihe von Jahren die Seminaristen in River Forest tiefer in die seligen Katechismuswahrheiten hineingeführt und liefert uns hier den reifen Ertrag seiner Arbeit. Er kennt und beherzigt durchweg das alte Wort: „Qui bene distinguit, bene docet." Mit scharfem Verstand begabt, scheidet er verwandte oder nebeneinanderliegende Begriffe genau und reinlich und weist einem jeden sein Gebiet zu. Als Beispiel mögen diese Sätze dienen (S. 113 f.): "Christ's humiliation did not consist in this, that the Son of God was made man, — incarnation is not identical with humiliation, — nor in this, that His human nature laid aside the possession of all divine attributes it had received from the divine nature; for the miracles which Christ performed in His own name and power show that also His human nature, even in the state of humiliation, possessed divine majesty, John 1, 14; 2, 11; but Christ's humiliation consisted in this, that His human nature did not make full and constant public use of the divine attributes which it possessed" usw. Dem Verfasser ist es darum zu tun, die christliche Lehre klar, präzis zum Ausdruck zu bringen. Dies ist ihm meines Erachtens trefflich gelungen, und sein Buch sollte in dieser an Verworrenheit leidenden Zeit der Kirche einen wirklichen Dienst leisten können. Von Herzen unterschreibe ich den letzten Paragraphen im Vorwort des Verfassers: "Ignorance begets indifference. It is largely due to the general lack of an accurate knowledge of the Scripture doctrines that the spirit of indifferentism and unionism was able to win so many adherents. Let us diligently study the Catechism, let us faithfully teach it to our children, let us indoctrinate our young people, so that they, firmly rooted and grounded in the knowledge of God's Word, may stand unshaken in the tide of indifferentism that in these latter days is sweeping over the Church." Unter andern möchten wir auch die Religionslehrer an unsern Gymnasien bitten, dies Buch auf seine Verwendbarkeit bei ihrem Unterricht zu prüfen. A.

Kurzer Rückblick auf die fünfzigjährige Geschichte der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten. Von M. Willkomm. Verlag des Schriftenvereins E. Klärner, Zwickau, Sachsen. Preis: 15 Cts.

Diese sechzehn Seiten starke Broschüre führt uns die lehrreiche Geschichte der Synode unserer Brüder in Deutschland vor. Die wohlbekannten Namen Brunn, Ruhland, Stöckhardt, Willkomm treffen wir hier an, und ihre Träger werden uns auch im Bilde vorgeführt. Natürlich werden auch die andern, die in hervorragender Weise am Synodalbau mitgewirkt haben, berücksichtigt, und einige von ihnen sind hier ebenfalls durch ihr Bild vertreten. Das Schriftchen ist recht geeignet für solche, die sich ohne viel Mühe über die Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten informieren möchten. A.

Ev. Luth. Joint Synod of Ohio and Other States. Minutes of the Forty-eighth Convention, 1926. Lutheran Book Concern, Columbus, O.

Dieser Bericht enthält neben anderm wichtigen Material auch die Konstitution der Evangelical Lutheran Synod of America, das heißt, des Kirchenkörpers, dessen Bildung die geplante Vereinigung von Ohio, Iowa und Buffalo bezweckt. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. In dieser Nummer von „Lehre und Wehre" ist unter der Abteilung „Literatur" eine Schrift von Prof. Köhler-River Forest angezeigt, die den Titel trägt: "*Luther's Small Catechism.* Annotated for Students, Teachers, and Pastors." In der Anzeige wird hervorgehoben, daß eine klare Erfassung und Darstellung der Katechismuswahrheiten das Charakteristikum dieser Schrift sei. Die Anzeige stimmt ferner darin dem Autor zu, daß der indifferentistischen und unionistischen Gesinnung, die zu unserer Zeit die Kirche verunziert, ein Mangel in der Kenntnis der einfachen Katechismuswahrheiten zugrunde liege. Bekannt sind die Worte, in denen Luther die Fähigkeit, den Katechismus zu lehren, preist und zugleich das seltene Vorkommen dieser Fähigkeit beklagt. Luther sagt: „Die besten und nützlichsten Lehrer und den Ausbund halte man die, so den Katechismus wohl treiben können, das ist, die das Vaterunser, zehn Gebot' und den Glauben recht lehren; das sind seltsame Vögel. Denn es ist nicht groß Ruhm und Schein bei solchen, aber doch großer Nutz, und ist auch die nötigste Predigt, weil drinnen kurz begriffen ist die ganze Schrift, und kein Evangelion ist, darin man solches nicht lehren könnte, wenn man's nur tun wollte und sich des gemeinen armen Mannes annähme zu lehren." (Zitiert in Walthers Pastorale, S. 99 f.) Die einfältig und jedermann verständlich vorgetragene christliche Lehre, wie sie in der Schrift geoffenbart vorliegt und im Katechismus zusammengefaßt ist, ist auch das einzige Mittel sowohl zur Erhaltung der christlichen Kirche als auch zu ihrer Ausbreitung in der Welt. Wie die Instruktion unsers Heilandes lautet: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen", Joh. 8, 31. 32; und: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", Matth. 28, 20. Hiernach steht fest: Wollen wir die Welt, sie innerlich überzeugend, für das Christentum gewinnen, so müssen wir der Welt die christliche Lehre vortragen. Deshalb sind wahrhaft christliche theologische Lehranstalten bestrebt, die Studierenden „lehrhaftig" (*διδακτικοί*, lehrfähig) zu machen, weil nach Joh. 8, Matth. 28 usw. nur Lehrpredigten christliche Predigten sind. Diese Beschaffenheit sollten durch Gottes Gnade auch die kurzen Fastenpredigten haben, die von uns mit besonderer Rücksichtnahme auf das unkirchliche Publikum gehalten werden. Solche Fastenpredigten arbeiten wir unter Anrufung Gottes mit besonderem Fleiße aus, damit es kurze, klare und jedermann verständliche Lehrpredigten seien, aus denen jeder Zuhörer klar den Weg zur Seligkeit erkennen kann. Was Walther (Pastorale, S. 94) in bezug auf jede Predigt erinnert, gilt in verstärktem Maße von diesen, durchschnittlich nur etwa fünfzehn Minuten währenden Predigten, nämlich, „daß jede einzelne Predigt, die der Prediger hält, so viel von der ganzen Ordnung des Heils enthalte, daß ein Mensch, wenn er auch nur diese einzige Predigt hörte, dadurch den Weg zur Seligkeit erfahren könnte. . . . Unter den [in unserm Lande herrschenden] Verhältnissen geschieht es überaus häufig, daß der Prediger eine Seele unter seinen Zuhörern hat, die ihn nur einmal hört und dann auf und davon geht; wie wichtig ist es da, daß solche Seelen, wenn immer sie Gott in die Kirche eines rechtgläubigen Predigers führt, darin so viel hören, als ihnen zum Seligwerden schlechterdings nötig ist!"

Eine genaue Kenntnis der christlichen Lehre, mit der Lehre von der Rechtfertigung im Zentrum, vorausgesetzt, ist eine solche Predigt nicht so schwierig, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Nach einigen Minuten ist man sofort bei „der ganzen Ordnung des Heils“. — In einem Bericht des Präses des Atlantischen Distrikts heißt es: „Je mehr in unsern Gemeinden das allseitige Bewußtsein wächst, daß wir durch Unterstützung unserer Synodal- und Missionskassen unsers lieben HErrn Christi Reich bauen helfen, desto reichlicher werden die Gaben fließen.“ Es wird hinzugefügt, daß eine ganze Anzahl kleiner Gemeinden und sogar Missionsgemeinden mit ihren Beiträgen für außergemeindliche Zwecke hinter andern Gemeinden durchaus nicht zurückgeblieben sei. F. P.

Scopes gibt den Kampf auf. Aus Nashville, Tenn., wird Ende Januar gemeldet: „Die Anwälte H. E. Colton und Th. H. Malone in Nashville, Tenn., die Verteidiger J. T. Scopes', erklärten am Samstag, es sei nicht beabsichtigt, einen Antrag auf Wiederaufnahme des Antievolutionsfalles (Lehre von der Entwicklung des Menschen aus lower animals) einzureichen, nachdem man die Nutzlosigkeit weiterer Versuche eingesehen habe.“ — Es hat sich anläßlich des Scopes-Falles eine eigentümliche Sachlage entwickelt. Nach unserer Beobachtung hat Scopes die Zustimmung der Majorität der „wissenschaftlich gebildeten“ Menschheit unsers Landes, wie sie durch Universitätsprofessoren und „wissenschaftlich“ angelegte Zeitungsschreiber vertreten wird. Aber das „ungebildete“ Publikum, das je und je die Fähigkeit gezeigt hat, den eigentlichen status controversiae zu erfassen, hat für die Entwicklung des Menschen from lower animals den terminus technicus „Affenmenschen“ geprägt. Gegen diese Popularisierung des Resultats der Evolution kann alles wissenschaftliche Gebaren der Universitätsprofessoren und der wissenschaftlich angehauchten Zeitungsredakteure einfach nicht aufkommen. Es sah eine kurze Zeitlang so aus, als ob Scopes' Beschützer den Mut hätten, das ganze Land gegen den Staat Tennessee zu den Waffen zu rufen. Man wollte in Washington, resp. im District of Columbia, einen Testfall gegen Tennessee schaffen. Aber man ließ dort bei näherer Besinnung die Sache liegen und behandelte sie als ein Noli me tangere.

F. P.

II. Ausland.

Unterstützung deutscher „Brüder“. Die Brüdergemeinde unsers Landes hat sich, wie der „Friedensbote“ berichtet, das Ziel gesetzt, im gegenwärtigen Jahr $15,000 zu sammeln zur Unterstützung ihrer Brüder in Deutschland. Die Brüdergemeinde, die sich von Anfang durch ihre rege Missionstätigkeit auszeichnete, hat in der Heidenwelt mehr Mitglieder als zu Hause. Als Frucht ihrer opferwilligen Arbeit kann die kleine Schar von 55,720 Mitgliedern auf 110,820 Heidenchristen hinweisen, die durch ihre Missionare die Botschaft des Heils vernommen haben. Vor dem Krieg hatte die Brüdergemeinde drüben beträchtliche Fonds zur Unterstützung der invaliden Missionare und der Missionarswitwen mit ihren Familien gesammelt und in deutschen Wertpapieren angelegt. Infolge der Geldentwertung ging alles verloren, und an Stelle der Fonds hat sie nun Schulden im Betrage von $70,000, obwohl sie den 50 invaliden Missionaren, 61 Witwen und 162 Kindern nur eine sehr bescheidene Pension bewilligt hat. Infolge des Notstandes hat sie ihre amerikanischen Brüder gebeten, ihr bei der Tilgung der Schulden behilflich zu sein. J. T. M.

Eine katholische Bibelrevision. Unter dieser Überschrift schreibt H. Pf. im Berliner „Reichsboten" vom 20. Januar: „Nach einer Meldung der *Times* aus Rom ist vor kurzem der erste Teil der revidierten Vulgata — der in der katholischen Kirche gebräuchlichen lateinischen Bibelübersetzung — der vatikanischen Druckerei zugeleitet worden. Diese Bibelrevision, die im Jahre 1917 auf Anordnung Pius' X. durch Msgr. H. Quentin begonnen und nun am ersten Buch des Alten Testaments durchgeführt ist, hat neben ihrer besonderen Bedeutung für die katholische Kirche ein allgemeines religionswissenschaftliches Interesse. Es handelt sich darum, aus den vorhandenen älteren Urkunden möglichst den ursprünglichen Text derjenigen lateinischen Übersetzung des Neuen und Alten Testaments wiederherzustellen, die der gelehrte Kirchenvater Hieronymus während der Jahre 382—405 im Auftrag des römischen Bischofs Damasus aus griechischen und hebräischen Handschriften geschaffen hat. Das in seiner Art klassische Werk des Hieronymus verdrängte die älteren, unter sich stark abweichenden lateinischen Bibelübersetzungen, daher sein Name ‚Vulgata', die ‚verbreitete' Übersetzung. Durch das bekannte gegenreformatorische Konzil von Trient wurde die Vulgata im Jahre 1546 im Gegensatz zu der Berufung der Protestanten auf den hebräischen und griechischen Urtext der biblischen Bücher sogar für den authentischen, im kirchlichen Gebrauch entscheidenden Bibeltext erklärt. Um so wichtiger war es für die katholische Kirche, nun von der in sehr verschiedener Gestalt überlieferten hieronymianischen Übersetzung eine anerkannte Ausgabe herzustellen. Dies geschah im Jahre 1590 zunächst durch Papst Sixtus V., der die durch ihn veranlaßte Ausgabe feierlich für die wahre, gesetzmäßige und unzweifelhaft authentische erklärte und ihren unveränderten Abdruck befahl. Allein schon zwei Jahre später wurde diese an sich tüchtige Arbeit auf Betreiben des gelehrten Jesuiten Bellarmin durch Papst Clemens VIII. zurückgezogen und eine wesentlich umgearbeitete Ausgabe nunmehr als offizielle veröffentlicht; sie soll nach der Vorrede Bellarmins zwar nicht als vollkommen und fehlerfrei, jedoch als die bis dahin reinste gelten. Zwei weitere, ganz bedeutend veränderte offizielle Ausgaben erschienen, übrigens sehr fehlerhaft gedruckt, schon in den Jahren 1593 und 1598. In der Geschichte des Buchdrucks spielt die Vulgata insofern eine bedeutsame Rolle, als der lateinische Psalter, 1458 vom Erfinder der Buchdruckerkunst Gutenberg gedruckt und jetzt nur noch in sechs Exemplaren bekannt, überhaupt das erste gedruckte Buch mit Datumsangabe ist; der Fust-Schöffersche Psalter von 1459 ist das bis jetzt am höchsten bezahlte Buch der Welt, da es im Jahre 1896 einen Preis von 5,256 Pfund Sterling, über 105,000 Mark, erzielte. Es ist bedeutsam, daß nunmehr, nach einer mehr als dreihundertjährigen Pause, die Geschichte der Vulgata in der katholischen Kirche aufs neue in Fluß kommt. Da die beiden ältesten griechischen Handschriften des Neuen Testaments, die auf unsere Zeit erhalten sind, erst aus dem vierten Jahrhundert, also etwa aus der Zeit des Hieronymus oder höchstens aus dem Menschenalter vor ihm, stammen, die älteste vorhandene hebräische Handschrift des Alten Testaments aber erst aus dem zehnten Jahrhundert n. Chr., so liegt auf der Hand, wie wichtig für die Kenntnis des biblischen Urtextes diese Revision der bedeutendsten altlateinischen Bibelübersetzung werden kann. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß gleichzeitig die evangelische Stuttgarter Bibelanstalt eine Revision der ältesten griechischen Übersetzung des Alten Testaments durchführt. Man wird

daher in den nächsten Jahren wertvolle Ergebnisse für die wissenschaftliche Erforschung der Bibel erwarten dürfen." — Man sieht nicht, wie die hier ausgesprochene Erwartung sich erfüllen könne. In der katholischen Kirche steht auch die „Wissenschaft", die es mit der authentischen Vulgataausgabe zu tun hat, unter der Kontrolle des unfehlbaren Papstes. Daß aber die Unfehlbarkeit des Papstes auch in dieser Beziehung auf schwachen Füßen steht, liegt darin klar zutage, daß 1590, 1592 usw. immer ein Papst die Unfehlbarkeit des andern korrigierte. F. P.

Ein kirchlicher Weltkongreß in der Schweiz. Das Jahr 1927 wird wieder eine internationale kirchliche Tagung großen Stils bringen, nämlich die „Weltkonferenz für Glaube und Verfassung" (Faith and Order), die im Unterschied von der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die in Stockholm tagte, eine Einigung der Christenheit auf der Grundlage eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses und gemeinsamer Ordnungen des kirchlichen Verfassungslebens — in erster Linie des bischöflichen Amtes — herbeiführen will. Die Weltkonferenz wird am 3. August in Lausanne ihren Anfang nehmen, und binnen drei Wochen sollen die Grundfragen des Evangeliums, als „unserer gemeinsamen Botschaft", des Reiches Gottes, der Kirche, des Bekenntnisses usw., durchgearbeitet werden. Dem Komitee, das über die Wahl der Redner zu befinden hat, gehören unter andern an: der Führer dieser Bewegung, Bischof Brent von New York, und Erzbischof Söderblom von Schweden. Schon durch die Namen dieser beiden Männer wird dem Leser der Charakter des geplanten Weltkongresses klar. Seitens der deutschen evangelischen Kirchen ist eine offizielle Beschickung der Lausanner Konferenz nicht vorgesehen. — Außerdem wird der Fortsetzungsausschuß der Stockholmer Weltkonferenz Ende Juli in England zu einer Jahressitzung zusammentreten. J. T. M.

Organisation der lutherischen Kirche in Jugoslavien. In Jugoslavien hat sich, wie der „Lutherische Herold" meldet, die lutherische Kirche nun organisiert. Die neue lutherische Kirche zählt etwa 170,000 Seelen und setzt sich aus deutschen, ungarischen und slawischen Volkselementen zusammen. Außer diesen gibt es in Jugoslavien noch 50,000 slowakische Lutheraner, die sich aus verschiedenen Gründen dieser Vereinigung noch nicht angeschlossen haben. J. T. M.

Feiertage im Sowjet-Rußland. Die „A. E. L. K." berichtet über die Wiedereinführung von Feiertagen in Rußland: „In Moskau wird amtlich ein Verzeichnis der Festtage veröffentlicht, an denen die Arbeit verboten ist. Neben den sowjet-staatlich-kommunistischen werden hier die wichtigsten christlichen Feiertage festgelegt. Die kommunistischen sind: der 1. Januar als Neujahrstag; der 22. Januar, der Todestag Lenins und Gedächtnistag des ‚Schwarzen Sonntags'; der 13. März als Gedenktag der Abschaffung der Zarendynastie; der 18. März, der Tag der Pariser Kommune; der 1. Mai, der Tag der Internationale; der 7. November, der Tag der bolschewistischen Revolution. Als religiöse (christliche) Festtage sind festgesetzt: der 25. März (Mariä Verkündigung), der 25. April (der zweite Ostertag), der 2. Juni (Himmelfahrt), der 13. Juni (Pfingsten), der 6. August (Christi Verklärung), der 15. August (Mariä Himmelfahrt), der 26. Dezember (der zweite Weihnachtstag)." Die Schwenkung zum Besseren tritt in Rußland allmählich ein, und diese Neuerung wird von den christlichgesinnten Russen als Vorzeichen besserer Zeiten freudig begrüßt. J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Ob der Unterzeichnete je erklärt habe, daß in dem Norwegischen „Opgjör" sich keine irrige Lehre finde? Antwort: Ich habe in der Schrift „Zur Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl" (1913) absichtlich und mit Freuden hervorgehoben, daß im „Opgjör" unter Satz 5 a—d die sola gratia gelehrt und der Synergismus auch in der Form, die D. Schmauck als "subtle synergism" bezeichnete, verworfen sei, nämlich in der Form, daß der noch unbekehrte Mensch durch mitgeteilte Kräfte sich bekehre oder für die Gnade bestimme. Ich habe das Richtige im „Opgjör" absichtlich stark hervorgehoben, um beide Teile, unsere damaligen Glaubensbrüder und auch die „Forenede Kirke", zu ermuntern und zu veranlassen, von dem Richtigen aus Irriges auszuscheiden. Um zur Ausscheidung des Unrichtigen an meinem Teile mitzuhelfen, habe ich in derselben Schrift (S. 25) darauf hingewiesen, daß die in Satz 4 sich findende Rede von „des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade" zu „beanstanden" sei, weil sie den Eindruck erzeuge, als ob es bei dem Menschen vor der Bekehrung einen Zeitpunkt oder einen Zustand gebe, wo er sich, wie für die Abweisung, so auch für die Annahme der Gnade bestimmen könne. Dagegen stehe die Sache doch so, daß die Verwerfung der Gnade lediglich Wirkung des Menschen, die Annahme der Gnade aber lediglich Gottes Wirkung sei. S. 103 heißt es noch einmal: „Daß der Ausdruck ‚des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade' nach Satz 5 zurechtzustellen sei, ist schon oben erwähnt worden."

Hat jemand seine Schulung oder doch den größten Teil derselben in einem unserer Lehrerseminare erhalten, so wage ich nicht, den Rat zu geben, zum Zweck der Vorbereitung auf das Predigtamt das Studium der Theologie in St. Louis ins Auge zu fassen. Wenn ich den in unsern Lehrerseminaren geltenden Lehrplan ansehe, so liegt freilich klar zutage, daß alle, die diese Schulen absolviert haben, über ein umfangreiches Wissen verfügen. Dieses Wissen reicht in einigen Fächern (z. B. in der Kirchengeschichte, in der Symbolik, inklusive der komparativen Symbolik, und besonders in den pädagogischen Fächern) über das hinaus, was ihnen in unsern Colleges (Gymnasien) vermittelt wird. Unsere Colleges sind nach der Bestimmung der Synode vornehmlich Vorbereitungsanstalten auf das Studium der Theologie in St. Louis, welches Studium die Kenntnis der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache voraussetzt. So müssen die Colleges die Aneignung dieser Sprachen notwendig im Vordergrund halten. Die Aneignung dieser drei Sprachen, auch bei ausschließlicher Beschäftigung mit denselben, läßt sich aber nicht über das Knie brechen. Die Möglichkeit, diese Sprachen noch nebenbei in St. Louis zu lernen, ist deshalb ausgeschlossen, weil die theologischen Studien die ganze Zeit und Kraft der Studenten in Anspruch nehmen. Die Versuche, die klassischen Sprachen durch einen „abgekürzten" Collegekursus sich anzueignen, haben in den meisten Fällen nicht befriedigt, auch abgesehen von der Extraarbeit, die dadurch den Collegelehrern zugemutet wird. Endlich möchte ich noch an eine doppelte

Tatsache erinnern. Erstlich daran, daß der Mangel an vollständig ausgebildeten christlichen Schullehrern bisher noch immer relativ größer war als der Mangel an Pastoren. Zum andern möchte ich an Luthers wohlberechtigte Wertschätzung des Amtes eines christlichen Lehrers erinnern. Die Wertschätzung ist ausgesprochen in den viel zitierten Worten: „Wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenige und schier niemand tut an seinen eigenen." (Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll. St. L. X, 454.) Gott segne unsere treuen christlichen „Schulmeister"!

Die Schuld der Professoren? Wir teilen aus dem *Atlantic Bulletin*, etwas verkürzt, mit: „St. Paulus schreibt an Timotheus von Leuten, die am Glauben Schiffbruch erlitten haben. Schiffbruch! Das Wort beschreibt die äußerste Hilflosigkeit. Selbst in unserer Zeit der schnellen Schiffe und der Hilfe auf dem Meere ist ein Schiffbrüchiger in der größten Gefahr. Er hat nichts Festes, woran er sich halten kann, die Wellen schleudern ihn, wohin sie wollen, und es ist ein Wunder Gottes, wenn ihm Rettung kommt. Ein Christ erkennt seine Lebenszeit als eine Zeit der Gnade, in der er auf dem schmalen Wege zur Ewigkeit pilgert und mit Wort und Werk Gott dient. Auch die Ewigkeit ist ihm nicht unsicher; er weiß, an wen er glaubt, und ist gewiß, daß seine Beilage ihm bewahrt bleibt. Hingegen wird der Ungläubige hin und her geworfen von allerlei Wind der Lehre. Jeder neue Irrtum findet Anhänger. Und die Ewigkeit ist ihm eine Finsternis. Daran erinnerte uns die Nachricht in den täglichen Zeitungen, daß im Monat Januar sechs Studenten verschiedener Universitäten unsers Landes Selbstmord begangen haben. Der eine erklärte, er habe alles genossen, was dieses Leben bietet; der andere, dieses Leben sei nutzlos; ein dritter, er wolle erfahren, was jenseits des Grabes sei. Die Tageszeitung nannte dies eine ‚krankhafte Neugierde'. Jawohl, aber nicht nur des Verstandes, sondern der Seele. Ob und wie weit die Lehrer an den Universitäten an der völligen Haltlosigkeit dieser Studenten schuld waren, können wir nicht wissen. Aber daß schon manche junge Leute aus unsern Kreisen als gläubige Christen in solche Anstalten eintraten und nach kurzer Frist allen Halt verloren hatten, ist uns bekannt. Darum haben Leute aus unsern Kreisen die Universität in Valparaiso gekauft, um eine Anstalt zu haben, wo ihre Kinder, ohne Schiffbruch am Glauben zu erleiden, auch die irdische Weisheit lernen können."

Die gesetzlichen Bestimmungen über den Gebrauch des Radios interessieren auch uns. Aus Washington wird berichtet: „Die Radiokommission, die über das Rundfunkwesen während eines Jahres absolute Kontrolle haben wird, setzt sich nach den Bestimmungen des neuen Gesetzes aus fünf Mitgliedern zusammen, die der Präsident ernennt und deren Nomination der Senat bestätigt. Das Land wird in fünf Zonen eingeteilt, aus denen je ein Mitglied der Kommission kommen muß. Während des ersten Jahres nach

Inkrafttreten des Gesetzes besitzt die Kommission unbeschränkte Vollmacht, alle bestehenden Übelstände im Rundfunkwesen zu heben. In dieser Frist müssen alle Rundfunkstationen um eine Erneurung ihrer Lizenzen einkommen. Im ersten Jahre werden die fünf Kommissare ein Jahresgehalt von je $10,000 beziehen. Nach Ablauf dieser Periode wird der Handelssekretär die Durchführung der getroffenen Maßnahmen kontrollieren. Die Kommission wird dann nur letzte Beschwerdeinstanz sein, und für diese Dienste werden ihre Mitglieder Tagegelder in der Höhe von $30 erhalten."

Aus New York wurde schon vor einigen Monaten gemeldet: „John R. Mott, Generalsekretär der Young Men's Christian Association, hat die Wahl zum Präsidenten der Weltvereinigung, umfassend die Y. M. C. A. in 52 Ländern, angenommen." Das wird den Standpunkt der Y. M. C. A. in den 52 Ländern noch mehr nach links verschieben. Bei dem in die Brüche gegangenen Interchurch World Movement ging Dr. Mott so weit, daß er die Uneinigkeit in der Lehre für eine Schönheit der christlichen Kirche erklärte und sie — diese Uneinigkeit — den kostbarsten Besitz der Kirche nannte ("the choicest possession we have").

Wird Rom in Mexiko doch schließlich siegen? Aus New York wird unter dem 1. Februar gemeldet: „Bischof Pasqual Diaz, der aus Mexiko verbannte Sekretär des Episkopats, langte von Havana hier an. Er sagte, er sei nach New York gekommen, um Instruktionen abzuwarten, und meinte, daß die ‚katholische Kirche auch schließlich in dem Streite zwischen der mexikanischen Regierung und der Kirche siegreich sein wird'." Nach früheren Erfahrungen zu urteilen, halten auch wir dies Resultat für wahrscheinlich. Aber dieses Mal ist ein anderer Faktor in Betracht zu ziehen. Die Arbeiterverbände, die, wie so ziemlich in der ganzen Welt, so auch in Mexiko, ihre Macht entfalten, scheinen die Calles-Regierung zu unterstützen.

In der „A. E. L. K." wird die Frage behandelt: „Was soll aus unsern Theologinnen werden?" Die Frage gehört auch zu den gemachten „Problemen", mit denen die modernen Theologen sich selbst und andern Leuten das Leben schwer machen, weil sie, die Theologen selbst, die Schrift nicht wissen und, wenn sie die Schrift wissen, sie doch nicht Quelle und Norm der christlichen Lehre und Praxis sein lassen, sondern statt dessen sich auf ihrem problematischen Ich ansiedeln. Was aus den Theologinnen werden soll, sagt 1 Kor. 14, 34. 35: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern untertan sein, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es stehet den Weibern übel an, unter der Gemeinde reden." Ebenso 1 Tim. 2, 12—15: „Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei." Das ist Gottes Schöpferordnung. „Denn Adam ist am ersten gemacht, danach Eva." Das ist auch göttliche Ordnung nach dem Sündenfall: „Und Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet und hat die Übertretung eingeführet. Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleiben im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht." Der Weiber Lehrtätigkeit, wie ihre Tätigkeit überhaupt, ist durch göttliche Ordnung in das Haus und in die Familie verlegt. Da soll sie mit ihrer Lehrtätigkeit glänzen, Tit. 2, 3; 2 Tim. 1, 5; 3, 15; und damit wird sie zur einflußreichsten Lehrerin des menschlichen Geschlechts. Die Theologinnen mit ihrem Trachten nach dem öffentlichen Lehramt sollten den „Theologen"

männlichen Geschlechts eine Mahnung zur Buße sein. Weil die modernen Theologen masculini generis die göttliche Autorität der Heiligen Schrift verwerfen, so sollten sie es als ein göttliches Strafverhängnis erkennen, daß die Theologinnen sich auf ihr weibliches Ich einstellen und wider die Heilige Schrift nach der Kanzel und andern Formen des öffentlichen Lehramtes trachten. Übrigens erinnert auch der Verfasser des Artikels in der „A. E. L. K." in bezug auf die Theologinnen warnend namentlich an 1 Kor. 14. Aber auch er macht sich in einer Schlußbemerkung prinzipiell von der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift los, wenn er sagt: „Gewiß haben wir eine herrliche Freiheit als evangelische Christen auch dem Worte Gottes gegenüber. Wir können dies und das ablehnen." Und wenn er hinzufügt: „So hat es gelegentlich auch Luther getan", so stellt er sich in Gegensatz auch zur geschichtlichen Wahrheit.

Welch falsche Begeisterung noch in manchen evangelischen Kreisen Deutschlands ob der Stockholmer Versammlung herrscht, geht aus dem „Stockholm-Lied" hervor, das wir, in Musik gesetzt, in der Zeitschrift „Evangelische Pfarramtspraxis" veröffentlicht finden. Das Lied umfaßt vier Verse, von denen der erste so lautet: „O seliger Tag, des in Hoffnung wir harren, da einstens die Welt Gottes Reich worden ist, das Menschengeschlecht zur Befreiung gekommen, die Völker bekennen, daß HErr ist der Christ! Getötet der Tod und die Sünde zerronnen, Erlösung in Fülle für ewig gewonnen!" Die Redaktion setzt hinzu: „Dieses Lieblingslied vieler Stockholmer Kongreßteilnehmer findet auch in deutsche Kreise Eingang. Es ist schon um seines Dichters willen auch uns wertvoll, obwohl es den deutschen Choral ‚Eine Herde und ein Hirt' nicht erreicht, der namentlich Blumhardts Bad Boller Gemeinde Ausdruck eschatologischer Hoffnung war."

Das Institutum Iudaicum in Berlin, das bis zum Tode D. Stracks auch der Judenmission diente, scheint jetzt den Juden in die Hände gefallen und in ein jüdisch-theologisches Seminar verwandelt worden zu sein. Prof. D. Greßmann, der jetzige Leiter des Instituts, hat, so berichtet das „Israelitische Familienblatt", bei der Eröffnung der Wintersession erklärt, das Judentum habe auch wegen seiner Bedeutung als lebendige Religion Anspruch darauf, an der Universität vertreten zu sein. Wie namhafte evangelische Theologen wiederholt erklärt hätten, sei auch er der Meinung, daß das Judentum Anspruch auf eine theologische Fakultät an der Universität habe, und die religionswissenschaftliche Arbeit jüdischer Forscher rechtfertige diesen Vorschlag. Hier in Amerika haben die Universitäten in der Regel noch keine jüdisch-theologische Fakultät, aber Juden wie Wise von New York und Harrison von St. Louis sind bei festlichen Gelegenheiten der Universitäten beliebte Festredner.

Nach einem Bericht der Assoziierten Presse aus Glasgow Ende Februar hat der Oberbrigadier Edward Baird sich bei der jährlichen Zusammenkunft der Highlanders dahin ausgesprochen, daß „Kriege einen Teil der göttlichen Providenz bilden, ebenso wie Erdbeben, Stürme und Plagen". Darob sind, wie derselbe Bericht sagt, Patrone des Völkerbundes so entrüstet, daß sie sich zu einem gemeinsamen Protest dagegen zusammengeschlossen haben. Und doch hat Baird recht. Er hat offenbar an Matth. 24 gedacht, wo unser Heiland biologisch den Verlauf der Weltereignisse von seiner Zeit an bis ans Ende der Welt beschreibt und als Zeichen des Jüngsten Tages neben dem Auftreten vieler falschen Lehrer unter christlichem Namen und neben Pesti-

lenz, teurer Zeit und Erdbeben auch die unaufhörlichen Kriege nennt. Was die Schrift über Kriege lehrt, läßt sich unter zwei Punkten zusammenfassen: 1. Gott will die Kriege nicht. Ein Merkmal der Kinder Gottes ist, daß sie friedfertig sind, Matth. 5, 9, wozu Luther die Randglosse macht: „Die Friedfertigen sind mehr als die Friedsamen, nämlich die Frieden machen, fördern und erhalten unter andern, wie Christus uns bei Gott hat Frieden gemacht." 2. Gott will die Kriege als Strafe für alle, die sein Wort verachten, und dann auch als Vergeltung für die, welche Kriege angezettelt haben. Ps. 68, 31: „Er zerstreuet die Völker, die gerne kriegen." Gott braucht die Kriege, um sein Wort wahr zu machen: „Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden", Matth. 7, 2. Das empfinden, weil sie ein böses Gewissen haben, auch die Veranstalter des Weltkrieges. Darum rüsten sie sich zu ihrer „Sicherstellung", wie der diplomatische Ausdruck lautet, auf den nächsten Krieg zu Lande und zu Wasser, unter dem Wasser und in der Luft. Aber auch die Kriege stehen noch unter dem Zeichen der göttlichen Gnade und Langmut. Neben Pestilenz, teurer Zeit und Erdbeben sollen auch die Kriege dazu dienen, daß die Menschen Buße tun und an das Evangelium glauben, damit sie vom ewigen Zorn Gottes errettet werden.

Über den „christlichen General" Feng haben Tageszeitungen sich manche spöttische Bemerkung erlaubt. Sie behandelten ihn als eine mehr oder weniger mythische Persönlichkeit. Nun hat kürzlich ein Richter Fengya in Kaschau, Ungarn, Feng als seinen verschollenen Bruder Janos reklamiert. Dagegen finden wir in einer St. Louiser deutschen Tageszeitung die folgende Bemerkung: „Diese Nachricht [aus Ungarn] steht mit Lebensbeschreibungen des ‚christlichen Generals', der im Laufe der letzten Jahre von zuverlässigen Berichterstattern reichsdeutscher und britischer Zeitungen, darunter auch von Erich von Salzmann, veröffentlicht wurden, im Widerspruch. In vielen dieser Berichte wurde übereinstimmend angegeben, daß Feng um das Jahr 1880 in der Provinz Ug'anhwei geboren wurde, daß seine Eltern durch häufige Überschwemmungen fast ihr ganzes Hab und Gut verloren und sich dann in der Nähe von Paotingfu, in der Provinz Tschili, ansiedelten, wo Feng mit achtzehn Jahren ins chinesische Heer eintrat. Ferner wurde in diesen Lebensbeschreibungen Fengs angeführt, daß er im Jahre 1913 von dem amerikanischen Missionar John Mott zum Christentum bekehrt worden sei, daß er sich der bischöflichen methodistischen Kirche angeschlossen habe und von dem eingebornen Pastor Liu getauft worden sei. In der Folge führte Feng auch für seine Truppen eine auf religiösem Grunde beruhende Lebensordnung und Disziplin ein. Diese Angaben über seine Bekehrung wurden seinerzeit auch von Prof. Dr. Richter, dem Herausgeber der Zeitschrift ‚Evangelische Missionen', bestätigt." Wenn Feng von John Mott bekehrt wurde, so wird seine Bekehrung zum christlichen Glauben zweifelhaft, es sei denn, daß in seinem Falle der Jünger über seinen Meister hinausgewachsen ist.

Der neue Bischof der tamulisch-lutherischen Kirche Südindiens, David Bexell, „wird im Laufe dieses Jahres durch einen schwedischen Bischof geweiht und in sein Amt eingeführt werden. Erzbischof Söderblom-Upsala und Bischof Rodhe-Lund, die mit dieser Einführung beauftragt werden sollten, sind dienstlich verhindert, sie zu übernehmen". (A. E. L. K.) Eine weitere Bestätigung dafür, daß zwischen der Leipziger Mission, der englischen Staatskirche und der schwedischen Staatskirche, wie sie durch Nathan Söderblom vertreten wird, Kirchengemeinschaft aufgerichtet worden ist. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. April 1927. Nr. 4.

Die große „Einkreisungsbewegung“ gegen die christliche Kirche.

Wir lesen Offenb. 20, 7—9: „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis und wird ausgehen, zu verführen die Heiden in den vier Örtern der Erde, den Gog und Magog, sie zu versammeln in einen Streit, welcher Zahl ist wie der Sand am Meer. Und sie traten auf die Breite der Erde und umringeten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt.“ In diesen Worten wird uns in einem großartig-schrecklichen Bilde die große „Einkreisungsbewegung“ beschrieben, die nach Ablauf der tausend Jahre in der letzten „kleinen Zeit“ gegen die christliche Kirche sich vollzieht. Sie — die christliche Kirche — ist ja „das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt“. Die Glieder der christlichen Kirche sind nach der Schrift die „Geliebten Gottes und berufenen Heiligen“.[1] Sie sind die Gemeinschaft derer, die durch Wirkung des Heiligen Geistes an Christum, den Gekreuzigten, als ihren Heiland glauben, weil er in seinem stellvertretenden Leben, Leiden und Sterben sich für die ganze Menschenwelt zum Lösegeld (ἀντίλυτρον) gegeben hat und so der einzige *Mittler* zwischen Gott und den Menschen geworden ist. Durch diesen Glauben sind die Glieder der christlichen Kirche Gottes Kinder,[2] Gottes Haus,[3] Gottes Tempel,[4] Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.[5] Durch diesen Glauben sind sie erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist,[6] auf den Grund erbaut, außer dem niemand einen andern legen kann.[7] Hiermit wissen wir auch, wer die sind, die in vereintem Ansturm, zahlreich wie der Sand des Meeres, *an* allen Orten und *von* allen Orten aus gegen das Heerlager der Heiligen anstürmen und die geliebte Stadt umringen, um sie von der Erde zu vertilgen. Es sind alle diejenigen, welche unter verschiedenen Namen und in verschiedener Weise hier in der Welt an die Stelle der *christlichen* Religion, um welcher willen die Welt noch

1) Röm. 1, 7; 1 Kor. 1, 2 usw.
2) Gal. 3, 26.
3) 1 Tim. 3, 15.
4) 1 Kor. 3, 16.
5) Eph. 2, 19.
6) Eph. 2, 20.
7) 1 Kor. 3, 11.

steht, eine andere Religion setzen wollen. Warum Menschen das wollen? Der Mensch hat nach dem Sündenfall noch einen — wenn auch limitierten — Verstand in irdischen Dingen. Aber auf Religion versteht er sich in statu peccati nicht. Weil ihm in irdischen Dingen manches gelingt, z. B. infolge der Entwicklung der Mechanik die Fahrzeit zwischen New York und San Francisco abzukürzen, so steigt ihm das zu Kopfe, und er meint, mittels eigener Weisheit und mittels eigenen Tuns auch in den Himmel, wenn's einen gibt, steigen zu können. Darum ist allen Menschen nach dem Sündenfall, sie seien Juden oder Griechen, die christliche Religion, die den Glauben an den für die Sünden der Welt gekreuzigten Christus als den einzigen Rettungsweg lehrt, ein Ärgernis und eine Torheit. Und die christliche Kirche, die unaufhörlich in die Welt hineinruft: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!" ist die bestgehaßte Gesellschaft in der Welt. Der natürliche Mensch, in seiner natürlichen Entwicklung, meint, es sei der Anstrengung aller Edeln wert, die christliche Religion aus der Welt zu schaffen. Und hinter dieser Anstrengung, hinter diesem Ansturm auf die christliche Kirche, steht als treibende Macht kein Geringerer als der Satan, der mit seinem höllischen Heer gern möglichst viele Menschen zu Genossen der ewigen Verdammnis haben möchte.

An diesen Offenb. 20 beschriebenen allgemeinen Ansturm gegen die christliche Kirche wurden wir erinnert, als uns kürzlich zwei Zeitungsartikel in politischen Zeitungen zu Gesicht kamen. Der eine Artikel, den ein amerikanisches politisches Blatt brachte, berichtet über eine Versammlung des sogenannten „Welteinheit"-Kongresses, der vor einigen Monaten drei Tage in Chicago in Sitzung war. Aus diesem Artikel erfahren wir zugleich, daß die Konferenz in Chicago bereits die zehnte war, die seit April vorigen Jahres „in den größeren Städten" unsers Landes abgehalten wurde. Bis zum April dieses Jahres sollten fünf weitere Konferenzen stattfinden. Dieser „Welteinheit"-Kongreß, das sieht man, hat es eilig und betreibt seine Sache mit großer Energie. Was will er? Er will nicht antireligiös sein, sondern im Gegenteil die ganze Welt mit Religion erfüllen. Nur muß es die rechte Religion sein, eine Religion, nach der die Welt sich innerlich sehnt und schon seit langer Zeit gesehnt hat. Es muß eine Religion sein, die „sich mit den intellektuellen Bestrebungen der Zeit, mit den Denkkategorien unserer Generation verträgt, die Seele des Mystikers befriedigt, ohne den Verstand des Denkers zu verletzen". Es muß, kurz zusammengefaßt, eine „Synthese aller Religionen" sein. Die christliche Religion darf auch mitmachen, aber minus ihrer Dogmen, ihrer spezifischen Lehren. Diese Dogmen oder Lehren hatten früher ihr Recht. Sie waren „historisch" begründet. Sie waren früher auch „lebendige" Dogmen, aber jetzt sind sie „tote" Dogmen. Es heißt in dem Bericht wörtlich: „Die lebendigen Dogmen einer toten Vergangenheit sind die toten Dogmen einer lebendigen Gegenwart geworden." Ein Redner, der bei der Versammlung in Chicago die Berichterstatter besonders begeistert zu

haben scheint, ging noch besonders scharf mit dem ungelehrigen Protestantismus ins Gericht. Er sagte: „Seit den Tagen der Reformation hat der Protestantismus keine schöpferische Idee auf religiösem Gebiete hervorgebracht. Während die moderne Geschichte auf allen Gebieten des äußeren Lebens, auf dem des Materiellen, der Ökonomie, der Industrie, der Mechanik, der Wissenschaft, ungeheure Fortschritte zu verzeichnen hat, ist unser geistliches und religiöses Leben, das die Religion der Kirchen zu regeln und zu entwickeln vorgibt, armselig, blutarm, seelen- und leblos geworden. Unsere Zivilisation entpuppt sich als der Riese Materialismus, ohne Seele und Gewissen, weil die religiösen Bestrebungen nicht Schritt gehalten haben mit dem Leben überhaupt.“ Hier muß, schärfte der Redner ein, durchgreifende Korrektur eintreten. Der „große Nazarener“ selbst würde diese Korrektur akzeptieren, wenn er zu unserer Zeit lebte, die so ungeheure Fortschritte auf dem Gebiet der Ökonomie, der Industrie, der Mechanik und der Wissenschaft gemacht hat. Darum gilt es jetzt, mit Begeisterung in eine Propaganda für eine unserer Zeit entsprechende Religion einzutreten. „Die ungeheuren Möglichkeiten“, die sich heute einer lebendigen Religion bieten, sind nicht zu übersehen. „Die Felder sind weiß zur Ernte.“ Rabbi Mann suchte den Propagandawillen noch durch ein aut — aut zu steigern. Er sagte: „Wir befinden uns alle in demselben Boot, und wir werden entweder in diesem Boot zusammen friedlich und verständlich zusammenarbeiten und weiterfahren oder zusammen darin untergehen; und gehen wir unter, so haben wir solchen Untergang verdient.“ — Aber es galt noch, eine Fundamentalwahrheit zu allgemeinem Bewußtsein zu bringen. Man sagte sich, daß zu dem großen Programm der Welttettung auch ein großer Ausgangspunkt gehöre, ein principium cognoscendi, aus dem die welttettende Weltreligion entwickelt werden könne. Mehrere Redner äußerten sich zu diesem Punkt. Ein Redner faßte die Sache dahin zusammen: die Religion, welche „das Heil unserer Welt“ werden wolle, sei die, welche sich nicht vor der Erkenntnis scheue, „daß alle Menschen tatsächlich Gottes Kinder sind“. Daß bei der Annahme dieses Fundamentalsatzes die vom „Welteinheit“-Kongreß beabsichtigte Welttettung eigentlich ein opus supererogationis wäre, auf den Gedanken scheint man in Chicago nicht gekommen zu sein. Wenigstens sagt der uns vorliegende, ziemlich ausführliche Bericht nichts davon. Der schon erwähnte Rabbi Mann, dem der Berichterstatter eine „brillante Rede“ kreditiert, fürchtete offenbar, es möchten sich bei der allseitigen Betonung der „Welteinheit“ inadäquate Begriffe von der Einheit, die man meine, einschleichen. Er definierte daher die Einigkeit als in der Anerkennung der vorhandenen und nie aufhörenden Uneinigkeit bestehend. Er sagte: „Solange Menschen überhaupt noch über Religion und höhere Dinge nachdenken, werden sie verschieden denken und verschieden empfinden.“ Diese Definition von „Einheit“ fand allseitige und begeisterte Zustimmung. Ein Redner betonte noch, „daß von einer blassen Gleichmäßig-

keit unter Religionsbekennern, sei es in Organisation oder Praxis, keine Rede sein könne, ja, daß solche Einheitlichkeit nicht einmal erwünscht sei". Noch ein anderer fügte hinzu: „Wonach wir streben, ist die Erkenntnis und das Bekenntnis, daß wir verschieden denken dürfen und sogar müssen, sei es in religiösen oder andern Dingen, daß aber diese Verschiedenheit des Denkens und des Kultus der höheren Einheit des Sinnens und Trachtens nach einem Weltleben, in dem Recht und Gerechtigkeit herrschen, nicht hinderlich sein muß."

Die im vorstehenden mitgeteilten Reden und Redeweisen enthalten nichts Neues. Sie bringen die religiöse Stellung aller derer zum Ausdruck, die je und je in entschiedenen Gegensatz zur christlichen Kirche getreten sind. Der Sinn ist: alle andern Religionen haben Existenzrecht, nur die christliche Religion nicht. Das wollte auch der zu Chicago versammelte „Welteinheit"-Kongreß zum Ausdruck bringen und dafür Propaganda machen. Was uns beim Lesen des Berichts über den Kongreß in Chicago an den Offenb. 20 beschriebenen Ansturm gegen die christliche Kirche erinnerte, war die ungewöhnliche Eile und der ungewöhnliche Eifer, womit der „Welteinheit"-Kongreß seine Sache betreibt. Man bedenke: Seit dem April des vorigen Jahres bis zum April dieses Jahres 10 plus 5 Konferenzen „in den größeren Städten" unsers Landes! Dazu die Namen und die Zahl derer, die hinter diesen Konferenzen stehen! Es heißt in dem Bericht: „Außer dem Geistlichen aus New York [Dr. Randall von der Community Church in New York] redeten auf dem Schlußprogramm der Konferenz solch bekannte Gelehrte und Geistliche wie P. Preston Bradley von der People's Church in Chicago, Rabbi L. L. Mann von der Sinai-Synagoge in Chicago und Dr. Max Mason, Präsident der Chicagoer Universität. Weitere Redner auf den Programmen der Konferenz waren der berühmte Chicagoer Bildhauer und Künstler Lorado Taft, Dr. Shailer Mathews, Dekan der theologischen Fakultät der Chicagoer Universität, Horace J. Bridges, Leiter der Ethical Culture Society in Chicago, J. C. Chatterji von der Cambridge-Universität in England, die Professoren Eustace Haydn und Fred Marrifield von der Chicagoer Universität und P. J. Pister von der evangelischen St. Paulskirche in Chicago. An der Chicagoer Konferenz beteiligten sich ferner etliche Hunderte von Vertretern aller organisierten Religionen und Bekenntnisse."

Der andere Zeitungsartikel, der uns an den Offenb. 20 dargestellten energischen Ansturm gegen die christliche Kirche erinnerte, kam uns in der deutschen „Überseezeitung" vom 23. Januar d. J. zu Gesicht. Dort schreibt ein Dr. Georg Meyer über „Religiöse Entwicklungen im neuen Deutschland". Der Autor tritt als Anwalt des deutschen Protestantismus auf, hat aber wider diesen auch eine harte Anklage. Der Protestantismus, insonderheit der lutherische, versäume es, seinen Einfluß auf das „Weltgeschehen" geltend zu machen, sich als eine „geschlossene Lebensmacht" auf dem Gebiet der Politik, der Kultur und des sozialen Lebens zu betätigen. Er versäume es, den lobenswerten

„Aktivismus" nachzuahmen, der sich im Calvinismus, im englisch-amerikanischen Protestantismus und auch in der katholischen Kirche finde. Schuld an dieser Versäumnis sei — das lutherische sola fide, das „allein durch den Glauben". Der Schreiber in der „Überseezeitung" mahnt daher dringend zum Aufgeben der sola fide-Lehre und dafür „modernes ethisches Christentum" zu substituieren. Wir setzen einen charakteristischen Teil des Meyerschen Artikels hierher: „Die protestantische Kirche muß sich von ihrer weltfremden, grundsätzlich reaktionären Gesinnung freimachen, muß sich auf ihre sozialen Pflichten besinnen und Hand ans Werk legen, um wieder eine geschlossene Lebensmacht zu werden. Hier setzt ein großes, unruhiges Fragen ein, das viele Gemüter bewegt. Verhängnisvoll ist die Luther-Orthodoxie des ‚sola fide' (allein durch den Glauben) geworden — eine durch und durch individualistische Gesinnung, die der ‚Welt' gegenüber aller Verpflichtungen enthoben zu sein glaubt. Man spricht von der ‚Eigengesetzlichkeit des Weltgeschehens' und begibt sich damit jeglichen Einflusses auf den Gang der Dinge: Politik, Kultur, soziales Leben vor allem. Das ist freilich nur im deutschen Luthertum der Fall: die ‚Weltkonferenz für praktisches Christentum' in Stockholm 1925 machte es offenbar; und die vorjährige Frankfurter Tagung des ‚Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen' zeigte noch einmal deutlich, wohin man kommt, wenn man nicht endlich mit dem altlutherischen Dogma von ‚sola fide' aufräumt und die neuprotestantischen Grundsätze des modernen ethischen Christentums, wie sie sich im Calvinismus und im englisch-amerikanischen Aktivismus finden, annimmt. Auf dieser Tagung kam auch jener Aktivismus zu Wort: der Zwinglianer Adolf Keller, Pfarrer in Zürich, sprach unverhüllt davon, daß der Protestantismus heute in seine Gegensätze auseinandergetreten sei, wie man gerade in Stockholm hätte sehen können. ‚Eine Auseinandersetzung in riesigen Ausmaßen zwischen der europäisch-kontinentalen und angloamerikanischen Auffassung des Reiches Gottes hat begonnen.' Damit fallen die beiden Grundthesen des alten deutschen Protestantismus: von der Eigengesetzlichkeit des Weltgeschehens und von der Ablehnung des Naturrechts. Und damit vollzieht sich zugleich eine gewisse Annäherung an bestimmte katholische Grundsätze. So sieht sich der deutschlutherische Protestantismus vor die Losung gestellt: Heraus aus der Isolierung! Damals in Stockholm standen die Deutschen immer allein. Sie fanden sich nicht hinein in den Rahmen des Weltprotestantismus. Sie hatten sich Jahrhunderte hindurch immer tiefer zurückgezogen in die Einsamkeit der Seele und hatten darum den Ruf der Stunde überhört. . . . Alle Zeichen sprechen dafür, daß jetzt endlich nach Jahrhunderten, wo die Not am größten geworden ist, auch der Weg in die Welt gefunden und eingeschlagen wird." — Hoffentlich geht die hier ausgesprochene Hoffnung nicht in Erfüllung. Es haben schon mehr als genug von denen, die sich noch lutherisch nennen, das sola fide aufgegeben. Dr. Georg Meyer ist das Verhältnis des sola fide zur christlichen Kirche offenbar ganz unbekannt. Er weiß

nicht, daß alle Menschen, die überhaupt Glieder der christlichen Kirche sind, sämtlich, Mann für Mann, sola fide-Leute sind. Sola fide heißt nämlich: durch den Glauben an die Gnade, die Christus durch seine satisfactio vicaria allen Menschen erworben hat. Alle Menschen, die in diesem Glauben stehen, sind durch diesen Glauben hier in diesem Leben Gottes Kinder und nach diesem Leben in ihrem ewigen himmlischen Heim. Von allen Menschen hingegen, die Anhänger des von Dr. Meyer empfohlenen „modernen ethischen Christentums“ sind, sagt die Schrift: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen.“ [8]) Und noch schärfer: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“ [9]) Auch alles, was in der „Überseezeitung“ dem sola fide Böses nachgesagt wird, steht im Widerspruch mit der Wahrheit. Das sola fide verzichtet zwar auf eine Weltmachtstellung, in der Erkenntnis, daß die christliche Kirche nicht ein Reich von dieser Welt ist. Aber trotzdem entzieht es sich nicht seinen „sozialen Pflichten“, sondern stellt sich im Gegenteil willig in den Dienst des Nächsten, in der Erkenntnis, daß es damit Gott dient. Dr. Meyer gibt mit seiner Mahnung, das sola fide abzuschaffen, dem lutherischen Protestantismus wahrlich einen gar übeln Rat. Alle, die diesem Rat folgen, geraten damit in böse Gesellschaft. Sie treten in die Reihen derer ein, die sich versammelt haben zum Streit wider die Kirche Gottes; sie treten zu denen, die „das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt“ umringen. Und das nimmt kein gutes Ende. Für alle, die sich an der „Einkreisungsbewegung“ gegen die christliche Kirche beteiligen, ist das Finale in den Worten Offenb. 20, 9b. 10 beschrieben: „Und es fiel Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrete sie. Und der Teufel, der sie verführete, ward geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Tier und der falsche Prophet war, und werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ F. P.

Sedes Doctrinae.

(Konferenzarbeit, eingesandt auf Wunsch der Oregon-Pastoralkonferenz von J. A. Rimbach.)

I.

Es ist eine wichtige hermeneutische Regel, daß alle Glaubenslehren denjenigen Stellen der Heiligen Schrift zu entnehmen sind, die von diesen Lehren handeln, und zwar zunächst solchen Stellen, die ex professo von diesen Lehren handeln und sie nicht bloß im Vorübergehen berühren.

Die Lehre vom heiligen Abendmahl z. B. ist zunächst den Einsetzungsworten vom Abendmahl zu entnehmen, also Matth. 26,

---

8) Gal. 5, 4.

9) Gal. 3, 10.

26—28; Mark. 14, 22—24; Luk. 22, 19. 20; 1 Kor. 11, 23—25; danach solchen andern Stellen, die ebenfalls klar und deutlich vom Abendmahl handeln, z. B. 1 Kor. 10, 16, wo es heißt: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Ebenso 1 Kor. 11, 26—34, wo davon gehandelt wird, was zum gesegneten Gebrauch des heiligen Abendmahls gehört. Die Lehre von der Taufe finde man im Taufbefehl, Matth. 28, 19, in der Verheißung, Mark. 16, 16, danach in andern Stellen, die ebenfalls klar und deutlich von der Taufe handeln, z. B. vom Wesen der Taufe: Eph. 5, 26 („Wasserbad im Wort“); vom Nutzen der Taufe: Apost. 22, 16 („Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden“); 2, 38 („zur Vergebung der Sünden“); 1 Petr. 3, 20 („Wasser, welches . . . uns selig macht in der Taufe“). Die Lehre von der Rechtfertigung suche man vornehmlich Röm. 3 und 4 und im Galaterbrief, wo diese Lehre sehr ausführlich thetisch und antithetisch dargelegt wird.

So selbstverständlich obige Regel ist, so wird doch viel dawider gesündigt, von reformierten Theologen sogar prinzipiell. Reformierte Theologen haben behauptet, den Einsetzungsworten vom Abendmahl sei kein Beweis für die Abendmahlslehre zu entnehmen, weil diese Worte Gegenstand des Streites seien. Demnach wären Adam und Eva ihres Sündenfalles wegen wohl zu entschuldigen, da die einzigen Worte, die sie gegen das Essen der verbotenen Frucht hatten („Von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen“), bestritten wurden. „Aber die Worte wurden vom Teufel bestritten“, spricht einer. Eben. Der ist es auch, der die Abendmahlsworte als nicht beweiskräftig in der Lehre vom Abendmahl bestreitet. Luther (XX, 780): „Es ist nur der Übermut des leidigen Teufels, der unser spottet durch solche Schwärmer in dieser großen Sache, daß er vorgibt, er wolle sich mit Schrift weisen lassen, so ferne, daß er die Schrift zuvor aus dem Wege tue.“

Abweichung von obiger Regel zieht böse Folgen nach sich.

Um etliche Beispiele anzuführen: a. Die Reformierten wollen die Abendmahlslehre aus Joh. 6 beweisen, welche Stelle gar nicht vom Abendmahl handelt, sondern vom geistlichen Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi, vom Glauben an den vom Himmel gekommenen, also menschgewordenen Sohn Gottes im menschlichen Fleisch und Blut, in seiner satisfactio vicaria. Beweis: V. 40: „Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.“ V. 47: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben.“ Was so von der Erlangung des ewigen Lebens durch den Glauben an Christum ausgesagt wurde, wird jetzt vom Essen des Fleisches und Trinken des Blutes Christi ausgesagt, so daß dies Essen und Trinken so viel ist, wie an Christum glauben; V. 53: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch

des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch." Dies gilt nicht in jedem Falle vom Abendmahl. Das Abendmahl ist nicht absolut notwendig zur Erlangung der Seligkeit. Viele (z. B. die Kinder) haben geistliches Leben und die Seligkeit ohne Teilnahme am Abendmahl. Und andererseits: Gar mancher ißt im Abendmahl Christi Fleisch und trinkt sein Blut und hat das ewige Leben nicht. „Wer unwürdig hinzugeht, für das Leben den Tod empfäht." Zu beachten ist auch V. 57, wo es heißt: „Wer **mich** isset." Dies wird vom Essen des Abendmahls sonst nicht ausgesagt. Zwingli wollte die Worte V. 63: „Das Fleisch ist kein nütze" auf das von Luther gelehrte Essen des Fleisches Christi im Abendmahl ziehen, um Luthers Lehre zu widerlegen. Luther entgegnete, es sei schrecklich, von Christi Fleisch zu sagen, es sei kein nütze; Fleisch sei hier nicht Christi Fleisch, sondern die fleischlichen Gedanken der Menschen, die den Worten Christi, die Geist und Leben sind, sich entgegenstellen. Es ist völlig unmöglich, Joh. 6 auf das heilige Abendmahl zu beziehen. Erstlich war das Abendmahl damals, als Christus die Joh. 6 berichteten Worte sprach, noch gar nicht eingesetzt. Sodann fehlt hier das, was nach den Worten der Einsetzung des heiligen Abendmahls wesentlich zum Abendmahl gehört. Nach dem Bericht, den wir bei Matthäus, Markus, Lukas und Paulus finden, ging es bei der Einsetzung und ersten Feier des Abendmahls so zu: Christus nimmt Brot, dankt, bricht's und gibt's seinen Jüngern und spricht: Nehmet, esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Ebenso nimmt Christus den Kelch, dankt, gibt ihn den Jüngern und spricht: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des Neuen Testaments, das für euch vergossen wird. Diese Vorgänge fehlen Joh. 6. Luther lehnt es daher mit Recht entschieden ab, diese Stelle auf das Abendmahl zu beziehen. Er sagt, „daß man diese Worte [Joh. 6] nicht zwingen soll auf das Sakrament des Altars; denn wer es dahin deutet, tut dem Evangelium Gewalt. Es ist in diesem Evangelium kein Buchstabe, der da des Sakraments des Altars erwähnete. Warum sollte doch Christus hier des Sakraments gedenken, so es noch nicht war eingesetzt?" Für seine Ablehnung der Beziehung auf das Abendmahl verweist Luther auf den Zusammenhang. Er fährt nämlich fort: „So redet auch das ganze Kapitel, daraus dies Evangelium genommen ist, nichts anderes denn von der geistlichen Speise, nämlich vom Glauben. Denn das Volk dem HErrn nachlief und wollte abermals fressen und saufen, wie es der HErr selbst deutet: so nimmt er eine Ursache von der leiblichen Speise, die sie suchten, und redet durch das ganze Kapitel von einer geistlichen Speise, wie er sprach: ‚Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.' Will also damit anzeigen, daß er sie darum [leiblich] gespeiset habe, daß sie an ihn glauben sollen, und wie sie der leiblichen Speise genossen haben, also sollen sie auch der geistlichen genießen." Aber warum gibt hier Christus als Objekt des geistlichen Essens und Trinkens gerade auch sein Fleisch und Blut an? Das tut er zu dem Zweck, um den Juden und uns allen einzuschärfen, daß

er Objekt des seligmachenden Glaubens ist, nicht insofern er leibliche Speise und irdische Güter darreicht, sondern insofern er der vom Himmel herabgekommene Sohn Gottes ist, Fleisch und Blut an sich genommen hat und durch sein Tun und Leiden in diesem Fleisch und Blut unser Heiland geworden ist, nämlich uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben hat. Oder wie Luther es ausdrückt: Was Christus Joh. 6 von dem Essen seines Fleisches und vom Trinken seines Blutes sagt, soll uns erwecken zu dem Glauben, „daß uns dies Brot, sein Fleisch und Blut, von der Jungfrau Maria genommen, derhalben gegeben sei, daß er an unserer Statt den Tod kosten müßte und die Hölle erleiden, dazu die Sünde, die er nie getan hatte, als seine eigene Sünde; welches er dann willig getan hat und uns als Brüder und Schwestern angenommen. Welches, so wir's glauben, tun wir den Willen des himmlischen Vaters, der nichts anderes ist, denn an den Sohn glauben; wie Christus selbst sagt: ‚Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben', Joh. 6, 40". Weil die griechische Kirche Joh. 6 irrigerweise auf das Abendmahl bezieht, so hat sie den Mißbrauch eingeführt, daß auch kleinen Kindern sofort nach der Taufe das Abendmahl gereicht wird.[1]

b. Die Baptisten gründen ihre Lehre, daß „taufen" so viel heiße wie „untertauchen" auch auf Röm. 6, sonderlich auf die Worte: „Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod", während Röm. 6 doch von der Taufe nur in einer bestimmten Beziehung handelt. Der Apostel sagt hier, wie ein getaufter Christ leben und wandeln soll, weil die Taufe Gnadenmittel ist, das ist, uns der von Christo erworbenen Gnade, der Vergebung der Sünden oder der Rechtfertigung, teilhaftig gemacht hat; vgl. Kap. 5, 20b; 6, 1—4. Daß „taufen", baptizein, nicht bloß „untertauchen", sondern jede Art von Waschen bezeichnet, sehen wir aus Mark. 7, 1—4; Luk. 11, 38.

c. Die Römischen gründen ihre Lehre von der Rechtfertigung sonderlich auf den Jakobusbrief, der aber nicht von der Rechtfertigung vor Gott handelt, sondern von der Rechtfertigung vor Menschen, das ist, von der Heiligung, nämlich von den Werken, wodurch wir vor Menschen, die ja den Glauben im Herzen nicht sehen können, beweisen, daß unser Glaube nicht bloß ein eingebildeter Glaube ist; V. 18: „Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken", wie denn die Römischen überhaupt immer, und zwar prinzipiell, Rechtfertigung und Heiligung miteinander vermischen.

d. Die Chiliasten schöpfen ihre Lehre vom Tausendjährigen Reich, wonach die Kirche sich einer mehr oder minder großen Herrlichkeit hier auf Erden erfreuen soll, angeblich aus Offenb. 20, wo doch kein Sterbenswörtlein von einem Tausendjährigen Reich der Herrlichkeit

1) Walther, Pastorale, S. 190. Günther, Symbolik⁴, S. 342.

hier auf Erden gesagt ist. Vgl. V. 4, wo ausdrücklich von Seelen geredet wird, und zwar von „Seelen der Enthaupteten"; „diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre". Es wird nicht gesagt, daß sie auf Erden tausend Jahre mit Christo lebten und regierten. Man lese Kap. 6, 9—11. Die Lehre vom Tausendjährigen Reich steht in hellem Widerspruch mit der Lehre von den letzten Dingen, wie sich diese Lehre vielerorts in der Schrift findet, z. B. 1 Thess. 4, 13 ff., sonderlich V. 17, Luk. 21, Matth. 24. Wenn der HErr sichtbar kommt, dann kommt er zum Gericht.

e. Manche wollen Matth. 20, 1—16, die Perikope von den Arbeitern im Weinberg, zu einer sedes der Lehre von der Gnadenwahl machen. Aber es ist doch nicht die Absicht in diesem Text, die Lehre von der Gnadenwahl darzulegen, sondern zu zeigen, wie im Reich Gottes die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden. Aus Ersten werden Letzte, weil sie selbstgerecht werden, auf ihr vermeintliches Recht pochen, auf Grund ihres Tuns sich über andere erheben und so von der Gnade fallen, während andere, die Letzte waren, an der Gnade bleiben und so Erste werden, an die Stelle der zu Letzten gewordenen Ersten treten. Daß sie an der Gnade bleiben, verdanken sie freilich ihrer ewigen Erwählung, die eben Gnadenwahl ist. Aber mehr will der HErr hier über die Gnadenwahl nicht sagen. Sedes der Lehre von der Gnadenwahl sind Stellen wie Eph. 1, 3—6; Röm. 8—11; 1 Petr. 1, 1. 2; 2 Thess. 2, 13.

Also Abweichung von obiger Regel zieht böse Folgen nach sich. Man gerät dabei auf falsche Lehre. Jede Lehre, die nicht lediglich aus den Schriftstellen, die von dieser Lehre handeln, geschöpft ist, ist überhaupt nicht Schriftlehre, sondern ein Menschengedanke.

II.

Wir haben auch nicht auf dem Wege menschlicher Schlußfolgerung Glaubenslehren festzustellen, sondern sollen sie direkt der Schrift entnehmen. So haben wir z. B. die Lehre von der ewigen Verdammnis der Ungläubigen nicht aus Mark. 16, 16a („Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden") zu folgern, sondern direkt aus 16b zu schöpfen („Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden"). Man möchte sonst auf den Gedanken kommen, daß jemand, der an Christum gläubig geworden ist, verdammt werde, weil er nicht zur Taufe kommen konnte. Luther bemerkt (XI, 985) zu Mark. 16, 16: „Man muß diesen Text also verstehen, daß hiermit die Taufe befohlen und bestätigt, als die man nicht soll verachten, sondern gebrauchen, wie gesagt ist; und doch darum nicht so gar enge spannen, daß darum sollte jemand verdammt sein, der nicht zur Taufe kommen konnte. . . . Es ist allezeit einträchtiglich gehalten, daß, ob jemand glaubte und doch ungetauft stürbe, der würde darum nicht verdammt; denn es mag etwa der Fall vorfallen, daß einer glaubt und, ob er wohl die Taufe begehrt, durch den Tod übereilt würde."

a. Synergistische Lutheraner gründen ihre falsche Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl auf menschliche Schlußfolgerungen. Sie wollen für die menschliche Vernunft erklären, woher es komme, daß bei der allgemeinen Gnade Gottes und dem allgemeinen gänzlichen Verderben aller Menschen dennoch nicht alle Menschen, sondern nur ein Teil derselben bekehrt und selig wird, während ein anderer Teil unbekehrt bleibt und verlorengeht. Würden sie obige Regel befolgen, nämlich die Regel, daß alle Lehren, die den Anspruch erheben, Schriftlehren zu sein, nur den Schriftstellen zu entnehmen sind, die von diesen Lehren handeln, so würden sie vor dem Irrtum bewahrt bleiben, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom „verschiedenen Verhalten“, gemeint ist, von dem menschlichen Wohlverhalten, im Vergleich mit andern Menschen, abhänge. Die Schrift nämlich sagt uns sehr klar und bestimmt, sowohl woher es komme, daß Menschen bekehrt und selig werden, als auch woher es komme, daß Menschen unbekehrt bleiben und verlorengehen. Die Bekehrung und Seligkeit führt die Schrift *allein* auf Gottes Gnade, die Nichtbekehrung hingegen und die Verdammnis allein auf des Menschen Schuld zurück. Was hierüber hinausgeht, darüber haben wir keine Offenbarung in der Schrift, und darüber sollen wir daher auch nicht unsere eigenen Gedanken vermittelst „Folgerungen“ auf den Markt werfen, sondern es als ein Geheimnis anerkennen, das wir in diesem Leben nicht lösen können. Diese Weisung erteilt uns auch unser lutherisches Bekenntnis, indem es sagt: „Wenn wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hos. 13: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.‘ Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: ‚Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?‘“ (*Trigl.*, S. 1082. M. 717.) Aber die Synergisten wollen bei der Frage, woher es komme, daß Menschen bekehrt und selig werden, und woher es komme, daß Menschen unbekehrt bleiben und verlorengehen, nicht „in den Schranken“ der Schrift bleiben, sondern ohne Schrift aus ihren eigenen Gedanken folgern, daß bei den Menschen, die bekehrt und selig werden, ein besseres Verhalten der bekehrenden Gnade gegenüber sich finden müsse im Vergleich mit denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen. Das ist aber der die christliche Gnadenlehre (die sola gratia) leugnende Irrtum, den die Konkordienformel ablehnt und straft, indem sie lehrt, daß die Menschen, welche bekehrt und selig werden, bei einer Vergleichung mit denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen, die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten von sich bekennen müssen. „Denn“ — fügt unser Bekenntnis hinzu — „denen geschieht nicht unrecht, so gestraft werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die

Leute erleuchtet, bekehrt und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst."

Die Regel, daß die Lehren nur dann als Schriftlehren gelten können, wenn sie den Schriftstellen entnommen sind, die von diesen Lehren handeln, ist auch außer acht gelassen bei der Lehre von der Gnadenwahl, daß Gott die seligwerdenden Kinder Gottes intuitu fidei erwählt habe. Auch diese Lehre ist lediglich menschliche Konstruktion. Sie findet sich nicht in der Schrift, auch nicht in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, auch nicht bei den älteren Vätern der lutherischen Kirche. Der intuitu-fidei-Lehre liegt der Gedanke zugrunde, daß — der begrifflichen Ordnung nach — der Glaube, und zwar der beharrliche Glaube (fides finalis), der Erwählung voraufgehe. Ganz anders die Heilige Schrift. Alle Schriftstellen, die vom Verhältnis des Glaubens zur Gnadenwahl handeln, lehren sehr bestimmt, daß der Glaube, den die erwählten Kinder Gottes in der Zeit haben, samt ihrem ganzen Christenstand, eine Wirkung und Folge ihrer ewigen Erwählung sei. Apost. 13, 48: „Da es aber die Heiden höreten [nämlich daß Christus auch der Heiden Licht sei], . . . wurden gläubig, wieviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." Ebenso Röm. 8, 28 ff.; Eph. 1, 3 ff.; 2 Tim. 1, 9; 1 Petr. 1, 2. Ebenso beschreibt unser lutherisches Bekenntnis das Verhältnis der ewigen Erwählung zum Glauben und zum ganzen Christenstand der erwählten Kinder Gottes (*Trigl.* 1064; M. 705): „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach', so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen, wie geschrieben stehet: ‚Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen'; und abermals: ‚Und es wurden gläubig, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.'" Wir sagten oben, daß die Lehre von einer Erwählung intuitu fidei sich nicht bei den ältesten lutherischen Vätern finde. Wir müssen aber zugestehen, daß dies der Fall ist bei späteren lutherischen Lehrern, namentlich von Ägidius Hunnius an. In näherer Erklärung fügten sie aber hinzu, sie wollten mit dem Ausdruck sagen, der Glaube gehöre in die ewige Erwählung hinein, nicht liege er außerhalb derselben. So redeten sie den Calvinisten gegenüber, die eine absolute Wahl lehren und Gott erst hinterher beschließen lassen, daß die Erwählten auch zum Glauben kommen. Auch meint der Synergismus, der uns hierzulande entgegentrat, mit dem intuitu fidei nicht eigentlich die Ansehung des Glaubens, sondern die Ansehung des „verschiedenen Verhaltens", das ist, des „richtigen" oder besseren Verhaltens, wie aus seinen Darlegungen reichlich ersichtlich ist. Man sagt wohl auch so: „Gott hat erwählt in Ansehung des im Glauben ergriffenen Verdienstes Christi." Das soll „erklären", weshalb Gott gerade die bestimmten Personen erwählte, die er erwählt hat. Weil

aber Gott Anfänger und Vollender des Glaubens ist, so ist damit nichts erklärt. Eine „Erklärung“ für die menschliche Vernunft wird nur dadurch gewonnen, daß man an die Stelle von Gottes Alleinwirkung eine menschliche Mitwirkung setzt. So bleibt es dabei: Intuitu fidei, wie der Ausdruck hierzulande gebraucht worden ist, heißt eigentlich: in Ansehung des besseren Verhaltens (des noch unbekehrten Menschen gegen die ihn und andere bekehren wollende Gnade). Der Synergismus findet seine Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl auf dem Wege menschlicher Schlußfolgerung und kommt so auf etwas Falsches, auf die Leugnung der sola gratia. Unsere durch die Sünde nicht nur verdunkelte und geschwächte, sondern in geistlichen Dingen ganz verblendete und verderbte Vernunft kann keine Glaubenslehren folgern. Die sogenannte erleuchtete Vernunft auch nicht. Diese wird durch die ihr widerfahrende Erleuchtung nur in den Stand gesetzt, das, was dasteht in der Schrift, geistlich zu fassen, nicht aber Neues daraus zu folgern.

b. Die Römischen folgern aus 1 Kor. 3, 13—15, daß es ein Fegfeuer geben muß: Leute machen ein Feuer durch und werden doch selig. Also gibt es ein Fegfeuer. Luther sagt zur Charakterisierung dieser Art Exegese:[2] „St. Paulus 1 Kor. 3, 15 spricht: ‚Er wird selig werden, so doch als durchs Feuer‘, das ist, durchs Fegfeuer. Hie mußt du gar nichts ansehen, wovon Paulus vorher redet und was er für ein Feuer meinet, sondern weil du hörst, daß er das Wort ‚Feuer‘ nennet, flugs nicht weiter gedacht noch umgesehen, schlecht geglaubt, es ist das Fegfeuer.“ Den Grund, weshalb die Römischen das Wort „Feuer“ in der Schrift so gerne in Fegfeuer umdeuten, gibt Luther mit den Worten an: „Alle Stifte, Klöster, Kirchen, Kapellen, Altäre mit allem ihrem Gut und Ehre, ist aus dem Fegfeuer geschmelzt. Darum, dasselbe zu bestätigen, soll man's setzen in die Schrift, wo das Wort ‚Feuer‘ steht, und alsdann nicht zweifeln, die Schrift rede vom Fegfeuer; und wer anders sagt, der sei verdammt und verbrannt wie ein Ketzer.“ Weil das Fegfeuer wegen seines finanziellen Ertrages für die Papisten ein Zentralartikel geworden ist, so beschäftigt sich Luther noch weiter mit der papistischen Exegese von 1 Kor. 3, 15. Zunächst weist er darauf hin, daß sein „lieber Herr und Freund, Er Johann Pommer, unser zu Wittenberg und wohl an mehr Orten rechter Erzbischof, diesen Text hat reichlich ausgelegt und gewaltiglich den Fegfeuersaposteln und Tyrannen abgejagt“. Um die Sache kurz zusammenzufassen, fügt Luther aber noch hinzu: „Der Text gibt's klar, daß er von den Predigern und Lehrern redet, die da sollen die christliche Kirche bauen mit ihrer Lehre, und heißt etliche Lehre Gold, Silber und Edelsteine, etliche aber Holz, Heu, Stroh. . . . Weil denn das nun eigentlich gewiß ist, daß St. Paulus an diesem Ort redet von den Lehrern und Predigern, daß derselbigen Gebäu oder Lehre müsse durchs Feuer bewähret werden, so

2) St. L. XVIII, 888 ff.

möchte ich aus der Maßen gerne wissen, warum sie für die Seelen der gemeinen Christenleute bitten, von welchen dieser Text nichts saget. Und nicht vielmehr wiederum den gemeinen Mann lassen für sich [die Lehrer] bitten. Denn redet Paulus hier vom Fegfeuer, so trifft's ja allein die Lehrer, Prediger und Pfarrherren, das ist, die Geistlichen, die das Predigtamt haben, und nicht den gemeinen Christenmann. Ist denn nun dieser Text nicht fein aufs Fegfeuer geführt? — welcher allein von dem Feuer redet, das nicht des gemeinen Mannes [ist], sondern die Pfarrherren, Lehrer und Geistliche leiden müssen; und sie dichten und ziehen's auf ein Feuer, das der gemeine Christenmensch leiden müsse. Ja, lieber Gesell, der Mammon ist ein allmächtiger Gott und gelehrter Theologus, der weiß die Schrift recht auszulegen, wie du hier siehest." Auf den Einwand der Papisten, die Väter und sonderlich der große Gregorius hätten 1 Kor. 3 auch aufs Fegfeuer gezogen, antwortet Luther: „Wenn sie ja wollen der Heiligen Exempel folgen in allen, auch unnötigen Stücken, warum folgen sie nicht viel lieber dem HErrn Christo selbst und lassen Stifte, Klöster und alles eigene Gut fahren? Ja, gesund sehen wir uns; komm morgen wieder! Hie liegt's, steckt's und haftet's. Was dem Mammon dient, da können wir der Väter Exempel und Wort brauchen; was aber nicht, das muß Ketzerei sein. Seid ihr da zerrissen, lieben Papisten, so flicke euch der Teufel!" Über Gregor den Großen als Patron des Fegfeuers setzt Luther noch hinzu: „Hie haben sie nun St. Gregorium in seinem Dialogo, welcher fast der erste und mächtigste ist, der das Fegfeuer und die Opfermessen aufgebracht und angerichtet hat. Derselbige zeigt an viel Exempel von den Geistern, so erschienen sind, welchen er (als ein guter, frommer, einfältiger Mann) glaubte, dazu auch den fliegenden Lichtern und Irrwischen geglaubt hat, als wären's Seelen. . . . Und des Dings setzt er viel, der gute Mann, und glaubt alles, ohne Schrift und Zeugnis Gottes. Und das ist fast der stärkste und einiger Grund des ganzen Fegfeuers; dem hat alle Welt gefolget, und ist also eingerissen, daß schier kein Gottesdienst, kein gut Werk, kein Geld auf Erden ist blieben, es hat ins Fegfeuer gemußt und den Seelen helfen, und ist meines Achtens keine reichere Lüge auf Erden kommen denn das Fegfeuer." Daß Paulus 1 Kor. 3 von einem „Feuer" im Bilde rede, faßt Luther so zusammen: Das Gold, Silber, Edelgesteine ist nicht das, „das die Weiber am Halse tragen", und Holz, Heu, Stroh ist nicht das, „das die Kühe und Kälber fressen"; „also auch das Feuer, damit die Lehren bewähret werden, ist nicht das Feuer, damit Gold, Silber, Heu, Stroh bewähret wird, sondern ein ander Feuer, das da bewähret am Tage, in welchem es wird offenbar, was recht oder unrecht ist". Zu der Berufung der Papisten auf Ps. 66, 12 bemerkt Luther:[3] „Auch haben sie einen schönen Text aus dem 66. Psalm, der lautet also: ‚Wir sind durch Feuer und Wasser gangen.' Weil nun hie das Wort ‚Feuer'

3) St. L. XVIII, 882.

stehet, so muß es das Fegfeuer heißen, und das Wort ‚wir‘ heißt: wir armen Seelen im Fegfeuer. Da hast du das Fegfeuer gewiß bestätigt. . . . Daß aber dabei auch ‚Wasser‘ steht, mußt du dieweil nicht achten, sondern aufs Wort ‚Feuer‘ sehen; sonst sollt' dich wohl ein Lachen bestehen, wie doch die Sophisten Wasser in das Fegfeuer bringen können. Es sind kunstreiche Leute, das sage ich dir fürwahr; es gehet alles hie mit der weisen Kunst zu und nicht mit schlechten Kräutern."

Durch eine Schlußfolgerung rechtfertigt Rom auch die Kelchentziehung: „Im Leib Christi ist sein Blut schon enthalten; den Leib empfangen die Laien; also brauchen sie den Kelch nicht." „Wozu braucht ihn dann der Priester?" fragte eine Konfirmandin. Was Luther von dieser Spezies des Folgerns hielt, zeigt folgender Ausspruch: „Das Allerfeinste aber in des Bischofs Zettel ist, daß die Pfarrherren sollen das Volk lehren, wie unter der einen Gestalt der ganze JEsus Christus, Gottes Sohn, Gott und Mensch, dazu sein Leib und Blut sei und von den Laien gegessen und getrunken werde. . . . Hierzu schlägt nun die Konkomitanzien, das ist, die Folge. Weil Christi Leib nicht ohne Blut ist, so folget daraus, daß sein Blut nicht ohne Seele ist; daraus folget, daß seine Seele nicht ohne die Gottheit ist; daraus folget, daß seine Gottheit nicht ohne den Vater und Heiligen Geist ist; daraus folget, daß im Sakrament auch unter *einer* Gestalt die Seele Christi ist, die heilige Dreifaltigkeit gegessen und getrunken wird samt seinem Leib und Blut; daraus folget, daß ein Meßpfaffe in einer jeglichen Messe die heilige Dreifaltigkeit zweimal opfert und verkauft; daraus folget, weil die Gottheit nicht ohne die Kreatur ist, so muß Himmel und Erden auch im Sakrament sein; daraus folget, daß der Teufel und die Hölle auch im Sakrament sind; daraus folget, daß, wer das Sakrament (auch einerlei Gestalt) isset, der frisset den Bischof zu Meißen mit seinem Mandat und Zettel; daraus folget, daß ein meißnischer Priester seinen Bischof in einer jeglichen Messe zweimal frisset und säufet; daraus folget, daß der Bischof zu Meißen muß einen größeren Leib haben denn Himmel und Erden. Und wer will alle Folge immermehr erzählen? Aber zuletzt folget auch draus, daß alle solche Folger Esel, Narren, blind, toll, unsinnig, rasend, töricht und tobend sind: diese Folge ist gewiß." (Bericht von beiderlei Gestalt usw. 1528. Zitiert bei Baier-Walther IIIb, 502.)

Glaubenslehren haben wir weder zu folgern noch aus Stellen zu nehmen, die nicht von diesen Lehren handeln, sondern wir haben sie den sedes doctrinae direkt zu entnehmen.

III.

Dies nun auf uns angewandt. Wir fehlen wohl alle hin und wieder in der Auslegung einer Schriftstelle, treffen nicht den vom Heiligen Geist intendierten Sinn der Stelle, finden eine Lehre da, die wohl sonst in der Bibel steht, die aber nicht nach der Absicht der heiligen Schreiber an *der* Stelle zum Ausdruck kommen soll. „Das schadet

nichts", sagt man vielleicht, „weil diese Lehre sich sonst reichlich in der Schrift findet." Nun, in einer Hinsicht schadet es auch nichts. Es schadet insofern nichts, weil in dem Falle nicht Menschengedanken auf den Markt gebracht werden, sondern göttliche Lehre vorgetragen wird, die daher auch zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Trost dienen kann. Luther nennt das „etwa gute Gedanken, aber nicht an rechtem Ort haben". Und es gibt nach der Zeit der unfehlbaren Apostel sicherlich keinen Lehrer, dem das nicht schon mehrfach passiert wäre. Aber in einer andern Hinsicht kann es großen Schaden anrichten, wenn wir die rechten Gedanken am unrechten Ort vorbringen. Leute, die in der Schrift nachforschen und die vorgetragene Lehre nicht an dem Ort finden, wo sie angeblich stehen soll, werden nicht nur leicht an dem Lehrer irre, sondern können auch auf den gefährlichen Gedanken kommen, daß die Schrift sich auf jede Lehre ziehen lasse oder einer „wächsernen Nase" gleiche, die man nach jeder Richtung drehen könne. Es wird ein Vorurteil gegen die Schrift und die christliche Lehre überhaupt erweckt. Und dazu hat unser nachlässiger Schriftgebrauch beigetragen.

Kurz, jede Lehre der Schrift hat ihre sedes. Aus denen schöpfe man sie und schweife nicht zu viel umher. Man macht sonst seine Lehre wankend und richtet Schaden an.

Vermischtes.

Wie Christen die gegenwärtig in Deutschland herrschende Arbeitslosigkeit ansehen sollen, damit dieses Kreuz ihnen und andern zum Segen werde, darüber schreibt Rektor M. Willkomm in Berlin-Zehlendorf in der „Freikirche": „Die Zahl der Arbeitslosen in unserm deutschen Vaterland ist wieder im Zunehmen. In Berlin soll es nach Zeitungsnachrichten allein fast 280,000 Arbeitslose geben. Das ist eine erschreckend hohe Zahl. Was sollen wir Christen tun angesichts dieser traurigen Sachlage? Zunächst ein Wort an die unter uns, die nicht arbeitslos sind, sondern ihre regelmäßige Beschäftigung und damit ihren regelmäßigen Lohn haben. Die sollen erkennen und bedenken, daß es Gottes unverdiente Gnade ist, daß sie arbeiten und ihr eigen Brot essen dürfen. Und sie sollen Gott von Herzen dafür dankbar sein und sich dankbar erweisen. Sie sollen ihren Dank zunächst dadurch zeigen, daß sie ihre Arbeit tun von Herzen, mit gutem Willen, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte und Mägde Christi, ihres himmlischen HErrn, der sie mit saurer Arbeit erlöst hat. Sie sollen ferner sich dadurch dankbar erzeigen, daß sie von dem, was sie mit ihrer Arbeit verdienen, gern und willig geben für die Zwecke des Reiches Gottes. Wir merken es auch in unsern kirchlichen Kassen, daß viele unserer Christen zurzeit ohne Verdienst sind. Da

sollen die, denen Gott Arbeit und Verdienst beschert, um so reichlicher und williger und regelmäßiger geben, damit das Werk des HErrn, das uns allen befohlen ist, nicht stockt. Sie sollen dabei auch derer nicht vergessen, die infolge der Arbeitslosigkeit in Not geraten sind. Sie sollen sich ihrer als ihrer Brüder und Schwestern herzlich annehmen, für sie beten, ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen, ihnen, wo sie können, Arbeitsgelegenheit verschaffen und sie mit Gaben der Liebe unterstützen. Auch hier gilt, daß unter uns Christen die Liebe regieren und einer des andern Last tragen soll. Auf diese Weise könnte viel Bitterkeit und Unzufriedenheit im Keime erstickt und vor der Welt der Beweis erbracht werden, daß wahres Christentum rechtschaffene Früchte bringt zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschen. — Den Christen aber, die ohne Arbeit und Verdienst sind, möchten wir folgendes zu bedenken geben. Auch Arbeitslosigkeit und die daraus sich ergebende leibliche Not gehört zu den Zuchtruten des heiligen und gerechten Gottes, mit denen er die gottlose Welt um ihrer Sünden willen straft und seine Kinder heimsucht. Darum sollen die, die davon betroffen werden, nicht murren, sondern sich in wahrer Buße demütigen unter die gewaltige Hand Gottes. Sie sollen daran gedenken, wie oft sie sich, solange sie noch Arbeit hatten, dadurch versündigt haben, daß sie ihre Arbeit mit Unlust oder ohne rechte Gewissenhaftigkeit getan haben. Sodann aber sollen sie daran sich erinnern lassen, daß die Arbeit unserer Hände zwar ein Mittel ist, durch welches Gott uns ernähren will, daß aber Gott nicht an dieses Mittel gebunden ist, sondern daß er die Seinen auch ohne Mittel ernähren kann. Sie sollen sich in dieser Zeit der Not üben im Glauben des ersten Artikels und im ernstlichen Beten der vierten Bitte des heiligen Vaterunsers. Ferner sollen sie die Zeit der Arbeitslosigkeit im irdischen Beruf benutzen, um desto ernstlicher an sich selbst zu arbeiten. Haben sie sich im Gedränge der Berufsarbeit keine oder doch nur wenig Zeit genommen zum Lesen des Wortes Gottes und zum Gebet, so sollen sie jetzt, da Gott sie in die Stille führt, wieder damit anfangen, regelmäßig Gottes Wort zu lesen und zu betrachten, Hausandacht mit den Ihrigen zu halten und auf sich selbst achtzuhaben, damit sie wachsen in der Erkenntnis und im gottseligen Wandel. Und dann sollen sie auch nicht müßig bleiben, nicht die Hände in den Schoß legen oder Vorwitz treiben, sondern die Zeit, die ihnen wider ihren Willen zur Verfügung steht, auskaufen im Dienste Gottes und seiner Gemeinde. Der Vater hat etwa jetzt einmal Zeit, sich mehr um die Erziehung seiner Kinder zu kümmern, ihnen die Aufgaben, namentlich im Katechismus und in der biblischen Geschichte, zu überhören und dabei selbst längst Vergessenes zu wiederholen und sich einzuprägen. Gibt es nicht auch in der Gemeinde allerlei zu tun, wo du, der du jetzt arbeitslos bist, mit Hand anlegen kannst? Da sind vielleicht Kranke und Einsame oder auf gefährlichen Irrweg Geratene, die du besuchen und denen du einen Dienst christlicher Bruderliebe leisten kannst durch tröstlichen, ermun-

ternden und warnenden Zuspruch. Oder du kannst deinem Pastor zur Hand gehen bei seinen schriftlichen Arbeiten, kannst ihm dieses oder jenes abnehmen, damit er desto mehr Zeit findet zum Dienst am Wort und zum Gebet. Oder es gibt Arbeiten zu tun für die Gemeinde, damit ihr Eigentum gebessert und erhalten werde. Du kannst jetzt, da du keinen Verdienst hast, keinen regelmäßigen Beitrag zahlen zur Gemeindekasse und zu den andern Kassen; aber du kannst deine Zeit, deine Kraft, deine Gaben in den Dienst des HErrn und seiner Gemeinde stellen. Wenn Christen die Arbeitslosigkeit so ansehen und sich von Gottes Geist regieren lassen, dann wird auch dieses Kreuz ihnen zum Segen werden und reiche Früchte tragen für sie selbst und für andere. Dann erweisen sie sich auch mitten unter einem murrenden und gottfeindlichen Geschlecht als ein Salz und helfen das Verderben aufhalten, das mit Macht über unser armes Volk hereinzubrechen droht." F. P.

Merkwürdige Bücher. In einem politischen Blatt finden wir einen interessanten Artikel über merkwürdige Bücher, namentlich was ihre Größe, Herstellung, Einband und andere Äußerlichkeiten betrifft. Aber von all diesen Büchern, ob groß oder klein, ob geschrieben, gedruckt oder „geknüpft", gilt Luthers Ausspruch in seiner Anweisung zum Studium der Theologie. Wir fügen Luthers Worte zum Schluß hinzu. Es heißt in dem erwähnten Artikel u. a.: „Merkwürdigerweise gab es in alter Zeit auch Bücher, in denen der Text nicht geschrieben, sondern geknüpft war. Die Inkas in Peru hatten sich diese seltsame ‚Schrift' ausgedacht. Die einzelnen Worte und Buchstaben dieser Schrift bestanden nämlich nicht aus Zeichen, die man niederschrieb, sondern aus verschiedenartigen Knoten, die man in eine Schnur knüpfte. Aus solchen Knoten hatte man ein ganzes Gesetzbuch zusammengefügt, das sogenannte ‚Knotengesetzbuch', das nicht weniger als acht Pfund wog. Es war also jedenfalls ein ebenso kurioses wie gewichtiges Gesetzbuch, nach dem die alten Inkas ihr Recht sprachen. Heutzutage gibt es freilich noch viel schwerere Bücher. Ein solches Monstrum von Gewicht ist z. B. das Buch, das vor einiger Zeit ein amerikanischer Ingenieur ‚gebaut' hat, und das nicht weniger als 500 Pfund wiegt. Es ist drei Meter hoch und ein Meter dick, und wer es umblättern will, muß dazu elektrische Kraft benutzen, sonst brächte er es nicht zustande. Ein mächtiges Buch ist ferner ein Koran, der kürzlich in London herausgegeben worden und so monumental ist, daß die Kräfte zweier Männer nötig sind, um ihn von der Stelle zu bewegen. Außer diesen Schwergewichtsbüchern gibt es auch Bücherriesen, was den Umfang betrifft. Unter diesen stehen zwei Werke an erster Stelle. Das eine ist der im Auftrag des Kongresses der Vereinigten Staaten bearbeitete amtliche Bericht über den amerikanischen Bürgerkrieg, der 130 Bände umfaßt, von denen jeder einzelne tausend Seiten enthält. Der gewaltige Umfang dieses Werkes wird jedoch von einem Buch noch übertroffen, das die Chinesen im vierzehnten Jahrhundert herauszugeben begonnen hatten. Als es nach 104 Jahren

glücklich vollendet war, bestand es aus 22,877 Teilen, die in 11,000 Bänden enthalten waren. Es war ein Sammelwerk, das eine sorgfältige Auswahl aus allen bisher in China erschienenen wissenschaftlichen und literarischen Büchern enthielt und von den ausgezeichnetsten Gelehrten jener Zeit verfaßt war. Da das Riesenwerk mit der Hand geschrieben war, war es natürlich um so kostbarer, weshalb auch nur zwei Abschriften davon angefertigt wurden. Neben den Bücherriesen trifft man in manchen Sammlungen auch Bücherzwerge an. Manche dieser Büchlein sind so winzig, daß man sie nur mit Hilfe des Vergrößerungsglases zu entziffern vermag. In Paris befand sich seinerzeit eine aus tausend Bändchen bestehende Sammlung solcher Bücher, deren Größe zwischen 12×14 Millimetern und 40×50 Millimetern schwankte. Unter diesen Zwergen waren mehrere, deren Lettern nicht gedruckt, sondern gestochen oder in feinstem Steindruck ausgeführt waren. Viele dieser kleinen Bücher wurden jedoch auch gedruckt, beispielsweise ein im Jahre 1674 in Holland erschienenes Büchlein mit dem Titel ‚Bloem Jofje doer', dessen Blattgröße nur 10×13 Millimeter betrug. Als Gegenstück zu dem oben erwähnten Riesenkoran wurde übrigens auch ein Zwergkoran hergestellt, ein Büchlein, das nur drei Zentimeter im Quadrat groß ist. Ein kostbares Kleinod ist ferner eine im Jahre 1610 gedruckte Miniaturausgabe der Geschichte des englischen Dichters John Weevre, die nur 3×4 Zentimeter groß ist. Über die Kostbarkeit der Bücher gehen die Ansichten der Sammler ziemlich auseinander. Zu den kostbarsten Stücken müssen aber dennoch jene Bücher gezählt werden, die der Herzog Albrecht von Preußen in den Jahren 1540 bis 1560 für seine Gattin hatte anfertigen lassen. Sie suchen selbst heute noch ihresgleichen. . . . Es sind zwanzig Foliobände, die mit massiven und prachtvoll getriebenen Silbereinbänden versehen sind." — So weit das Zitat aus der Beschreibung sonderbarer Bücher. Wir fügen nun Luthers Ausspruch über die Bibel hinzu, wenn man sie mit allen andern Büchern, die es sonst noch in der Welt gibt, vergleicht. Er schreibt in der „Vorrede über den ersten Teil seiner deutschen Bücher" im Jahre 1539: „Erstlich sollst du wissen, daß die Heilige Schrift ein solch Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keines vom ewigen Leben lehrt ohne dies allein." (St. L. XIV, 434.) Wenn Luther hier sagt, daß allein die Bibel vom ewigen Leben lehrt, so sagt er damit nach dem Zusammenhang, daß kein Buch außer der Bibel recht vom ewigen Leben und dessen Erlangung lehrt. Daß dies in bezug auf alle von Heiden verfaßten Bücher der Fall ist, ist selbstverständlich, weil die Heiden, ihre Obersten eingeschlossen, Christum, den für die Sünden der Welt gekreuzigten Heiland der Welt, nicht kennen, 1 Kor. 2, 6 ff. Die Religionsbücher der Heiden lehren menschliche Werke als den Weg zur Versöhnung der Gottheit. Was die von Christen verfaßten religiösen Schriften betrifft, so lehren sehr viele derselben recht vom ewigen Leben. Was sie aber recht davon lehren, ist aus der Bibel

genommen. Daher das Axiom rechter christlicher Lehrer: Quod non est biblicum, non est theologicum. Luther drückt dieselbe Wahrheit in der oben zitierten Schrift so aus: „Wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen." F. P.

Literatur.

Faith Unshaken. A Popular Defense of Christianity. Dedicated to the Young People of Our Church. By *John Theodore Mueller*, Professor of Systematic Theology at Concordia Seminary, St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price: In paper cover, 50 cts.; cloth, 85 cts.

Wie das Titelblatt anzeigt, ist dies Buch hauptsächlich für junge lutherische Christen geschrieben, deren Glauben der geehrte Verfasser stützen und stärken möchte. An die eben konfirmierte Jugend ist besonders auch das erste Kapitel gerichtet. Es ist eine große Fülle wichtiger Fragen, die hier in fünfundzwanzig Kapiteln besprochen wird. Hier werden z. B. die Hauptlehren des Christentums, die von der Dreieinigkeit, von Christi Gottheit und von der Erlösung, erörtert. Hier werden auch die Einwürfe, mit denen die Feinde des Christentums dieses bekämpfen, beleuchtet, und es wird gezeigt, wie wenig berechtigt sie sind. Es wird z. B. das Thema behandelt: "Christianity and Science"; ferner: "Christianity and Miracles." In Summa, es ist ein prächtiges, auch äußerlich anziehend ausgestattetes Büchlein, das hiermit zur Anzeige kommt, und wir hoffen, daß nicht bloß unsere Jugend, sondern unser lutherisches Christenvolk im allgemeinen danach greifen wird. A.

Register zum Homiletischen Magazin. Jahrgang 39—50. Bearbeitet von E. Eckhardt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts.

Daß in unsern Gemeinden gute, wohldurchdachte, nicht seichte und auch nicht langweilige Predigten gehalten werden, Predigten, die nicht bloß schriftgemäß in der Lehre, sondern auch zweckentsprechend sind, ist ja von höchster Wichtigkeit. Aber so wichtig dies ist, so schwierig ist es auch. Ein weiser Homilet verschmäht es darum nicht, von andern zu lernen und gute Hilfsmittel zu gebrauchen. Das „Homiletische Magazin" will unsern Pastoren solch ein Hilfsmittel sein. Damit es nun aber wirklich dienen kann, ist ein Register über das dort gebotene Material fast unerläßlich. Ein Register für die Jahrgänge 1—38 lag schon vor. Da das „Homiletische Magazin" jetzt fünfzig Jahre alt ist, ist es gewiß angebracht, daß wieder ein Registerband, nämlich für die Jahrgänge 39—50, erscheint. Indem wir dies Buch zur Hand nehmen und durchblättern, tut es uns leid, daß die Bemerkungen des geehrten Bearbeiters über die Entstehung und den Nutzen dieses Registerbandes nicht mitabgedruckt worden sind. Er schreibt in jenen Bemerkungen, die, nebenbei gesagt, sich in der Anzeige der Verleger finden, unter anderm, nachdem er von der Vorratskammer, die das „Magazin" bildet (falls man es nämlich hält und aufbewahrt), geredet hat: „Wenn man nun bloß wüßte, wo die Sachen zu finden wären! Da liegen alle die Hefte von zwölf Jahren. ‚Ich habe es irgendwo einmal im „Magazin" gelesen. Es muß schon ein paar Jahre her sein. Schon zehn Minuten gesucht und nicht gefunden.' Das menschliche Gehirn ist ein schlechtes Register. Die Schrift verwischt sich. Welche Schätze liegen in der Vorratskammer, und man weiß nichts mehr davon! Schreiber dieses wußte nicht einmal, daß in den letzten Jahrgängen des ‚Magazin' so viel Material über unsere verschiedenen Missionen zu finden ist. Wir müssen ein Register haben." Da Statistik das Fach P. Eckhardts ist, so habe ich keinen Zweifel, daß dieses Register so

frei von Fehlern ist, wie man es auf dieser unvollkommenen Erde erwarten kann. Ihm sei herzlich Dank gesagt für seine Mühewaltung. Ich hoffe, daß sein Werk viele Abnehmer finden und unserm Ministerium ein wertvolles Hilfsmittel bei der Vorbereitung auf die Predigt sein wird.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß ein Register für „Lehre und Wehre" schon längst ein dringendes Desideratum ist. Für die ersten achtundzwanzig Jahrgänge liegt ein sorgfältig zusammengestelltes, wertvolles Register vor; aber darüber hinaus ist jeder auf seinen eigenen Index oder auf sein Gedächtnis angewiesen. Ist es nicht hohe Zeit, daß auch die großen Schätze, die sich vom neunundzwanzigsten Jahrgang an in „Lehre und Wehre" finden, dem Ministerium unserer Kirche und andern Interessierten durch ein ausführliches und zugleich bequemes Register zugänglich gemacht werden? Korrespondenz hierüber wird vom Unterzeichneten erbeten. A.

Allerlei aus Gottes Garten. Gotteslehren in kurzer Form. Von D. C. M. Zorn. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis, gebunden: $1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Buch ist in kleinem Format herausgegeben, umfaßt aber 335 Seiten. In kurzer, knapper, kerniger Weise, wie wir das bei D. Zorn gewohnt sind, wird hier die christliche Lehre besprochen. Der Verfasser hat nicht bloß von einem Beet in Gottes Garten gepflückt, auch hat er nicht ein oder zwei besondere Beete ganz der Blumen beraubt, andere hingegen unberührt gelassen, sondern er hat überall unter den Blumen Gottes Umschau gehalten und schließlich 145 derselben in einem großen, schönen Strauß dargeboten; das Buch enthält nämlich 145 Abschnitte. Um dem Leser einen Einblick in die Art des Buches zu geben, seien die ersten neun Überschriften hier zitiert: 1. Die Narrheit des Materialismus; 2. Gott hat feste Gesetze in die Natur gelegt; 3. Gott ist von Ewigkeit; 4. Gott der Schöpfer; 5. Das Sechstagewerk; 6. Die Bibel; 7. Jonas im Fisch; 8. Gott. Die Dreieinigkeit; 9. 2 Mos. 3, 1—8. Christus der HErr. Besonders wird gehandelt vom Heiland und seinem großen Werk. Daß der Verfasser sich auf die verschiedensten Gebiete begibt, wird klar, wenn ich noch folgende Kapitelüberschriften nenne: 33. Logen; 43. Schwer zu verstehende Schriftstellen; 49. Mitteldinge; 55. Warum glaubst du, daß die Bibel Gottes Wort ist? 82. Die Sünde gegen den Heiligen Geist; 94. Verlobung; 113. „Mit Zungen reden" und „weissagen", 1 Kor. 14. Das Buch sollte sich gut eignen für die Hausandacht. Über die Art der Abfassung des Werkes sagt der greise Verfasser in seinem kurzen Vorwort: „Ich bin alt, sehr alt. Täglich warte ich auf den gnädigen Ruf des Meisters. Dies ist das letzte Buch, das ich schreibe. Es ist immer vollständig. Ruft mich der Meister heute, so ist es vollständig. Läßt mich der Meister noch etwas leben und weiter daran arbeiten, so wird es etwas umfangreicher, inhaltvoller. Der Titel läßt erkennen, daß es so ist, wie ich sage." Wir wünschen dem Buch recht viele Leser. A.

Von der Finsternis zum Licht. Erinnerungen aus meinem Leben. Von D. C. M. Zorn. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: 35 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es sind treffliche, ergreifende Schilderungen aus seinem reichbewegten Leben, besonders aus seiner Jugend, die der geehrte Verfasser hier veröffentlicht. Wie er in Rationalismus versunken war, wie ihn dann Gottes Gnade fand und zu einem fröhlichen, festen Glauben brachte, und wie manch merkwürdige und liebliche Begebenheit, allerdings dann und wann auch eine, die seinen Glauben hart auf die Probe stellte, sich um diese Zeit in seinem Leben zutrug, wird hier von D. Zorn erzählt. Wer seinen Stil kennt, wird bei der Beschreibung von P. Platz in diesem Buch sofort an den Verfasser selbst erinnert werden. Wir möchten das Buch angelegentlich empfehlen. A.

Das Neue Testament. Nach dem Stuttgarter griechischen Text übersetzt und erklärt von Oskar Holtzmann, Doktor und a. o. Professor der Theologie. Dritte Lieferung. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. Seite 737—1059, 7×14. Preis: M. 7.50. Preis des ganzen Werkes: M. 27; in zwei Ganzleinenbänden: M. 33.

Dies ist nun die dritte und die Schlußlieferung des schon früher an dieser Stelle besprochenen neuen, hochmodernen, kurzgefaßten Kommentars zum Neuen Testament. Auch bei diesem Bande, der die Pastoralbriefe, die sogenannten katholischen Briefe, den Hebräerbrief und die Johannesschriften enthält, müssen wir wiederholen, daß die ganze Stellung des Verfassers zur Bibel eine durchaus kritische ist. Er macht auch gar kein Hehl daraus und hat es den Benutzern seines Kommentars sehr bequem gemacht, schnell einige seiner besonderen Anschauungen zu finden. Er nennt sie nämlich gleich im Vorwort; z. B.: „Das Abendmahl ist kein Passahmahl und fordert nicht Essen und Trinken des Leibes und Blutes JEsu Christi." „*Βασιλεία τῶν οὐρανῶν* (*τοῦ θεοῦ*) ist Herrschaft des Himmels, Herrschaft Gottes, sofern Gott erst HErr der Welt und des Menschen ist, je mehr das Böse überwunden ist." „Röm. 16 ist ein Anhang an eine von Paulus nach Ephesus geschickte Abschrift des Römerbriefs." „Apok. 13, 18 meint 616" (Holtzmann nimmt diese Lesart anstatt 666), „den Diktator C. Cäsar und seinen gleichnamigen Adoptivsohn Augustus." „Die Fußwaschung, Joh. 13, 8, ist Einsetzung des Taufsakraments." „Der Lieblingsjünger (Joh. 13, 23) ist eine Idealgestalt des griechischen Symposiums." (S. IV. V.) Der Verfasser hat hier nun auch eine kurze Einleitung zu den einzelnen Büchern des Neuen Testaments vorausgeschickt. Aus diesen einleitenden Bemerkungen ergibt sich ebenfalls der durchweg liberale, kritische Standpunkt des Verfassers. Vom vierten Evangelium sagt er folgende Worte: „Das Johannesevangelium ist unfertig und überarbeitet." Für den Verfasser hält er nicht den Apostel Johannes, den Lieblingsjünger JEsu, den Sohn des Zebedäus, sondern einen andern. Er nimmt an, daß Johannes mit seinem Bruder Jakobus schon längst vor der Zerstörung Jerusalems durch Juden getödtet worden sei, eine modern-kritische Ansicht, die durchaus des stringenten historischen Beweises ermangelt. Das Evangelium selbst ist ihm erst im zweiten Jahrhundert entstanden von einem „wohl edelsten Vertreter des Christentums dieses Jahrhunderts". (S. XXXVI.) Von der Offenbarung St. Johannis sagt er ebenfalls: „Das Buch stammt nicht von einem Apostel." Und er vermutet, daß der Verfasser der Röm. 16, 7 erwähnte Junias sei. „Junias als Name eines Juden jener Zeit ist Umwandlung von Johannes. Da grüßt Paulus wohl den späteren Verfasser der Offenbarung", eine mehr als kühne Hypothese. Von den Bildern der Offenbarung sagt er: „Auffallend ist die reiche Verwertung heidnischer Kultbilder." (S. XXXIV.) Und so könnten wir noch viele Ausstellungen an dem Werke machen. Aber wir erkennen auch an, daß dieser neueste Kommentar in bezug auf Sprachliches und Sachliches gar manche richtige und wertvolle Bemerkungen enthält. Den ersten Satz des Vorworts unterschreiben wir nachdrücklich: „Evangelischer Pfarrer oder Religionslehrer an höheren Schulen sollte niemand werden, der nicht sein ganzes Neues Testament griechisch gelesen und innerlich durchgearbeitet hat, und auch der im Amte stehende evangelische Theolog sollte diese Durcharbeit innerhalb bestimmter Zeitgrenzen immer wieder erneuern." (S. 3.) Das ganze Werk ist sehr schön und übersichtlich gedruckt. L. F.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis im kirchlichen Unterricht. Geschichtliche Entwicklung und Lehrziele. Von D. Walter Caspari, weiland Professor der Theologie in Erlangen. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Prof. D. Siegfried Zehme, Oberstudienrat in Grimma. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 360 Seiten 7×9¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: M. 14.

Der Verfasser dieses Werkes, D. Walter Caspari, war Professor der praktischen Theologie an der Universität Erlangen und eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Katechetik, die er nicht nur theoretisch betrieben, sondern auch durch vielseitige unterrichtliche Erfahrung: als Pfarrer durch Konfirmandenunterricht, als Lehrer durch Mitarbeit an niederen und höheren Schulen, als Professor

durch Leitung eines praktisch-theologischen Seminars, erprobt hatte. Er starb, ehe das Werk, an dem er jahrelang gearbeitet hatte, erscheinen konnte. Einer seiner Schüler übergibt es hiermit der Öffentlichkeit, D. Siegfried Zehme, der ebenfalls auf eine längere unterrichtliche Tätigkeit zurückblickt, erst als Leipziger Missionar an einer höheren indischen Lehranstalt und jetzt als Religionslehrer an drei eng miteinander verbundenen Lehranstalten in Grimma, einem Lehrerseminar, einer Seminarübungsschule und einer Oberschule. Das Buch will dem Religionslehrer für den Unterricht im Apostolischen Symbolum ein Hilfsmittel an die Hand geben und tut dies wirklich, soweit wir auf diesem Gebiete urteilen können, in wertvoller Weise, ohne daß wir damit allen einzelnen Ausführungen unsere Zustimmung geben können (z. B. nicht bei „niedergefahren zur Hölle", S. 202. 204; bei dem eingeschalteten Stück über den Sündenfall, S. 74. 75). Auf gründlichen Studien ruhend, vermeidet es doch allen gelehrten Apparat. Auch wo man dem Verfasser, der sonst eben doch moderner Theolog ist, nicht folgen kann, wird man ihm dennoch mancherlei Belehrung und Anregung verdanken. Das Buch bietet zweiunddreißig Abhandlungen oder Katechesen, aber nicht Katechesen in Frageform. Die erste ist einleitender Art (Aufschrift, Namen und Einteilungen des zweiten Hauptstücks), acht sind dann dem ersten Artikel gewidmet, sechzehn dem zweiten und sieben dem dritten. Jedes dieser Lehrstücke ist in vierfacher Weise unter stets sich gleichbleibenden Überschriften behandelt: 1. Das Neue Testament (die biblische Grundlage). 2. Die Geschichte der katechetischen Behandlung (von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart). 3. Die katechetische Aufgabe. 4. Der katechetische Entwurf. Luther wird mit Recht ausgiebig verwertet, aber auch andere Katechismen und Katechismusauslegungen sowie das Kirchenlied. Bei den Ausführungen über das Neue Testament wird öfters auf Th. Zahn zurückgegriffen, z. B. bei „geboren von Maria, der Jungfrau", und der heutzutage oft ihrer Beweiskraft entleerten Stelle Gal. 4, 4: „geboren von einem Weibe", wozu Zahn in seinem gründlichen Kommentar mit Recht bemerkt: „Daß Paulus die menschliche und israelitische Seite der Lebensentstehung Christi lediglich als Herkommen oder Abstammen von einem Weibe und nicht als Erzeugung durch einen israelitischen Mann und Geburt durch ein israelitisches Weib bezeichnet, erklärt sich nur daraus, daß er von einem Manne, der JEsum gezeugt hätte, nichts weiß." (S. 123.) L. F.

Der Kampf des Christentums mit dem Heidentum. Bilder aus der Vergangenheit als Spiegelbilder für die Gegenwart. Von Gerhard Uhlhorn, D. theol., † Abt zu Loccum. Verlag von D. Gundert, Stuttgart. Preis: $1.75.

Der Name Uhlhorn hat auch in den Kreisen der Missourisynode einen guten Klang. Vor Jahren war ein treffliches Büchlein dieses hervorragenden deutschen Theologen in unsern Pfarrhäusern anzutreffen, nämlich „Darstellungen des Lebens JEsu", worin die lästerlichen Theorien eines Strauß, Renan und Konsorten erörtert und widerlegt werden. Das uns hier vorliegende Buch ist weit größer. Es umfaßt 408 Seiten und ist jetzt in seiner siebten, photomechanisch hergestellten Auflage erschienen. Uhlhorn will in diesem Werk das Ringen der christlichen mit den heidnischen Religionen in den ersten Jahrhunderten unserer Ära beschreiben. Nachdem er erst die Heidenwelt mit ihrem äußeren Glanz, aber inneren Fäulnis geschildert und dann mit ihr das Christentum verglichen hat, erzählt er von den Verfolgungen, die die Bekenner JEsu zu erleiden hatten, bis endlich zur Zeit Konstantins das heidnische Schwert auf die Erde fiel, um allerdings noch einmal, nämlich von Julian dem Abtrünnigen, geschwungen zu werden, aber ohne viel Eindruck zu machen. Uhlhorn war ein hervorragender Forscher auf dem Gebiet der Geschichte der ersten Kirche, und wir haben es daher hier mit einem wertvollen, zuverlässigen Werk zu tun. Daß es durchglüht ist von warmer Liebe zum Heiland und zu seiner Kirche, daß die Sprache bei aller Einfachheit sich doch auszeichnet durch Kraft und Leben, sollte auch noch besonders hervorgehoben werden. Allerdings kann man nicht jedem Ausspruche Uhlhorns zustimmen, wie denn ja auch seine theologische Stellung nicht in allen Stücken die richtige war. Doch soll uns das nicht abhalten, dieses Werk als eine köstliche Perle in der Literatur über die alte Kirche zu empfehlen. A.

A Manual of English Church Music. Edited by *George Gardner, M. A., Mus. Bac.*, Archdeacon of Cheltenham, and *Sidney H. Nicholson, M. A., Mus. Bac.*, Organist and Master of the Choristers of Westminster Abbey. Society for Promoting Christian Knowledge. London. The Macmillan Co., New York. 232 Seiten 6½×8½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $4.00.

Dieses Werk besteht aus einer Reihe von Artikeln, von einundzwanzig verschiedenen Verfassern geschrieben, und ist eine Art Wörterbuch über die musikalische Gestaltung und Ausführung des Gottesdienstes. Die Verfasser gehören, soweit wir sehen, alle der Episkopalkirche an, sind teils Pastoren, teils Organisten, teils Dirigenten, manche von ihnen in angesehener Stellung. Und die Gottesdienstordnung und -gestaltung ist die der anglikanischen Kirche, so daß nur nebenbei andere Kirchengemeinschaften erwähnt werden. Während also das Werk in keiner Weise die Gottesdienstordnung, die Choräle, den Chorgesang und das Orgelspiel der lutherischen Kirche berücksichtigt, enthält es doch gar manche Ausführungen, die von lutherischen Organisten, Chorleitern und Liturgikern nicht bloß mit Interesse, sondern auch mit Nutzen werden gelesen werden. Denn die Episkopalkirche ist unter den Reformierten ausnahmsweise eine liturgisch gerichtete Kirche, und die Herausgeber und ihre Mitarbeiter sind auf würdige Gestaltung der musikalischen Seite des Gottesdienstes bedacht. Von Luther heißt es: "Mission-hymns and mission-tunes have a great history. Luther probably did as much by his hymns as by his writing and preaching to spread his doctrines. What stuff they were, words and tunes! I doubt whether from any one author-composer since there has come the equal of 'Ein' feste Burg.' Luther was, by training and instinct, a musician. In him the evangelist, poet, and musician combined." Und dann wird mit Recht folgendes Urteil über manche der modernen mission-hymns gefällt: "Dr. Frere says of John Wesley that 'as a musician and revivalist he seems to have used his influence to exclude the worst of the bad specimens of hymnody which were everywhere in growing favor.' What would he say to some of the doggerel verses set to maudlin tunes which nowadays disgrace the pages of some of our mission hymn-books?" (S. 111.) Von J. S. Bachs Kantaten wird gesagt: "Whenever they can be adequately rendered, there is about them a largeness of utterance and a depth of human feeling that cannot fail to endear them to the 'general heart' of music-loving mankind. Some of his smaller choral works, such as *The Sacred Part Songs*, are delightful, and not difficult, as unaccompanied anthems." (S. 222.) Von den im Gottesdienst zu spielenden Orgelnummern heißt es: "All voluntaries should be good music; but all good music is not necessarily fit for use as voluntaries. This is an obvious point, but it needs restatement because so many fine players are apt to attach undue importance to the purely artistic value of their solos. Others of us are prone to hasty generalities; *e. g.*, we taboo everything of Wagner and play anything of Bach. True, such Wagnerian extracts as the prelude to *Tristan*, or the overture to *The Meistersinger*, or the 'Prize Song,' though unexceptionable as music and effective on a well-equipped organ, should be confined to recitals." (S. 161.) Obwohl die Episkopalkirche selbst "choir schools" für Knaben hat und diese dann in besonderer Kleidung in der Kirche erscheinen und singen (vested choirs), so heißt es doch: "When the Rev. H. R. Haweis, of London, invented this unchurchly innovation [of female vested choirs], he found admirers in America. In England, where ecclesiastical tradition is strong, he did comparatively little harm." (S. 10.) L. F.

Hymns for Synodical Conventions, Pastors' and Teachers' Conferences, Circuit Meetings, and Similar Occasions. Selected by *Prof. L. Fuerbringer, D. D.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: English Edition, 5 Cts., $2.25 das Hundert; English-German Edition, 5 Cts., $2.50 das Hundert.

Diese Zusammenstellung passender Lieder für unsere Synodal- und andere Versammlungen, die oft zahlreich besucht sind, und wo der lokale Vorrat von Gesangbüchern häufig nicht ausreicht, wird man dankbar entgegennehmen. Das englische Heft enthält zwölf, das deutsch-englische vierundzwanzig Lieder. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Bei der Versammlung des Südlichen Distrikts, die vom 22. Februar an zu Mobile, Ala., stattfand, berichtete Vizepräses F. Brand über die gegenwärtige Lage in China, „daß die Chinesen nicht sowohl der christlichen Religion als vielmehr den Ausländern feindlich gegenüberstehen, daß aber jede Sicherheitsmaßregel getroffen worden ist, unsere Missionare vor Schaden zu bewahren". — In einem Bericht über unser Seminar zu Porto Alegre, Brasilien, erwähnt der Direktor, Prof. Dr. Jahn, auch folgendes: „Um zu verhüten, daß unsere Studenten später, vielleicht wenn sie schon im Amte wären, zum Militärdienst herangezogen würden, hatten wir im vergangenen Schuljahr einen sogenannten Tiroposten auf der Anstalt. [Ein Tiro ist ein angehender junger Soldat, ein Rekrut.] Elf unserer dienstpflichtigen Studenten wurden von einem Offizier auf das Reservistenexamen vorbereitet, und während des ersten Halbjahres machten alle Studenten die Übungen mit als Ersatz für den Turnunterricht. Die Elf haben das Examen bestanden und sind nun, abgesehen von monatlichen Schießübungen in den nächsten zwei Jahren, als frei anzusehen." — Im „Kirchenboten" unserer Brüder in Argentinien erscheint eine Reihe von Artikeln unter der Überschrift „Die christliche Lehre im G e s a n g b u c h". Die Artikelreihe ist eine tatsächliche Widerlegung der fast allgemeinen Behauptung moderner Theologen, daß die „orthodoxe" Theologie mit ihrer starken Betonung der reinen Lehre ein totes Kopfchristentum („Intellektualismus") befördere, aber nicht geeignet sei, „lebenswarmes Christentum" hervorzurufen. — Über unsere Anstalt in Bronxville berichtet das *Atlantic Bulletin*, „daß gegenwärtig 130 Schüler auf der Anstalt sind, von denen 14 sich nicht aufs Predigtamt vorbereiten". Da jetzt für 180 bequem Raum vorhanden ist, wird um Zusendung von Schülern gebeten, die gewillt sind, sich aufs Predigtamt vorzubereiten. „Viel Arbeit kostet heutzutage der Unterricht im Deutschen. Im Elternhause wird wenig Deutsch gesprochen, so daß die Sprache den meisten Schülern eine fremde ist. Und doch ist sie ein Schatz. Denn die gediegensten wissenschaftlichen Werke sind die deutschen, die nur den Kennern der deutschen Sprache offen stehen. Und der lutherischen Kirche ist die Sprache unersetzlich wegen ihres herrlichen Liederschatzes, wegen der unvergleichlich guten Bibelübersetzung Luthers und wegen der glaubenstärkenden theologischen Werke des 16. und 17. Jahrhunderts." Die Kenntnis und der Gebrauch der deutschen Sprache macht uns sowohl in den Colleges als in den Seminaren freilich viel Not. Aber wir brauchen deshalb doch nicht zu verzagen. Wenn auch in manchen Teilen der Synode im Elternhause wenig Deutsch gesprochen wird, so wird doch in den Colleges zumeist ein sechsjähriger Unterricht im Deutschen geboten, so daß die Schüler, wenn sie sich nicht stark renitent verhalten, es kaum vermeiden können, das Deutsche zu erlernen. Wesentlich für den Erfolg ist freilich, daß wir Lehrer auch im Verkehr mit den Schülern und den Studenten uns beider Sprachen bedienen. F. P.

Lutherbibel vom Jahre 1545? Nach einem Bericht aus Chicago „hat man in der Northwestern University ein Exemplar der letzten Ausgabe von Luthers Übersetzung der Bibel gefunden, das seit mehr als fünfundzwanzig Jahren verlegt gewesen ist. Die Bibel trägt das echte Siegel des deutschen Reformators und ist im Jahre 1545 gedruckt worden. Außer diesem Exemplar soll im Lande nur noch ein zweites existieren, das die Columbia University besitzt". — In einigen Zeitungen wird von Luthers Schrift „Passional Christi und Antichristi" als von einer neu aufgefundenen Schrift Luthers geredet. Das ist ein Irrtum. Diese Schrift wurde auch hier in Amerika im Jahre 1878 von D. Walther neu herausgegeben und mit einem Vorwort versehen. Sie ist auch in der St. Louiser Ausgabe von Luthers Werken, Bd. XIV, 198 ff., abgedruckt. Richtig aber wird diese Schrift Luthers so charakterisiert: „Die Schrift ist ein Bilderbuch. Auf der einen Seite ist Christus, auf der andern der Papst dargestellt. Auf dem ersten Bildnis ist Christus zu sehen, wie er vor dem Volke flieht, das ihn greifen und zum Könige machen will; gegenüber sieht man den Papst, von seinem Hofstaat umgeben, mit der dreifachen Krone auf seinem Haupte. Ein anderes Bild zeigt uns Christus, wie er seinen Jüngern die Füße wäscht; gegenüber steht der Papst, wie er sich von Königen und Fürsten die Füße küssen läßt. Auf einem dritten Bilde erblicken wir Christum, wie er sein Kreuz selber nach Golgatha trägt; gegenüber sieht man den Papst, wie er sich in einer kostbaren Sänfte, von einem purpurnen Baldachin beschattet, tragen läßt, während das Volk umher anbetend auf die Erde fällt."

F. P.

Ein vielbehandeltes Thema. Eine St. Louiser deutsche Zeitung bringt die Notiz: „‚Zeitung und Verbrechen' (*The Newspaper and Crime*) ist der Titel einer 84 Seiten starken Broschüre, die soeben von der Universität von Missouri herausgegeben worden ist. Die Arbeit stammt aus der Feder einer jungen Journalistin, die ihre Studien im Journalismus auf dieser Universität vollendet hat, und zwar mit dem Titel A. M. Die Publikation zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teile wird gezeigt, welche Stellung die Presse dem Verbrechen gegenüber in früheren Zeiten eingenommen und wie sie Berichte über Verbrechen behandelt hat. Im zweiten Teile wird ein allgemeiner Überblick über das Kriminalwesen geliefert und die gegenwärtige Haltung der Presse sowie die öffentliche Meinung, wie sie kriminellen Tätigkeiten gegenüber zum Ausdruck kommt, besprochen. Darauf folgen Argumente für und gegen Veröffentlichung der Einzelheiten gewisser Verbrechen. Kopien dieser Broschüre können vom University Publisher, Columbia, Mo., bezogen werden." — Dieselbe Zeitung sagt, daß in der Broschüre eine moralische Zensurbehörde empfohlen wird. — Die eigentliche Schwierigkeit wird übersehen, wenn man nicht den moralischen Zustand des zeitunglesenden Publikums in Betracht zieht. Es dürfte im allgemeinen richtig sein, daß die moralische Haltung einer Zeitung nicht sowohl das moralische Niveau des Zeitungsredakteurs als das des lesenden Publikums repräsentiert. Auch auf dem Gebiet des Journalismus gilt der Grundsatz, daß Angebot und Nachfrage sich gegenseitig bedingen. F. P.

Professor Bonns Bericht über amerikanische Frauen. In einer deutschen Zeitung, die in Philadelphia erscheint, lesen wir: „Die amerikanischen Frauen werden in ihrem Lande mehr respektiert und sind auch ihren Männern bessere Kameraden als irgendwo in der Welt, erklärte Prof. M. Bonn

von der Technischen Hochschule in Berlin, der kürzlich von einer mehrmonatigen Reise durch die Vereinigten Staaten zurückgekehrt ist. Prof. Bonn trat vor allem der nach seiner Ansicht irrigen Annahme entgegen, daß die amerikanische Frau Alleinherrscherin sei und der Mann sich demütig ihren Wünschen füge; es sei vielmehr so, daß die Männer gewöhnlich geschäftlich tätig seien, während die Frauen die kulturelle Seite des Lebens pflegten, obgleich sie Gleichberechtigung mit den Männern haben und es ihnen freisteht, sich ebenfalls auf geschäftlichen Gebieten zu betätigen. Dieser Zusammenarbeit von Mann und Frau schreibt es Prof. Bonn zu, daß die Demokratie sich in Amerika zu ihrer jetzigen Höhe entwickeln konnte. Namentlich im Süden der Vereinigten Staaten spiele die Frau eine wichtige Rolle in der Gesellschaft; doch hätten auch die Frauen des Mittelwestens und Nordens einen größeren Einfluß auf die kulturelle Entwicklung des Landes als in irgendeinem andern Staate der Welt." Prof. Bonn ist ein weiteres Beispiel dafür, daß wir in der Beurteilung von Ländern, denen wir nur einen Besuch abgestattet haben, vorsichtig sein müssen. Tatsächlich steht es so, daß durch „die Zusammenarbeit von Mann und Frau" auf geschäftlichen Gebieten die „Kultur" sich dahin entwickelt hat, daß auch bei uns der Respekt vor dem weiblichen Geschlecht stark gesunken ist. Um ein Beispiel anzuführen, das wir täglich vor Augen haben: Vor etwa fünfzig Jahren stand es noch so, daß jeder Vertreter des männlichen Geschlechts jeder Vertreterin des weiblichen Geschlechts, einerlei ob arm oder reich, sofort seinen Sitz im Straßenbahnwagen anbot. Schon seit Jahrzehnten ist das nur noch ausnahmsweise der Fall. Auch daß die „Demokratie" sich im Vergleich mit früher noch höher bei uns entwickelt habe, werden wir kaum zu behaupten wagen, einerlei ob wir „Republikaner" oder „Demokraten" sind. Prof. Bonn gehört wohl zu den Vertretern der „Evolution", die eine fortschreitende Evolution nach oben als selbstverständlich annehmen und eine Kultur nach unten für ausgeschlossen halten. F. P.

Wider Schrift und Vernunft. Ein politisches Blatt meldet: „Die Frauenrechtlerin R. Jones, die Erbin eines Millionenvermögens ist, wurde am Dienstag in New York mit Bundessenator C. C. Dill von Washington getraut. Aus der Trauformel war das Wort ‚Gehorsam' ausgelassen worden; außerdem hat die junge Frau zuvor erklärt, daß sie weiterhin ihre Berufsbezeichnung ‚Fräulein General' beibehalte." Senator Dill bleibt dabei auf gleicher Höhe mit allen denen, die den Unterschied zwischen Maskulinum und Femininum im menschlichen Geschlecht nicht mehr anerkennen.

F. P.

Aus Westbury, N. Y., berichtet die Assoziierte Presse, daß ein Angestellter der Sikorsky Aero Engineering Corporation einen Schädelbruch und innere Verletzungen erlitt, als er mit seinem Luftschiff über der katholischen St. Bridgetkirche, die er überflog, eine Verbeugung machen wollte. Daß man dem „Allerheiligsten", das angeblich im „Sakramentshäuslein" einer katholischen Kirche aufbewahrt wird, keine Verbeugung machen soll, ist gewiß. Das kann man aber nicht aus dem erwähnten Unfall, sondern nur aus der Heiligen Schrift beweisen, welche von dem Brot, das im Abendmahl dargereicht und gegessen wird, sagt, daß es Christi Leib sei. Nihil habet rationem Sacramenti extra usum divinitus institutum.

F. P.

II. Ausland.

In einer „Kundgebung" der Sächsischen Landessynode heißt es u. a.: „Die Not des deutschen Volkes ist riesengroß. Besonders schwer lastet auf unserm Volke die Erwerbslosigkeit, unter der mit Einrechnung der Familienmitglieder etwa der zwölfte Teil des deutschen Volkes leidet. Die Synode erwartet von den Kirchengemeinden, daß sie alle Kräfte einsetzen für die Hilfe, die der Not der Erwerbslosen steuert, besonders durch Förderung produktiver Arbeit jeder Art. Angesichts der Not unserer erwerbslosen Volksgenossen ist es Pflicht jedes Christen, sich allen herausfordernden Aufwandes in der Lebensführung zu enthalten und insbesondere Vergnügungen zu meiden, die mit dem Ernst unserer Zeit nicht vereinbar sind und das Empfinden weiter Volkskreise aufs schwerste verletzen." F. P.

Reichs- und Staatszuschuß zur Kinderspeisung in Deutschland. Die „Deutsche Lehrerzeitung" berichtet: „Nachdem der Reichstag im Dezember v. J. weitere zwei Millionen für die Kinderspeisung bewilligt hat, sind jetzt vom Hauptausschuß des Preußischen Landtags für den gleichen Zweck drei Millionen in den Etat des Volkswohlfahrtsministeriums eingesetzt worden. Die im vergangenen Jahr bereitgestellten Summen haben es ermöglicht, während des Sommers durchschnittlich 550,000 Schulkinder, über 70,000 Kleinkinder, nahezu 8,000 Jugendliche und etwa 19,000 Mütter zu speisen. Die diesjährige Kinderspeisung soll möglichst während des ganzen Jahres durchgeführt werden. Sie gilt als vorbeugende Kinderernährungsfürsorge, um gesundheitliche Rückschläge zu vermeiden, zumal sich jetzt eine gewisse Zunahme der Tuberkuloseerkrankungen im Kindesalter zeigt." F. P.

Das Luthergymnasium in Eisleben, das zwei Tage vor dem Tode Luthers von ihm selbst gegründet und aus Stiftungen, die er besorgte, unterstützt wurde, steht in Gefahr, von der Regierung aufgelöst zu werden. Aus diesem Grunde fand am 14. Februar eine von Oberbürgermeister Claus, Oberstudiendirektor Dr. Ebert und Superintendent Krammt einberufene Protestversammlung statt. Die stark besuchte Versammlung faßte den Beschluß, eine Deputation nach Berlin zu senden, um die wertvolle Anstalt im Interesse des Namens und des Geistes Luthers zu erhalten. Die evangelische Kirche hat sich bereit erklärt, ein Alumnat nach Eisleben zu legen, um den nötigen Schülerbedarf für die Schule zu stellen. (A. E. L. K.) Ja, Gott verleihe Gnade, daß in Deutschland und an allen Orten, wo man sich lutherisch nennt, „der Geist Luthers" wieder wahrhaft lebendig werde! Das würde in mancher Trübsal trösten, unter der die Welt ihrem Ende entgegeneilt. F. P.

Die Schädlichkeit des Menschenfündleins von einer noch bevorstehenden allgemeinen Judenbekehrung. Von dem kürzlich gestorbenen P. Th. Böhmerle, der den Gemeinschaftskreisen angehörte, berichtet die „A. E. L. K.": „Eigenartig war auch seine Stellung zur äußeren Mission. Er war ein Gegner der Heidenmission, wie sie von unsern Missionsgesellschaften betrieben wird. Er war der Ansicht, das Volk der Heiden werde vor der Bekehrung Israels nicht für das Reich Gottes gewonnen werden." Wenn die vorstehenden Worte wirklich Böhmerles „eigenartige" Stellung zur Heidenmission beschreiben, so haben wir ein weiteres Beispiel dafür, wie hinderlich das Fündlein von einer noch bevorstehenden allgemeinen Judenbekehrung auf die Missionstätigkeit der Kirche wirkt. Luthardt z. B. redete seinerzeit auf Grund dieses Menschengedankens von einem „besonderen Gerichtsbann",

der gegenwärtig noch auf Israel liege und erst später gehoben werden würde. Diese Ansicht kann nur die Wirkung haben, daß wir gegenwärtig mit sehr geringer Zuversicht den Juden das Evangelium darbieten, während dieses Volk doch gerade zu dem Zweck unter die Völker zerstreut worden ist, damit es in dieser Zerstreuung das Evangelium höre und zum Glauben daran komme, Röm. 11, 31. 32. Und wenn nun Böhmerle in Erwartung einer noch bevorstehenden allgemeinen Judenbekehrung „der Ansicht ist, das Volk der Heiden werde vor der Bekehrung Israels nicht für das Reich Gottes gewonnen werden", so muß das den Mut und die Freudigkeit für die Heidenmission völlig ertöten. Nach der Offenbarung der Heiligen Schrift aber steht es so (sonderlich nach Röm. 11, 11 ff.), daß die Gnadenzeit der Juden und die Gnadenzeit der Heiden bis an den Jüngsten Tag einander parallel laufen. Walther hat das „Geheimnis", von dem Paulus Röm. 11, 25 redet, richtig verstanden, wenn er sagt: „Dieses Geheimnis besteht darin, daß das Volk der Juden nie ganz in Verstockung fallen, daß seine Verstockung immer nur eine teilweise bleiben werde, so daß, solange Heiden bekehrt werden, auch Juden werden bekehrt werden." Auf diese Weise kommt es zu dem Resultat, daß, wie „die Fülle der Heiden", nämlich das ganze erwählte Volk aus den Heiden, so auch „ganz Israel", nämlich das ganze erwählte Volk aus Israel, selig wird. (Lutheraner 13, 85 ff.; L. u. W. 1859, S. 307 ff. Derselbe Gegenstand ist auch behandelt in Christl. Dogmatik III, 592 ff.) F. P.

Über die Vernichtung „unwerten" Lebens, die ja auch bei uns in Amerika eindringlich empfohlen worden ist, hat sich kürzlich, wie die „A. E. L. K." berichtet, Dr. Erich Stern-Gießen so geäußert: „Die Tötung unheilbar Kranker sei im Grundsatz zu verwerfen und ihre gesetzliche Sanktionierung unter allen Umständen abzulehnen. Die wirtschaftlichen Gesichtspunkte (Ersparnis von Geld und Arbeit), auf die man sich gern beruft, seien stets untergeordneter Natur. Nicht richtig sei auch, wenn gesagt werde, daß keinerlei Werte durch das Dasein dieser Unglücklichen geschaffen würden. Bei ihrer Pflege vermöge sich vielmehr eine hilfsbereite Menschlichkeit zu entfalten, ohne die eine echte Kultur undenkbar sei." Dr. Stern fürchtet, daß die Zulassung der Tötung zu Roheit auch andern Anstaltsinsassen gegenüber führen könnte, jedenfalls zu einer noch weiteren Erschütterung der Achtung vor dem Leben. „Der Arzt", damit schließt Dr. Stern, „soll das Leben erhalten, nie aber darf er es vernichten, auch da nicht, wo es lebensunwert ist. Viel wesentlicher ist es, dem Kranken und seinen Angehörigen in den schweren Stunden beizustehen; darin zeigt sich wahre Humanität." — Es liegt klar zutage, daß der „reiche Mann", der nach diesem Leben in der Hölle und in der Qual war, manche Vertreter unsers heutigen Geschlechts an Humanität nicht unbedeutend übertraf. Er beantragte doch nicht bei der Gesundheitsbehörde die Vernichtung des „unwerten" Lebens des armen Lazarus, sondern ließ diesen sich sättigen von den Brosamen, die von seinem, des Reichen, Tische fielen. Vollends waren die Hunde, welche kamen und des armen Lazarus Schwären leckten, wahre Ausbunde an Humanität im Vergleich mit einem Geschlecht, das „unwertes" Leben vernichtet sehen möchte. F. P.

Vierhundertjähriges Jubiläum der lutherischen Kirche in Schweden. Wir lesen darüber in der „A. E. L. K.": „In diesem Jahre feiert die Kirche Schwedens das vierhundertjährige Jubiläum der Einführung der Refor-

mation auf dem Reichstage zu Västeräs im Mitsommer 1527. Da der Mitsommertag seit alters als allgemeines Volksfest in Schweden gefeiert wird, eignet er sich nicht für eine große Reformationsgedächtnisfeier im ganzen Lande. Diese soll darum schon am 5. März stattfinden, weil ja am 3. März 1593 auf dem Tag von Upsala der endgültige Sieg der lutherischen Sache in Schweden entschieden wurde. In Västeräs selbst soll nach Mitteilung Bischof Einar Billings das Gedächtnis an den Reformationstag am 21. Juni in Gegenwart der königlichen Familie offiziell gefeiert werden." — Schweden stand unter König Johann III. (1568—1592) in Gefahr, vom Katholizismus zurückerobert zu werden. Nicht nur war die Königin, eine polnische Prinzessin, eifrig katholisch, sondern die Jesuiten kamen auch ins Land, und schwedische Jünglinge wurden auf ausländischen Jesuitenschulen ausgebildet. Die Königin starb 1583, der König 1592. Die Kirchenversammlung zu Upsala 1593, von Karl, Herzog von Südermannland, berufen, hob alle Verfügungen Johanns auf und nahm die Augsburgische Konfession als Bekenntnis an. Die Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der schwedisch-lutherischen Kirche sollte auch wohl Aussprachen über die Lehrstellung Söderbloms, des jetzigen Erzbischofs von Schweden, veranlassen. F. P.

Der Kirchenraub in Estland bestätigt. Endlich hat der Staatsgerichtshof in Dorpat die nun schon lange schwebende Frage in bezug auf die der deutschen Gemeinde in Reval gehörende Domkirche entschieden. Für die Gemeinde lautete der Entscheid ungünstig, denn die Kirche ist dem Innenministerium zugesprochen worden. Damit hat die schmähliche Enteignung der Jakobikirche in Riga ein nicht minder schmähliches Gegenstück in Estland gefunden; „denn auch dieses Mal wird das Mäntelchen des ‚Rechtes' um die Nacktheit menschlicher Raubgier und Habsucht gehängt". J. T. M.

Eine englische Universität auf dem Ölberg in Jerusalem. „Innerhalb der nächsten zwei Jahre soll", wie der „Apologete" berichtet, „auf dem Ölberg mit einem Kostenaufwand von $250,000 eine englische Universität erbaut werden. Der Mittelpunkt der neuen Universität ist das gegenwärtige englische College, das auch unter dem Namen ‚anglikanische Bischofsmission' bekannt ist. Das Muster der neuen Lehranstalt ist die amerikanische Universität in Beirut. Die antizionistische arabische Zeitung ‚Meraat el Shurk' begrüßt den Plan und erklärt, daß das neue Institut den Einfluß der hebräischen Universität abschwächen und dem arabischen Unterricht und dem arabischen Nationalismus wieder eine Heimstätte schaffen werde." J. T. M.

Weitere Missionsgelegenheit in Afrika. — Die „Lutherische Kirchenzeitung" meldet nach einem Bericht im „D. E. D.", daß sich in Afrika ein weiteres Missionsfeld eröffnet hat. Wir lesen: „Nach Mitteilungen des Missionsarztes Dr. Kallenbach von der Sudan-Pioniermission tut sich der Missionsarbeit dort das Gebiet der Bischarins auf, die vom Nil bis zum Roten Meer, von Assuan bis Wadi Halfa, wohnen, und ihre Berge, die zum Teil bis zweitausend Meter hoch sind, bisher mehr oder weniger verschlossen gehalten haben. Einige Kuren an Gliedern der Häuptlingsfamilie haben diese veranlaßt, den Arzt dringend aufzufordern, seine Arbeit unter ihnen zu eröffnen. Der Ruf, der an ihn erging, lautete: ‚Das ganze Volk beschützt euch; kommt nur!'" — Dem Bericht gemäß handelt es sich hier vorläufig um ärztliche und daher irdische Hilfe; doch wird durch diese auch leicht der Weg zur eigentlichen Mission gebahnt. J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Ist eine lutherische Gemeinde, die in der Majorität ihrer Glieder nur Luthers Kleinen Katechismus kennt, wirklich eine „kompetente Jury" zur Unterscheidung zwischen rechter und falscher Lehre? Allerdings! Der lutherische Christ, welcher die im Kleinen Katechismus Luthers aus der Heiligen Schrift zusammengestellte christliche Lehre als göttliche Wahrheit erkennt, wird weder von Rom noch von den reformierten Sekten verführt werden. Auch in allen Streitigkeiten innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas hat es keinen Punkt gegeben, der nicht schon im Kleinen Katechismus Luthers schriftgemäß und klar entschieden wäre. Wenn jemand meint, dies sei nicht der Fall, so möchten wir um Angabe dieses Punktes bitten.

Eine Depesche aus China enthielt die Mitteilung, daß amerikanische Missionare „besonders über die Zusicherung einer nicht-imperialistischen Politik erfreut seien". Im allgemeinen scheint es so zu stehen, daß die Anwendung von Gewaltmaßregeln gegen China von den im Lande arbeitenden Missionaren als ein Hindernis für die Mission empfunden wird. In einer Mitteilung, die aus deutschen Quellen zu kommen scheint, heißt es: „Der Haß trifft alle Engländer, es seien Kaufleute oder Missionare, wobei Amerikaner als Leute der gleichen Sprache mehr mitleiden, als daß sie wirklich mitgetroffen werden sollen. Nur wo der sowjetrussische Einfluß auf die chinesische Jugend sich geltend macht, zeigt sich kein Unterschied zwischen den verschiedenen Nationen. Hier haßt man auch die deutsche Mission, die sonst bewußt in Ruhe gelassen wird. Die deutsche Mission hat gerade in den Gebieten, die zurzeit in den Händen der Südregierung sind, ihre bedeutendsten Arbeitsfelder. An Missionaren, Missionsschwestern, Missionarsfrauen und Missionsärzten stehen dort insgesamt über 230 deutsche Arbeitskräfte auf 56 Stationen am Werk. 240 Schulen, 10,000 Schüler, 20,000 erwachsene Gemeindeglieder, dazu noch über 13,000 Kinder werden von den Missionaren mit einem großen Stab von eingebornen Predigern versorgt."

Ob „Lehre und Wehre" unter dem Abschnitt „Literatur" nicht mehr Schriften anzeige und bespreche, als nötig und dienlich sei? Die Fakultät hat diese Frage kürzlich gemeinschaftlich erwogen und ist der Ansicht, daß wir in der Anzeige von uns zugesandten Schriften eher zu viel als zu wenig getan haben.

Der Vorsitzende der Sächsischen Lehrergemeinschaft hat dem Andenken des seligen Prof. Kirsten, Lehrer an der theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf, in der „Deutschen Lehrerzeitung" die folgende Zuschrift gewidmet: „Prof. Rudolf Kirsten, Lehrer am theologischen Seminar, vorher am Realgymnasium zu Annaberg in Sachsen, wurde nach Gottes unerforschlichem Ratschluß heimgerufen. Mit unserm Kirsten ist ein seltener Mann, vor allem eine durch und durch christliche Persönlichkeit, aus dem Leben geschieden. Seine wertvolle Kraft stellte er seinerzeit gern und unermüdet in den Dienst unserer Versammlungen. Mit hervorragenden Geistesgaben

von unserm Gott in seltenem Maße ausgerüstet, hat er in unserer Gemeinschaft bedeutsame Führerarbeit geleistet. Gott der HErr lohne ihm seine Haushaltertreue! Es drängt uns, dem teuren Heimgegangenen für alles, was er uns gewesen ist, für alles, was er uns gegeben hat zu Nutz und Frommen unsers Berufs- und Christenlebens, unsern Dank, unsern innigen Dank, in die Ewigkeit nachzurufen. Wir geloben: das lichte, reine Bild seiner Lehrernatur werden wir frisch und unverblaßt in unserm Herzen bewahren, solange wir leben." Der Redakteur der „Deutschen Lehrerzeitung", Rektor August Grünweller, fügt hinzu: „Auch ich werde dem teuren charaktervollen, fest im Worte Gottes gegründeten Bruder im HErrn ein treues Andenken bewahren."

Sicherlich ist es die Pflicht der Gemeindeglieder, an ihren kranken Brüdern auch die Krankenpflege abwechselnd zu übernehmen, wenn von der Gemeinde nicht ein besonderes Amt für die Krankenpflege eingerichtet worden ist. Walther bemerkt in bezug auf die apostolische Kirche: „In der apostolischen Zeit scheint in manchen größeren Gemeinden zur Krankenpflege ein besonderes Amt aufgerichtet worden zu sein." (Pastorale, S. 302.) Dann fügt er hinzu: „Wo es kein solches Krankenpflegeramt gibt, da ist jedes christliche Gemeindeglied vermöge seiner Gliedschaft verpflichtet, vorkommendenfalles die Funktionen dieses Amtes zu übernehmen, oder doch dafür zu sorgen, daß dieselben an seiner Statt übernommen werden." Letzteres setzt Walther — als sehr praktischer Mann, der er war — hinzu, weil es erkenntnisreiche und liebevolle Christen gibt, denen aber die Gabe der zweckmäßigen Krankenpflege abgeht. Walther wußte dieses Defizit sehr lebhaft zu beschreiben. Bei Walther selbst war dieses Defizit nicht vorhanden. Es leben wohl noch einige alte Pastoren, die bezeugen können, daß Walther sehr wohl geschickt war, erkrankten Studenten Medizin und Krankenspeise darzureichen. Aber als praktischer Mann und Beobachter wußte er auch, daß hin und wieder lieben Christen die Gabe der Krankenpflege in hervorragendem Maße versagt ist. Für diesen Fall setzt er die Worte hinzu: „oder doch dafür zu sorgen, daß dieselben [nämlich die Funktionen der Krankenpflege] an seiner Statt übernommen werden". Übrigens versteht es sich von selbst, daß das „Departement" der Krankenpflege auch in dem Falle unter der Oberaufsicht des Pastors (oder der Pastoren) bleibt, wenn von der Gemeinde ein besonderes Krankenpflegeramt aufgerichtet worden ist. In des Pastors „Departement" gehören alle Tätigkeiten der Gemeinde, weil in einer christlichen Gemeinde alles nach Gottes Wort zugehen soll und der Pastor der öffentliche Vertreter des Wortes Gottes innerhalb der Gemeinde ist.

Auch in Dänemark möchten die Theologinnen Pastoren werden. Abgesandte des dänischen Frauenvereins haben eine dahingehende Petition beim Kultusminister eingereicht. Wie dieser persönlich zu der Sache steht, darüber liegt uns kein Bericht vor. Berichtet wird aber, daß der Kultusminister es nicht für die Aufgabe Dänemarks hält, in dieser Neuerung als „Bahnbrecher" innerhalb der lutherischen Kirche voranzugehen. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. Mai 1927. Nr. 5.

Die Dogmatik, die gebetet werden kann.

In der *Lutheran Church Review* findet sich die folgende Bemerkung von Albert T. W. Steinhäuser (†): "Reinhold Seeberg once said that the dogmatic that will possess the future is the dogmatic that can be preached. Similarly we may say that the catechism which will have the longest life is the catechism that can be prayed. This requirement is preeminently met by Luther's Small Catechism." [1] So ist es. Luthers Katechismus kann gebetet werden. Luther selbst hat ihn „Wort für Wort" gebetet. Dasselbe haben viele Millionen von lutherischen Christen im Laufe der Zeit getan, und zwar an allen Orten und unter allen Umständen: in den Hütten der Armen und in den Palästen der Reichen, in gesunden und kranken Tagen, in der Sterbestunde, im Kreise der Familie, in den Hospitälern und auf den Schlachtfeldern. Man hat Luthers Katechismus „das Gebetbuch der deutschen Nation" genannt. Viel sind in neuerer Zeit die Worte von Leopold Ranke zitiert worden: „Der Katechismus, den Luther im Jahre 1529 herausgab und von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doktor er auch sei, ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente, nur hinter einer leichten Schale den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug tut." [2]

Der Grund dafür, daß Luthers Katechismus Wort für Wort gebetet werden kann, ist kein anderer als der, daß dieser Katechismus in keinem Stück von Luther ersonnen, sondern seinem ganzen Inhalte nach nur Gottes Wort ist. Was aber Gottes Wort ist, das kann selbstverständlich auch gebetet werden. Sämtliche reformierten Katechismen können nicht Wort für Wort gebetet werden, und der Grund dafür ist kein anderer als der, daß sie nicht in allen Teilen aus der Heiligen Schrift genommen sind. Wenn es z. B. in der *Westminster Confession*

1) Juli 1926, S. 277.

2) Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Berlin, 1839. Tl. 2, S. 445. Zitiert bei Müller, Symbol. Bücher. Einleitung C. Ins Englische übersetzt in *Concordia Triglotta*, "Historical Introductions", p. 91.

of Faith heißt: “Neither are any other redeemed by Christ . . . but the elect only”,[3]) so kann das nicht gebetet werden, weil es nicht eine göttliche, in der Heiligen Schrift geoffenbarte Wahrheit, sondern eine von Menschen ersonnene Unwahrheit ist. Beten ist nicht ein natürliches Werk, sondern ein Werk des Heiligen Geistes in den Christen. Der Heilige Geist aber gibt sich nicht damit ab, Unwahrheiten zu lehren und als Wahrheit in den Herzen der Menschen zu versiegeln, sondern er ist ein Geist der Wahrheit, der durch sein Wort, das Wort der Schrift, Christum in den Menschenherzen verklärt. Nach dem Wort der Schrift aber ist Christus die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.[4]) Ferner können reformierte Katechismen in den Teilen nicht gebetet werden, wo sie von den Sakramenten handeln. Was z. B. der Heidelberger Katechismus von Taufe und Abendmahl einprägt, ist nicht das, was die Schrift lehrt, sondern eine Polemik gegen die Lehre der Heiligen Schrift. Der Heidelberger Katechismus sagt zunächst ganz richtig, daß „die Schrift die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Abwaschung der Sünden nennt“, und zum Beweise wird richtig auf Tit. 3, 5 und Apost. 22, 16 hingewiesen. Aber sogleich in der nächsten Frage beginnt die Polemik des Katechismus gegen diese Schriftstellen. Die unmittelbar folgende Frage lautet nämlich: „Ist denn das äußerliche Wasserbad die Abwaschung der Sünden selbst?“ und die Antwort darauf ist ein kategorisches „Nein“ mit der Begründung, daß allein das Blut JEsu Christi und der Heilige Geist von allen Sünden reinigen. Als ob das Blut Christi und die Taufe als Reinigungsmittel Gegensätze wären! — während es doch nach der Schrift so steht, daß die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi erworben ist und durch die Taufe ausgeteilt, dargeboten und gegeben wird, damit sie im Glauben ergriffen und angeeignet werde. Wie es heißt Apost. 22, 16: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden“ und Apost. 2, 38: „Lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes.“ Dieser reformierte Gegensatz zwischen dem Blut Christi und der Taufe als Mittel der Vergebung der Sünden ist daher Täuschung und Betrug, ein direktes Nein gegen das Ja der Heiligen Schrift. Darum kann der Heidelberger Katechismus in seiner Tauflehre nicht im christlichen Sinne gebetet werden. Ebenso steht es mit der Abendmahlslehre des Heidelberger Katechismus. Der Katechismus verweist richtig auf die Abendmahlsworte 1 Kor. 11, Matth. 26, Mark. 14, Luk. 22 und auch auf 1 Kor. 10, wo der Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi und das Abendmahlsbrot die Gemeinschaft des Leibes Christi genannt werden. Aber sofort greift der Katechismus auch die in den Abendmahlsworten ausgesprochene Lehre an. Er behauptet nämlich: wie bei der Taufe nicht an eine Abwaschung der

3) Chap. III, 6. 4) 1 Joh. 2, 2.

Sünden durch die Taufe zu denken sei, so sei „nach Art und Brauch der Sakramente“ auch im Abendmahl nicht der Leib Christi selbst, sondern nur ein „Wahrzeichen“ (Symbol, Abbild) desselben vorhanden. Eine solche Umdeutung der Schriftstellen, die von Taufe und Abendmahl handeln, kann nicht gebetet werden.

Ganz anders Luthers Katechismus! Er führt die Schriftworte, die von der Taufe handeln, die Befehlsworte (Matth. 28) und die Verheißungsworte (Mark. 16), an und eröffnet dann nicht, wie der Heidelberger Katechismus, eine Polemik gegen das, was die Schriftworte aussagen, sondern sagt ja und amen dazu. Er lehrt von der Taufe: „Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöst vom Tod und Teufel und gibt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten.“ Und auf die Frage, wie W a s s e r so große Dinge tun könne, antwortet Luthers Katechismus nicht, wie der Heidelberger, mit „Nein“, weil allein das Blut Christi und nur der Heilige Geist uns von Sünden reinigten, sondern Luthers Katechismus legt die Sache so dar: „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet. Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein g n a d e n r e i c h Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist, wie St. Paulus sagt zu Tito am 3. Kapitel.“ — Dieselbe Weise befolgt Luthers Katechismus bei der Lehre vom Abendmahl. Er stellt nicht, wie der Heidelberger Katechismus, r a t i o n a l i s t i s c h fest, daß „nach Art und Brauch der Sakramente“ nicht Christi Leib, sondern nur dessen Abbild („Wahrzeichen“) im Abendmahl sein könne, sondern lehrt vom Abendmahl: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers HErrn JEsu Christi, unter dem Brot und Wein, uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt.“ Und zum Beweis, daß das nicht menschliche Gedanken, sondern die Lehre der Heiligen Schrift sei, werden die Abendmahlsworte vorgelegt, wie sie bei den „heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und St. Paulus“ geschrieben stehen. Aus denselben Abendmahlsworten und nicht aus menschlichen Erwägungen zeigt Luthers Katechismus auch den Nutzen und segensreichen Gebrauch des Abendmahls auf. Durch die Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“ komme zum Ausdruck, daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird. Aus denselben Worten gehe auch hervor, daß zum segensreichen Gebrauch nicht das leibliche Essen und Trinken genüge, sondern neben dem leiblichen Essen und Trinken „das Hauptstück im Sakrament“ sei der Glaube an die Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ So ist in Luthers Katechismus alles auf die Heilige Schrift gegründet. Er ist die g e b e t e t e Heilige Schrift, die „Laienbibel“.

Aber können wir auch von einer D o g m a t i k reden, die ge-

betet werden kann? Wir stehen vor der Tatsache, daß in weiten Kreisen eine Antipathie gegen die Dogmatik vorhanden ist. Das war schon früher auch innerhalb der lutherischen Kirche der Fall, z. B. in den Zeiten des Pietismus. Sonderlich hat man zu unserer Zeit in weitesten Kreisen ein „undogmatisches Christentum" aufs Programm gesetzt. Vom dogmatischen Christentum wird behauptet, daß es „Intellektualismus", ein totes „Kopfchristentum", fördere und daher der Kirche nicht nützlich, sondern schädlich sei. Wem ein „warmes" Christentum, ein „Herzenschristentum", am Herzen liege, der müsse auf möglichste Ausschaltung der Dogmatik dringen. Eine Dogmatik, die gebetet werden könne, sei ein Widerspruch in sich selbst. Wie steht es? Gibt es oder gibt es nicht eine Dogmatik, die gebetet werden kann? Die Frage kann schlechthin weder mit Ja noch mit Nein beantwortet werden. Wir müssen vielmehr zwischen Dogmatik und Dogmatik unterscheiden, wie wir zwischen Katechismus und Katechismus unterschieden. Alles kommt darauf an, was wir unter Dogmatik verstehen. Verstehen wir unter Dogmatik eine mehr oder weniger „systematisch" geordnete Zusammenstellung von menschlichen Gedanken über Gott und göttliche Dinge bei völliger oder teilweiser Beiseitesetzung der Heiligen Schrift, so kann eine solche Dogmatik nicht gebetet werden. Zu diesem dogmatischen genus gehören sämtliche römischen Dogmatiken. Obwohl die römische Kirche — sonderlich auch zu unserer Zeit — sich rühmt, daß sie die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift anerkenne, so steht es tatsächlich doch so, daß in der römischen Kirche nur das gelehrt werden darf, was dem „Herzensschrein" des unfehlbaren Papstes entstammt oder dessen Approbation hat. Das „Nihil obstat", das römischen Dogmatiken vorgedruckt ist, hat den Sinn, daß die päpstliche Autorität nichts gegen den Inhalt einzuwenden habe; nicht hat es den Sinn, daß die Heilige Schrift keinen Protest gegen das Elaborat erhebe. In dieselbe Klasse gehören auch alle reformierten Dogmatiken, sofern sie wie die *Westminster Confession of Faith* und der Heidelberger Katechismus nicht bei den Schriftaussagen bleiben, sondern deren Inhalt rationalisierend wegdemonstrieren. In die Klasse der Dogmatiken, die nicht gebetet werden können, gehören auch die dogmatischen Schriften aller modernen Theologen, die prinzipiell die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift aufgegeben haben und daher die christliche Lehre dem „Ich" oder dem „Erlebnis" des dogmatisierenden Subjekts entnehmen wollen. Sie stehen der Heiligen Schrift nicht gläubig, sondern kritisch gegenüber. Aber alle Kritik der Schrift kann nicht gebetet werden. Der vom Heiligen Geist im Herzen des Christen gewirkte Glaube stellt sich nicht über die Schrift, sondern unter die Schrift. Er spricht: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret."

Aber gebetet werden kann die Dogmatik, die nach dem Vorgang alter lutherischer Theologen etwa so definiert wird: „Die positive Theologie oder Dogmatik ist nichts anderes als die in ihren einzelnen Lehren

zusammengestellte **Heilige Schrift selbst**", mit dem Zusatz: in dem dogmatischen Lehrkörper (in corpore doctrinae) darf kein Glied sein, wie klein es auch sein mag, das nicht aus der Heiligen Schrift genommen ist. Eine so aufgefaßte und dieser Auffassung tatsächlich entsprechende mündlich vorgetragene oder schriftlich fixierte Dogmatik kann gebetet werden, weil **Gottes Wort**, die Heilige Schrift, gebetet werden kann und soll.

Wiederholt weist Luther auf den Unterschied zwischen der Lehre, die sich beten läßt, und der Lehre, die nicht gebetet werden kann, sehr nachdrücklich hin. Luther kommt auf diesen Punkt, wenn er einerseits zugibt, daß „heilige Männer" in ihren Schriften mannigfach geirrt haben, andererseits aber den Finger auf die Tatsache legt, daß dieselben heiligen Männer das in ihren Schriften irrtümlich Gelehrte **vergaßen**, wenn sie vor Gott hintraten und im **Gebet** mit Gott handelten. Erasmus wollte seine Lehre vom freien Willen, das ist, die Lehre, daß der Mensch in geistlichen Dingen noch etlichermaßen einen freien Willen habe, zur Gnade sich schicken, sich ebensowohl für die Gnade als gegen dieselbe entscheiden könne usw., auch damit stützen, daß heilige Männer den freien Willen gelehrt hätten. Darauf erwiderte Luther in längerer Darlegung: das haben die heiligen Männer in **Schriften** getan, aber nicht, wenn sie im **Gebet** mit Gott handelten. Luther zeigt, „daß jene heiligen Männer, auf die [ihr Papisten] euch beruft, sooft sie vor Gott treten, um zu ihm zu beten oder mit ihm zu handeln, in gänzlichem Vergessen ihres freien Willens einhergehen, an sich selbst verzweifeln und für sich nichts anderes erbitten als die bloße und reine Gnade, als die viel anderes verdient hätten. Das hat Augustinus oft getan; so hat es Bernhard gemacht, als er auf dem Sterbebette sagte: ‚Ich habe meine Zeit verloren, denn ich habe verdammlich gelebt.'" [5]) Wie Luther, so weist auch alter Martinus, nämlich Martin Chemnitz, auf dieselbe Tatsache hin. Chemnitz sagt in seinem *Examen Concilii Tridentini* unter dem Abschnitt „Veterum Testimonia de Justificatione" von den alten Vätern, daß sie in ihren Schriften nicht immer schriftgemäße, sondern ungleiche Reden in bezug auf die Lehre von der Rechtfertigung führen. In ihren öffentlichen Reden und theoretischen Darlegungen („in declamatoriis rhetoricationibus — in otiosis disputationibus") mengen sie Werke in die Rechtfertigung. Wenn sie aber in Anfechtungen und Todesnot gleichsam vor Gottes Richterstuhl treten („quasi ad Dei tribunal sistunt — sistunt conscientiam suam ad tribunal Dei"), „dann fallen sie unserer oder vielmehr der Schrift Lehre zu, nämlich daß wir mit Gott versöhnt werden, Vergebung der Sünden empfangen, einen versöhnten und gnädigen Gott haben, zu Kindern und zum ewigen Leben angenommen werden: nicht wegen unserer Tugenden oder wegen unserer Werke, auch nachdem

5) Opp. Lat. v. a. VII, 166. St. L. XVIII, 1730.

wir wiedergeboren sind, sondern aus Gottes bloßer Barmherzigkeit, wegen der Genugtuung, wegen des Verdienstes, wegen des Gehorsams oder der Gerechtigkeit des Sohnes Gottes, des Mittlers, wenn wir die Verheißung des Evangeliums durch den Glauben ergreifen".[6])

Prüfen wir noch einige andere Lehren, die innerhalb der christlichen Kirche gelehrt wurden und noch gelehrt werden, unter dem Gesichtspunkt, ob sie gebetet werden können oder nicht. Die calvinistische Bestreitung der gratia *universalis* will sich nicht beten lassen. In Schriften freilich und vom Studiertisch aus behauptet Calvin sehr bestimmt, daß Gott einen Teil der Menschen zur ewigen Verdammnis geschaffen habe.[7]) Er nennt die Lehre, daß Gott alle Menschen selig machen wolle, übergroße Unwissenheit und Kinderei.[8]) Auch Charles Hodge meint, es hieße Gott eine Torheit zuschreiben, wenn er mehr Menschen durch Christum hätte erlösen lassen, als tatsächlich selig werden.[9]) Aber daß diese Dogmatik nicht gebetet werden kann, gibt Calvin selbst zu, wenn er sagt, daß die allgemeinen Gnadenverheißungen nötig seien, um die Gewissen der „Frommen" zur Ruhe zu bringen. — Ebenso widerstrebt die Leugnung der *sola* gratia dem Gebetetwerden. In Schriften freilich (und theoretischen Erörterungen überhaupt) ist das „Allein aus Gnaden" weithin und sehr energisch bestritten worden, und zwar auch innerhalb der lutherischen Kirche, von des späteren Melanchthon Zeit an bis in die jüngste Gegenwart hinein. Der theoretischen Bestreitung der sola gratia liegt, wie wir schon bei Melanchthon sehen, der menschliche Gedanke zugrunde, daß man nicht beides haben könne: die universalis gratia und die sola gratia. Zur Rettung der universalis gratia müsse man in den Menschen, die gläubig werden, im Vergleich mit den Menschen, die ungläubig bleiben, notwendig (necesse est, sagt Melanchthon) einen Grund oder Erklärungsgrund ihrer Bekehrung und Seligkeit lehren: ein „verschiedenes Verhalten", ein geringeres Widerstreben, eine geringere Schuld usw. Es sei zu betonen und festzuhalten, daß dem Menschen noch die Fähigkeit zukomme, sich, wie für die Ablehnung der Gnade, so auch für die Annahme derselben zu entscheiden. Ohne des Heiligen Geistes Gnadenwirkung gehe es freilich nicht. Aber durch die berufende Gnade werde der menschliche Wille so weit entbunden, daß er mit seinem eigenen freien Willen sich pro oder contra entscheiden könne; "at that point their [der Menschen] free moral agency respecting the gracious overture, comes into play". Kurz, zur Rettung der universalis gratia sei die Annahme nötig, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen Selbstbestimmung, Selbstsetzung, Selbstentscheidung usw. beruhe. Die Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit allein von

---

6) Examen, Genevae, 1667, p. 141 sqq.
7) Institutiones III, 21, 5; 24, 12.
8) l. c. III, 23, 1.
9) *Systematic Theology*, II, 323.

Gottes Gnade und nicht auch vom menschlichen Verhalten abhänge, sei in der christlichen Kirche nicht zu dulden. So in Schriften. Aber dies ganze reichhaltige, die sola gratia bekämpfende Vokabular kann nicht gebetet werden. Vielmehr tritt ein, was Luther, wie wir hörten, von den heiligen Vätern sagt, die in Schriften den freien Willen des Menschen in geistlichen Dingen gelehrt haben: „Sooft sie vor Gott treten, um zu ihm zu beten oder mit ihm zu handeln, gehen sie in gänzlichem Vergessen ihres freien Willens einher, verzweifeln an sich selbst und erbitten für sich nichts anderes als die bloße und reine Gnade." Ebenso gesteht Mead, der selbst ins synergistische Lager gehört: "When addressing God, men are little inclined to assert their freedom and ability" und: "The most ardent champion of the doctrine of free will may be found supplicating the Lord to give him these graces, which, according to his theory, he ought to obtain and cultivate for himself." "A disclaimer of all dependence on Him [God] would sound like something little short of downright *blasphemy*." 10)

Wir ermahnen im theologischen Unterricht unsere zukünftigen Prediger, ihre Predigten nach Konzipierung derselben noch einmal daraufhin durchzulesen, ob sie auch durchweg schriftgemäß seien, und jeden Satz oder Nebensatz unbarmherzig zu streichen, der nicht seine Begründung in der Schrift findet. Dieselbe Ermahnung gilt naturgemäß auch in bezug auf die Dogmatik und jeden Teil der Dogmatik. Das Resultat ist dann durch Gottes Gnade eine Dogmatik, die gebetet werden kann. F. P.

Eine modern-lutherische Dogmatik.

Die Lehre des Luthertums im Abriß. Von Werner Elert. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München. 79 Seiten 6×9. Preis: Geheftet: M. 2.50; gebunden: M. 3.50. — Der amerikanische Übersetzer dieser Schrift, D. C. M. Jacobs von dem Seminar zu Philadelphia, stellt uns D. Dr. Elert vor als Glied der Fakultät von Erlangen, der Hochburg einer Theologie, die sowohl konservativ als wissenschaftlich zu sein sich bestrebt, und findet den Wert dieses Buches darin, daß es ein neues System der Theologie aufstellt. Das Buch verleugnet die Art der Erlanger, der modernen lutherischen Theologie, nicht.

1. Es führt eine gelehrte, schwer verständliche Sprache. Es heißt da z. B.: „Da auf der andern Seite immer wieder der Zusammenhang der wissenschaftlich-theologischen Grundeinstellung mit der seelischen Haltung des Theologen betont wurde, so ist mit Recht aus der Forderung diastatischer Einstellung der Theologie auf diejenige diastatischen

10) *Irenic Theology.* A Study of Some Antitheses in Religious Thought. 1905, p. 156 ff. Ausführlicher zitiert in „Christl. Dogmatik" II, 593 f.

Verhaltens des Christen zur gegenwärtigen Kultur geschlossen worden." (XI.) „§ 29. Transsubjektivität und Spontaneität des Geistes. Ist das πνεῦμα, vom Menschen aus gesehen, ein unpersönlicher Besitz, so ist es doch gleichzeitig überpersönlich. Die geistige Atmosphäre, in der die von der Frohbotschaft Ergriffenen atmen, schließt die einzelnen zur Gemeinsamkeit (2 Kor. 13, 13) und Einheit des Geistes zusammen (Eph. 4, 3). Diese Einheit ist nicht eine Summe von geistigen Besitztümern der einzelnen, sondern eine dynamische Einheit, die aus innerem Mittelpunkt Energien ausstrahlt (δύναμις πνεύματος, Act. 1, 8; Röm. 15, 19; 2 Tim. 1, 7). . . . § 30. Göttliche Persönlichkeit. Die innere Einheit, Transsubjektivität und Spontaneität des πνεῦμα läßt es uns gegenüber als einheitliches Subjekt erscheinen, so daß wir nunmehr, nachdem wir seine Unterschiedenheit von den menschlichen Geistesträgern begriffen haben, ohne Mißverständnis das deutsche Wort ‚der Geist' gebrauchen können." Wenn ein Theolog nicht so einfach und verständlich wie die Bibel und die Bekenntnisschriften reden kann, so sind die zukünftigen Pastoren zu bedauern, die doch von ihm lernen sollen, wie die christliche Lehre den Gemeinden zu predigen sei. Der Theolog, der nicht eine einfache Sprache reden kann, sollte sich auf die Astronomie oder Metaphysik werfen. — D. Elert hat seinem Buch freundlichst eine Art Glossarium beigegeben: „Conspectus locorum theologicorum antiquitus acceptorum usibus traditionem amantium accommodatus." Das fördert in etwas die Verständlichkeit. Es wäre nicht unvorteilhaft gewesen, wenn er im Buche selber sich die Ausdrucksweise und Einteilung der alten Dogmatik in entsprechender Weise zunutze gemacht hätte.

2. D. Elert treibt „wissenschaftliche" Theologie. Er begnügt sich nicht damit, einfach die Schriftlehren darzulegen, sondern bemüht sich öfters, diese Wahrheiten aus andern feststehenden Wahrheiten zu deduzieren und so als denknotwendig zu erweisen. (Das erklärt zum Teil die schwere Sprache — die Sprache will das ihr Zugemutete nicht leisten.) Der größte Teil des Buches besteht aus logischer Argumentation, der dann gewöhnlich das Schriftwort nur angehängt wird. Der erste Teil des Buches: „Der Kampf mit Gott", bietet fast nichts als metaphysische Erörterungen. Der zweite und dritte Teil: „Die Versöhnung", „Die Freiheit", beschäftigen sich mehr mit der Schrift, leiden aber auch an der „wissenschaftlichen" Methode. Die Rechtfertigung z. B. wird § 33a also behandelt: „Der große Versöhnungsakt Gottes hatte uns den Glauben abgezwungen, daß sein letztes Motiv bei der Regelung seines Verhältnisses zu uns seine Liebe war (Röm. 5, 8; § 31). Soll aber unser Eindruck von seiner Heiligkeit (§ 18a) nicht zerstört werden, so müssen wir überzeugt werden, daß er weder seiner Leidenschaftlichkeit, der Liebe, blindlings erlegen ist noch seiner richterlichen Verantwortung nicht Rechnung getragen habe. Das erste ist uns dadurch gewährleistet, daß er seiner Liebe zu uns das erschütternde Opfer der Hingabe seines Sohnes an unserer Statt gebracht hat (Röm.

8, 32). Seine richterliche Unantastbarkeit können wir aber nur anerkennen, wenn er unsere Verschuldung nicht einfach ignoriert, sondern verurteilt. Diese Verurteilung liegt darin, daß er von uns den Glauben fordert. Denn der Glaube ist die Umstellung unserer Seele von der feindseligen Empörung zur freiwilligen Unterwerfung (§ 31). Damit ist für Gott tatsächlich unser Konflikt mit ihm beseitigt. Wir stehen vor ihm nicht mehr als Empörer, sondern als Gerechte, das heißt, als solche, die vor ihm untadelhaft sind. *Πιστεύοντι λογίζεται ἡ πίστις αὐτοῦ εἰς δικαιοσύνην* (Röm. 4, 5)." Hier wird unter anderm dem Prediger zugemutet, seinen Zuhörern den Zorn Gottes über ihre Sünde aus der Forderung des Glaubens zu demonstrieren. Die Schrift befolgt eine andere Weise! Unter b) wird dann allerdings zu dem Satz, „daß wir durch den Glauben gerettet werden (Act. 16, 31)", der Satz hinzugefügt, daß „wir durch die Nichtanrechnung unserer Verfehlungen mit Gott versöhnt (2 Kor. 5, 19)" sind. Der Grund aber, warum der Glaube rechtfertigt, weil er nämlich die im Evangelium dargebotene Vergebung der Sünden ergreift, wird nicht genannt. Anstatt dieses in der Schrift dargelegten Zusammenhangs wird unter a) ein der Wissenschaft zusagender Zusammenhang von Glaube und Rechtfertigung konstruiert, der Glaube als eine gute Qualität im Menschen, nämlich als ein Aufgeben der feindseligen Gesinnung gegen Gott, gefordert und so die Lehre von der Rechtfertigung verletzt.

3. Welches ist „das neue System der Theologie"? Wenn wir die Sache recht verstehen, so dreht sich alles um den Begriff „Freiheitswille". Der Stoff des ersten Teils wird größtenteils aus diesem Begriff entwickelt. Nun steht es allerdings so, daß „der Kampf mit Gott" aus dem „Freiheitswillen" des natürlichen Menschen resultiert. Aber die rechte Sündenerkenntnis, die durch diesen Teil der Dogmatik doch gewirkt werden soll, kann nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit hervorgerufen werden. Dazu taugt allein die Donneraxt des Wortes Gottes. Der Stoff des zweiten und dritten Teils wird allerdings nicht aus dem Begriff des Freiheitswillens deduziert. Ja, es heißt in der Vorrede: „In diesem Abriß ist die Versöhnung zum organisierenden Prinzip der ganzen Dogmatik gemacht worden." Aber der Grundgedanke vom Freiheitswillen hat die Gestaltung der ganzen Dogmatik beeinflußt, selbstverständlich zum Schaden der Schriftlehre. Nach § 57, S. 74, „ist aber der große Versöhnungsakt geschehen, um uns die Erfüllung des Freiheitswillens zu sichern (§ 27)". Aber der große Versöhnungsakt ist doch vornehmlich geschehen, um uns von der Sündenschuld und von der Verdammnis zu erretten! „Wir empfinden die Hoheit Gottes nicht mehr als Hemmung unsers Freiheitswillens, sondern als dessen liebevolle Bejahung (§ 27). Glaube ist Haltung einer Seele, die Sehnsucht empfindet nach dem, von dem sie sich geliebt weiß" (S. 38). „Haben wir uns mit Gott versöhnen lassen, so deshalb, um jenen beiden Möglichkeiten des Ausgangs, der Verleugnung unserer

Lebendigkeit oder derjenigen Gottes, zu entgehen" (S. 52). „Er lebt drittens in der Liebe zu den andern Geschöpfen . . ., in dem Gefühl, mit allen Geschöpfen durch gemeinsame Sehnsucht nach Freiheit verbunden zu sein (Röm. 8, 22)" (S. 58).

4. D. Elert huldigt dem Erlebnisprinzip: die Gewißheit des Glaubens gründet sich nicht auf die Schrift, sondern auf das Erlebnis; das Erlebnis, nicht die Schrift, ist die Quelle der Theologie. In der Bibel „wird uns mit weiterem Horizont enthüllt, was wir bereits in der Engigkeit des eigenen Schicksals vorwiegend gefühlsmäßig empfanden" (S. 17). Erst die Erfahrung, dann die Schrift. „Diese biblischen Aussagen über Gott bringen zu den aus unserm Schicksalserlebnis gewonnenen Eindrücken nichts schlechthin Neues hinzu" (S. 18). „Die genauere Beantwortung der Frage", „ob nicht die ganze Schilderung unsers Schicksalserlebnisses, wie sie in § 1—14 anscheinend unabhängig vom biblischen Gottesglauben gegeben wurde, unbewußt doch durch ihn beeinflußt war", „hätte aber nur methodologisches Interesse" (S. 17). — So weit hat es sich gehandelt um Materien, die auch ins Gebiet der natürlichen Theologie hineinschlagen. Wie steht es nun betreffs der seligmachenden Gnade? „Solange sich uns die zweite Reihe der Motive Gottes nicht in eigenen Eindrücken bestätigt hat, können wir sie vorläufig nur hypothetisch gelten lassen" (S. 19). Ihre Geltung läßt unser Buch durchweg nicht in erster Linie auf der Schrift beruhen. „Hier endlich wird die mehrfach zurückgestellte Entscheidung auch für den Menschen von heute unausweichlich, ob er den Eindruck der neutestamentlichen Menschen von der göttlichen Hoheit Christi zu teilen vermag, oder, um in der neutestamentlichen Sprache zu reden, ob er an ihn glauben kann. Daß Gott Vergeltung übt, das steht uns fest auch ohne Christus, schließlich auch ohne die Bibel. Ob er aber auch Vergebung übt, das ist die Frage." Und nun: „Wir bejahen jene Frage, weil wir den Eindruck des Menschen teilen, der den Hebräerbrief schrieb und der ebensowenig wie wir Christus von Mensch zu Mensch gesehen hatte" (S. 30). Wo bleibt da die Schrift? Und wie kamen die ersten Jünger zum Glauben? „Sie hatten deshalb im Angesicht Christi einen unmittelbaren Eindruck davon, daß Gott ‚wohltue und gütig, barmherzig und gnädig sei'" (l. c.). So kommt der Glaube aus dem Erlebnis. Darum fehlt auch durchweg in der Definition von Glaube die Beziehung auf das Wort: „Unser Glaube ist keine von uns gewollte Handlung, sondern eine durch Gottes Versöhnungswerk hervorgerufene Haltung unserer Seele" (S. 40) und: „Der Glaube ist eine bestimmte Haltung der Seele gegenüber der Persönlichkeit Christi" (S. 37). Auch wird im locus De Theologia, § 38, die Abhängigkeit der Theologie von der Schrift mit keiner Silbe erwähnt; vielmehr bringt die Vorrede „die Forderung, die Theologie möchte die Motive und Methoden aus dem ihr eigentümlichen Gegenstande, dem Christentum, entnehmen". Dementsprechend heißt es im Vorwort zur englischen Übersetzung: "The scien-

tific language of the time must be employed to testify to our contemporaries, as impressively as may be, what the Gospel has made of our souls." Vor allen Dingen hat doch der Theolog, der Prediger, zu bezeugen, was die Schrift sagt!

5. Ist die Heilige Schrift das inspirierte, unfehlbare Gotteswort oder bloß die möglicherweise mit Irrtümern behaftete Urkunde der Offenbarung? „Das Neue Testament, das jeder von uns in der Hand hat, ist ein unanfechtbares Zeugnis dafür, daß ein größerer . . . Kreis von Menschen das Geschick JEsu so gesehen und beurteilt hat, wie es hier geschieht." „Gott macht uns durch Vermittlung der Bibel mit dem Schicksal der biblischen Menschen, ihren Zusammenstößen mit ihm und ihren in einer langen Geschichte immer mehr gereiften und bewährten Einsichten in die Mysterien seiner Lebendigkeit, unserer Ursprünge und unserer Todesgewißheit bekannt" (§ 20). In dem angehängten Conspectus Locorum Theologicorum findet sich „De Scriptura Sacra", § 15. 20, aber weder hier noch dort etwas De Inspiratione. Dafür finden wir aber dies: „Eine Anzahl von ihnen (den in der Bibel zusammengefaßten Schriften) hat offenkundig und unbestritten einen sehr hohen Quellenwert." „Muß man auch zunächst mit der Möglichkeit schriftstellerischer Fiktionen rechnen. . . ." „Selbst wenn wir zunächst mit falschen Interpretationen jener Geschichte von seiten ihrer Erzähler rechnen müßten . . ." (§ 15). „Das Interesse, das der Jude Paulus (Röm. 9—11) an der Frage nach der Erwählung des jüdischen Volkes bekundet, tritt für den deutschen Mann von heute hinter dem Interesse an der Erwählung oder Verstoßung unsers eigenen Volkes zurück" (S. 40). — Aus der Behandlung einzelner Lehrstücke möge noch folgendes berührt werden. § 25 behandelt die Stellvertretung als eine wirkliche Stellvertretung; aber man vermißt die ausdrückliche Aussage, daß Christus unsere Sünde gebüßt hat. § 31 handelt vom Glauben, nennt aber nicht die Vergebung der Sünden. § 32 handelt von der Gnade, erwähnt aber nicht ausdrücklich die Vergebung der Sünden. Deutlich wird da gesagt, daß „der ganze Kosmos Gegenstand der Versöhnung ist"; ausdrücklich heißt es auch § 34, daß „die Aufopferung des Hirten für uns (Joh. 10, 11) unsere Verschuldung gesühnt hat". Warum ist aber sonst der Autor so zurückhaltend im Gebrauch des Ausdrucks „Vergebung der Sünden"? Er gebraucht ihn gar nicht bei der Besprechung des heiligen Abendmahls und nur verdeckterweise bei der Taufe. Noch ein Zitat, den Glauben anlangend: „Folglich muß sich der Glaube als Ausdruck unsers Friedenswillens zuerst in freiwilliger Unterwerfung äußern (Röm. 1, 5)" (S. 37). Warum rechtfertigt der Glaube? „Sollen wir an der dargebotenen Versöhnung beteiligt werden, so muß bei uns wie bei Gott an Stelle der Feindseligkeit der Friedenswille treten. Unsere Feindseligkeit trug den Charakter der Empörung. Folglich muß sich der Glaube als Ausdruck unsers Friedenswillens zuerst in freiwilliger Unterwerfung äußern." Sehen wir

uns nun nochmals die oben mitgeteilte Darlegung der Lehre von der Rechtfertigung an. Warum rechtfertigt der Glaube? Nicht weil der Glaube die dargebotene Vergebung ergreift, sondern weil wir glaubend die feindselige Empörung eingestellt haben. Wenn wir den Passus recht verstehen, so werden wir durch den Glauben gerecht, weil wir im Glauben uns entschlossen haben, die rechte Stellung Gott gegenüber einzunehmen. Der Glaube rechtfertigt wirklich als sittliche Qualität. Vom Abendmahl: „Seine Worte, daß er seinen Leib und sein Blut reiche, . . . können keinen andern Sinn haben, als daß er damit auch die Übermittlung seiner menschlichen Lebendigkeit verspricht" (S. 44). Soll das „auch" auf die selbstverständliche Vergebung der Sünden hinweisen? Und wo steht in der Schrift etwas von einer Übermittlung seiner menschlichen Lebendigkeit durch das Abendmahl? Von der Kirche: Die Gemeinde der Heiligen ist zu unterscheiden von der Kirche. „Durch diese zeitgebundene Außenseite erhält die Gemeinde der Heiligen selbst eine zeitliche Lebendigkeit, die wie alles Lebendige in der Zeit der Geschlechterfolge und der Differenzierung unterworfen ist. Erst unter Hinzunahme dieses Momentes nennen wir sie Kirche" (S. 43). Mit der Zugehörigkeit zur Kirche ist nicht ohne weiteres die Zugehörigkeit zur Gemeinde der Heiligen gegeben (S. 45). Aber mit Kirche ist nicht die sichtbare Kirche gemeint; denn „die Kirche kann nicht unterliegen", sie „ist der Zusammenschluß aller, die sich in erneuter Lebendigkeit der Freiheit entgegenstrecken" (§ 55). Und doch ist sie nicht eigentlich die Gemeinde der Heiligen. Was ist die Kirche? — „Christus treibt die im Gesetz ausgesprochene sittliche Forderung in unerhörtem Maße auf die Spitze" (S. 28). „Solange die Feststellungen der Konzilien nicht des Irrtums überführt sind, ist auch dafür Sorge zu tragen, daß sich die Träger der elementaren Funktionen nicht mit ihnen in Widerspruch setzen" (S. 48). „Seine [des Menschen] Lebendigkeit wird erst durch den intensiv erlebten Konflikt mit Gott, auch wenn dieser dauernd bestehen bliebe, zu Höchstleistungen angespornt" (S. 13). „Gerade aus den Leidenschaften des von der Gottesfeindschaft und der Verschuldung erlösten Blutes entspringen dem Christen die elementarsten Kräfte zur Besiegung der andern Mächte, weil er hierin am tiefsten mit dem göttlichen Erzeuger selber verwandt ist" (S. 58).

Manche Ausführungen des Buches bieten gut lutherische Lehre. „Dieser Gnade verdanken wir unsere Rettung (Eph. 2, 5). Verhalten wir uns schon bei den allerersten Anfängen unsers Eingehens auf Gottes Friedensangebot lediglich rezeptiv, so beruht unser ganzes Christsein auf einem Gnadenakt Gottes (1 Kor. 15, 10)." „Wenn also einer, an den die Paraklese: ‚Laßt euch versöhnen!' ergeht, sich nicht versöhnen läßt, indem er den Glauben verweigert, so trägt er selbst die Schuld, daß der Konflikt zwischen ihm und Gott fortbesteht. . . . Sind wir selbst im Gegensatz dazu Glaubende geworden, so ändert das nichts am Charakter der Auslese Gottes als eines reinen Gnadenaktes"

(S. 39). „Der Versuch, äußere Einheit herzustellen, wo die Einheit des Glaubens (Eph. 4, 5) fehlt, verführt zur Gleichgültigkeit gegenüber den Irrtümern und zerstört so die Hoffnung auf Herstellung der rechten Einheit“ (S. 48). „Jeder Versuch, Christum zum König weltlicher Reiche zu machen (vgl. Joh. 6, 15), bedeutet eine Säkularisation der Kirche“ (S. 45).

Wir bedauern von Herzen, daß diese Dogmatik von einem Theologen der United Lutheran Church empfohlen wird. Einer Dogmatik, die das Schriftprinzip verleugnet und in der Lehre von der Rechtfertigung auf Abwege geraten ist, darf nicht Eingang in die lutherische Kirche verschafft werden. Durch die Verbreitung dieses Buches würde dem Eindringen der modern-lutherischen Theologie Vorschub geleistet werden.

In dem Vorwort zur englischen Übersetzung seines Buches fordert D. Elert die amerikanischen Schwesterkirchen auf, mitzuarbeiten an dem auf dem Eisenacher Weltkonvent begonnenen Werk der Vereinigung der lutherischen Kirche. Zum Werk der Einigung gehört unter anderm die offene Besprechung der vorliegenden Differenzen. Und diese Differenzen gehen tief. E.

Der „Lutherring“ in Deutschland.

Am 18. Februar, dem Todestage Luthers, fand im Berliner Dom eine Gedächtnisfeier statt, zu der eine riesige Menschenmenge zusammengeströmt war. Der Prediger bei dieser Feier, der Hofprediger D. Döhring, forderte zur Rückkehr zur Bibel und damit zur Rückkehr zum „echt lutherischen, reformatorischen Christentum“ auf. Ein Bericht über diese Feier, der uns im Berliner „Reichsboten“ vom 19. Februar zu Gesicht kam, hat uns zunächst nicht sonderlich gefallen, weil er in seiner äußeren Gestalt und auch dem sprachlichen Ausdruck nach uns an die Art unserer amerikanischen Zeitungen erinnerte. Der Bericht trägt nämlich in großgedruckten head-lines die Worte an der Spitze: „Machtvolles Lutherbekenntnis.“ „Des Lutherringes erstes Zeugnis: ‚Er ist gestorben — und lebet noch.‘“ „Oft großer Flam von Fünklin kam.“ Dafür ist D. Döhring nicht verantwortlich zu halten. In dem Bericht selbst wird erwähnt, daß D. Döhrings Predigt rein sachlich gehalten war. Doch ist es interessant, von der Auffassung des Berichterstatters des „Reichsboten“ Notiz zu nehmen.

Der Berichterstatter schreibt: „Berlin, 18. Februar. Aus dem Funken hat die brennende Lohe zum ersten Male riesengroß emporgeschlagen, ein leuchtendes Fanal allen, die sehen wollen: der Lutherring hat Panier aufgeworfen, Tausende haben sich darum geschart, der Dom konnte sie nicht fassen. Machtvoll hallen die trutzigen Lieder durch den geweihten Raum, vor den Türen lauschen Unzählige den Klängen. Das ist nicht mehr die den Todestag Luthers begehende Gemeinde, das

ist kraftvolles, siegesgewisses evangelisches Christentum, das freudig die Geburtsstunde des Lutherringes als ein Bekenntnis zu D. Martin Luther begrüßt. Trimphierend jubiliert über dem ‚Er ist gestorben' das ‚Und lebet noch!' Hofprediger D. Döhrings Liturgie sammelt die begeistert Entflammten. Der Altar wird zum Gelöbnisorte: mit dem Luthergeiste furchtlos, mit der Lutherbibel tatenfroh, mit dem Lutherglauben siegreich! Die Orgel jauchzt: ‚Es muß uns doch gelingen', und des Reformators selige Gewißheit wächst glaubensstark wie Losung und Feldgeschrei aus Herz und Mund: ‚Das Reich muß uns doch bleiben!' Wenige Minuten später steht D. Döhring auf der Kanzel — ein Zwerg, wie er einmal selbst sagt, im Vergleich zu dem, was er zu sagen hat. Gebannt hängen aller Augen und Ohren an ihm, und doch tritt diese hinreißende Persönlichkeit fast auffällig bewußt zurück: der Dienst am Wort und Volk ist alles; darum ist er auch des höchsten Erfolges sicher. Mit glühender Sprache wirbt er für die Lutherbibel: „Das Wort sie sollen lassen stahn.' Zurück mit uns zu ihr und dann hinein damit in das deutsche Volk, das will der Lutherring. Es packt, muß packen, wie er das ausführt, und jeden überkommt es heiß, wenn er zunehmend erfahren muß: dem Mann da auf der Kanzel ist es Ernst, heiliger Ernst, der ‚kann nicht anders'! Die Männerwelt Berlins ist heute ganz besonders zahlreich vertreten, D. Döhring geht ihnen ans Gewissen: Wir wollen keinen neuen Verein, keine Konkurrenz, keine Organisation, sondern eine Bewegung, einen Organismus, und ihr sollt die organischen Glieder sein. Nicht mehr Stand und Rang trennt uns, in der Gottesarbeit des Lutherringes gibt es die Brücke von Menschenseele zu Menschenseele, die tragende mitfühlende Gemeinschaft aller, die die gleichen Aufgaben haben, ob der eine am Schraubstock steht oder der andere auf gelehrtem Katheder. Es ist schön, einen von seiner großen Idee Erfaßten zu sehen; es ist aber schon eine Erbauung an sich, diese ungeheure Gemeinde erschüttert und ergriffen zu schauen. Der Lutherring ist schlechthin das, was wir brauchen; es fehlte nur der Mann, der neben dem ‚Gefunden' auch das andere sprach: ‚Ich hab's gewagt!' Die erste Luthergemeinde hat das erlebt, eine ganze Kirchengemeinde Berlins konnte so heute abend geschlossen beitreten. Der Geburtstag des Lutherringes wurde zum Erwachen einer Bewegung, die Großes und Gewaltiges verheißt; Freude und Ernst, Mut und Festigkeit leuchtete den Bekennern zum Luthertum aus den Augen: wir wollen keine Feindschaft, aber wir fürchten sie auch nicht. — Und nun: An die Arbeit!"

Dann heißt es weiter über die von D. Döhring gehaltene Predigt: „‚Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen.' Dieser 17. Vers aus dem 118. Psalm, von dem Luther sagte: ‚Das ist mein Psälmlein', legte der Prediger seiner Verkündigung zugrunde. Mit Recht. Denn eben am Todestage unsers Reformators ist es gut, zu hören, daß er mit Bewußtsein dieses Wort auf sich ganz per-

sönlich angewendet hat, nicht in Hochmut, sondern in demütigem Glauben. Und also war der Prediger zu dem Hauptstück Wort Gottes und Glaube gekommen. Nichts von Lutherlob, nichts vom Schmücken des Prophetengrabes, sondern schöpfend aus den Quellen ewiger Kraft, aus dem Urgrund der Gnade, führte er uns zu den Höhen reformatorischer Heilsgewißheit. Appell über Appell an die Frauen und besonders auch an die Männer: Hin zur Schrift, hinein in die Schrift und Denken und Wollen, Wort und Tat, Leben und Zeugnis aus der Schrift und nach der Schrift! Unser Volk ist das Volk der Arbeit. Was wäre es um Deutschland, wenn die große Synthese von Arbeit und Bibel geschlossen würde, wenn die Herzen von reich und arm, von Arbeitgebern und Arbeitnehmern sich fänden auf diesem Grunde, wo es kein Ansehen der Person gibt! Die Bibel — das wissen wir — ist kein Zauberbuch, das alle menschlichen Schwierigkeiten ohne weiteres aus der Welt schafft, auch keine Rezeptsammlung für Heilung jedes Einzelfalles. Aber der Geist, der sie durchwaltet, der Heilige Geist, gibt die großen Gottesgedanken, die auch ins öffentliche Leben hineingebracht werden müssen, wenn anders dieses nicht versinken soll. Das will der Lutherring an seinem Teile tun. Ein jeder, der zu ihm halten will, bleibe in seiner Gruppe, in seinem Kreise; aber er fordere überall Achtung und Gefolgschaft für die heiligen Richtlinien der Schrift, für das echt lutherische, reformatorische Christentum. Mit der kraftvoll-begeisterten Bezeugung: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn!' schloß D. Döhring seine geistesmächtige Rede, die nicht eine Propaganda, sondern ein Missionsdienst mitten in der Weltstadt war, voll tiefen Verständnisses für die letzten Nöte der Zeit und doch voll glaubensstarken Hoffens. Stehend sang die ergriffene Gemeinde: ‚Und ob die Welt voll Teufel wär'' und ‚Das Wort sie sollen lassen stahn', und nach einem gemeinsamen Vaterunser, das ernst und feierlich aus Tausenden gläubiger Herzen emporklang, schloß die wundervolle Feier mit dem alten klassischen Gesang ‚Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort'. Langsam leerte sich der riesige Kirchenraum. Ein klarer, guter Grund ist gelegt. Möge der Fortgang diesem gesegneten Anfang entsprechen!"

Rektor M. Willkomm von der Theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf schreibt in der „Freikirche": „Der ‚Lutherring', den Hofprediger D. Döhring in Berlin nach seinem Ausscheiden aus dem Evangelischen Bund ins Leben gerufen hat, ist bisher zweimal an die Öffentlichkeit getreten. An Luthers Todestag fand im Dom zu Berlin eine würdige Gedächtnisfeier statt. Der Dom war überfüllt. Als wir eine Viertelstunde vor Beginn der Feier kamen, war schon kein Sitzplatz mehr zu haben. Tausende von Männern und Frauen aller Stände hatten sich eingefunden. Döhring enthielt sich in seiner Rede aller Polemik. Er betonte, daß jeder, der in Luthers Sinn und Geist unserm deutschen Volke dienen und zum Segen werden wolle, erst selbst erfaßt sein müsse von Gottes Wort, und ermahnte ernstlich, insonderheit die

Männer, sich wieder mit der Bibel zu beschäftigen, sie fleißig zu lesen und in ihr die Kraft zu suchen zu segensreichem Wirken. Er sagte, daß es sich beim ‚Lutherring' nicht um einen Verein, um ein Konkurrenzunternehmen gegen den ‚Evangelischen Bund' oder andere Vereine handele, sondern um eine Sammlung solcher, die mit Luther in der Bibel allein die Quelle ihrer Kraft und die Richtschnur ihres Handelns sehen. Die zweite Kundgebung des ‚Lutherringes' fand etliche Tage später in einem großen Saale statt. Auch dieser war überfüllt. Es handelte sich um ein Zeugnis gegen das Konkordat mit Rom. Auch hier wurde von Döhring wieder betont, daß alle Aufgaben ‚von der Seite der Bibel her' angefaßt werden müßten. ‚Martin Luther und seine alte, treue Bibel hat noch immer eine ungeheure Werbekraft. Und wer sich für die Bibel zu schade dünkt, der gehe und lasse sich bei uns nicht mehr sehen! Wir können nur Leute mit der Bibel im „Lutherring" gebrauchen.' Wir freuen uns von Herzen der Entschiedenheit, mit der Döhring für die Bibel eintritt. Diese seine Entschiedenheit ist ohne Zweifel auch der Hauptgrund, um deswillen er im Evangelischen Bund nicht bleiben konnte. Denn dieser Bund tritt ja von jeher für eine Gleichberechtigung aller Richtungen innerhalb des Protestantismus ein. Es ist bezeichnend, daß das liberale ‚Protestantenblatt' aus dem Austritt D. Döhrings aus dem Bunde diese Folgerung ziehen zu dürfen glaubt: ‚Da die Unparteilichkeit des Bundes unter der Führung des Geheimen Konsistorialrats Prof. D. H. Scholz wieder [von mir unterstrichen. M. W.] gesichert ist, soll jeder in den Bund eintreten und mitarbeiten.' — Was den ‚Lutherring' anlangt, so wäre zu wünschen, daß er seine Stellung zur Heiligen Schrift als dem untrüglichen Worte Gottes noch schärfer zum Ausdruck brächte und namentlich auch ein klares Bekenntnis ablegte zu Christo als dem einigen Erlöser, der durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben genuggetan hat für die Sünden der ganzen Welt. Eigentlich sollte es doch eines besonderen ‚Lutherringes' gar nicht bedürfen. Die wahre lutherische Kirche, die, frei vom Staat, sich fest gebunden hält an das unfehlbare Wort Gottes und die aus diesem geschöpften Bekenntnisse, ist der beste Ring um Luther. Sie würde auch, wenn alle, denen es Ernst ist mit diesem Bekenntnis, zu rechten lutherischen Bekenntnisgemeinden sich zusammenschlössen, unserm ganzen Volke zu großem Segen werden können." F. P.

Literatur.

The Book of Job. Its Significance to Ministers and Church-members. Paper read at the convention of the California and Nevada District of the Missouri Synod in the year 1921. By *L. Fuerbringer.* Done into English by *E. H. Paar.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 85 Cts.

Das Buch Hiob ist für den Ausleger bekanntlich das schwierigste Buch des Alten Testaments. Nicht nur ist die Sprache hochpoetisch und darum nicht leicht verständlich, sondern auch der Gegenstand, der behandelt wird, enthält große

Tiefen für unser Denken. Es werden darum alle Leser von „Lehre und Wehre“ es mit Freuden begrüßen, daß ein Werk eines lutherischen Schriftauslegers ersten Ranges über dieses Buch erscheint. Es ist allerdings die vorliegende Schrift nicht wissenschaftlich gehalten, doch beruht alles, was geboten wird, auf gründlichem Studium sowohl des Urtextes als auch der einschlägigen Literatur. D. Fürbringer behandelt die große Frage, die von jeher die Gemüter beschäftigt hat: Was will eigentlich das Buch Hiob? Hierauf gibt er Antwort, und dann zeigt er in erbaulicher Weise, wie sich dieses köstliche Buch des Alten Testaments verwerten läßt, wenn man selber in Not ist oder Kranken und Notleidenden Trost zu bringen hat. Das kleine Werk ist reich an Belehrung und Stärkung. — Die englische Übersetzung ist gut geraten. A.

Synodical Report. Proceedings of the 11th Convention of the Ev. Luth. Synod in Australia, New South Wales District. 1926. Lutheran Publishing Co., 172 Flinders St., Adelaide.

Dieser Synodalbericht unserer Brüder in Australien enthält ein schönes Referat aus der Feder Prof. M. T. Winklers über das Thema: “Winning Souls for Christ.” A.

Das Buch Jesaja. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von Eduard König, Dr. litt. semit., phil., theol., ordentlichem Professor und Geheimem Konsistorialrat in Bonn. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 567 Seiten, in Halbleinen mit Goldtitel gebunden. Preis: $7.80. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die Psalmen. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von Eduard König. Zweite und dritte Lieferung. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Preis des ganzen Werkes, gebunden: $9.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Noch ehe wir zur Anzeige der letzten Lieferungen des umfassenden Psalmenkommentars Königs kamen, ging uns schon das neueste Werk dieses unermüdlichen Altmeisters der heutigen alttestamentlichen Schriftforschung zu, ein größerer Jesajakommentar. Dieser auffallende Umstand erklärt sich daraus, daß beide Kommentare ihrer Grundlage nach schon gleich nach dem Erscheinen des Genesiskommentars Königs im Jahre 1919 ausgearbeitet, aber erst nach dem Druck der zweiten, vollständig neubearbeiteten Auflage der Genesisauslegung in Verlag gegeben worden sind. Auch dieser Jesajakommentar zeigt die bekannten Vorzüge der Arbeitsweise und Auslegungsmethode des Verfassers. König vertritt energisch die grammatisch-historische Methode, und der Kommentar zeigt eine solche Fülle sprachlicher und geschichtlicher Erörterungen und Bemerkungen, wie man sie seit Delitzsch kaum in einem andern modernen Kommentar finden wird. Dazu kommt die Berücksichtigung der Arbeiten anderer Exegeten und die Auseinandersetzung mit ihnen, wie sie wiederum wohl kein anderer Kommentar bietet, die auch nur einem Gelehrten, der die reiche und mannigfaltige Literatur so genau beherrscht wie der Verfasser, möglich ist, und die dadurch besonders wertvoll ist, daß König in der Regel ihre Auffassung des Textes mit den eigenen Worten der Exegeten wiedergibt. Auch die englische und amerikanische Literatur ist immer berücksichtigt, jedoch nicht, soweit wir sehen, der gründliche Kommentar zum zweiten Teil des Jesaja von August Pieper, der solcher Berücksichtigung wohl wert ist, aber dem Verfasser entgangen zu sein scheint. — Leider müssen wir nun aber hinzufügen, daß bei allem Tüchtigen und Belehrenden, das der Kommentar in reicher Fülle bietet, er doch in einem wichtigen, ja dem wichtigsten Punkte nicht befriedigt. Das ist die Auslegung der messianischen Stellen, die in Jesaja, dem größten Propheten des Alten Testaments, so reich sind, daß schon Augustinus ihn den Evangelisten des Alten Testaments genannt hat. Erfreulich ist zwar, daß König als Resultat in gründlicher Untersuchung von Jes. 7, 14 feststellt: „Jesaja meinte mit der ‚alma‘ die bestimmte, von Gott zur Mutter des Immanuel erlesene Jungfrau. . . . Die neutestamentlich-kirchliche Deutung . . . ist also die richtige“ (S. 109), obwohl er dann doch diese Worte nur als einen „Typus oder eine indirekt messianische Weissagung“ bezeichnet (S. 113), während sie auf Grund des Neuen Testaments als eine direkte messianische Weissagung gefaßt werden müssen, wie Luther so gewaltig aus Matth.

1, 22. 23 und Luk. 1, 31—35 erweist.[1]) Aber bei dem Höhepunkt des ganzen Jesajabuches, Kap. 53, kommt König in einer fast dreißig Seiten umfassenden, sonst wertvollen Untersuchung: „Der Begriff des Jahveknechts“ (S. 453—481), nicht weiter, als daß er feststellt, daß der Ausdruck „Knecht des HErrn“ „wesentlich kollektivisch“, nicht individuell erklärt werden müsse (S. 463), also nicht den einen zukünftigen Messias, sondern Israel, und zwar den gläubigen Teil des Volkes, bezeichne. Er sagt: „Da [Kap. 53, 4 f.] konnte der Prophet die Massen des Volkes Israel, die gleich den Nichtisraeliten vom wahren Gott abirrten, bekennen lassen, daß der im Verhältnis zu seinen Leiden schuldlose Volksteil als Knecht Jahves für ihre Sünden und zur Erzielung ihres Friedens gelitten habe“ (S. 461). „Das Urteil wird erzwungen und bestätigt, daß unter dem Ausdruck ‚mein Knecht‘ in 52, 13 eine Größe verstanden ist, die schon damals existierte. Es war das wahre Israel, das seinerseits ohne Grund verkauft und ohne Ursache weggeführt worden war (52, 5) und das infolgedessen um der Sünden anderer willen gelitten hatte (53, 4—6).“ (S. 477.) „Existenz, Wirksamkeit und Schicksal des im Glauben, Berufstätigkeit und Berufsleiden seinem Gott getreuen Israel ist nur, aber auch wirklich, ein Typus [das heißt, ein indirekter Hinweis] auf den geistigen und leidenden Messias gewesen“ (S. 481). Das steht in direktem Gegensatz zu dem Zeugnis des Neuen Testaments, das Matth. 8, 17; 12, 17—21 und anderwärts JEsum von Nazareth als den von Jesaja geschilderten „Knecht des HErrn“ bezeichnet. Aber König hält eben solche Auslegung, wie sie sich bei Luther,[2]) Brenz und andern, in neuerer Zeit mit einigen Konzessionen bei Drechsler, Nägelsbach, Vilmar, Bredenkamp, Franz Delitzsch, Stöckhardt findet, für „traditionalistisch“ (S. 32. 33).

Königs Psalmenkommentar, dessen erste Lieferung wir in „Lehre und Wehre“ 72, 247 ausführlicher angezeigt haben, hat nun mit der zweiten und dritten Lieferung (S. 177—352 und S. 353—683) seinen Abschluß gefunden. Die letzte Lieferung enthält auch das charakteristische Vorwort, in dem König sich mit Recht gegen das von vielen neueren Kritikern angenommene, aber „in der althebräischen Poesie gar nicht existierende Metrum“ wendet (S. III), sodann hervorhebt, was man auch bei der Auslegung merkt, daß er „nicht nur mit sinnendem Kopfe, sondern auch mit liebendem Herzen“ sich in die Psalmenpoesie, das „pulsierende Herz des Alten Testaments“, sich zu versenken gestrebt habe (S. IV), und mit dem Wunsche schließt, daß seiner Arbeit es vergönnt sein möge, „in recht vielen Herzen die Liebe zur Psalmenpoesie noch heller aufflammen zu lassen oder solche Liebe neu zu entzünden“ (S. V). Die obenerwähnten Vorzüge finden sich auch in diesem Werke, aber freilich auch der genannte schwere Mangel. Beim 2. Psalm zum Beispiel heißt es, daß er „zunächst einen zeitgeschichtlichen Sinn hatte“. „Trotzdem ist aber Grund vorhanden, dem 2. Psalm auch einen typischen Sinn zuzuschreiben.“ „Aber die Worte des Psalmisten sind nicht mit Bewußtsein und direkt auf einen zukünftigen Davididen bezogen, bilden also keine messianische Weissagung“, und die messianische Beziehung bei Hengstenberg, Delitzsch, Öhler, Böhl, sogar bei Briggs und Kautzsch, wird als „unrichtig“ bezeichnet (S. 465. 466). Es ist tief zu bedauern, daß ein in sprachlicher und sachlicher Hinsicht so exaktes und gründliches Werk eine solche Auffassung vertritt. Ein unleugbarer Vorzug ist, daß in diesem Werke die Psalmen nach ihrem Inhalt geordnet und so ausgelegt werden, so daß man zum Beispiel alle Schöpfungspsalmen, alle für die verschiedenen Feste und Tageszeiten bestimmten Lieder, alle sieben Bußgebete neben- und nacheinander lesen kann. L. F.

---

1) Luther sagt: „Matthäus und Lukas führen alle beide den Spruch Jesaja auf Maria und verdolmetschen das Wort alma Jungfrau, welchen mehr zu glauben ist denn aller Welt, schweig' den Juden. Und ob ein Engel vom Himmel spräche, es hieße nicht eine Jungfrau, sollten wir es dennoch nicht glauben. Denn Gott der Heilige Geist durch St. Matthäum und Lucam redet, welchen wir gewiß dafürhalten, er verstehe die hebräische Sprache und Wort' wohl.“ (Erl. Ausg. 29, 55.)

2) „Da hören wir, wie der Prophet Jesaja lange zuvor von des HErrn Christi Leiden geweissagt hat und sonderlich angezeigt, . . . und hat der Prophet des HErrn Leiden schier klarer beschrieben denn die Evangelisten im Neuen Testament. In der ganzen Heiligen Schrift des Alten Testamentes ist freilich kein Ort, da die Ursach' des Leidens Christi so deutlich und klärlich beschrieben wäre, als dieser Text.“ (Erl. Ausg. 3, 266.)

Die Offenbarung des Johannes. Zweite Hälfte, Kap. 6—22. Ausgelegt von Theodor Zahn. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Dr. Werner Scholl, Leipzig. 287 Seiten 6×9¼. Preis: M. 12; gebunden: M. 14.50.

Dem hochbetagten Erlanger neutestamentlichen Exegeten Prof. D. Th. Zahn, dem gelehrtesten Vertreter der neutestamentlichen Forschung in der Gegenwart, ist es nun wirklich noch möglich gewesen, seinen umfassenden Kommentar zur Apokalypse zu beendigen. In dem von ihm in Verbindung mit Ph. Bachmann (Korintherbriefe), P. Ewald (Epheser-, Kolosser-, Philemon- und Philipperbriefe), E. Riggenbach (Hebräerbrief), G. Wohlenberg (Markusevangelium, Thessalonicher-, Timotheus-, Titus-, Petri- und Judasbriefe) herausgegebenen großen Kommentar zum Neuen Testament hat Zahn selbst Matthäus, Lukas, Johannes, Apostelgeschichte, Römer- und Galaterbriefe bearbeitet, ein Stück Arbeit, das sich nur mit den ähnlichen Leistungen Eduard Königs auf dem Gebiete des Alten Testaments vergleichen läßt. Der Wunsch war begreiflich, daß es ihm beschieden sein möchte, auch die Auslegung der Offenbarung zu vollenden; denn mit einer Vorlesung über die Offenbarung hatte er, wenn wir uns nicht irren, vor vielen Jahren seine Lehrtätigkeit in Erlangen begonnen und hatte schon in den Jahren 1885 und 1886 eindringende „Apokalyptische Studien“ in Luthardts „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben“ veröffentlicht. Als vor bald drei Jahren die erste Hälfte des Werkes erschien, hatte Zahn selbst in einer Anmerkung gesagt, daß „ich nicht voraussetzen kann, daß es mir beschieden sein wird, den zweiten Halbband dieses Kommentars zur Apokalypse noch mit eigener Hand herauszugeben“ (S. 264). Und nun ist es ihm doch möglich gewesen, und das jetzt vollständig vorliegende Werk von 633 Seiten zeigt auch, soweit wir bis jetzt gesehen haben, in keinem Punkte die Spuren des Alters. Wir haben das umfassende Werk noch nicht durcharbeiten können, haben aber schon viel darin gelesen und nachgeschlagen. Auch in diesem Werke befolgt Zahn seine bewährte Weise, sich nicht mit jedem exegetischen Fündlein auseinanderzusetzen und jede verkehrte Auffassung zu nennen und zu widerlegen. Als Kenner sondergleichen der patristischen Literatur berücksichtigt er hauptsächlich diese dem Buche zeitlich am nächsten stehenden exegetischen Schriften. Ich habe noch nirgends eine solch eingehende Erörterung der Stellung des Irenäus zur Apokalypse gefunden wie hier, was von besonderer Bedeutung ist, da Irenäus der Schüler Polykarps und Polykarp der Schüler des Johannes war. Zahn ist von dem apostolisch-johanneischen Ursprung der Apokalypse fest überzeugt, wie schon seine große „Einleitung in das Neue Testament“ zeigte, verteidigt sie auch hier durch das ganze Werk mit schlagenden Gründen und widerlegt die Aufstellungen der verneinenden Kritik. Leider hat er schließlich doch davon abgesehen, einen besonderen Exkurs darüber zu bringen, wie er ursprünglich geplant hatte (S. 630). Durch das ganze Werk hin finden sich die wertvollsten sprachlichen, geschichtlichen, sachlichen, auslegungsgeschichtlichen Ausführungen, so daß keiner das Werk ohne mannigfache Belehrung benutzen wird. Aber freilich, die Gesamtauffassung Zahns von der Apokalypse können wir durchaus nicht für die richtige halten. Der Antichrist ist ihm nicht der römische Papst, sondern der noch zukünftige „letzte Feind Christi und Verfolger seiner Gemeinde“ (S. 474). In der vielverhandelten Zahl, Apok. 13, 18, findet er zwar nicht den Kaiser Nero, wie meistens heutzutage in der modernen Theologie angenommen wird, sondern eine Anspielung an den Kaiser Cajus Cäsar, in der Geschichte gewöhnlich mit seinem Spitznamen Caligula benannt. Zahn folgt nicht der Lesart 666, sondern 616 und bemerkt: „Der Zifferwert dieses Namens beträgt in der Tat ohne den geringsten Verstoß gegen die Rechtschreibung oder Formenlehre 616 (nämlich $\Gamma = 3$, $\alpha = 1$, $\iota = 10$, $o = 70$, $\sigma = 200$, $\varkappa = 20$, $\alpha = 1$, $\iota = 10$, $\sigma = 200$, $\alpha = 1$, $\varrho = 100$; Summa: 616). Selbstverständlich war die Meinung dieser Textänderung nicht, daß der Verfasser der Apokalypse um Anno 95 die etwa fünfundvierzig Jahre vorher stattgehabte Selbstvergötterung dieses Kaisers geweissagt habe. Dieserhalb hätten die Erfinder der Zahl 616 ebenso gut auf den Namen des Antiochus Epiphanes oder des Nero durch Zifferbuchstaben hindeuten können. Was der Name Cajus Cäsar sagen sollte, kann nur dies gewesen sein, daß der Antichrist, der letzte Feind Christi und Verfolger seiner Gemeinde, sich jenen bei Juden und Christen noch unvergessenen Gotteslästerer zum vorbildlichen Typus nehmen werde.“ (S. 474.) Die neunte Vision des Buches, Kap. 20, 1—21, 8, überschreibt Zahn: „Antritt und Ende der sichtbaren Königsherrschaft Christi auf Erden“ (S. 590), versteht also den ganzen Abschnitt von den tausend Jahren chiliastisch. Aber wie gründlich Zahn

die Sachen behandelt, geht unter anderm auch daraus hervor, daß er mit der Erörterung der obengenannten vielverhandelten Zahl volle fünfzig Seiten (457—507) füllt. — Wenn ich gefragt würde, was denn die Zahl 666 (diese ist als die richtige Lesart anzusehen) bedeutet, so würde ich antworten: Ganz gewiß ist diese Zahl die Zahl oder die Bezeichnung des Antichristen; aber wie sie zu berechnen und zu erklären ist, darüber will ich mich lieber bescheiden. Es ist zu viel Spielerei damit getrieben worden, und ich habe in meinen Notizen eine ganze Sammlung möglicher und unmöglicher Deutungen. Wenn ich aber weiter gefragt würde, welcher Berechnung ich den Vorzug geben würde, so würde ich mich aus guten Gründen für die Erklärung des alten Irenäus entscheiden: *λάτειvος* (lateinos: $\lambda = 30$, $\alpha = 1$, $\tau = 300$, $\varepsilon = 5$, $\iota = 10$, $\nu = 50$, $o = 70$, $\sigma = 200$; Summa: 666), was nach meiner Überzeugung am besten zur Sprache, zur Sache und zur Geschichte paßt. L. F.

In Luthers Spuren. Unser Christenglaube, auf Grund des Lutherschen Kleinen Katechismus in der Sprache unserer Zeit für Pfarrer, Lehrer und andere Freunde der Jugend dargestellt von Arnold Waubke in Bielefeld. Zweite, umgestaltete Auflage. C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: $3.30.

Wir haben es hier mit einem wirklich interessanten Buch zu tun. Der Verfasser zeigt, wie er den Kindern im Unterricht die Katechismuswahrheiten beibringt. Das Buch ist das vollständige Gegenteil von trocken; es sprudelt alles von Leben und Begeisterung. In die Erörterungen sind viele Hinweise auf geschichtliche Begebenheiten in alter und neuer Zeit eingeflochten. Hervorragende Schriftsteller, besonders Luther, werden zitiert. Aber Luthers Lehre kommt schlecht weg. Die Verbalinspiration wird in diesen Worten preisgegeben (S. 414): „Eine geringe Ehre tut man der Schrift damit an, daß in ihr ‚alles wahr' sein und jeder Gläubige sie bis auf den Buchstaben für wahr halten soll! So wahr ist jede Rechenfibel. ‚Wir wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein.' (Lessing.)" In dieser Weise wird das Zeugnis der Schrift abgetan, das sie über sich selbst ablegt. Der Evolutionstheorie werden, wie es scheint, ohne Bedenken Konzessionen gemacht (S. 121). Luthers Wort, daß uns Christus erlöst hat von der Gewalt des Teufels, veranlaßt diesen Satz: „Mag sein, daß noch etwas von dem alten heidnischen Geisterglauben des deutschen Fichtenwaldes in Luthers Gedanken war." Im Abschnitt über das Abendmahl wird Luthers Lehre mit dürren Worten verworfen. Wir lesen dort (S. 330): „So ist der ergreifende und erschütternde Sinn jener JEsusworte: Das gebrochene Brot ist ähnlich meinem Leib, der bald gebrochen wird; der Kelch, mit dem dunkelglühenden Wein, ist ähnlich meinem Blut, das bald vergossen wird." Genug solcher Beispiele! Es tut einem in der Seele weh, daß der so auf das Wohl der Kinder bedachte Verfasser doch vielfach seine Vernunft an die Stelle der Schrift setzt. A.

Der Heilige. Rostocker Predigten von Dr. Paul Althaus, Professor und Universitätsprediger. Dritte, unveränderte Auflage. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: 60 Cts.

Jeder aufmerksame Leser wird zugeben: Dr. Althaus ist ein begabter Redner, und seine Predigten enthalten hinreißende, herzbewegende Abschnitte. Es fällt auf, daß in diesen sechs Predigten der Verfasser oft auf die Not des deutschen Reiches und Volkes zu sprechen kommt. Aber wenn man bedenkt, daß diese Predigten in den Jahren 1920 und 1921 gehalten wurden, so wird man ihn nicht deswegen tadeln. Aber dies kann man nicht gutheißen, daß hier die moderne Theologie sich hören läßt und daß die stellvertretende Genugtuung unsers Heilandes so sehr zurücktritt. Seite 95 lesen wir: „Gewiß, wer die Trostreden des zweiten (sic!) Jesaias sorglich liest, wird auch einen Hauch engen jüdischen Geistes hie und da hindurchwehen fühlen. Aber der starke Grundton — wir spüren es — kommt aus Gottes Munde." So wird das liebe Wort Gottes kritisiert und das „So spricht der HErr!" auf den Grundton beschränkt. Anstatt Christum und sein Evangelium zu predigen, gibt sich der Verfasser mehr mit der Besprechung allgemeiner Wahrheiten ab, wie der Erhabenheit Gottes, der Ohnmacht des Menschen, der Vergänglichkeit alles Irdischen, des Ernstes des Lebens usw. Mir scheint, es ist ihm nicht sowohl darum zu tun, seine Zuhörer mit den großen Schriftlehren vertraut zu machen, wie eine fromme Stimmung in ihnen zu erzeugen. Daß dies nicht den Weisungen des Neuen Testaments entspricht, braucht hier nicht lange ausgeführt zu werden. A.

The Holy Spirit in the Gospels. By *J. Ritchie Smith, D. D.* The Macmillan Co., New York. Price, $2.50.

D. Smith ist Professor der Homiletik im theologischen Seminar zu Princeton. In diesem Buch von 394 Seiten behandelt er die Stellen in den vier Evangelien, die vom Heiligen Geist reden. Das Werk zerfällt in drei Hauptteile; der erste hat die Überschrift: „Der Heilige Geist im Alten Testament“, der zweite: „Der Heilige Geist im Leben JEsu“ und der dritte (der Hauptteil): „Der Heilige Geist in der Lehre JEsu.“ Es ist dies ohne Zweifel eins der besseren Bücher, die in letzter Zeit erschienen sind. Der Verfasser liefert viele Erörterungen, für die auch ein Lutheraner ihm dankbar ist. Es sind z. B. 77 Seiten dem Bericht der Evangelien über die Jungfrauengeburt gewidmet, und es wird hier die Schriftlehre verteidigt. Im Zusammenhang damit wird auch eine gründliche Abhandlung über den ersten Zensus des Cyrenius geboten. Die Weise des Verfassers ist exegetisch-dogmatisch. Es wird immer auf den Grundtext zurückgegangen, wo dieses nötig ist. Allerdings können wir das Buch nicht rückhaltlos empfehlen. Die Stellung des Verfassers in bezug auf Inspiration ist mindestens zweifelhaft. Der Lehrstandpunkt ist durchweg der reformierte. Unter anderm leugnet D. Smith, daß das Neue Testament die Wiedergeburt durch die Taufe lehre. Während das Werk eine Fülle wertvoller Information bietet, muß es also doch mit Vorsicht gebraucht werden. A.

Das religiöse Angesicht Amerikas. Von Herm. Werdermann. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 1926. Preis: M. 8; in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden: M. 10.

Der Verfasser nennt das Buch, das er dem Publikum vorlegt, nicht unpassend ein Quellenbuch über Amerika. Es besteht nämlich seinem Hauptteil nach nicht aus einer Reihe von Aufsätzen oder Kapiteln, die je ein bestimmtes Thema behandeln, sondern aus Tagebuchnotizen, die in chronologischer Reihenfolge betrachtet werden. Damit ist der Stoff geboten, woraus sich ein jeder selber ein Bild von Amerika machen kann. Im zweiten, dem kleineren Teil findet sich allerdings wieder die übliche Weise, in bestimmten Kapiteln Verwandtes zusammenzufassen. Man muß zugeben: der Autor beobachtet genau und schreibt dann geschickt, aber ganz frisch und zwanglos seine Eindrücke nieder. Auch urteilt er nicht von oben herab, wie das so oft unsere europäischen Kritiker tun; vielmehr bemüht er sich ernstlich, einen offenen Sinn für das zu behalten, was hier anerkennenswert ist. Im Eden Theological Seminary zu Webster Groves, dem Predigerseminar der Evangelischen Synode, hat Herr Dr. Werdermann ein halbes Jahr verweilt (Herbst und Winter 1925) und da regelmäßig Vorlesungen gehalten. Von dort aus hat er kleinere und größere Reisen unternommen, um Amerika für sich selbst zu erforschen. Besonders häufig ist er in Sektenkirchen gegangen, deren Eigenart er näher kennenlernen wollte. Er macht auf Schattenseiten aufmerksam, verschweigt aber nicht, daß auch Deutschland solche hat. Man vergleiche folgenden freimütigen Ausspruch über die „Alkoholfrage“, soweit sie Deutschland betrifft (S. 317): „Das eine ist sicher, daß den Alkoholschäden bei uns ganz anders entgegengewirkt werden muß, als es bisher geschehen ist; daß unser gesamtes Gesellschaftsleben und außerdem das gesamte Gasthausleben von dem Alkoholzwang befreit werden muß. Unter der Jugend wird viel mehr aufklärende Arbeit getan werden müssen. Auch die Frauen werden für die Auswirkung dieser Frage stärker interessiert werden müssen als bisher. Wesentlich für die Lage in diesem Winter waren mir folgende zwei Tatsachen: Auf allen meinen Reisen hin und her habe ich in Amerika in sechs Monaten nur sieben Betrunkene gesehen, während mir am ersten Abend in Lübeck innerhalb einer Stunde zwölf Angetrunkene entgegenschwankten und ich in der Nacht dreimal durch lautes Gröhlen geweckt wurde.“ Als Beispiel von Kritik an amerikanischen Predigern diene das folgende: „So fehlt auch bei den Pastoren oft das Formgefühl. Es predigen manche ohne Talar, manche im Gehrock, im ‘cutaway’, im dunkeln Jackettanzug. Aber gelegentlich hat einer dabei einen bunten Schlips, ein paar gelbe Schuhe an!“ Es ist ganz gut, wenn Unarten auf diesem Gebiet an den Pranger gestellt werden. — Es interessiert uns, zu hören, was dieser Herr über die lutherische

Kirche zu sagen hat. Allerdings war Dr. Werdermann nicht mit der Absicht gekommen, gerade diese zu studieren, weil er das auch in Deutschland tun konnte. Er hat sich darum auch nicht viel in lutherischen Kreisen bewegt. Seine Hauptäußerung über unsere Synode sei mitgeteilt. Auf Seite 74 heißt es: „8. Dezember. Bei dem schauerlichen Wetter bin ich den ganzen Tag zu Hause gewesen. Ich las allerlei in den theologischen Werken von C. F. W. Walther, dem fast kanonisierten [wo Dr. Werdermann das wohl her hat? L. u. W.] ‚Kirchenvater‘ der Missouri-Lutheraner, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er erinnerte mich an Kliefoth und Löhe, hatte manch feinen, kraftvollen Gedanken und urwüchsige Sprache. Schade ist nur, daß neben der Kraft so viel Engigkeit liegt und der starke Glaube sich vor allem im ‚Richtegeist‘ offenbart. Und leider ist das noch bis heute ein Charakteristikum dieser Gruppe des Luthertums. Man kann ihr eine gewisse Bewunderung nicht versagen; hier lebt neben viel Verwässerung des Christentums rundum ein ehrliches Eifern um den wahren Glauben, die reine Lehre; hier sucht man nach Anbetung und Kultus, hier ahnt man etwas von ‚Kirche‘ gegenüber der Zersplitterung des Denominationalismus. Und wenn man in Amerika jeglichem Luthertum gegenüber immer wieder das Schlagwort hören kann: Quietismus, so ist das durchaus nicht zutreffend. Die theologische Lehranstalt der Synode, das Concordia Seminary, mit 460 Studenten, die größte Anstalt derart in den gesamten Vereinigten Staaten, brauchte einen neuen ‘campus’. Dazu waren über 4,000,000 Dollars nötig. Es wurde ein Sammeltag veranstaltet, und in Wirklichkeit kam diese Summe sofort ein, ja noch eine halbe Million mehr, und die Synode entschloß sich sogar, noch eine eigene ganze Universität in Valparaiso [Indiana], die zum Verkauf angeboten wurde, zu übernehmen! Das ist Opfersinn, das ist Aktivismus, der den anderer anglo-amerikanischer Kirchen weit in den Schatten stellt. Da wird gelegentlich sehr geworben, viel ‚gezeichnet‘; aber man hat nachher sehr Mühe, die Summen tatsächlich zusammenzubekommen. Die lutherischen Pastoren führen ein entsagungsreiches Leben, da sie oft noch weniger Gehalt bekommen als andere Pfarrer, weil die Gemeinden fast überall noch einen Lehrer besolden, der Religionsunterricht erteilt. Man sieht Luthers Riesengestalt hinter dieser Kirche stehen, und es ist wunderbar, welche Kraft in seiner Nähe zu verspüren ist, selbst wenn so viel menschliche Schwachheit und Engherzigkeit Schatten darüber fallen lassen. Zu bedauern ist, daß diese Missourisynode sich damit begnügt hat, ‚in sich selbst‘ zu leben, das heißt, nicht als Sauerteig für die Allgemeinheit zu wirken. Vielleicht war dies Abkapseln in der Vergangenheit nötig, um nicht vorschnell in den ungeheuren religiösen Mischungsprozeß hineingezogen zu werden, der sich in Nordamerika in der letzten Zeit vollzogen hat. Aber jetzt wäre es an der Zeit, nicht grollend und nur erhaben richtend beiseite zu stehen und sich an bestimmte Dogmen der nachlutherischen Orthodoxie, wie das der Verbalinspiration, zu klammern. Und vielleicht gibt es einige Anzeichen, daß die frühere unnahbare Haltung aufgegeben wird. Das ist nur zu begrüßen und wird mit Freuden auch begrüßt gerade von vielen in der Evangelischen Synode, die dem Geiste nach einer lutherisch-tiefen Auffassung so nahe steht. Wenn die Lutheraner Nordamerikas sich vereinigen (vorläufig sind sie noch in unendlich viele Gruppen zerspalten und verketzern sich gegenseitig), dann werden sie, wenn sie die Stunde erkennen, noch eine große Mission zu erfüllen haben.“ Man sieht, der Verfasser bringt unserm Kirchenkörper Wohlwollen entgegen; doch ist er nicht genau unterrichtet. So ist es ein Irrtum, wenn er meint, die Missourisynode habe die Valparaiso-Universität gekauft. Er verwechselt da die Synode und eine Gesellschaft in der Synode. Zur selben Zeit tut es einem leid, daß dieser wohlmeinende Kritiker nicht nach der einzigen Richtschnur richtet, die ewige Gültigkeit hat, das heißt, nach dem Worte Gottes. Hätte er diesen Maßstab angewandt, so hätte er nicht klagen können über unser Festhalten an der Verbalinspiration und über Walthers „Richtegeist“. Dr. Werdermann ist durchaus Unionsmann und betrachtet alles durch eine unionistisch gefärbte Brille. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus Rom meldete unter dem 19. April die Assoziierte Presse: „Der Vatikan setzte heute die Assoziierte Presse offiziell davon in Kenntnis, daß er keine Nachricht bezüglich der gestern [18. April] veröffentlichten Erklärung erhalten habe, in welcher Gouverneur Alfred E. Smith von New York, der der römisch-katholischen Kirche angehört, seine Auffassung von der Beziehung zwischen der Kirche und dem Staat darlegte. Auf jeden Fall, wurde angegeben, werde der Heilige Stuhl absolut keinen Kommentar über diese oder ähnliche Angelegenheiten, welche die amerikanische Politik betreffen, abzugeben haben, da derartige Fragen rein innere Angelegenheiten der Vereinigten Staaten seien, in die der Vatikan sich nicht einzumischen wünsche." — Die Sache, um die es sich handelt, ist diese: Gouverneur Smith von New York ist, politisch-terminologisch geredet, "a presidential possibility" und zugleich ein Katholik. Er wurde deshalb von Charles C. Marshall, der Jurist und ein Glied der Episkopalkirche ist, in einem offenen Briefe gefragt, wie er die Pflichten gegen seine Kirche, die die Trennung von Staat und Kirche verdammt, mit den Pflichten gegen unsere Landeskonstitution, in der die Trennung von Staat und Kirche festgesetzt ist, in Einklang bringe. Smith antwortete, er sei ein „amerikanischer Katholik", trete für die „absolute" Trennung von Staat und Kirche ein und gestehe seiner Kirche keine Macht zu, der Geltendmachung der Konstitution der Vereinigten Staaten hindernd in den Weg zu treten. *Hierauf bewies Marshall aus McVeys* *Manual of Christian Doctrine*, einem in katholischen Schulen unsers Landes gebrauchten und mit dem Imprimatur des Kardinal-Erzbischofs Dougherty versehenen Buch, daß amerikanische Kinder in katholischen Schulen gelehrt werden, für die Beseitigung der Trennung von Staat und Kirche und die Installierung der katholischen Kirche als Staatsreligion einzutreten. Darauf erklärte Smith, er werde auf Marshalls Erwiderung nicht antworten, und ebenso hat nun der Vatikan erklärt, er werde keine Erklärung über „diese oder ähnliche Angelegenheiten" abgeben. Das ist das Gescheiteste, was beide, Gouverneur Smith und der Vatikan, tun konnten. Übrigens wird Gouverneur Smith ziemlich allgemein das Zeugnis gegeben, daß er ein aufrichtiger Mann sei. Ihm war aber nicht klar, daß der von ihm definierte „amerikanische Katholik" eo ipso aus dem Rahmen des Katholizismus, wie er früher war und gegenwärtig noch ist, herausfällt. Dieselbe Unklarheit ist auch unter Protestanten und kirchlosen Amerikanern verbreitet. Auf diese Klassen von Bürgern ist auch die Kundgebung berechnet, der Vatikan begehre nicht, sich in die amerikanische Politik und die rein innerlichen Angelegenheiten der Vereinigten Staaten einzumischen.

Aus San Francisco wurde gemeldet, daß die dortigen Zollbeamten Ovids *Amores*, die in englischer Übersetzung importiert werden sollten, die Zulassung verweigert haben. Der Bericht sagt: „Die Bücher sind für einen Buchhändler in San Francisco bestimmt, dem die erste Nachricht über die Ankunft der Bücher von den Zollbeamten übermittelt wurde, die sie als ‚verbotene Einfuhrartikel' zurückhalten. Eine Untersuchung brachte zutage, daß einer der Inspektoren in seiner Mußestunde einen Blick in einen der Bände geworfen hatte, wobei er auf Sätze stieß, durch welche er eine Zurück-

haltung der Bücher für gerechtfertigt hielt, bis in Washington über den Fall entschieden ist." — Auch Luther hat Ovid gelesen. Er lobt an dem „Poeten" die gewandte Sprache und die Fähigkeit, kurze Aussprüche wie „Principiis obsta" zu prägen, nennt ihn aber den „Vater" derjenigen, die mit obszönen Worten und Scherzen die Jugend verderben, und sagt von ihm, daß er „lüge", wenn er behaupte, daß sein Leben besser sei als seine Gedichte. Luther sagt: „Wenn jemand solche Leute um deswillen keusch nennen wollte, weil sie in Worten [unzüchtig] scherzen, aber in der Tat keusch seien, wie auch ihr Vater Ovid lügt (mentitur): ‚Glaube mir, mein Leben ist ganz anders als meine Gedichte; mein Leben ist ehrbar, meine Muse scherzt', so antwortet Christus und stopft ihnen den Mund [Matth. 12, 34]: ‚Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.' Wie der Baum, so die Blätter." (Erl. ex. opp. XII, 170. St. L. III, 1304.) F. P.

II. Ausland.

Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß. Unsere Brüder im Elsaß sind zur Bildung einer eigenen Synode geschritten. Die „Freikirche", das Blatt unserer Glaubensbrüder in Deutschland, berichtet darüber: „Unsere Glaubens- und Bekenntnisgenossen im Elsaß haben sich zu einer ‚Evangelisch-Lutherischen Freikirche im Elsaß' zusammengeschlossen. Die Gründungsversammlung dieser jüngsten unter den lutherischen Freikirchen Europas fand vom 25. bis zum 28. Februar in Straßburg statt. Unser Präses, Pastor D. Nickel aus Hamburg, war dabei zugegen. Er hielt einen Lehrvortrag über die Lehre von der Kirche und predigte am Sonntagvormittag im Festgottesdienst. Die Eröffnungspredigt hielt Pfarrer Fritz Müller aus Heiligenstein über Matth. 20, 17—28; er beantwortete die Frage: Wann werden wir eine wahre lutherische Freikirche sein? Dann nämlich, wenn wir im Glauben, in der Lehre und im Bekenntnis völlig gebunden sind in den einigen und alleinigen Gehorsam unsers HErrn JEsu Christi durch die starken Bande seines Leidens und Sterbens zu unserer Erlösung; wenn kein Leidenskelch die Bande aufzulösen vermag, mit welchen er uns durch sein Blut und Tod zum Bekenntnis seines Namens gebunden hat; und wenn wir in diesem völligen Gebundensein an ihn mit allen unsern Kräften und Gaben uns binden in den Dienst unserer Brüder. Am Sonntagnachmittag predigte P. M. Strasen, der jetzt in Straßburg wohnt, über 1 Kor. 1, 23. 24 über das Werk der Mission im Lichte des Kreuzes. Eine Verfassung wurde durchberaten und angenommen. Zum Präses wurde P. Strasen, zum Vizepräses P. Fr. Müller gewählt. Herr Heinr. Kreiß überkam das Amt des Kassenführers, und die Herren Phil. Schweickart und Fritz Bachert (Straßburg) wurden als weitere Glieder in den Synodalrat gewählt. Die Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß ist noch klein; sie umfaßt die Gemeindlein in Mülhausen und Heiligenstein (Pfarrer Fr. Müller), in Straßburg, Schillersdorf und Obersulzbach (Pfarrer Strasen) und in Wörth und Lembach (Pfarrer von der Leijé); aber sie hat durch Gottes Gnade Gottes Wort behalten und den Namen des HErrn JEsu nicht verleugnet. So wird sich der HErr auch nach seiner Verheißung zu ihr bekennen und ihr Zeugnis für die lutherische Wahrheit, das sie unerschrocken ausgehen läßt, segnen. Das erbitten wir dieser unserer Schwester von ganzem Herzen. — Das Blatt der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß ist der ‚Elsässische Lutheraner', der zum Preise von 2 Mark für das Jahr durch unsern Schriftenverein bezogen werden kann." F. P.

„Missionstätigkeit“ nichtchristlicher Religionen. Hierüber berichtet die „Ev.-Luth. Freikirche“ aus einem in den „Dresd. Nachr.“ veröffentlichten Artikel des Missionsinspektors Michel: „Der Islam sendet von Kairo eine wahre Sintflut von mosleminischen Propagandaschriften aus. Diese in Kairo gedruckten Bücher liest man am Lagerfeuer der Sahara, auf den Marktplätzen von Timbuktu, zu den Füßen der Kaaba und in den winkligen Straßen Bagdads. 5,000 Bücher werden monatlich aus einem Laden Kairos allein nach Java versandt. Arabische Flugblätter, von denen eine Firma jährlich zehn Millionen druckt, bringen Aussprüche abendländischer Atheisten und Auszüge der modernen Bibelkritik als Beweis dafür, daß die neuzeitlichen Gelehrten Europas eine andere Auffassung vom Christentum hätten als die Missionare draußen, die nicht auf der Höhe der Zeitbildung ständen. — Es dürfte bekannt sein, daß der Islam auch im Lande der Reformation seine Tätigkeit ausübt. In diesen Wochen ist in Berlin der Bau einer zweiten Moschee auf dem Fehrbelliner Platz beendet worden, und zwar, wie es im Prospekt über den Neubau heißt, ‚als Mittelpunkt für missionarische Arbeit und zur Ausbreitung des Islams im deutschen Volke‘. Auch der Buddhismus tritt in unsern Tagen aus seiner jahrtausendelangen Isoliertheit und Weltabgeschlossenheit hervor und geht zum Angriff über. Anfang November 1925 tagte in Japan ein großer Buddhistenkongreß, der von 1,300 führenden Buddhisten, Männern und Frauen, beschickt war. Eine weltweite Propaganda ist dort beschlossen worden. ‚Alle Nationen der Erde sollen sich sonnen können in der unendlichen Gnade Buddhas.‘ Der Geburtstag Buddhas soll als allgemeiner Feiertag eingeführt, Sonntags- und Ferienschulen eröffnet und die Frauenbildung auf gleiche Höhe mit der der Männer gebracht werden. Missionare sollen ausgesandt, Bücher und Zeitschriften in verschiedenen Sprachen veröffentlicht und buddhistische Volksschulen, auch in Europa, gegründet werden.“ J. T. M.

Zum Streit wegen der Kirchensteuern in Braunschweig. Amerikanische politische Zeitungen berichteten über Austritte aus der Landeskirche Braunschweigs der staatlichen Kirchensteuern wegen. Man konnte aus der kurzen Mitteilung nicht recht klug werden. Nach dem nun vorliegenden, eingehenderen Bericht der „A. E. L. K.“ standen „Großindustrielle“ hinter dem Beschluß, gemeinschaftlich aus der Landeskirche auszutreten. Berichtet wird auch, daß „eins der angesehensten Mitglieder der reformierten Gemeinde der Stadt Braunschweig den evangelisch-lutherischen Kollegen gegenüber den Ausspruch getan habe: ‚Unter diesen Umständen rate ich zu geschlossenem Austritt aus der Kirche‘“. Kürzlich ist auch ein „Landeskirchentag“ in Sitzung gewesen und hat „der Kirchenregierung und dem Landeskirchenamte“ seine Anerkennung ausgesprochen für die Bemühung, „auch zur Sicherung der äußeren Existenz der Kirche, deren Rechte auf Erhaltung des Vermögens und der Einnahmequellen wirksam zu vertreten“. Die „A. E. L. K.“ berichtet ferner: „Eine gewisse Entspannung der Situation macht sich bemerkbar. Einige Anzeichen lassen es sogar möglich erscheinen, daß eine größere Anzahl der ausgetretenen Großindustriellen wieder ihren Anschluß an die Kirche vollziehen wird.“ Schließlich bemerkt noch derselbe Berichterstatter: „Ein wenig erfreulicher Nebenzug aus dem Bilde der letzten Tage darf allerdings nicht ganz verschwiegen werden. Der Kirchenverband der Stadt Braunschweig genoß früher finanzielle Selbständigkeit. Infolge der Neuordnung des Kirchenwesens wurde diese Selbständigkeit

aufgehoben und auch der Stadtkirchenverband Braunschweig zu der Landeskirchensteuer herangezogen, obgleich der Prozentsatz der Landeskirchensteuern für Braunschweig-Stadt viel geringer ist als für Braunschweig-Land. Nun regt sich leider in manchen Kreisen der Stadt Braunschweig das Bestreben, sich von der Verpflichtung zur Zahlung der Landeskirchensteuern wieder freizumachen. Statt daß die Not alle kirchlichen Kreise zum treuen Zusammenhalten treibt, hat man das beschämende Schauspiel, daß gewisse Kreise der Stadt Braunschweig die Grundsätze des sacro egoismo auf ihre Fahne schreiben. In einer Zeitungsveröffentlichung scheut ein Geistlicher der Stadt Braunschweig sogar nicht vor dem Ausspruche zurück, bei dem Worte ‚Landeskirche' komme ein ‚unangenehmes Frösteln' über ihn! Und warum? Wegen Gottes oder wegen des Mammons?" — Nun, der Mammon ist auch ein Gott, und dieser Gott macht sich auch noch bei den Christen unangenehm geltend, sofern sie noch den alten Menschen an sich haben. Daher ist auch bei denen, „die mit Ernst Christen sein wollen", noch immer eine Tendenz bemerkbar, die Beiträge für die Kirche möglichst niedrig zu halten, anstatt sich „mit Begeisterung" auf eine „Maximalleistung" einzustellen. Anders ausgedrückt: Es tritt die Tendenz hervor, anstatt reichlich, kärglich zu säen. Um diese Tendenz nicht zur Herrschaft kommen zu lassen, gilt es, den neuen Menschen im Christen zu stärken, damit er die Geschäfte des Fleisches töte. Wie der neue Mensch zur fortgehenden Unterdrückung des alten Menschen gestärkt werde, sagt der Apostel 2 Kor. 8, 9 in den Worten: „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet." Übrigens könnte jene Äußerung des Braunschweiger Pastors, bei dem Wort „Landeskirche" komme ein „unangenehmes Frösteln" über ihn, auch richtig gemeint sein. Der Berichterstatter selbst läßt das Motiv jener Äußerung in Frage. Auch Glieder der Landeskirche haben sehr richtig darauf hingewiesen, daß bei der nun gesetzlich festgelegten Trennung von Staat und Kirche die Erhebung von Staatssteuern für die Kirche als ein unhaltbares Provisorium anzusehen sei. F. P.

Der böse Einfluß der von Gott gelösten Kultur. Über den verderblichen Einfluß der von Gott gelösten Kultur auf die Heiden schreibt Pfarrer Michel unter anderm folgendes: „Mit der Kultur hat auch der abendländische Atheismus und Materialismus seinen verderblichen Einzug gehalten. Durch Kinos, unsittliche Romane, Zeitungen und Zeitschriften sowie durch atheistische Literaturerzeugnisse werden Tausende von Farbigen dem Leichtsinn, der Zügellosigkeit, dem Schmutz in jeder Form, dem Opium- und Alkoholgenuß ausgeliefert und dem sittlichen Bankrott nahe gebracht. Die ‚Welträtsel' Häckels werden in den asiatischen Sprachen in Massenauflagen verbreitet. Die radikale russische, kommunistisch-atheistische Sowjetagitation übt in allen Ländern: in China, auf den Südseeinseln, in Nord- und Südafrika, eine teuflische Wirkung aus." Die „Ev.-Luth. Freikirche", der wir diesen Bericht entnehmen, bemerkt hierzu: „Welch furchtbare Anklage gegen die sich noch christlich nennenden Völker liegt doch in diesen Tatsachen! Welch ernste Mahnung aber auch an alle, die noch mit Ernst Christen sein wollen, sich von dem Atheismus und Materialismus und von dem gott- und zuchtlosen Wesen der Welt entschieden loszusagen und deutlich zu unterscheiden! Die schwärmerische Meinung, das Christentum müsse und werde die Welt verklären, ist durch solche Erfahrungen gerichtet, wie sie

denn von der Schrift verurteilt ist. Aber auch das Gehenlassen, wie es in den Volkskirchen Brauch geworden ist, die Duldung falscher Lehre und Unterlassung der Zucht, ist damit verurteilt; denn es zeigt sich hier, daß der Unkrautsame falscher Lehre nicht still liegt, sondern weit und immer weiter fliegt, und daß die Fäulnis nicht auf ihren ursprünglichen Herd beschränkt bleibt, sondern sich mit immer wachsender Gewalt ausbreitet. Nur eine Kirche, die vollen Ernst macht mit dem Bekenntnis und der Wahrheit und der Verurteilung des Irrtums, die also auch Lehr- und Lebenszucht übt, kann eine rechte Missionskirche sein." J. T. M.

Wie Deutschland sich gegen Schund- und Schmutzliteratur zu wehren sucht. Der Berliner „Reichsbote" vom 22. Januar berichtet, daß der Reichstag ein aus fünf Paragraphen bestehendes Gesetz „zum Schutze der heranwachsenden Jugend" angenommen hat. Wir teilen den ersten und einen Teil des zweiten Paragraphen hier mit: „§ 1. (1) Zum Schutze der heranwachsenden Jugend werden Schund- und Schmutzschriften in eine Liste aufgenommen. Sie sind, sobald ihre Aufnahme in die Liste öffentlich bekanntgemacht ist, im ganzen Reichsgebiete folgenden Beschränkungen unterworfen: 1. Sie dürfen im Umherziehen weder feilgehalten noch angeboten oder angekündigt werden, auch dürfen auf sie keine Bestellungen im Umherziehen gesucht oder entgegengenommen werden. 2. Sie dürfen im stehenden Gewerbe, von Haus zu Haus oder auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an andern öffentlichen Orten nicht feilgeboten, angekündigt sowie innerhalb der Verkaufsräume und in Schaufenstern oder an andern von der Straße aus sichtbaren Orten nicht zur Schau gestellt werden; auch dürfen Bestellungen auf sie nicht gesucht werden. 3. Sie dürfen Personen unter achtzehn Jahren weder zum Kauf angeboten noch innerhalb des gewerblichen Betriebes entgeltlich oder unentgeltlich überlassen werden. (2) Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden haben die Verpflichtung, dafür Sorge zu tragen, daß in keiner ihrer Einrichtungen Kindern oder Jugendlichen Bücher oder Schriften zugänglich gemacht werden, die in die Liste der Schmutz- oder Schundschriften aufgenommen sind. (3) Werden mehr als zwei Nummern einer periodischen Druckschrift, die innerhalb Jahresfrist erschienen sind, auf die Liste gesetzt, so kann auch die periodische Druckschrift als solche auf die Dauer von drei bis zwölf Monaten auf die Liste gesetzt werden. Politische Tageszeitungen und politische Zeitschriften werden hiervon nicht betroffen. (4) Als auf die Liste gesetzt gilt auch eine angeblich neue Schrift, die sich sachlich als eine bereits auf die Liste gesetzte Schrift darstellt. (5) Eine Schrift kann wegen ihrer politischen, sozialen, religiösen, ethischen oder weltanschaulichen Tendenz als solcher nicht auf die Liste gesetzt werden. — § 2. (1) Die Entscheidung darüber, ob eine Schrift auf die Liste gesetzt werden soll, erfolgt durch die Prüfstellen, die von dem Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit den Landesregierungen nach Bedarf errichtet werden. Ihre Zuständigkeit wird räumlich abgegrenzt. Die Entscheidungen der Prüfstellen haben für das gesamte Reichsgebiet Gültigkeit." § 5 ist ganz kurz. Er besagt nur, daß das Reich die Kosten der Handhabung des Gesetzes trägt. F. P.

Um ein größeres Übel zu vermeiden. Die katholische Wochenschrift „Allgemeine Rundschau" bringt in Nr. 4 aus der Feder des Hauptschriftleiters der belgischen Zeitung „De Tyd" einen lehrreichen Aufsatz über die Mischehe des katholischen Kronprinzen von Belgien mit der protestantischen

Königstochter Astrid von Schweden. Darin wird unter anderm mitgeteilt, daß der belgische Episkopat zunächst jeden Glückwunsch an die Verlobten unterlassen, aber den Papst um seine Zustimmung zu dieser Heirat gebeten habe. Um sie zu erhalten, mußten die Verlobten die notwendigen Sicherheiten, die unwiderruflich sind, stellen. Die Braut mußte versprechen, der Erfüllung der religiösen Pflichten ihres Gatten kein Hindernis zu bereiten und alle zu erwartenden Kinder im katholischen Glauben taufen und erziehen zu lassen. Man hat ferner die Aufmerksamkeit des Kronprinzen auf die Pflicht gelenkt, an der Bekehrung seiner Frau zu arbeiten. Danach hat der Heilige Vater geurteilt, daß es für die Wohlfahrt der katholischen Kirche in Belgien und für den königlichen Hof besser sei, wenn er seine Zustimmung zu dieser Heirat gebe. Die Kirche erkennt an, daß beschränkte Auswahl einen gerechten Grund zu gemischter Heirat schafft. Obwohl der Heilige Vater dieser Mischheirat zugestimmt hat, bleibt sie in jedem Fall beklagenswert. Der Papst ist so weit gegangen, wie das Kirchenrecht es ihm gestattet. Das junge Fürstenpaar hat nicht den feierlichen Brautsegen empfangen. Nur die kleine Einsegnung und die Weihe der Ringe in der Kirche war bewilligt; es gab keine Messe. Die Mischehe des Kronprinzen ist geduldet worden, „um ein größeres Übel zu vermeiden, das entspringen könnte aus einer glatten Ablehnung durch die höchsten Autoritäten der Kirche". Das „Ev. D.", das diesen Bericht bringt, fragt: „Wo bleiben bei solchen Rücksichten auf die Großen der Erde die ‚unverbrüchlichen Grundsätze der katholischen Kirche'?" Ein anderes belgisches Blatt, *Chrétien Belge*, berichtet, wie der „Lutherische Herold" hierzu weiter schreibt: „Es würde uns sehr schmerzlich berühren, wenn wir die Prinzessin, wie von gewisser Seite gewünscht wird, ihren freien Lutherglauben zugunsten der römischen Knechtschaft abschwören sehen müßten. Keine Bestimmung der belgischen Verfassung oder der Staatsgesetze beschäftigt sich mit der Religion des Herrscherhauses; es gibt keine Staatskirche; der Katholizismus hat nur die Vorzugsstellung der Mehrheitsreligion. Wenn Schweden katholische Königinnen hatte, die Gemahlinnen protestantischer Könige, deren römische Überzeugung geschont wurde, so hatte Belgien in Leopold I. einen protestantischen König, und dieser Protestant lebte und starb im Glauben. Wir wünschen, daß Prinzessin Astrid, treu dem Glauben der Reformation, für Belgien ein Vorbild der Tugenden werden möge, die die unmittelbare Verbindung mit dem lebendigen Christus schenkt und nährt." J. T. M.

Die sonderbare Universität nochmals. „Schrift und Bekenntnis" berichtet aus dem „Reichsboten" das Folgende über die neue, in aller Welt mit Posaunenton reklamierte jüdische Universität in Jerusalem: „Im Jahre 1925 wurde unter dem Lärm der Weltpresse die hebräische Universität zu Jerusalem sozusagen aus der Taufe gehoben. D. Schneller hat sie sich in diesem Jahre angesehen. Im ‚Boten aus Zion' berichtet er: ‚Ich war wirklich gespannt darauf, nachdem ich in allen möglichen illustrierten Zeitungen die großartigen, palastartigen Bauten und Kuppeln des weltbewegenden Werkes gesehen hatte. Ich war sehr erstaunt, als ich zum ersten Male wieder auf den Ölberg kam und mir die berühmte Universität zeigen lassen wollte. Sie war zwar mit glänzenden Reden eingeweiht, glänzte aber im übrigen ganz durch Abwesenheit. Ich sah weiter nichts als die mir seit Jahrzehnten bekannte ehemalige Villa Grey Hill mit einem unbedeutenden Anbau. Der ganze ungeheure Aufwand an tönenden Reden und Zei-

tungsaufsätzen in den Sprachen der ganzen Welt war nur ein schwindelhaftes Rühren der Trommeln, um die Juden der ganzen Welt zu neuen Geldspenden anzufeuern. Was jetzt vorhanden ist, ist weit davon entfernt, eine Universität zu sein; es ist weiter nichts als eine bescheidene archäologische Schule. Vor allem fehlt es der vielgerühmten Universität an Studenten. Wer will denn in Jerusalem Hebräisch studieren?'" J. T. M.

Bibeln für Ukrainier. Über die Verbreitung von Bibelteilen in der ukrainischen Sprache schreibt der „Lutherische Herold": „Das National Lutheran Council veranlaßte die Amerikanische Bibelgesellschaft, $500 für Bibelteile in der ukrainischen Sprache zu bewilligen, die dem lutherischen Komitee in Stanislau, Galizien, überwiesen werden sollen. Den Lesern des ‚Herold' ist es bekannt, daß eine starke evangelische Bewegung unter dem ukrainischen Volke Platz greift, besonders unter dem Teil, der zur unierten griechisch-katholischen Kirche gehört, das heißt, unter solchen griechisch-katholischen Christen, die sich unter äußerem Druck haben bewegen lassen, sich unter die Oberhoheit des Papstes zu stellen. Galizien gehört jetzt zu Polen. In diesem Lande scheint die römische Hierarchie ihre Macht noch mehr zu fühlen und noch rücksichtsloser zu gebrauchen als im früheren Österreich. Gegen diese Vergewaltigung lehnen sich die Ukrainier auf. Sie suchen vielfach Verbindung mit den evangelischen Kirchen des Landes, und der lutherische Kultus sagt ihnen im allgemeinen mehr zu als der reformierte." J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Der Kampf zwischen Staat und Kirche in Mexiko hat sich nach einem Bericht der Assoziierten Presse vom 22. April wieder einmal dahin entwickelt, daß der Erzbischof von Mexiko und der Erzbischof von Michoacan und vier andere Bischöfe ausgewiesen worden sind. „Sie wurden", heißt es in dem Bericht, „gestern nacht von Regierungsbeamten aus ihren Wohnungen geholt und auf den nach der Grenze abfahrenden Zug gesetzt." Die Regierung behauptet, die Beweise in Händen zu haben, daß das katholische Episkopat nicht nur hinter der ganzen revolutionären Bewegung stehe, sondern auch solche Verbrechen, wie den kürzlichen Überfall auf einen Passagierzug im Staate Jalisco, inspiriert habe, um eine möglichst große Verwirrung im Lande anzurichten und der Regierung Verlegenheiten zu bereiten. — Die katholischen Bischöfe werden die Ausweisung nicht gar zu tragisch nehmen. Rom ist daran gewöhnt, daß seine Würdenträger von Zeit zu Zeit gerade aus *katholischen* Ländern, wie Spanien, Frankreich, Mexiko, Zentral- und Südamerika, ausgewiesen werden. Man hofft auf baldige Rückkehr, und diese Hoffnung ist, geschichtlich betrachtet, nicht unbegründet. Vor drei Monaten wurde schon Bischof Diaz von Tabisco aus Mexiko deportiert. In New York angekommen, ließ er sich von einem Zeitungsberichterstatter ausfragen und sprach dabei die zuversichtliche Erwartung aus, daß die katholische Kirche in Mexiko im Kampf mit der gegenwärtigen Regierung sicherlich den Sieg davontragen werde.

Hat Luther, wie neuere Kirchengeschichtler behaupten, in seiner Kontroverse mit dem König von England, Heinrich VIII., eine „Schlappe“ erlitten? Das könnte so scheinen, wenn man Luthers Worte vom Jahre 1527 liest, die sich auf einen Punkt in dieser Kontroverse beziehen und so lauten: „Ich bin ein Schaf und bleibe ein Schaf, daß ich so leichtlich glaube, mich so führen und leiten lasse, solchen Junkern zu hofieren, und nicht vielmehr meinem Sinn folge.“ (St. L. XIX, 417.) Diese Worte können nur aus dem Zusammenhang der Ereignisse verstanden werden. Der König von England hatte den Streit angefangen. Er war, mit der Königskrone auf dem Haupte, unter die Schriftsteller gegangen in der ziemlich umfangreichen Schrift Adsertio Septem Sacramentorum adversus Martinum Lutherum (1521). Auf Befehl des Herzogs Georg von Sachsen, Luthers „übelgeratenen Nachbars“, wurde die königliche Schrift von Emser ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Schutz und Handhabung der sieben Sakramenten wider Martinum Luther, von dem unüberwindlichsten König in Engelland und Frankreich und Herrn in Hibernia, Hrn. Henrichen, dem achten dies Namens, ausgangen.“ Der König trat in seiner Schrift nicht nur als Verteidiger der sieben römischen Sakramente auf, sondern griff auch Luthers Person aufs heftigste an. Er nannte Luther ein „krankes“, „an unheilbarer Räude krankes Schaf“, eine „vergiftete Schlange“ und einen „greulichen höllischen Wolf“, der „den heiligen römischen Stuhl Babylon nennt, das höchste Priestertum eine Tyrannei heißt, die heilsamen Schlüsse der ganzen Kirche als eine Gefangenschaft ansieht und den Namen des allerheiligsten Papsts in den Antichristen verwandelt“. Auch gab er andern Fürsten den Rat, wenn Luther nicht Buße tue, ihn samt seinen Schriften zu verbrennen. Diese Schrift trug bekanntlich dem König von seiten des Papstes den Titel Defensor Fidei ein, ein Titel, der seit der Zeit an den englischen Königen hängen geblieben ist. Luther antwortete dem König in einer Gegenschrift in deutscher und lateinischer Sprache (St. L. XIX, 238—349). Luther empfand sehr wohl die eigentümliche Situation, wenn er seinen königlichen Gegner nicht anders behandelte als einen Eck und Emser. Aber er glaubte, in diesem Falle die Königswürde außer Betracht lassen zu müssen, weil der König von England, im Schmuck seiner Königskrone, wider die Lehre der Heiligen Schrift zu Felde ziehe und damit seinem — Luthers — Könige, Christo, an die Königskrone greife. Diesen Beweggrund hebt Luther in seiner Gegenschrift sehr deutlich hervor. „Wird mir“, sagt Luther, „jemand schuld geben, daß ich königlicher Majestät nicht verschont habe und allzuhart angetastet, der soll wissen, daß ich's darum getan habe, daß er sein selbst nicht verschont hat.“ Luther sah in König Heinrich den das Evangelium bekämpfenden Papisten, der nebenbei „von Gottes Ungnaden“ auch König von England sei. Daß Luther die Sachlage so ansah, geht hervor aus den Worten: „Ihr Papisten sollt's nicht enden, das ihr vorhabt, tut, was ihr wollt. Es soll diesem Evangelio, das ich, Martinus Luther, gepredigt habe, weichen und unterliegen Papst, Bischof, Pfaffen, Mönche, Könige, Fürsten, Teufel, Tod, Sünde und alles, was nicht Christus und in Christo ist; dafür soll sie nichts helfen.“ — Nach etwa drei Jahren kam aber eine gar wunderbare Kunde, die Kunde nämlich, König Heinrichs Herz neige sich zum Evangelium. Luther traute der

Sache nicht. Aber von vielen Seiten mußte er die Versicherung hören, es sei also, der König von England sei „ein anderer geworden". Luther selbst schreibt hierüber: „Desselbengleichen mein gnädigster Herr, König Christiern, König zu Dänemark, machte mich guter Hoffnung so voll des Königs zu England halben, daß ich gleich dunete [wie betäubt wurde]; ließ auch nicht ab mit Worten und Schriften, schenkte mir so viel guter Wort' ein, ich sollte nur demütiglich schreiben, es würde Nutz schaffen usw., bis ich davon trunken ward und taumelte bei mir selbst also: Wer weiß denn? Es sind des Tages zwölf Stunden; wenn du eine gute Stunde treffen könntest, in Gottes Namen, und den König von England gewinnen, wärest du es ja schuldig zu tun, und wo es an dir sollte fehlen, tätest du Sünde." Luther schrieb am 1. September 1525 an Heinrich VIII. den Entschuldigungsbrief, den seine Freunde, insonderheit der König von Dänemark, von ihm begehrten. Dieser Brief ist seinem Inhalte nach kein Widerruf der Lehre Luthers, wie die Papisten unehrlicherweise in die Welt hinausschrieben, sondern das gerade Gegenteil von einem Widerruf. Luther sagt darin, was ihn zum Schreiben des Briefes ernstlich bewogen habe, nämlich daß Seine Majestät „angefangen haben soll, dem Evangelio wohlgewogen zu sein, und großen Ungefallen trage an solchen losen Leuten" (die den König veranlaßt haben, seinen königlichen Namen herzugeben für einen Angriff auf das Evangelium). Ferner spricht Luther in dem Briefe den Wunsch aus: „Wolle Gott, wie er angefangen hat, E. K. Majestät auch zunehmen lassen, daß sie mit vollem Geist dem Evangelio geneigt und gehorsam sei und sich weder die königlichen Ohren noch das Herz einnehmen lassen von den verderblichen Stimmen der Sirenen, die nichts können, als den Luther für einen Ketzer ausrufen." Ferner ermahnt Luther den König, Seine Majestät „wolle vielmehr bei sich selbst bedenken, was ich [Luther] denn doch Böses lehren könne, weil ich nichts anderes lehre, als daß wir durch den Glauben an JEsum Christum, den Sohn Gottes, der für uns gelitten hat und wieder auferweckt ist, selig werden müssen, wie die heiligen Evangelia und die Briefe der Apostel bezeugen". Ferner erinnert Luther in seinem Schreiben den König auch daran, „was für große Fürsten in Deutschland, wie viele Herrschaften, dazu wie viele hochverständige Leute es mit mir [Luther] halten und durch Gottes Gnade die Lehre des Evangeliums, welche durch Christi sonderliche Gnade von mir wieder gereinigt worden ist, unverdammt wissen wollen. Wollte Gott, daß der HErr Christus auch E. K. Majestät zu ihrer Zahl schriebe und von diesen Seelenmördern absonderte". Er schließt sein Entschuldigungsschreiben mit den Worten, Gott wolle seinen Worten Kraft geben, „daß der König von England in kurzem ein vollkommener Jünger Christi und ein Bekenner des Evangelii, dazu Luthers gnädigster Herr werde. Amen". Jedermann sieht, Luthers Brief ist das gerade Gegenteil von einem Widerruf seiner Lehre. Aber warum und in welcher Beziehung schrieb denn Luther einen Entschuldigungsbrief? Darüber gibt er selbst Aufschluß, wenn er sagt: „Da ich mich bereden ließ, der König zu England wäre umgekehrt und dem Evangelio geneigt worden, fuhr ich zu und wollte meine Person gegen seine Person entschuldigen. Wie denn ein jeglicher Christ seiner Person und Werk' halben sich vor dem andern demütigen und Gnade bitten soll, nach der Lehre

St. Pauli: ‚Ein jeglicher achte den andern höher denn sich', und St. Jakobi: ‚Bekenne einer dem andern seine Sünde und bittet füreinander.' Ich hätte sonst weder diesen noch keinen andern König angesehen.... Nun ich aber den König zu England seinem Verdienst nach, da er mich angreift, wiederum wohl angetastet hatte [allerdings — L. u. W.], wollte ich mich der Lehre St. Pauli halten, mich demütigen und um Gnade bitten, als der mir nun ein anderer Mann denn zuvor gepredigt war; dacht's auch, er würde wiederum gegen mir auch also tun und christliche Demut an mir auch erzeigen; aber da ist kein anderer Gedanke denn: Ich bin König, so ist der Mönch ein Bettler. Also habe ich die Demut dazumal verloren und bin betrogen.... Ich bin ein Schaf und bleibe ein Schaf." Luther setzt aber hinzu: „Doch, was ich getan habe, reuet mich nicht, weil ich's dem Evangelio zu Dienst getan habe, welchem ich wohl mehr zu Dienst tue und tun will von Gottes Gnaden, und freue mich über die Maße sehr, daß [es] so herzlich guter, einfältiger Meinung von mir geschehen ist und so schändlich und lästerlich von der Welt wird angenommen." Karl Hase (Kirchengesch., 9. Aufl., S. 388 f.) urteilt, daß Luther in seinem Entschuldigungsbrief „nur mühsam seinen hohen Ton gegen des Königs von England Lästerschrift wiederfand". Wer Luthers Entschuldigungsbrief genau und mit geistlichem Urteil liest, wird Hases Urteil nicht beistimmen. In diesem Entschuldigungsbrief kommen Partien vor, die dem Gewaltigsten gleichkommen, das aus Luthers Mund und Feder geflossen ist. Zum Beweise zitieren wir einige Worte aus dem Schluß des Briefes Luthers. Nachdem Luther gesagt hat, er könne es den Feinden des Evangeliums nie recht machen, einerlei ob er stolz oder demütig auftrete, fährt er fort: „Wohlan, so gelte der Trotz in Gottes Namen! Wen es gereuet, der lasse ab; wer sich fürchtet, der fliehe; mein Rückhalter ist mir stark genug, das weiß ich. Ob mir schon die ganze Welt anhinge und wiederum abfiele, das ist mir eben gleich und denke: ist sie mir doch zuvor auch nicht angehangen, da ich allein war. Wer nicht will, der lasse es; wer nicht bleibt, der fahre immer hin.... Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß habe der Welt gedient und die Heilige Schrift und Gottes Wort also an den Tag gebracht, als in tausend Jahren nicht gewesen ist. Ich habe das Meine getan; euer Blut sei auf eurem eigenen Kopf und nicht in meinen Händen. Ich bitte aber um Gottes willen noch ein einiges Mal, ist's euch möglich, so seid mit dem Luther unverworren; es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jagt; ihr sollt und müßt und werdet des Luther Lehre lassen stehen und bleiben, wenn euer gleich zehn Welt aufeinander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben; aber meine Lehre wird euch aufreiben und auffressen.... Dies mein Geschwätz wollt' mir ein jeglicher frommer Christ zugut halten und bedenken, daß mir's not ist gewesen zu tun, damit ein jeglicher, den es gelüstet, ein Zeugnis habe von mir selbst, daß ich meine Lehre nicht widerrufen habe noch will, wie mich meine Feinde aus- und umtragen mit meinem Briefe an den König von England, sondern sich des vielmehr versehe zu mir, daß ich je länger, je fester und stärker werde (mit Gottes Gnade) in meiner Lehre, weil beide Papisten und Schwärmer je länger, je mehr lahme, faule, lose Zoten schreiben, ihren Irrtum zu schützen." (St. L. XIX, 422 f.) F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. Juni 1927. Nr. 6.

Mission im Zeitalter der lutherischen Orthodoxie.

Es ist heutzutage fast allgemeine Auffassung, daß sowohl Luther wie auch die lutherische Kirche des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts die Missionspflicht der Kirche gröblich vernachlässigt habe. Man stellt die Sache gewöhnlich so hin, als ob erst mit dem Aufkommen des *Pietismus die Kirche sich auf ihre Missionspflicht besonnen habe.* Dabei übersieht man aber in der Regel, daß Luther einfach durch die Pflichten, die ihm als Reformator der Kirche von Gott aufgetragen waren, verhindert war, an eine Heidenmission im jetzigen Sinne des Wortes zu denken. Wenn die ganze damalige Kirche unter dem Einfluß des mittelalterlichen Papsttums fast verheidnischt war, dann war es gewiß vor allem nötig, daß Luther erst die Kirche selbst wieder erneuerte, damit sie dann später als rechte Kirche auch hinausgehen konnte mit der Botschaft des ewigen Evangeliums in die ganze Welt. Luther und die Väter des sechzehnten Jahrhunderts hätten, wie es „Lehre und Wehre" 65, 379 heißt, Allotria getrieben, wenn sie ihre nächstliegenden Pflichten außer Augen gesetzt und eine Heidenmission in Asien oder Afrika begonnen hätten. Dazu kommt ferner dies, was Luther so oft ausspricht, daß er das baldige Hereinbrechen des Jüngsten Tages erwartete und darum alle Zeit und Kraft auf die Wiederherstellung der Kirche verwenden wollte. Endlich ist auch nicht außer acht zu lassen, daß die Möglichkeiten einer Heidenmission und die Gelegenheiten dazu viel schwieriger waren als heutzutage, im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. Daß sich auch in Luthers Schriften mehr als *ein* Ausspruch findet, der auf die Missionspflicht hinweist, hat namentlich Hardeland in der zweiten Auflage von G. L. Plitts gutgeschriebener, wertvoller „Geschichte der lutherischen Mission" klar nachgewiesen. Ebenso muß nun auch gesagt werden, daß die lutherische Kirche im Zeitalter der Orthodoxie des sechzehnten Jahrhunderts nicht einfach verurteilt werden darf, wie das heutzutage gern geschieht, namentlich auf Grund reformierter und unierter Missionsdarstellung. Besonders hat das weitverbreitete Werk von dem sonst mit Recht als bedeutend angesehenen Missionsmann Warneck in diesem Sinne sich ausgesprochen. Aber gerade neuere

intensive Forschung hat gezeigt, wie auch „die Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts nicht bloß negativ zur Mission stand, sondern auch ein positives Verhältnis dazu bewußt gepflegt hat, und zwar in Wort und Tat". Wir beziehen uns dabei besonders auf die Arbeiten eines jüngeren Gelehrten, Lic. Dr. Heinrich Frick in Gießen. Dieser hat wirklich neue Beiträge zu dem Thema: „Die Mission und die evangelische Kirche im siebzehnten Jahrhundert" geliefert. Einer seiner Artikel ist uns vor kurzem zu Gesichte gekommen. Es ist eine Abhandlung aus einer von der theologischen Fakultät der Universität Gießen dem ordentlichen Professor für Kirchengeschichte Gustav Krüger*) zu seinem sechzigsten Geburtstagsfeste überreichten handschriftlichen Festgabe. Der Artikel führt den Titel „Gießener und Frankfurter Orthodoxie über die Mission" und bringt eine Reihe interessanter Dokumente. Er findet sich in der „Allgemeinen Missionszeitschrift", begründet von D. Gustav Warneck, herausgegeben von Prof. D. Julius Richter und D. Joh. Warneck (Jahrg. 50, S. 7 ff.). Am Schluß dieses Artikels sagt Frick, daß er seine Untersuchung in folgende Worte seines früher veröffentlichten Buches „Die evangelische Mission: Ursprung, Geschichte, Ziel" (1922) zusammenfassen könne: „Man muß also auch die Orthodoxie als Missionsanregerin würdigen; auf die Quantität ihrer Leistungen kommt es nicht an. Die Gerechtigkeit verlangt, daß man zuerst einmal fragt, welche Möglichkeiten überhaupt vorlagen. Diese Möglichkeiten waren im Vergleich mit heutigen Missionsgedanken recht gering. Aber das orthodoxe Luthertum hat innerhalb seiner Schranken keine dieser Möglichkeiten versäumt. An Intensität des Missionseifers kann es etwa die hessische Kirche im Dreißigjährigen Krieg mit den heutigen Kirchengemeinden wohl aufnehmen; denn im allgemeinen ist heute bei uns die Mission Sache kleiner Kreise, während der größte Teil der Kirchengemeinden ziemlich gleichgültig zusieht. Die Judenmission im siebzehnten Jahrhundert dagegen fand ein verhältnismäßig viel stärkeres Echo. Wenn man die Dinge so betrachtet, dann ergibt sich ein anderes als das gewöhnliche Bild von dem Aufkommen evangelischer Missionsgedanken. Es ist nicht mehr so, als herrsche vor dem Pietismus eine allgemeine Finsternis und als breche erst mit ihm die evangelische Missionszeit an. Ein neuer Tag zieht allerdings mit Francke und Zinzendorf herauf; aber ihm sind andere Tage vorausgegangen, die auch ihre Schönheiten hatten." (S. 129.) L. F.

---

*) Krüger war im letzten Jahre Austauschprofessor an der Universität Chicago. Er hielt auch Vorträge an andern Anstalten, und wir hatten Gelegenheit, ihn in einem solchen Vortrag zu hören und mit ihm persönlich bekannt zu werden. Er erzählte unter anderm, daß er nicht nur Vorträge in englischer Sprache in Chicago halte, sondern auch ein Kolleg in deutscher Sprache lese und eine ganze Anzahl Studenten in der Chicago-Universität gefunden habe, die bei ihm dieses deutsche Kolleg hörten.

Etliche Zeugnisse für die Auferstehung des Fleisches aus dem Neuen Testament.

Wenn schon das Alte Testament die Lehre von der Auferstehung klar bezeugt (L. u. W. 1924, S. 257 ff.) und somit auf ein zukünftiges Leben im Himmel vertröstet, so wird im Neuen Testament erst recht alles von dem Diesseits in das Jenseits gerückt. Schießen schon aus dem Alten Testament für die Auferstehung helle Raketen gen Himmel, so ist das Neue Testament mit hellem Sonnenlicht überflutet. Es folgen hier etliche Stellen des Neuen Testaments.

1. Matth. 22, 23—33; Luk. 20, 27—36; Mark. 12, 18—27.

Das sind die Stellen von den sieben Brüdern und dem einen Weibe. Dreimal steht diese Geschichte in der Schrift. Diese Geschichte von Christi Disput mit den Sadduzäern ereignete sich am Dienstag vor seinem Tode, und die Lehre, die sie enthält, gehört zu den letzten Lehren, die er vor seinem Tode lehrte. Es heißt von den Sadduzäern, von denen Christus gefragt wurde: „Die halten, es sei keine Auferstehung", nämlich, „der Toten", Matth. 22, 31. Darauf kommt es an. Auferstehen, das heißt: der verstorbene Leib wird wieder lebendig werden; denn vox ἀναστάσεως importat iteratam stationem eius, quod ante steterat et ceciderat. Und das wollten die Sadduzäer nicht glauben.

Wer waren die Sadduzäer? Sie waren eine jüdische Sekte, Welt- und Lebemenschen, die keine Engel und keine Auferstehung der Toten glaubten, während die Pharisäer beides bekannten. Darauf ist Apost. 23, 8 hingewiesen: „Die Sadduzäer sagen, es sei keine Auferstehung noch Engel noch Geist; die Pharisäer aber bekennen beides." Die Pharisäer waren eine streng jüdische Sekte, mit dem Nachdruck auf jüdisch. Sie hielten streng auf den Buchstaben des Gesetzes und hegten politisch-messianische Hoffnungen. Ihr Ziel war, die Römer aus dem Lande zu jagen und dann als theokratische Führer und Fürsten über die andern Juden zu herrschen. Wir können sagen: sie vertraten das jüdische Nationalgefühl und hielten israelitische Sitte und Religion aufrecht. Sie waren die Lehrer und Führer des Volkes und bildeten so eine nationale Volkspartei. Die Sadduzäer hingegen waren romanisierte und gräzianisierte Juden. Sie hatten unter den Reichen und Vornehmen ihre Anhänger, befreundeten sich mit den Eroberern und wurden von den Römern begünstigt. Die Hohenpriester waren meist Sadduzäer. Mit jüdischem Anstrich glaubten sie etwa, was Plato lehrte! Man könnte hier zeitgemäße Parallelen ziehen. Sagte man von ihnen, sie waren vom Schlage unserer heutigen „Logenchristen", dann hätte man ungefähr das Richtige getroffen. Auferstehung — wer weiß? Und gibt es eine, dann ist natürlich Auferstehung und Seligkeit identisch; dann gelangt man gewiß zu der großen Loge des Himmels! Auferstehung des Fleisches? Darauf kommt nichts an. Man

kann auch zufrieden sein mit einem Weiterleben der Seele, oder wie man sich das Jenseits vorstellen will, wenn man es sich überhaupt noch vorstellen will. Beide Parteien, Pharisäer und Sadduzäer, waren einander, aber auch Christo feind. Um Christum in seiner Rede zu fangen, hatten ihm die Pharisäer die Frage vorgelegt: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" Durch Christi Antwort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist" geschlagen, zogen sie sich zurück. An demselben Tage traten die Sadduzäer zu Christo mit einer Frage, die den Zweck hatte, die Lehre von der Auferstehung der Toten lächerlich zu machen. Die Sadduzäer nehmen den Fall an, daß nach der Ordnung der Leviratsehe (Deut. 25, 5) sieben Brüder nacheinander ein und dasselbe Weib gehabt hätten. Wenn es nun eine Auferstehung gäbe, so würden in der Auferstehung sieben Männer ein Weib haben. Das sei aber eine unmögliche Sachlage, darum sei — das ist die Intention des sadduzäischen Arguments — die Auferstehung der Toten ein Ding der Unmöglichkeit. Christus antwortet: Es gibt eine Auferstehung der Toten. Und ihr, die ihr sie leugnet, irrt und wißt die Schrift nicht noch die Kraft Gottes, Matth. 22, 29. „Die Schrift" heißt hier das Alte Testament. Auch das Alte Testament lehrt die Auferstehung der Toten; denn aus dem Alten Testament führt der HErr den Beweis für die Auferstehung. (L. u. W. 1924, 263.) Der HErr zitiert hier 2 Mos. 3, 6: „Habt ihr nicht gelesen von der Toten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen." Abraham, Isaak und Jakob waren bereits gestorben, als Gott sich noch ihren Gott nannte. Wenn Gott jemand verheißt: „Ich bin dein Gott, wie Gott bei der Einsetzung der Beschneidung zu Abraham sprach (1 Mos. 17, 7), so heißt das: Ich bin dein gnädiger Gott, der dir die Sünden vergibt und dich auch von den Folgen der Sünde, dem Tode, errettet. So zeigt der HErr aus 2 Mos. 3, 6, wo Gott sich der bereits gestorbenen Väter Gott nennt, daß in der Schrift Alten Testaments die Auferstehung der Toten gelehrt sei. Und wenn die Sadduzäer die Auferstehung der Toten leugneten, so stellten sie sich in die Klasse derer, die die Schrift nicht wissen.

Zugleich zeigt der HErr den Sadduzäern, daß sie fleischliche Gedanken von dem Jenseits haben und aus diesen verkehrten fleischlichen Gedanken heraus gegen die Auferstehung der Toten argumentieren. Er sagt: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel." Das Wort Auferstehung, ἀνάστασις, lehrt schon die Totenauferstehung. Dieses Wort bedeutet reproductio corporis eiusdem, quod per mortem cecidit. Gerhard sagt: „Materia resurrectionis sunt corpora hominum numero et substantia eadem." Freilich, die Beschränkung: „Sie werden weder freien noch sich freien lassen" meint nicht Geschlecht-

losigkeit. Nein; homines e pulvere terrae excitati prodibunt diverso sexu; nam si loco mulieris prodeat vir, non idem resurget corpus. (Hollaz.) Männer werden als Männer, Frauen als Frauen auferstehen. Der geschlechtliche Unterschied bleibt bestehen. Aber das eheliche Leben, das γαμοῦσιν und γαμίζονται, hört auf. Hieronymus sagt: „Dum Christus dicit, quod homines in altera vita neque ducant uxores neque nubant, discrimen sexus clare adstringit; nam *ducere* virorum, *nubere* autem mulierum est.“ (Zitiert bei Gerlach, Die letzten Dinge, S. 84.) Die Ehe hört auf. Baier sagt: „Recipient sexum et partes seu membra omnia, quae in hac vita habuerunt, licet non ad veterem usum redintegrandum, tamen ad integritatem corporis organici.“ (Zitiert in D. Piepers Dogmatik III, S. 605.) Nun läßt Christus einen Vergleich folgen: „Sondern werden sein wie die Engel Gottes im Himmel“, ὡς ἄγγελοι. Hier ist simile, non idem. Und ein Vergleich geht nicht über den Vergleichungspunkt hinaus. Die Engelgleichheit ist weder auf Leiblosigkeit noch auf Geschlechtlosigkeit auszudehnen, sondern die Seligen werden bloß den Engeln gleich sein hinsichtlich der bestrittenen Punkte: Ehe und Unsterblichkeit.

Es gibt Engel. Das sollen die Sadduzäer nebenbei sich merken. Und wie die Engel nicht freien noch sich freien lassen noch in der Ehe leben noch sich vermehren, und wie sie nicht sterben, sondern immer und ewig leben, so, und nur so, werden die Menschen den Engeln gleich sein. Da hört der Vergleich aber auch auf. Was weiter von den Auferstandenen ausgesagt wird: Verklärung, Verwandlung, neue Eigenschaften der Auferstehungsleiber, ist eine andere Frage. Nur in bezug auf Ehe und Unsterblichkeit ist hier simile. Sonst besteht zwischen den Engeln und den Menschen ein großer, bleibender, wesentlicher Unterschied, auch in der Auferstehung der Menschen. Das Wort, das oft betrübten Eltern zum Trost bei dem Tode eines Kindleins gesagt wird: „Es ist nun ein Engel geworden“, paßt darum auch bloß vergleichsweise. Denn der Auferstandene ist kein Engel und wird seinem Wesen nach nie ein Engel werden.

Ob diese Geschichte von den sieben Brüdern und dem einen Weib wirklich passiert ist, oder ob es sich um einen angenommenen Fall handelt, darauf geht Christus nicht ein. Es scheint, die Sadduzäer wollten es so verstanden haben, als ob es sich um wirkliche Geschichte handelte. Dieser Umstand tut nichts zur Sache. Aber einen Umstand hat Christus noch erwähnt. Markus und Matthäus haben ihn nicht berichtet, aber wir finden ihn in Lukas' Bericht. Die Sadduzäer erzählen mit unschuldiger Miene ihre Geschichte von den sieben Brüdern und dem einen Weib. Alle starben. Dann fragen sie: „Nun, in der Auferstehung, wenn sie auferstehen, wessen Weib wird sie sein unter ihnen?“ Mark. 12, 23. Ja, aber wer gibt die Garantie, daß nicht etliche von den Brüdern oder auch alle miteinander in der Hölle sind? Gerade als ob Auferstehung und Auferstehung zur Seligkeit identisch wären! Des-

halb macht Christus nach Lukas' Bericht (Kap. 20, 35) eine Unterscheidung, ehe er seine Antwort gibt. Christus unterscheidet: „welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten". Also, die Geschichte der Sadduzäer wäre nur verwendbar für selig Gestorbene!

2. Joh. 5, 28. 29.

Hier haben wir ein Zeugnis aus Christi Mund. Es ist so klar, daß jedes Kind es verstehen kann: „Alle, die in den Gräbern sind, werden seine" — des Menschensohnes — „Stimme hören." Wer ist „in den Gräbern"? Was ist in den Gräbern? Die Leiber der Verstorbenen. Am Jüngsten Tage wird es auf den Stätten, wo die Toten ruhen, lebendig werden. „Und die Gutes getan haben", das sind die Gläubigen, „werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber übels getan haben", die Ungläubigen, „zur Auferstehung des Gerichts." Auch für die Ungläubigen gibt es eine Auferstehung. Eine "annihilation of the wicked" ist hier schlechterdings nicht unterzubringen. An dieser Stelle bestätigt und wiederholt der HErr die Weissagung, wie sie schon bei Daniel sich findet, nämlich die dem Ziel nach doppelt geartete Auferstehung: „etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande", Dan. 12, 2. Die Russelliten und andere, die eine Vernichtung der Gottlosen durch das Feuer des Jüngsten Tages lehren, berufen sich auf den Ausdruck „verbrennen" in Schriftstellen wie Matth. 3, 12: „Die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer" und Mal. 4, 1—3: „Siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der HErr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen. . . . Ihr werdet die Gottlosen zertreten, denn sie sollen Asche unter euren Füßen werden des Tages, den ich machen will, spricht der HErr Zebaoth." Hieran hängen die Patrone der Vernichtung der Gottlosen die Folgerung: Was verbrannt wird, hört auf zu existieren, wird vernichtet. Aber Johannes der Täufer sagt Matth. 3, 12 nicht bloß: „Die Spreu wird er verbrennen mit Feuer", sondern setzt zu Feuer das Adjektiv „ewig" hinzu: „Die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer." Das ewig brennende, nie verlöschende (ἄσβεστον) Feuer setzt aber ein ewig existierendes Objekt, an dem es sich betätigt, voraus. Das ist freilich eine überaus schreckliche, aber feststehende Tatsache. Um ihr zu entrinnen, mahnt Christus zum Hand- und Fußabhauen, das ist, zur schonungslosesten Selbstzucht, Mark. 9, 43 ff.

3. Joh. 6, 40.

Eine andere klare Stelle. Die Auferstehung der Toten ist ein Werk der göttlichen Allmacht. Es gibt aber nicht drei göttliche Allmachten, sondern nur eine göttliche Allmacht, die ganz und ungeteilt jeder Person der heiligen Dreieinigkeit, dem Vater und dem Sohn und

dem Heiligen Geist, zukommt. Hier an dieser Stelle weist Christus emphatisch darauf hin, daß die Auferweckung der Toten sich durch *ihn* vollziehen wird. „Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den *Sohn* siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und *ich* werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage", καὶ ἀναστήσω αὐτὸν ἐγὼ τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ. Nach der göttlichen Ökonomie steht es so, daß der Erlöser der Welt auch der Totenerwecker und Richter der Welt ist. Wie der Sohn Gottes ἔνσαρκος, in der angenommenen menschlichen Natur, der Sündenträger der Welt geworden ist, so vollzieht sich auch die Totenauferweckung und das nachfolgende Gericht durch den Sohn Gottes in der menschlichen Natur. Es geschieht alles „durch einen *Mann*, in welchem er's beschlossen hat", Apost. 17, 31. Darauf hat Christus schon vorher (Kap. 5, 21 ff.) sehr nachdrücklich die Juden, die ihm den Glauben verweigerten und ihn sogar zu töten suchten, hingewiesen: „Wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Auch der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat." Wer den Sohn nicht ehrt, das ist, ihn nicht als seinen Heiland annimmt, dem steht nicht die Auferstehung des Lebens, sondern die Auferstehung des Gerichts bevor.

4. Joh. 20, 5—8. Christi Auferstehung.[1])

Eine kleine Schar frommer Frauen kam am Ostermorgen zum Grabe JEsu, um die Einbalsamierung zu vollenden. Aber inzwischen waren am Grabe des HErrn Wunderdinge geschehen. Der HErr war auferstanden von den Toten. Es geschah ein großes Erdbeben. Ein Engel vom Himmel hatte den Stein abgewälzt und sich darauf gesetzt. Die Hüter erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie tot. Die Frauen konnten schon aus der Ferne sehen, daß der Stein abgewälzt war, denn er war sehr groß. Drei von den Frauen gingen zum Grabe und hörten die Osterbotschaft von der Auferstehung des HErrn. Aber eine von ihnen, Maria Magdalena, lief voll Schrecken in die Stadt zurück, fand Petrus und Johannes und brachte ihnen eine traurige Botschaft: „Sie haben den HErrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Anders konnte sie sich die Entfernung des Steines nicht erklären. Die Jünger begaben sich in einem Wettlaufe zu dem Grabe. Johannes lief zuvor und kam am ersten zum Grabe, sah die Tücher gelegt, ging aber vorläufig noch nicht in das Grab. Nun war Petrus angelangt. Er ging in die Grabeskammer hinein, betrachtete alles, sah auch die Leinen gelegt und das Schweißtuch, das JEsu um das Haupt gebunden war, nicht bei die Leinen gelegt, sondern beiseits zusammengewickelt an einem besonderen

1) Siehe L. u W. 1914, S. 159 ff.

Ort. Nun ging auch Johannes hinein, der am ersten zum Grabe gekommen war, und sah und glaubte es. Was sah er? Was glaubte er? Warum mißt Johannes den daliegenden leinenen Tüchern und dem Schweißtuch solche Bedeutung bei? Warum weist er in drei Versen auf die Leinen hin? Warum macht er noch besonders auf das Schweißtuch aufmerksam, das JEsu um das Haupt gebunden war? Warum hält er es für wichtig genug, zu berichten, daß das Schweißtuch zusammengewickelt, in sich selbst zusammengefallen war? Wir haben hier ein nebenbei eingeführtes und doch vielsagendes und klares Zeugnis für die Auferstehung Christi mit verklärtem Leibe. Christus wurde begraben, „wie die Juden pflegten zu begraben", Joh. 19, 40. Der ganze Leichnam wurde von Kopf bis zu Fuß mit langen Leinwandstreifen umwunden. Auch das Haupt wurde mit einem besonderen Schweißtuch umwickelt. Nun kommt Christi Auferstehung. Die Jünger sahen wohl die spiralförmig zusammengewickelten, langen Leinwandstreifen, aber der Leib war weg. Sie sahen noch das Schweißtuch, wo vorher das Haupt war, eingewickelt, in sich selbst zusammengefallen, *ἐντετυλιγμένον*. Aber das Haupt war weg. Gerade wie Christus durch die Steine des Felsengrabes hindurchdrang, gerade wie er durch Wände und verschlossene Türen hindurch die Jünger besuchte, so drang sein verklärter Leib durch die Leinwandstreifen hindurch. Die Leinen blieben aber als leere Schalen, in sich selbst zusammengesunken, zurück. So ist Lazarus, den Christus erweckte, nicht auferstanden, sondern JEsus mußte sagen: „Löset ihn auf und lasset ihn gehen", Joh. 11, 44. Das war bei Christi Auferstehung nicht nötig.

5. 1 Kor. 15.

Dieses Kapitel ist die Hiobstelle des Neuen Testaments („Ich weiß, daß mein Erlöser lebt"). In der Heiligen Schrift ist dies die ausführlichste Abhandlung von der Auferstehung des Fleisches. Veranlaßt wurde diese ausführliche Darlegung durch die traurige Tatsache, daß in der korinthischen Gemeinde neben andern Irrtümern einige auch die Auferstehung der Toten leugneten und sagten, sie sei nichts, V. 12, *ὅτι ἀνάστασις νεκρῶν οὐκ ἔστιν*, nämlich, daß es überhaupt keine Auferstehung der Toten gebe. Pauli Beweisführung für die Auferstehung ist folgende:

a. V. 1—13. Hinweis auf die geschichtliche Tatsache der Auferstehung Christi. Keine Tatsache in der ganzen Geschichte ist so fest bezeugt wie die Auferstehung Christi. Und sogar diejenigen, die damals die Lehre von der Auferstehung leugneten, konnten Christi Auferstehung nicht leugnen. Wie konnten sie auch, da noch so viele unverwerfliche Zeugen lebten? Paulus konnte sagen: „Und also habt ihr geglaubet", V. 11. — Aber ist die Lehre von der Auferstehung nichts, dann ist Christus auch nicht auferstanden, V. 13. Ein sonderbares Argument. Aber Paulus konnte hier so argumentieren, weil die Lehre

von der Auferstehung zwar angefochten wurde, nicht aber die Tatsache der Auferstehung Christi.

b. V. 14—20. Hinweis auf die Widersprüche und Ungereimtheiten, die sich ergeben würden, wenn die Auferstehung Christi geleugnet werden müßte. Dann würde folgen: 1. Die apostolische Predigt wäre vergeblich, V. 14. 2. Die Apostel wären falsche Zeugen, V. 15. 3. Der christliche Glaube wäre eitel, V. 17. 4. Es gäbe keine Vergebung der Sünden, V. 17. 5. Dann wären die Christen Anhänger einer traurigen Diesseitigkeitsreligion: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen", V. 19. 6. Dann gäbe es allerdings keine Auferstehung der Christen: „So sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren", V. 18. Doch da kommt nun das tröstlichste „Aber". Die Auferstehung ist eine Tatsache: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen", V. 20. Erstlingsfrucht oder Erstlingsgarbe ist ein schönes Wort. Wie die Erstlinge die bald darauf folgende Ernte verbürgen, so verbürgt auch Christi Auferstehung die Auferstehung derer, die in ihm entschlafen sind. Gibt es ein Schlafen für sie, so auch ein Aufwachen. Es ist ganz recht, wenn an den Grabsteinen auf oder bei den Christengräbern zu lesen ist: „Hier ruht in Gott."

c. V. 21—23. Hinweis auf die Tatsache, daß, wie alle in Adam sterben, so auch alle in Christo, dem zweiten Adam, dem sie angehören, wieder leben sollen. „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit."

d. V. 24—28. Hinweis auf die Aufhebung des letzten Feindes, des Todes. Das wird geschehen sein, wenn die Toten in Christo auferstehen. Ps. 8, 7: „Alles hast du unter seine Füße getan", also auch den Tod. V. 27.

e. V. 29. Hinweis auf die Zeremonie des Sichtaufenlassens über den Toten. Was heißt ὑπὲρ τῶν νεκρῶν? Luther übersetzt: „über den Toten". Die verbreitetste Auslegung ist wohl, daß St. Paulus auf einen Aberglauben hindeute, der in jener Zeit Sitte gewesen sein soll, auf das Sichtaufenlassen für und anstatt der Toten, damit sie auch selig würden (vicarious Baptism). Und Pauli Argument wäre dann: Wenn die Toten nicht auferstehen, wozu dieser Aberglaube? Bei dieser Erklärung entsteht jedoch eine große Schwierigkeit. Wenn St. Paulus in diesem Kapitel auf Ungereimtheiten hindeutet, die sich ergeben würden, wenn Christi Auferstehung geleugnet wird, dann wäre diese Exegese doch auch höchst ungereimt, wenn wir St. Paulum an dieser Stelle einen rechten Schluß machen lassen würden aus einer falschen Prämisse! Man kommt nicht über die Schwierigkeit hinweg, wenn man sagt, Paulus billige zwar nicht den Aberglauben, benutze ihn aber für seinen Zweck. Paulus wäre ein Jesuit gewesen! Und ebenso stößt man mit jeder der vielen Erklärungen (über dreißig werden aufgezählt), die in alter und neuer Zeit dargeboten worden sind, auf Schwierigkeiten, auch

wenn sie beim ersten Blick plausibel erscheinen. Was auch immer die rechte Auffassung dieser Stelle sein mag, so steht doch fest, daß die Korinther St. Paulum verstanden, und daß St. Paulus nicht aus einem Aberglauben, sondern aus einer völlig unschuldigen, unanstößigen damaligen Sitte seine Folgerung zieht. Luther, wie gesagt, übersetzt „über den Toten", faßt also ὑπέρ mit dem Genitiv in lokaler Bedeutung. Dagegen wendet Meyer z. St. ein, daß ὑπέρ sonst im Neuen Testament nicht in lokaler Bedeutung vorkomme. Gegen Meyer aber bemerkt Winer (in seiner Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms[6], S. 342): „Könnte denn diese einfachste lokale Bedeutung nicht bloß an einer Stelle vorkommen?" (So auch Ewald.) Luthers Auffassung gibt uns noch immer die annehmbarste Erklärung. Er sagt: „Das hat man fast also gedeutet, wie es im Latein lautet: pro mortuis, als hätten sie sich lassen taufen für die Toten, das ist, für die Ungläubigen in der Heidenschaft, und wären also zweimal getauft worden, eines für sich selbst, das andermal für die Ihren. Aber das ist nichts. Denn so steht Apost. 2, 38, da Petrus spricht: ‚Lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen unsers HErrn Christi', und gilt nicht, daß sich einer für den andern sollte taufen lassen, gleichwie ein jeglicher für sich selbst Buße tun, glauben und den Glauben bekennen muß. . . . Da taten sie also, den Glauben dieses Artikels [von der Auferstehung] bei den Leuten zu stärken, ließen sich taufen bei der Toten Gräbern, zu einem Wahrzeichen, daß sie gewißlich glaubten, daß die Toten, so da begraben lagen und über welchen sie sich taufen ließen, würden wieder auferstehen, und dasselbe für so gewiß hielten, daß sie gleich als mit Fingern darauf zeigten." (St. Louis VIII, 1196 f. Synodalber. d. Cal.- u. Nev.-Distr. 1907, S. 37 f. L. u. W. 1884, S. 413 f.)

f. V. 30—34. Und schließlich noch ein Argument: Wenn es keine Auferstehung gibt, dann — "what's the use?" „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!" Alles christliche Leben, Tun und Leiden hätte keinen Sinn!

Die weitere Darlegung der Lehre von der Auferstehung ist dadurch veranlaßt, daß in der Gemeinde zu Korinth, wie schon vorhin bemerkt wurde, gewisse Leute aufgetreten waren, die aus angeblichen Vernunftgründen die Möglichkeit der Auferstehung von Leibern, die doch dem Tode und damit der Verwesung anheimgefallen seien, in Frage stellten. Die Bezweiflung, resp. Leugnung der Auferstehung kommt zum Ausdruck durch die Fragen: „Wie (πῶς) werden die Toten auferstehen?" und spezieller: „Mit welcherlei Leibe (ποίῳ σώματι) werden sie kommen?" Die so fragten, meinten die Vernunft auf ihrer Seite zu haben. Paulus leugnet das und legt V. 35—50 dar, daß nicht Vernunft, sondern Unvernunft auf seiten der Frager sich finde. Diese Darlegung vollzieht sich so, daß der Apostel die sich weise dünkenden Leute in das Reich der Natur verweist, wo sie alljährlich als Tatsache das vor Augen haben und anerkennen, was sie in bezug auf die Auferstehung

der Toten leugnen. Unter diesen Hauptgedanken gehört alles, was der Apostel in bezug auf die Möglichkeit der Auferstehung und die Beschaffenheit der Leiber in der Auferstehung darlegt.

Unter dem Gesichtspunkt des Hinweises auf das Analogon im Reich der Natur hat wohl kein menschlicher Lehrer die Auferstehung der Toten gewaltiger dargelegt als Luther in seinen Predigten über das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes.[2] Andreas Poach bemerkt über die Beschaffenheit dieser Predigten Luthers: „Der teure Mann Gottes hat die Predigt von dem Jüngsten Tage und letzten Posaune Gottes mit solchem Ernst getan, daß jedermann, wer dieselben gehört, sich darüber verwundert und sich davor entsetzt hat.“[3]

In bezug auf die angeblich vernünftigen Einwände gegen die Auferstehung sagt Luther: „Solche Einreden und Fragen verwirft St. Paulus und stößt sie zurück mit Gleichnissen, die er nimmt aus der Natur. Du Narr, spricht er, fragst, wie es möglich sei, daß die Toten auferstehen sollen? Geschieht doch täglich vor deinen Augen an vielen Kreaturen, das ebenso unmöglich ist vor der Vernunft als dies mit der Toten Auferstehung. ‚Das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn.‘ Nimmt das Gleichnis von dem Samen und deutet es auf die Auferstehung von den Toten, wie auch Christus tut mit dem Weizenkorn, Joh. 12, 24. Und will also sagen: Das Leben findet sich nicht ehe, der Same ersterbe und verwese denn zuvor in der Erde. Also wird dieser sterbliche, verwesliche Leib, wie er jetzt lebt, auch nicht lebendig, er sterbe denn zuvor und verwese in der Erde. Nun bist du nicht ein solcher Narr, daß du von dem Samen sagest, daß es unmöglich sei, daß er wieder hervorwachsen und lebendig werden solle, ob er schon in die Erde geworfen wird und stirbt. Warum sagst du denn, daß es unmöglich sei, daß die toten Leiber, so in der Erde verscharrt werden, wiederum auferstehen und lebendig werden sollen? Item, du fragst, wie die Toten auferstehen und mit welcherlei Leibe sie kommen werden. Du Narr! Siehe das Korn an; ‚das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn, nämlich ein Weizen oder ein anderes‘. Also hält es sich auch mit dem menschlichen Leibe. Nach dem Wesen ist es ebenderselbe Leib, der auferstehen soll; was aber seine Gestalt betrifft, so ist es nicht der Leib, der werden soll, sondern ist ein runzeliger, verweslicher, toter Leib, gleich wie jenes ein bloß, dürre, runzelig Korn ist. Gott wird ihm aber einen frischen, schönen, lebendigen, unverweslichen Leib geben, der nicht mehr dürfe essen, trinken, sterben, verwesen, gleichwie er dem bloßen dürren Korn einen schönen grünen Leib gibt, der nicht dürr und tot auf dem Boden liegt und ein bloß Korn ist, sondern der seine Gestalt, Farbe, Saft und Leben hat, wächst, blüht und grünt wie ein Wald. Und wie Gott einem jeden Samen seinen eigenen Leib gibt, also daß aus dem Weizenkorn

---

2) St. L. VIII, 1085 ff. 3) St. L. VIII, 1279.

nicht wird ein Gerstenhalm noch aus dem Gerstenkorn ein Roggenhalm, ob es schon im Acker unter andern Samen vermengt wird: also wird er einem jeglichen Menschen seinen eigenen Leib geben, also daß in der Auferstehung eines Mannes Leib nicht werde eines Weibes Leib, sondern was ein Mensch geschaffen ist, das wird ein Mensch bleiben, beide Mann oder Weib, ein jeder in seiner Natur und Art, obwohl die Gestalt und der Brauch des Leibes anders sein wird. Also zeucht der Apostel diesen Artikel von der Auferstehung in den Artikel von der Schöpfung.... Das sollen wir wohl merken, auf daß wir unsern Glauben in dem Artikel der Auferstehung gründen und stärken lernen mit dem Artikel der Schöpfung und Allmächtigkeit Gottes wider alles Klügeln der Vernunft und wider alle Anfechtung."[4]

Noch etwas drastischer stellt Luther die Torheit derer, die aus Klugheit die Auferstehung der Toten in Zweifel stellen — unter reichlicher Verwendung des mythischen „Hans Pfriem" —, so dar:[5] „Ein Bauer geht daher auf dem Acker, hat sein Tuch [das Saattuch] am Halse, darinne trägt er Weizen, Roggen, Gerste usw., und greift getrost mit der Hand in den Samen, wirft um sich und besät den Acker. Hinter ihm her folgt ein Knabe, der führt die Egge und scharrt den Samen, der gesäet ist, zu, daß er mit der Erde wohl bedeckt werde. Solchem Samen wollen wir entgegensetzen einen groben Tölpel und unverständigen Narren, der doch trefflich klug sein will und wohl Gott im Himmel reformieren und meistern darf, wie man von dem Fuhrmann Hans Pfriem sagt, daß er im Paradies alles habe wollen überklügeln und meistern.[6] Derselbe Hans Pfriem sieht den Bauer mit dem Tuch und den Knaben mit der Egge, fähet an und spricht: Lieber Mann, was machst du da? Bist du auch klug [das ist, richtig im Kopf]? Du wirfst das gute Getreide in die Erde; hast du nicht daheim Kinder, Gesinde und Vieh, die es e s s e n können? Warum verdirbst du denn das gute Korn so schändlich und wirfst es in die Erde? Und hast daran nicht Genüge, sondern ein anderer folgt dir nach, der zertritt und zertemmet alles mit den Pferden und scharrt alles zu mit der Egge; was geht dich an [was plagt dich?], daß du das feine Getreide so jämmerlich umbringst, daß es niemand zunutze kommt? Wäre der Bauer ungeduldig und kurz angebunden . . ., so sollte er wohl auffahren und meinen Hans Pfriemen gröblich abweisen und sagen: Was hast du Narr mit mir zu schaffen? Gehe du deines Weges, laß mich zufrieden! Sollte auch wohl einen Erdenkloß nehmen und solchen Meister Klügel damit grüßen, daß er auf dem Rücken läge und die Augen verkehrte wie ein Ochse, den man jetzt schlagen [töten] will. Aber ein vernünftiger Bauer tut das nicht, sondern spricht: Lieber, schweig stille! Du verstehst jetzt nicht, was ich mache; komm aber über ein halb Jahr oder viertel Jahr

4) St. L. VIII, 1283 ff.

5) St. L. VIII, 1301 ff.

6) Über die Legende von Hans Pfriem siehe Andreas Poach. St. L. VIII, 1275 ff.

wieder, so will ich dir alsdann zeigen, was ich jetzt gemacht habe. Denn auf die Zeit wird ein jeglich Korn, so ich jetzt in die Erde werfe und säe, einen Halm mit einer dicken, vollen Ähre bringen. . . . Dawider setzt sich Hans Pfriem und spricht: Ei, das ist nichts, das du vorgibst; ich sehe weder Halm noch Ähren, sondern sehe, daß du das schöne Korn in den Dreck wirfst und es zuscharrst; wie sollte daraus etwas werden? Sei du zufrieden, spricht der Bauer, also will ich's haben, daß das Korn in die Erde geworfen und zugescharrt werde, nicht daß es in der Erde verderbe und umkomme, sondern daß sich's bewurzele und Frucht bringe. . . . Solcher Hans Pfriem und grober Narr, spricht St. Paulus, bist du auch, wenn du fragst: Wie werden die Toten auferstehen? Denn wie es zugeht mit dem Samen, also geht es auch zu mit unserm Leibe; der wird auch in die Erde gesäet. Denn obschon die Menschen auf mancherlei Weise umkommen, etliche ersaufen im Wasser und werden von den Fischen gefressen, etliche kommen an den Galgen und werden gefressen von den Raben, etliche werden mit Feuer verbrannt usw., so fasset's doch St. Paulus alles zusammen und heißt solches alles das Korn in die Erde werfen und zuscharren, daß es seine Gestalt verliere. . . . Unser HErrgott ist ein guter Ackermann, der trägt uns alle in seinem Tuch, das ist, in seinem Gesetz. Weil wir alle Sünder sind und Übertreter seiner Gebote, so müssen wir auch alle sterben, Röm. 5, 12. Ob wir schon nicht alle auf einerlei Weise sterben, sondern einer stirbt auf dem Bette am Fieber, an der Pestilenz, der andere stirbt im Kriege in der Feldschlacht, so nimmt uns doch der Tod alle dahin, daß es alles heißt: Gott greift in sein Tuch, streuet um sich wie der Säemann und säet uns in die Erde. Wie du nun auf dem Acker glaubst, daß aus dem Korn, so in die Erde gesäet wird, etwas werde, also sollst du auch hier unserm HErrgott glauben, daß aus dem verstorbenen Leibe, so in die Erde gescharrt wird, etwas werde. . . . Ja, es ist viel weniger Gottes Meinung, daß unser Leib ewig in der Erde bleibe, denn des Bauers mit dem Korn. Gleichwie das Korn der Meinung gesäet und zugescharrt wird, daß es seine Gestalt verliere, daß man es nicht mehr kenne, daß man weder Korn noch eines Korns Gestalt da sehe und dafür ein schöner Halm aufwachse, der Frucht bringe, also wird auch unser Leib der Meinung in die Erde gegraben, daß er seine Gestalt verliere, daß man weder menschlichen Leib noch Leibes Gestalt sehe, und dafür ein schöner, klarer, lieblicher und lustiger Leib auferstehe in ein ander Wesen und Leben."

Zu V. 51—53 sagt Luther:[7] „Bisher hat St. Paulus gewaltig beweiset den Artikel von der Auferstehung, daß das elende, jämmerliche, menschliche Fleisch so da stirbt, verfault und in der Erde verwest, aus der Erde wieder hervorkommen und auferstehen werde; daneben auch angezeigt, mit welcherlei Leibe die Toten kommen werden. Nun . . .

7) St. L. VIII, 1322 ff.

setzt er ein sonderlich Stücklein, dergleichen man sonst nicht findet in der Heiligen Schrift. ‚Siehe', spricht er, ‚ich sage euch ein Geheimnis.' ... Was ist's nun für ein Geheimnis? Das ist's, antwortet St. Paulus: Ihr möchtet fragen: Ei, so die Toten auferstehen werden, wie wird es denn zugehen am Jüngsten Tage? Wer wird den andern begraben? usw. So wird es zugehen: ‚Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden.' ... Welche der Jüngste Tag wird treffen, die wird man nicht dürfen begraben, sondern sie werden in einem Augenblick und plötzlich anders werden. Entschlafen werden wir nicht alle; aber alle, beide, die in den Gräbern liegen und außer den Gräbern noch auf Erden wohnen, müssen verwandelt werden. Denn es soll ein ander Wesen und ein anderer Leib werden, der nicht esse noch trinke, nicht arbeite noch schlafe, nicht Hochzeit halte noch Kinder zeuge, nicht mit Geld umgehe noch Taler zähle, und Summa, der des Wesens, so zum vergänglichen Leben gehört, nicht mehr brauche. Das ist die Verwandlung, daß die, so entschlafen sind und unter der Erde liegen, zugleich mit uns, die wir noch leben, und wir mit ihnen, werden zu einem neuen Leben verändert werden.... Momentum, ictus oculi, heißt ein Augenblick, wenn sich das Auge auf- und zutut; das geht schnell und behend zu. Daher spricht man: Donner und Blitz; denn ehe man ein Auge auf- und zutut, so ist der Blitz geschehen. So wird's auch am Jüngsten Tage schnell und behend zugehen, wie der Blitz daherfährt."

Ja, also wird die Auferstehung der Toten sein! Wie Gott bei der Schöpfung so viele an Form, Gestalt, Herrlichkeit und Klarheit unterschiedene Kreaturen gemacht hat und wie ein Weizenkorn in der Erde verfaulen, aber daraus doch eine herrliche, junge Pflanze nach derselben Art hervorgehen kann, so wird Gott bei der Auferstehung denselben Leib wiedergeben, aber geschmückt und verklärt mit neuen Eigenschaften. „Denn es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib", V. 42—44. In diesen Gegensätzen wird die Herrlichkeit der Auferstehungsleiber beschrieben.

Alle Schwachheit um und an
Wird von mir sein abgetan.

Was hier kranket, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen.

Die Lehre, die wir diesen Zeugnissen der Schrift entnehmen.

1. Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches ist eine Fundamentallehre der Heiligen Schrift, ohne deren Annahme der seligmachende Glaube nicht bestehen kann, 2 Tim. 2, 17—19; 1 Tim. 1, 19. 20.

2. Die Lehre von der Auferstehung ist ein reiner Artikel des

Glaubens, über alle menschliche Vernunft, der allein aus göttlicher Offenbarung im Wort erkannt werden kann. Aber vernunftwidrig und unvernünftig ist er nicht, Apost. 26, 24 f.

3. Die Lehre von der Auferstehung hat sich nicht allmählich bei den „alttestamentlichen Frommen" entwickelt, sondern sie wird in der ganzen Heiligen Schrift, sowohl im Alten als auch im Neuen Testament, klar bezeugt, Matth. 22, 29 ff. (Siehe L. u. W. 1924, S. 259.)

4. Die Auferstehung ist ein Werk der göttlichen Allmacht. Weil aber die göttliche Allmacht ohne Teilung und ohne Vervielfältigung den drei Personen der heiligen Dreieinigkeit zukommt, so sagt der Sohn Gottes das Werk der Totenerweckung auch von sich aus, Joh. 6, 40.

5. Unsere Auferstehung gründet sich auf die Auferstehung Christi, Hiob 19, 25; 1 Kor. 15, 18.

6. Auf die Frage, wer aufersteht, antwortet die Schrift: Alle Menschen, die gestorben sind, Gläubige und Ungläubige. Die überlebenden aber werden verwandelt werden, Dan. 12, 2; Joh. 5, 29; 1 Kor. 15, 51.

7. Auf die Frage, was aufersteht, antwortet die Schrift: Das, was von den Menschen in den Gräbern ist, also die Menschen nach ihren Leibern. Auferstehung des Leichnams, des Fleisches, Röm. 8, 11; Joh. 5, 28.

8. Auf die Frage, wie die Auferstehungsleiber beschaffen sind, antwortet die Schrift: unverweslich, herrlich, voll Lebenskraft, ähnlich dem verklärten Leibe Christi, mit neuen, geistlichen Eigenschaften ausgeschmückt. Männer, Weiber, Kinder, Große, Kleine werden mit ihrem natürlichen Leibe auferstehen, die körperlichen Defekte werden getilgt sein; und an ihren Leibern werden sie in der Seligkeit belohnt werden, sich freuen und in der Seligkeit leben immer und ewiglich, 1 Kor. 15; 2 Kor. 5, 10. — Was das alles ist, das können wir nicht spekulativ bestimmen. Sicher ist, daß Gott überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, Eph. 3, 20. „Eia, wär'n wir da!"

Adam Fahling.

Der Gebrauch des Wortes πρεσβύτερος im Neuen Testament.

(Eingesandt von H—h. Eine Konferenzarbeit.)

Die Frage, die uns vorliegt, lautet: In welchem Sinne wird πρεσβύτερος im Neuen Testament gebraucht? Und daran schließt sich die spezielle Frage: Welcherlei war das Amt, welches die πρεσβύτεροι in der apostolischen Kirche bekleideten? War es identisch mit dem Amt eines ἐπίσκοπος, oder bezeichnen ἐπίσκοπος und πρεσβύτερος im Neuen Testament Inhaber verschiedener Ämter? In der folgenden Untersuchung wollen wir die Antwort, die uns das Neue Testament selbst an die Hand gibt, herauszustellen versuchen.

1. Der verschiedene Gebrauch dieses Wortes.

Wir müssen im Neuen Testament einen dreifachen oder, wenn man will, einen vierfachen Gebrauch dieses Wortes unterscheiden. Im allgemeinen werden an etlichen Stellen mit dem Plural des Wortes „die Vorfahren“ bezeichnet. So wird Matth. 15, 2 wie auch Mark. 7, 3. 5 von den Satzungen oder Überlieferungen der Vorfahren geredet; Luther übersetzt: „Satzungen der Ältesten.“ Ebenso wird es in dieser Bedeutung Hebr. 11, 2 verwandt: „Im Besitz eines so beschaffenen Glaubens [wie er V. 1 definiert wird] haben die πρεσβύτεροι [gutes] Zeugnis erlangt.“ (Vgl. Meyers Kommentar.) Wird das Wort in diesem Sinne gebraucht, so verbindet sich damit auch die Vorstellung der Ehrwürdigkeit, wie ja auch aus dem Vorwurf der Pharisäer Christo gegenüber leicht zu erkennen ist, Matth. 15, 2; Mark. 7, 5.

Sodann finden wir πρεσβύτερος in seinem primären Sinne als Komparativ von πρέσβυς, indem damit das höhere Lebensalter bezeichnet wird. So Luk. 15, 25 der ältere Bruder; Joh. 8, 9 die älteren Leute; Act. 2, 17 die Alten überhaupt. Ebenso müssen wir es 1 Tim. 5, 1. 2 und 1 Petr. 5, 5 verstehen, an welchen Stellen es im Gegensatz zu den „Jüngeren“ steht.

Der dritte Gebrauch dieses Wortes findet statt, wenn dadurch Amtspersonen bezeichnet werden, und zwar sowohl in der jüdischen wie in der apostolischen Kirche. (Außerdem kann man noch einen vierten Gebrauch annehmen, wenn nämlich in der Apokalypse von den 24 Ältesten auf den Thronen im Himmel die Rede ist: Kap. 4, 4. 10; 5, 5. 6. 8. 11. 14; 7, 11. 13; 11, 16; 14, 3; 19, 4. Jedoch von diesem Gebrauch und der Erklärung des Ausdrucks sehen wir hier ab.)

Die πρεσβύτεροι der jüdischen Kirche waren die Vertreter des Volkes, die eine gewisse Regierungs- und Gerichtsgewalt besaßen. Solche „Älteste“ gab es in jeder Ortsgemeinde, wie wir aus Luk. 7, 3 erkennen. Besonders aber treten in den Berichten der Evangelien die „Ältesten“ zu Jerusalem als Beisitzer oder Glieder des Sanhedrin hervor, und zwar als die Repräsentanten der Laien, Matth. 16, 21; 21, 23; 26, 3; Luk. 22, 52; ebenso auch in der Apostelgeschichte, Kap. 4, 5; 24, 1. Ohne Zweifel wurden diese Ältesten als Volksvertreter auch vom Volke gewählt; sie waren an den einzelnen Gemeinden Kirchenvorsteher und Ortsvorsteher.

Auch in der apostolischen Kirche finden wir ein Amt, dessen Träger πρεσβύτεροι genannt werden, und zwar begegnet uns diese Amtsbezeichnung 17mal im Neuen Testament. Dies bringt uns zu der speziellen Frage:

2. Welcherlei war das Amt, das die πρεσβύτεροι in der apostolischen Kirche bekleideten?

Aus Act. 14, 23 und Tit. 1, 5 erkennen wir, daß die Apostel dafür Sorge trugen, daß gerade dieses Amt in jeder Ortsgemeinde aufgerichtet wurde. An ersterer Stelle heißt es: „Sie [die Apostel Paulus und

Barnabas] ließen sich Älteste wählen in jeder Gemeinde." Daß das Wort χειροτονεῖν, durch Handaufheben wählen, diese Bedeutung hat, ist von den besten Sprachkennern anerkannt. (Vgl. Cremer, Bibl.-theol. Wtb., 9. Aufl., S. 915.) Die Apostel, die hier als handelndes Subjekt genannt sind, waren die Veranstalter einer solchen Wahl, nicht aber wählten sie selbst. Das Aktivum bezeichnet also hier nicht den Vollzieher, sondern den Urheber der Handlung. So erklärt es schon Erasmus (suffragiis delectos), und Meyer (Komm. ad l.) fügt hinzu: „Die kirchlichen Gemeindeämter waren ἀρχαὶ χειροτονηταί oder αἱρεταί. Die Analogie von Act. 6, 2—6 fordert diese Beachtung [Bedeutung] des gewählten Wortes, welches, von dem alten Wahlverfahren durch Händeaufheben herrührend, im Neuen Testament nur hier und 2 Kor. 8, 19 vorkommt, und verbietet die allgemeine Fassung constituebant (Vulgata) oder eligebant, so daß die Anstellung bloß durch apostolische Machtvollkommenheit geschehen wäre. (Löhe.) Paulus und Barnabas ‚stimmwählten' ihnen Presbyter, das heißt, sie leiteten deren Stimmenwahl bei den Gemeinden." Ebenso ließ Paulus seinen Stellvertreter Titus in Kreta, damit er „in jeder Stadt Älteste einsetzen, bestellen, sollte", Tit. 1, 5. Was für Leute zu diesem Amte bestellt werden sollten, zeigt er dann im folgenden, wo er dieselbe Qualifikation von ihnen verlangt, die er 1 Tim. 3 von einem Bischof fordert. Zudem nennt er V. 7 diese selben Ältesten ἐπίσκοπος, versteht also unter beiden Benennungen dasselbe Amt. Diese Annahme wird bestätigt durch Act. 20. Dort werden V. 17 die „Ältesten" von Ephesus genannt; und der Apostel sagt ihnen V. 28, daß der Heilige Geist sie „zu Bischöfen, ἐπισκόπους, gesetzt habe, zu weiden die Gemeinde Gottes". Darum sagt Lechler (in P. R. E.[2], s. v. „Presbyter"): „Darüber existiert kein Zweifel, daß im apostolischen Zeitalter und selbst noch geraume Zeit nach demselben in manchen Teilen der Christenheit Älteste und Bischöfe nur dem Namen, nicht aber der Sache nach verschieden waren." Betreffs dieser zweifachen Benennung ein und desselben Amtes sagt Cremer (l. c.): „Ἐπίσκοπος [ist] die ohne israelitischen Vorgang rein griechisch gefärbte Bezeichnung, welche von πρεσβύτερος sich unterscheidet als Bezeichnung der Bürde von der Würde." Auch der Kirchenhistoriker Guericke kommt in seiner „Archäologie" zu dem Ergebnis, daß „ursprünglich (das heißt, in der Kirche zur Zeit der Apostel) die Presbyter ohne weiteres ganz die bischöflichen Amtsgeschäfte verwaltet . . . hatten". (S. 57.) Nach 1 Tim. 5, 17 könnte es scheinen, als ob es damals lehrende und nichtlehrende Presbyter gegeben habe. „Daß indes solch ein förmlicher Stand nichtlehrender Presbyter im apostolischen Zeitalter existiert habe, ist eine unerwiesene, willkürliche Annahme. (l. c., S. 60.) Man hat vielfach auf Grund dieser Stelle [1 Tim. 5, 17] auf zwei eigentliche Klassen von Presbytern im apostolischen Zeitalter schließen wollen: lehrende und nichtlehrende oder regierende Presbyter. Allerdings nun hat sicher und ganz natürlich —

weil ja das Evangelium überhaupt anfänglich vorzugsweise unter den ungebildeten Klassen sich ausbreitete (1 Kor. 1, 16—28), unter denen verhältnismäßig nur wenigere die Lehrgabe haben mochten — in einzelnen Gemeinden der apostolischen Zeit die Sache sich ganz unbeabsichtigt so, mit lehrenden und nichtlehrenden Presbytern, gestaltet. Doch war dies wohl kaum etwas anderes als eine temporäre, mehr abnorme Zufälligkeit. Entschieden fordert ja der Apostel Paulus Lehrfähigkeit, und zwar . . . amtliche Lehrfähigkeit, als eine Eigenschaft, auf welche um der Irrlehrer willen bei der Wahl aller zu sehen sei (1 Tim. 3, 2; Tit. 1, 9; 2 Tim. 2, 24); aus 1 Tim. 5, 17 aber läßt sich auf das ordentliche Dasein einer besonderen Gattung von Presbytern in der apostolischen Zeit, denen von Amts wegen das Lehren nicht zugekommen wäre, um so weniger schließen, da der Hauptnachdruck dort nicht auf dem ἐν λόγῳ καὶ διδασκαλίᾳ, sondern auf κοπιῶντες liegen dürfte, was schon die Wahl dieses Ausdrucks statt eines sonst gewiß hier stehenden allgemeineren (wie etwa τρεπόμενοι, versantes) zeigt.“ (S. 29 f.)*) „Durch die πρεσβύτεροι oder ἐπίσκοποι der apostolischen Zeit ward in den einzelnen Gemeinden . . . das christliche Predigtamt verwaltet. Nur als ein mehr äußerliches Amt kam dann zu jenem, bezugsweise allein von Christo unmittelbar angeordneten (einerseits apostolischen, andererseits presbyteralen oder episkopalen) Predigtamte auch noch ein zweites Kirchenamt hinzu: das Amt der Diakonen.“ Zu diesem letzteren konnten auch weibliche Personen bestellt werden, Röm. 16, 1; 1 Tim. 5, 9—15. (Plinius, Ep. ad Traj., Ep. X, 96.)

Daß das Amt eines πρεσβύτερος das von Christo gestiftete und ursprünglich den Aposteln übertragene öffentliche Predigtamt, aber bei einem Presbyter auf die eigene Gemeinde beschränkte Lehramt oder Bischofsamt war, geht auch aus 1 Petr. 5, 1 hervor, wo sich der Apostel (vgl. 2 Joh. 1; 3 Joh. 1) als συμπρεσβύτερος bezeichnet, und wo er den Presbytern ihre Pflicht des Weidens der Herde Christi (ποιμάνατε) und des Aufsichtübens (ἐπισκοποῦντες), also der bischöflichen Amtstätigkeit, einschärft, ebenso wie Paulus den Ältesten von Ephesus, Act. 20, 28 f. Auch im Briefe des Jakobus, der für eine der ältesten Episteln angesehen wird, finden wir (5, 14) bereits das Institut der Ältesten mit seelsorgerischer Tätigkeit.

*) In diesem Stücke können wir dem geehrten Verfasser nicht zustimmen. Der Apostel macht offenbar 1 Tim. 5, 17 einen Unterschied unter den Ältesten, indem er aus der ganzen Klasse die hervorhebt, die „im Wort und in der Lehre“ arbeiten. Will man dies nicht gelten lassen, so kommt man auf die unhaltbare Ansicht, daß der Apostel hier unterscheide zwischen sehr fleißigen und weniger fleißigen Ältesten, die er aber doch alle als solche, die wohl vorstehen und zwiefacher Ehre wert sind, beschreibt. Diese Auslegung richtet sich selbst. Man übersehe auch nicht, daß der Apostel Röm. 12, 7. 8, wo er von den charismata redet, das Lehren und Regieren unterscheidet. Ebenso 1 Kor. 12, 28. Über die ganze Sache vgl. Walthers Pastorale, S. 355 ff. — Anm. d. Red.

Haben wir aus dem Bisherigen erkannt, daß das Amt eines πρεσβύτερος mit dem eines ἐπίσκοπος identisch war und beide Benennungen ein und dieselbe Sache bezeichnen, so erübrigt sich der Vollständigkeit wegen noch die Frage nach der Entstehung oder eigentlich nach dem ersten Auftreten, nach der ersten Erscheinung desselben in der apostolischen Kirche. Hier gibt uns die Apostelgeschichte die gewünschte Auskunft. Act. 11, 30 wird uns berichtet, daß die antiochenischen Jünger ihre Gaben für die notleidenden Brüder in Judäa an die Presbyter schickten, und zwar nach 12, 25 an die Presbyter zu Jerusalem. In Jerusalem bestand also dieses Amt schon. Da die Gaben für die Bedürftigen an sie abgeliefert wurden, so gehörte zu ihrem Amt die Fürsorge für die Armen. Dieser Umstand aber weist uns zurück auf Kap. 6, 1—6, wo berichtet wird, daß die Apostel sieben Almosenpfleger von der Gemeinde erwählen ließen, die sich als Stellvertreter der Apostel besonders mit der Verteilung der Almosen zu befassen hatten. Aber diese Almosenpflege war nicht der einzige Inhalt ihres Amtes; denn aus 6, 7 ff. sehen wir, wie einer dieser Sieben, Stephanus, unter dem Volke Mission trieb; und ebenso wird uns von einem andern, nämlich von Philippus, berichtet, daß er als Prediger und Evangelist tätig war, Kap. 8, 5 ff.; 21, 8. Die Predigt des Evangeliums gehörte also mit zu ihrem Amt, wie ja auch schon aus dem Umstand geschlossen werden muß, daß sie Gehilfen und Stellvertreter der Apostel waren. Cremer (l. c.) sagt daher: „Das Amt selbst [sc. der Presbyter] hängt nach 11, 30; 12, 25 zu nahe mit dem der Diakonen zusammen, als daß wir nicht, wie Act. 12, 25 vermuten läßt, die Anfänge des Presbyteriats, Act. 6, in den sieben sogenannten Diakonen vor uns haben, welche den Aposteln helfend zur Seite treten sollten; vgl. 1 Petr. 5, 1 (wo sich der Apostel συμπρεσβύτερος nennt) sowie die Gemeinschaft zwischen den Aposteln und Ältesten, Act. 15, 2. 6; 16, 4; 15, 4. 22: ἀπόστολοι καὶ πρεσβύτεροι καὶ ἡ ἐκκλησία. Ihnen werden dann, sofern sie in Abwesenheit der Apostel in deren Arbeit eintraten (Act. 20, 17. 28 ff.), Diakonen in derselben Weise, nur vielleicht für geringeren Umfang der Arbeit, zur Seite getreten sein, wie früher sie selbst den Aposteln." Wie wir aus der Anweisung des Apostels 1 Tim. 3 erkennen, wurden das eigentliche Bischofs- oder Presbyteramt und das eigentliche Diakonat, das es insonderheit mit der Armenpflege zu tun hatte, später als zwei selbständige Ämter geschieden; denn, wie schon bemerkt, zum Diakonat konnten auch weibliche Personen erwählt werden, welches beim Presbyteriat ausgeschlossen war. Zu Jerusalem bildeten die Presbyter mit den Aposteln das eigentliche Lehrerkollegium, welches Lehrsachen beurteilte und Lehrstreitigkeiten entschied, wie aus Act. 15; 16, 4 und 21, 18 deutlich hervorgeht. Auch bei der Ordination eines Predigers wirkten die Presbyter mit durch Handauflegung, wie wir aus 1 Tim. 4, 14 erkennen.

Hören wir noch ein Zeugnis, welches das erste Erscheinen dieses

Amtes in der Wahl der Sieben (Act. 6) bestätigt: „Was die Entstehung [dieses Presbyteramtes] betrifft, so berichtet uns das Neue Testament nichts darüber [nämlich wie dies Amt als eigentliches Presbyteramt im engeren Sinne, wie es nachher im Neuen Testament auftritt, eingerichtet wurde], wohl aber über die erste Bestellung der Sieben zu Jerusalem, Act. 6. Die schon im dritten Jahrhundert bei Cyprian (Ep. III, 3) auftauchende Anschauung, welche sich bis in unsere Tage herein gehalten hat, geht dahin, daß jene Sieben kein anderes Amt bekleidet haben sollen als das der sogenannten Diakonen. Auf dieser Voraussetzung beruhte auch die Sitte, selbst in den größten Stadtgemeinden nicht mehr als sieben Diakonen zu bestellen, während die Presbyter in großen Städten bei weitem zahlreicher waren. Allein jene Anschauung ist voreilig und grundlos. Nicht nur wird jenen Sieben in der ganzen Apostelgeschichte nirgends der Name ‚Diakonen' beigelegt, . . . sondern auch der Sache nach kann das Amt der Sieben nicht eine mit dem eigentlichen Diakonat kongruente Größe gewesen sein; jenes war sicherlich umfassender und selbständiger als dieses. Daß zwischen beiden ein Unterschied sein müsse, hat schon Chrysostomus, der oft so feine Ausleger, wohl bemerkt; denn bei der Frage, welcher Art das *ἀξίωμα* jener Männer gewesen sei, verneint er ausdrücklich, daß es das der *διάκονο* gewesen sei, spricht sich vielmehr dahin aus, *οὔτε διακόνων οὔτε πρεσβυτέρων οἶμαι τὸ ὄνομα εἶναι δῆλον καὶ φανερόν*. Dies Urteil ist vollkommen treffend. . . . Die einzelnen Tatsachen, welche in der Apostelgeschichte zutage liegen, führen vielmehr auf die Vorstellung, daß das Amt der Sieben beides in sich befaßt habe. . . . Verhält sich die Sache so, so ermangeln wir d o c h n i c h t aller Kenntnis davon, auf welche Weise das Ältestenamt in der Kirche Christi gegründet worden ist." (P. R. E.[2] sub v. „Presbyter".) Wir haben oben bereits dargelegt, wie dies Amt der Sieben auch in Jerusalem später durch nun sogenannte Presbyter weitergeführt wurde, Act. 11, 30. Das Presbyteriat als seelsorgerliches Amt (Act. 20, 28; 1 Petr. 5, 1; al.) und das Diakonat bestanden später als zwei selbständige Ämter in der Kirche, wobei das letztere als ein Hilfsamt des ersteren erscheint.

Vermischtes.

Eine neue deutsche Bibel. Die „Ev.-Luth. Freikirche" schreibt: „Die Lutherbibel zu beseitigen und durch eine moderne Bibelübersetzung zu ersetzen, rät Generalsuperintendent D. Dibelius. Er will dadurch erreichen, daß unser Volk wieder zu einem Volk der Bibel werde. Dazu bemerkt D. Kaftan: ‚D. Dibelius weiß so gut wie ich, daß wir Deutschen statt einer deutschen Bibelübersetzung eine deutsche Bibel haben. Gewiß bedarf es hier und da leiser Änderungen, aber hier ist größte Vorsicht zu üben. An unserer Lutherbibel ist schon zu viel gedoktert worden.

Wir wollen den „Künstler und Propheten“ nicht preisgeben für einen gelehrten Philologen!‘ Dem Satz, daß an unserer Lutherbibel schon zu viel gedoktert worden ist, stimmen wir von Herzen zu. Es ist uns dabei weniger um den ‚Künstler‘ als um den ‚Propheten‘ Luther zu tun. Wir lehnen die veränderte Lutherbibel vornehmlich deswegen ab, weil die Männer, die daran gearbeitet haben — es waren leider zumeist nicht nur Sprachgelehrte, sondern Theologen —, Luthers Stellung zur Bibel als dem vom Heiligen Geist eingegebenen unfehlbaren Worte Gottes und dem seligmachenden Zeugnis von Christo nicht geteilt und dem auch namentlich bei den Änderungen im Alten Testament Ausdruck gegeben haben. Es ist zu befürchten, daß auch eine völlig moderne Bibelübersetzung diesem veränderten Standpunkt der neueren Gelehrten zum Worte Gottes Zugeständnisse machen würde. Dann aber würde unser Volk durch sie nicht in die Bibel hinein, sondern von der Bibel weggeführt. Woran übrigens die meisten sich stoßen, das ist ja nicht die Sprache der Bibel, sondern ihr Inhalt, der dem natürlichen Menschen immer ein Ärgernis und eine Torheit bleiben wird. Um aber unter den Christen die Bibel wieder mehr in Gebrauch zu bringen, dazu ist nicht Änderung oder gar Beseitigung der Lutherbibel das Mittel, sondern Einführung in die Lutherbibel. Damit soll in den Häusern der Anfang gemacht werden, indem die Lutherbibel mehr als bisher bei den Hausandachten gebraucht wird. Auch beim Konfirmandenunterricht und bei der Fürsorge für die konfirmierte Jugend sollte es als eine wichtige Aufgabe angesehen werden, die jungen Christen mit ihrer deutschen Bibel, die Gott uns durch Martin Luther geschenkt hat, bekannt und vertraut zu machen.“ J. T. M.

Eine seltene Bekennerin. „Als treue Bekennerin ihres evangelischen Glaubens wird die kürzlich in einer Klinik in Leipzig verstorbene Schwester des letzten Herzogs von Altenburg Elisabeth gerühmt“, schreibt die „Ev.-Luth. Freikirche“. „Obwohl mit dem russischen Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch verheiratet, blieb sie ihrem evangelischen Bekenntnis treu und widerstand allen Versuchen, sie zum Übertritt zur griechisch-katholischen Kirche zu bewegen, während alle andern mit russischen Großfürsten verheirateten deutschen Fürstentöchter diesen Übertritt vollzogen, voran die Zarin (eine hessische Prinzessin) und zuletzt die Mecklenburgerin Marie, die Gemahlin des Großfürsten Alexandrowitsch. Auch ihrem Deutschtum blieb sie selbst während des Weltkrieges, während dessen ihr Gemahl 1915 starb, treu, mußte aber dann unter großen Schwierigkeiten und Gefahren aus Petersburg nach Deutschland flüchten. Wohl wenige von denen, die sie jetzt als eine aufrechte deutsche Frau rühmen, würden unter gleichen Umständen denselben Bekennermut beweisen.“ J. T. M.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Foreign Missions in China.** Five lectures by *Frederick Brand.* Printed for the Board of Foreign Missions of the Missouri Synod. Preis: 20 Cts.

China steht gegenwärtig im Mittelpunkt des Interesses. Alle Augen sind auf das unglückliche Land gerichtet, das durch einen verheerenden Bürgerkrieg heimgesucht ist. Was gerade uns Glieder der Missourisynode betrifft, so geht uns die ganze Sache sehr nahe an, weil das Gebiet, wo die Kriegswogen ganz besonders wüten, dasjenige ist, wo unsere Missionsstationen liegen. Es ist darum gewiß angebracht und erwünscht, daß die Radioansprachen, die Direktor Brand vor kurzem über die Lage in China und unsere Missionen daselbst gehalten hat und worin in treffender Weise Aufschluß über das, was uns in bezug auf China interessiert, geboten wird, durch den Druck allen Gliedern unserer Synode zugänglich gemacht worden sind. Die fünf Ansprachen haben diese Überschriften: 1. "My Trip to China." 2. "The Need of Foreign Missions, or the Missionary Motive." 3. "Survey of Christian Missionary Activity in China from Apostolic Times." 4. "The Effect of Protestant Missions in China." 5. "The Present Political Unrest in China and the Foreign Missions." Die Missionskommission hofft, daß diese Ansprachen mit dazu beitragen mögen, den christlichen Eifer für das heilige Werk der Mission wachzuhalten und zu mehren.

2. **The Good Shepherd.** A Church Cantata for Soprano and Tenor Solos, Chorus, and Organ. Words selected by *Paul E. Kretzmann.* Music composed by *J. F. Ohl.* Preis: $1.00.

Diese Kantate enthält, das Vorspiel eingeschlossen, sechzehn Nummern, in denen JEsus als der gute Hirte gepriesen wird. Mehrere Choräle sind herübergenommen.

Catechetics, or Theory and Practise of Religious Instruction. By *M. Reu, D. D., Lit. D.*, Professor of Theology at Wartburg Seminary, Dubuque, Iowa. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. Preis: $3.75.

Dies bekannte Werk D. Reus ist zuerst im Jahre 1915 in deutscher Sprache erschienen. Im Jahre 1918 kam die zweite deutsche Auflage heraus. In demselben Jahre machte auch eine englische Ausgabe ihr Erscheinen, von der jetzt die zweite, etwas revidierte Auflage vorliegt. Die Übersetzung ist größtenteils das Werk Dr. C. B. Gohdes'. D. Reu gilt als ein gründlicher Kenner auf dem wichtigen Gebiet der Katechetik, und dieses Werk beruht auf sehr umfassenden Studien. Da wir noch nicht das ganze Buch (636 Seiten) haben lesen können, so geben wir hier nur die Überschriften der Hauptabschnitte an: "1) The Historical Development of Religious Instruction. 2) The Subject of Religious Instruction: the Pupil and His Inner Life. 3) The Aim of the Church in Religious Instruction. 4) The Material for Religious Instruction and Its Distribution over the Several Educational Agencies. 5) The Method of Religious Instruction. 6) The Difficulties of Religious Instruction." Auf unsere missourische Literatur wird vielfach hingewiesen. A.

The Amarna Age. A Study of the Crisis of the Ancient World. By *Rev. James Baikie, F. R. A. S.* With a preface by *Stanley A. Cook, Litt. D.* The Macmillan Co., New York. 465 Seiten 5¾×8½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Tell el-Amarna ist ein kleines Dorf in Ägypten am östlichen Ufer des Nil, ungefähr 190 Meilen südlich von Kairo und etwa 300 Meilen nördlich von Theben gelegen. Ägyptologen war es schon längst bekannt, aber die große Welt wußte nichts von dem Platz. Mit *einem* Schlage wurde das anders, und Tell el-Amarna wurde bekannt und berühmt, in zahllosen Artikeln und Schriften wurde es genannt und hat seinen Namen einer Epoche der Weltgeschichte gegeben, dem Amarna-Zeitalter, dem die vorliegende Studie gewidmet ist und das hier als

„die Krise der alten Welt" bezeichnet wird. Im Jahre 1887 fand nämlich ein Bauernweib, das in dem dortigen Schutt herumwühlte, mehr als 300 Tontafeln, beschrieben in der Keilschrift der Babylonier. Sie verkaufte ihren Fund um 10 Piaster, etwa 50 Cents, und es schien zuerst, als ob sie einen vorteilhaften Handel gemacht hätte; denn niemand wollte die nichts weniger als schönen Tafeln kaufen. Namhafte Gelehrte erklärten sie für Fälschungen; ein Teil wurde in Säcken nach Luxor geschleppt und dabei zum großen Teil zerrieben und zerbrochen. Aber bald erkannte man den hervorragenden historischen Wert der Tafeln, und jetzt liegen sie als Schätze verwahrt in den Museen von Berlin und London und anderwärts. Gelehrte stellten nämlich fest, daß die Tafeln nichts Geringeres waren als die diplomatische Korrespondenz seitens zweier der wichtigsten und interessantesten Regierungen Ägyptens mit vorderasiatischen Ländern und Völkern: Assyrien, Babylonien, Zypern, den Hetitern, den Amoritern usw. Die Amarna-Tafeln enthalten auch nach zuverlässiger Annahme die erste außerbiblische Nachricht von dem Volk der Hebräer und die früheste Erwähnung Kanaans. Die Zeit, aus der diese Briefe stammen, ist die Zeit zwischen Joseph und Moses, zwischen dem Schluß der Genesis und dem Anfang des Exodus, also die Anfangszeit Israels als eines Volkes. Sie bilden mit der Stele des Hammurapi (Amraphel, 1 Mos. 14, 1) und den aramäischen Papyri von Assuan wohl den wichtigsten archäologischen Fund der Neuzeit aus der Zeit des Alten Testaments und zur Bestätigung der Geschichtlichkeit und Glaubwürdigkeit desselben. (Vgl. *Theological Quarterly*, I, 306: "The Tell El-Amarna Tablets.") Die ganze Amarna-Zeit, die seitdem durch andere Forschungen und Funde immer bekannter geworden ist, wird in dem vorliegenden Werke in zwölf Kapiteln geschildert von einem, der auf diesem Gebiet sich schon wiederholt betätigt hat. Es ist auch vom rein weltlichen Standpunkt aus betrachtet eine hochinteressante Zeit. Freilich tritt in diesem Werke Israel mit seiner Geschichte nur sehr wenig in den Vordergrund. Das hängt zum Teil zusammen mit dem modern-kritischen Standpunkt, der in dem Vorwort zum Ausdruck kommt, "that the Pentateuch is, in its present form, many centuries later than the Amarna Age". (S. XV.) Aber das Werk will keine biblische Geschichte sein, sondern ein Ausschnitt aus der Weltgeschichte und schildert, wie Ägypten zu seiner Vorherrschaft in der Alten Welt gelangte, seinen Höhepunkt erreichte, erzählt von Ägyptens Nachbarvölkern, den Hetitern, Babyloniern, Assyriern usw., und wie es mit Ägypten abwärts ging. Das Werk ist in populärer Sprache geschrieben, mit zweiunddreißig vorzüglichen Abbildungen und fünf guten Karten ausgestattet.

L. F.

Beginner's Grammar of the New Testament. By *William Hersey Davis, M. A., Th. D.* George H. Doran Co., New York. 251 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $2.00 netto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Beginner's Grammar of the Hebrew Old Testament. By *Kyle M. Yates, M. A., Th. D.* George H. Doran Co., New York. 158 Seiten 5¼×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50 netto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Gesenius' Hebrew Grammar, as edited and enlarged by the late *E. Kautzsch.* Second English edition, revised in accordance with the 28th German edition (1909) by *A. E. Cowley.* Oxford. At the Clarendon Press. 598 Seiten 5½×8½, in Leinwand mit Rückentitel gebunden. Preis: $5.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die beiden erstgenannten Werke sind ein Zeichen von größerem Interesse und Eifer im Studium der Grundsprachen der Bibel, das wir mit Freuden begrüßen, und zugleich auch ein Beweis, daß an dem baptistischen Seminar in Louisville, Ky., Gewicht auf dieses Studium gelegt wird. Die beiden Verfasser sind nämlich dort Professoren und damit Kollegen des sie allerdings noch überragenden Professors A. T. Robertson, des bekannten Verfassers der größten Grammatik zum griechischen Neuen Testament, dem auch das erstgenannte Werk gewidmet ist. Beide Werke sind, wie schon der Titel sagt, Lehrbücher für Anfänger, besonders für solche, die in ihrer Jugend nicht Gelegenheit hatten, im Griechischen und Hebräischen unterrichtet zu werden, und die nun beim späteren Studium oder in

reiferem Alter in möglichst knapper Zeit so weit kommen möchten, daß sie das griechische Neue Testament und das hebräische Alte Testament lesen können. Davis' *Beginner's Grammar of the New Testament* setzt keine Kenntnis des attischen Griechisch voraus und nimmt alle Beispiele aus dem griechischen Neuen Testament. Der Verfasser hat seine Methode, wie er in der Vorrede sagt, in vielen Jahren beim Unterricht erprobt. Er bringt auch keine Formen oder Worte, die nicht im Neuen Testament vorkommen; aber sonst steht sein Buch auf der Höhe der Zeit, hat beständig die Tatsache im Auge, daß das griechische Neue Testament nicht etwa ein verschlechtertes Attisch ist oder ein besonderes „Judengriechisch", sondern eben die Sprache, die im ersten Jahrhundert nach Christo in Kleinasien, Ägypten und anderwärts die Volkssprache, die Koine, war, und die nun durch die vielen Funde auf dem Gebiet der Koine noch genauer erforscht ist als vor dreißig bis fünfzig Jahren. Wie wir vor einigen Jahren das ähnliche Buch von Prof. Machen in Princeton empfohlen haben, so stehen wir auch nicht an, dieses Buch von Davis denen zu empfehlen, die so weit kommen möchten, daß sie das einzigartige Buch lesen möchten, das, wie Robertson in der Vorrede sagt, "the chief glory of the Greek tongue" ist und von dem Dr. E. G. Sihler in einer seiner schönen kleinen Schriften (*Confessions and Convictions of a Classicist*) sagt: "As I look around me, I see Hellenists few and fewer; but what Latin scholar can there be whose deeper equipment is not, and cannot be anything but, the tongue in which there is conveyed to us all that which, after all, constitutes the irreducible minimum and the maximum, too, of Greek letters, *viz.*, the Greek Testament." (S. 287.)

Ebenso erfreulich ist *Beginner's Grammar of the Hebrew Old Testament* von Prof. K. N. Yates. Auch dieses Buch ist aus dem Lehrzimmer hervorgegangen, und der Verfasser sagt, daß er Klassen von 80 bis 110 Studenten gehabt und sie so weit gebracht habe, daß sie das Alte Testament im Original lesen und schätzen können. Da wiederholt Anfragen an uns gekommen sind nach einem englischen Leitfaden für den Selbstunterricht im Hebräischen, so lenken wir die Aufmerksamkeit auf dieses Buch. Freilich ist es nicht eigentlich für den Selbstunterricht bestimmt, und ich möchte erfahren, welchen Erfolg man damit hat; aber es hat den Vorteil, daß es eben nur die Hauptsachen darbietet und den Leser schnell so weit bringen will, daß er das Alte Testament hebräisch lesen kann. Für eingehenderes Studium der hebräischen Sprache gibt es eigentlich nur ein Werk, das die gesamte wissenschaftliche Welt in allen Ländern der Erde rückhaltlos als die hebräische Grammatik anerkennt. Das ist die bekannte Grammatik von Gesenius, die von dem verstorbenen Hebraisten Kautzsch gründlich umgearbeitet und erweitert und in immer neuen, verbesserten Auflagen herausgegeben worden ist. Leider ist wegen der Not der Zeit dieses Werk in deutscher Sprache nicht mehr zu haben, und die neue Bearbeitung, die ein jüngerer Semitist, G. Bergsträßer, unternommen hat, ist noch nicht weit gediehen. Glücklicherweise aber gibt es eine ausgezeichnete englische Übersetzung des Werkes von A. E. Cowley, die wir bei jeder Gelegenheit empfehlen. Bei Yates ist noch zu beachten, daß das etwas rauhe Papier sich nicht so gut für den Druck des Hebräischen eignet, weil die Akzente leicht abspringen oder undeutlich werden. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der „Süd-Nebraska-Distriktsbote" vom April d. J. bringt in mehreren kürzeren Artikeln eine sehr energische Mahnung, bei allen Beratungen über das Wohl der Kirche ja nicht die Wichtigkeit der christlichen Gemeindeschule aus den Augen zu verlieren. Ein Artikel trägt die Überschrift „Ceterum Censeo". Damit wird an den alten Cato erinnert, der jede Rede, die er im römischen Senat hielt — wovon sie auch handeln mochte —, mit der Bemerkung schloß: Ceterum censeo Carthaginem esse delendam.

Natürlich ist der Vergleich in seiner Anwendung auf Gemeindeschulen nicht über den Vergleichungspunkt auszudehnen. Wir wollen mit unsern Gemeindeschulen nicht den religionslosen weltlichen Schulen des Staates das Existenzrecht absprechen. Die Schulen passen und sind eingerichtet für die Welt, die auch bei uns in den Vereinigten Staaten die überwiegende Majorität hat. Sie passen aber nicht und sind nicht eingerichtet für die Kinder solcher Eltern, die es ernst nehmen mit der Mahnung der Heiligen Schrift, ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. In diesem Sinne erinnert der „Distriktsbote" an das catonische Ceterum censeo. Es heißt dort nämlich weiter: "For some time past, the *Ceterum censeo* of all discussions on Scriptural ideals of education in the circles of staunch Lutherans has been: The only solution that meets the Lord's expectations and the needs of the Church and State under present conditions is the Christian day-school. Thus it should continue for some time. In whatever is going to be said on the floor of synodical conventions, in the meetings of congregations, ladies' aids, young people's societies, in Bible classes, pastors' and teachers' conferences, etc., the wind-up, the point, the conclusion, should be this, *Ceterum censeo*. Whatever we may be talking about or planning in Synod, congregation, or society, there can be no more important thing for all concerned than to bring up the child in the way in which the Lord wants him to go." Ferner wird im „Distriktsboten" daran erinnert, daß die Gemeindeschule sich je und je auch als überaus wichtiges und wirksames Missionsmittel bewährt hat. Dafür werden auch Beispiele aus jüngster Zeit angeführt. Auf die Frage, wie eine Gemeinde zu einer Gemeindeschule komme, wird geantwortet: „Die beste Methode ist, sie anzufangen." — Der Verteilungskommission, die am 24. und 25. Mai in St. Louis versammelt war, lagen 137 Berufe in das Predigtamt vor. Die Zahl der verfügbaren Kandidaten betrug 125. Unter den Berufen waren 12 für unser Missionsgebiet in Indien. Die große Zahl fiel auf. Aber die Sachlage in Indien hat sich völlig verändert. Während länger als ein Jahrzehnt unsere Ernte in Indien nur eine spärliche war, kommen jetzt ganze Dörfer und Teile von Dörfern und bitten um Unterricht. Nach eingehender Erörterung der Sachlage wies das Präseskollegium einstimmig der Heidenmission in Indien zwölf Kandidaten zu. F. P.

Versorgung invalider Pastoren und der Pfarrwitwen. Der „Friedensbote" berichtet über die in verschiedenen Kirchengemeinschaften gemachten Anstrengungen zur Sammlung eines hinreichenden Fonds für invalide Pastoren und hilfsbedürftige Pfarrwitwen: „Die Episkopalen haben einen Fonds von $8,000,000 gesammelt, die Kongregationalisten einen von $10,000,000, und die nördlichen Presbyterianer suchen gegenwärtig ihren Fonds auf $15,000,000 zu erhöhen. Die reformierte Kirche in Amerika will das dreihundertjährige Jubiläum der Ankunft des ersten holländischen Pastors in Amerika feiern, indem sie bis zum Mai d. J. einen Pensionsfonds von $1,000,000 sammelt. Bereits die Hälfte dieser Summe ist einbezahlt, $400,000 sind weiter unterzeichnet, und in diesem Jahre will sie den Rest von $100,000 aufbringen." J. T. M.

Ein neuer Kalender. „Der Christliche Hausfreund", der von der Pacific Press Association in Brookfield, Ill., also von den Adventisten, herausgegeben wird, schreibt hierüber: „Wie uns mitgeteilt wird, will man im August auf der Völkerbundtagung große Anstrengungen machen, den neuen

Kalender einzuführen. Nach diesem Kalender soll jeder Monat achtundzwanzig Tage haben und jeder Monat mit Sonntag beginnen. Das Jahr soll dreizehn Monate haben, und der Neujahrstag soll wie auch der Schalttag, der alle vier Jahre mitgerechnet wird, nicht zu den regelrechten Wochen gezählt, sondern als besonderer Feiertag begangen werden. Dadurch würde aber die Woche, die durch den Sabbat des HErrn beschlossen wird und durch die Geschichte der Menschheit unangetastet blieb, verändert werden, so daß Gottes Ruhetag, wie von ihm geboten, sich alle Jahre um einen Tag verschieben würde." Für die Adventisten ist daher die geplante Änderung des Kalenders von besonderer Wichtigkeit. An einer andern Stelle schreibt das Blatt: „Jeder Prediger der Siebentags-Adventisten hält heute, wenn dies angebracht ist, am ersten Wochentage eine religiöse Versammlung; aber im entferntesten denkt er nicht daran, daß dies hinfort ein Grund für die Veränderung eines göttlichen Gebotes sei. Der Sabbat des HErrn, der siebte Wochentag, war, ist und bleibt der vom HErrn bestimmte Tag zur Anbetung Gottes." J. T. M.

II. Ausland.

Freikirchliche Gemeinden in Thüringen, dem Geburtslande der Reformation, bestehen nun, wie die „Freikirche" vom 20. März d. J. berichtet, „in Renthendorf nebst Tochtergemeinden, in Dorfilm, Groß- und Klein-Liebringen, Altengesees und Lothra sowie in Saalfeld und Leutenberg größere oder kleinere lutherische Gemeinden, die von den obengenannten Pastoren [Munder, Hachenberger, Schreimel] mit reiner Predigt und Sakramentsverwaltung bedient werden. Die Gemeinde Renthendorf hat P. Petersen zu ihrem ständigen Seelsorger berufen. Noch immer stehen diese Gemeinden in heißem Kampf; sie bedürfen auch, da sie aus landeskirchlichen Verhältnissen hervorgegangen sind, ganz besonderer Pflege. Aber sie wollen nichts anderes als Gottes reines Wort und die unverfälschten Sakramente für sich und ihre Kinder. Wir alle sollten ihrer daher in unserer Fürbitte fleißig gedenken und Gott anrufen, daß er der treulutherischen Kirche auch im Geburtslande der Reformation Bestand und Wachstum schenke zu seines Namens Ehre und vieler Seelen ewigem Heil". Um die Bildung freikirchlicher Gemeinden („Absplitterungsbestrebungen") möglichst zu verhindern, hat die neue Thüringische evangelische Kirche einen Verfassungsparagraphen angenommen, wonach sie zweierlei sein will: 1. „ihrem Wesen und Ursprung nach eine Kirche *lutherischen* Bekenntnisses" und 2. „eine Heimat evangelischer Freiheit und Duldsamkeit". Die letztere Näherbestimmung brauchte, recht verstanden, der ersteren nicht zu widersprechen. Das lutherische Bekenntnis ist das Bekenntnis zur Lehre des Wortes Gottes oder — was dasselbe ist — das Bleiben an der Lehre Christi der römischen Sekte und allen andern Sekten gegenüber. Und von dem Bleiben an seinem Wort sagt unser Heiland: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch *freimachen*", Joh. 8, 31. 32. „Eine Heimat evangelischer Freiheit" ist die Kirche nur dadurch, daß sie bei Christi Rede bleibt. Sofern wir von der Lehre Christi abweichen, geraten wir in Menschenknechtschaft, nämlich in die Knechtschaft irriger Menschengedanken, seien dies unsere eigenen Gedanken oder die Gedanken anderer Menschen. Das Bleiben an der Lehre Christi schließt auch in sich „evangelische Duldsamkeit", z. B. freundliche und

geduldige Besprechungen über die Lehre Christi (Lehrverhandlungen), die den Zweck haben, den Irrenden behilflich zu sein, zur Lehre Christi zurückzukehren. Aber nicht in diesem christlichen Sinne, sondern im Sinne der Duldung der Abweichung von Christi Lehre sind jene Worte von der „Heimat evangelischer Freiheit und Duldsamkeit" gemeint. Das geht klar hervor aus der Zusammensetzung des Landeskirchentages, der aus den kirchlichen Wahlen hervorgegangen ist, die im Februar dieses Jahres stattfanden. Die „Freikirche" berichtet über das Personal des Landeskirchentages: „Es ergibt sich folgendes Bild: den 24 Gliedern des Landeskirchentages, die die ‚kirchliche Rechte' bilden und angeblich für die Geltung, bzw. für Wiederaufrichtung des lutherischen Bekenntnisses innerhalb der evangelischen Kirche Thüringens kämpfen, stehen 34 Glieder gegenüber, die überhaupt nichts nach dem lutherischen Bekenntnis fragen, und 15, die die ‚Mitte' bilden, das heißt, die es weder mit den Freunden noch mit den Gegnern des Bekenntnisses verderben wollen. Man vergleiche mit diesem Sammelsurium von Gruppen und Richtungen innerhalb einer und derselben kirchlichen Körperschaft die Beschreibung der Kirche, die unser lutherisches Bekenntnis gibt im 7. Artikel der Augsburgischen Konfession. Dort heißt es: ‚Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium *rein* gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da *einträchtiglich nach reinem Verstand* das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.' Auch ein Kind kann erkennen, daß diese Beschreibung der Kirche auf die neue Thüringer evangelische Kirche nicht paßt." Es stellt sich heraus, was wir von Anfang an befürchtet haben. Die sogenannten „lutherischen" und „evangelischen" Landeskirchen, die nach der gesetzlichen Trennung von Kirche und Staat sich mit oder ohne „Bischöfe" organisiert haben, bekämpfen mit verstärkter Energie die wirklich „staatsfreie" Kirche, nämlich die freikirchliche Gemeindebildung. F. P.

Auch auf dem Weg nach Rom. Unter dieser Überschrift schreibt der „Lutherische Herold" wie folgt: „Im Februarheft 1926 der ‚Hochkirche' heißt es: ‚Die Kirche hat in ihrer Mitte ein Mysterium, den Altar. Erzbischof Söderblom hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der Altar in den lutherischen Kirchen nicht nur Abendmahlstisch ist, sondern Symbol der göttlichen Gegenwart. Der Altar verbindet die lutherische Kirche im Gegensatz zur reformierten mit der anglikanischen, römischen und orientalischen Kirche. Aber es gibt noch ein tieferes Mysterium, das eine christliche Kirche in sich bergen kann: die aufbewahrte Eucharistie. Sooft ich den Chorraum unserer wunderbaren Elisabethkirche besuche, fällt mein Blick zuerst auf das schlichte und doch prächtige frühgotische Sakramentshäuschen — noch mehr Wandschrank als Sakramentshäuschen —, an dessen Flügeltüren zwei kniende Deutschherren mit weißen Chormänteln und brennenden Kerzen dargestellt sind. Sie erinnern uns daran, daß hier die Stätte eines anbetungswürdigen Gutes ist. Heute ist dieser heilige Schrein leer, das Sakrament ist entfernt. Die meisten Besucher der Kirche, selbst die kunstgeschichtlich interessierten, lassen dieses Sakramentshäuschen unbeachtet. Aber wer da weiß, was dieses verlassene Häuschen einst für betende Menschen bedeutet hat, hört, wie aus ihm eine klagende Stimme zu dem ruft, der einst hier

gewohnt hat: Kehre zurück! Darum wünschen wir hochkirchlich Denkenden sehnlichst, daß der sakramentale Christus wieder in diese vereinsamten Stätten zurückkehre; und wir wollen, soweit es an uns liegt, ihn zurückbringen, wie es unsere anglokatholischen Brüder schon getan haben. Und wir wollen es tun im Namen des Evangeliums, aus Liebe zu Christus und aus Liebe zu unsern Brüdern. Die Aufbewahrung der Eucharistie in der Kirche ist das tiefste Symbol für den unlöslichen Zusammenhang des betenden Christen mit dem zentralen Mysterium des christlichen Gottesdienstes. Unevangelisch allein ist, was Christi Ehre zuwiderläuft und seine Alleinherrschaft gefährdet. Wo aber ist etwas in der Kirche, das unsere Herzen so ganz in Christus gründet und mit solcher unwiderstehlichen Liebe zu ihm erfüllt als das Unterpfand seiner steten Gegenwart?'" Hierzu bemerkt der „Herold": „Die ‚Hochkirche' vertritt die stark ritualistische Bewegung in der evangelischen Kirche Deutschlands. Formen und Zeremonien werden mit oft komisch wirkender Wichtigkeit behandelt; Glaube und Lehre müssen zurücktreten. [Von uns unterstrichen.] Der Aberglaube, der der Aufbewahrung der Eucharistie zugrunde liegt, läuft gewiß der Ehre Christi zuwider." Die „hochkirchlich Denkenden" gehören mit zu der Klasse von Anbetern, die unser Heiland Matth. 15, 9 straft.

J. T. M.

Staatskirchengesetz statt Konkordat. Im „Evangelischen Deutschland" erörtert, nach einem Bericht im „Friedensboten", der bekannte Universitätslehrer D. Zscharnack (Königsberg) die durch die neuesten Entwicklungen in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückte Konkordatsfrage für Preußen, bzw. das Reich. Er stellt fest, daß es bei der Diskussion über diese Frage sich nicht um ein Mehr oder Weniger an Einzelbestimmungen, etwa im Vergleich mit dem bayrischen Konkordat, handeln könne, sondern um die Rechtsform des Konkordats selbst. Hier liegen die tiefsten Bedenken. Denn „jedes Konkordat bleibt ein Vertrag mit der als ausländische Macht anerkannten römischen Kurie und gibt dieser kraft eines internationalen Vertrages Rechte innerhalb deutscher Staatsgrenzen, gibt damit zugleich der ... katholischen Kirche im Reich oder in dem Einzelstaat eine privilegierte Stellung, da jeder sich etwa anschließende Staatsvertrag mit einer evangelischen Landeskirche nur innerstaatlicher Vertrag sein kann, also gleichsam minderen Rechtes ist". Ein Reichskonkordat würde sich zudem mit den klaren Worten der Reichsverfassung nicht vereinbaren lassen, die überall nur den „Weg der Gesetzgebung" zur Regelung der noch offenen Fragen (Ablösung der finanziellen Staatsleistungen, Reichsschulgesetz) kennt. Soweit aber eine Durchführung der von der Reichsverfassung aufgestellten Grundsätze durch die Länder in Frage kommt, so sei auch hierfür immer nur der Weg der staatlichen Gesetzgebung in Aussicht genommen, wie er zum Beispiel in Württemberg und Baden beschritten worden ist. Im Augenblick — darin gipfeln die Ausführungen — sei eine „ungebrochene Ablehnung des Konkordats evangelischerseits" die Forderung der Stunde. Es gibt andere Wege, auf denen beiden Konfessionen das, was sie beanspruchen können, gesichert werden kann.

J. T. M.

Deutsch-lutherisches und angelsächsisches Reich Gottes. In demselben Blatt lesen wir: „Es wäre eine bedenkliche Sache, wenn die evangelische Christenheit vor die Wahl gestellt würde zwischen einem deutsch-lutherischen Evangelium von der Rechtfertigung aus dem Glauben und einem angel-

sächsischen Evangelium vom Reich Gottes, vor die Wahl zwischen einer Glaubenspredigt und einer Sozialethik." Vorstehende Äußerung in einem deutschländischen Blatt möchten wir gerne als ein Anzeichen einer sich anbahnenden allgemeineren Rückkehr zur lutherischen Lehre ansehen. Dies kann aber nur geschehen durch eine allgemeine Rückkehr zur Schriftlehre von der satisfactio vicaria, die bekanntlich von den meisten Universitätsprofessoren teils offen geleugnet, teils doch kritisiert wird. F. P.

Die Lorenzianer. Über eine neue eigenartige Sekte in Deutschland berichtet „Das Ev. Deutschland". Das Haupt dieser Sekte ist der dreiundsechzigjährige, in Marterbüschel bei Lengefeld lebende Hermann Lorenz, der auf strenge Kirchenzucht unter den Seinen achtet und seinen Anhängern als Prophet oder „Bote" gilt. Die Lorenzianer treten nicht aus der Landeskirche aus; sie nehmen nur nicht am Abendmahl teil, während sie Taufe, Konfirmation, Trauung usw. anerkennen, auch die Kirchensteuern zahlen, sich aber im übrigen über die Kirche hinausgewachsen fühlen. Sie sind überzeugt, daß durch Lorenz Christus und alle biblischen Persönlichkeiten zu ihnen sprechen, und lassen ihre Lehren und Offenbarungen als sogenannte „Pergamente" unter sich kursieren. Sie glauben an das tausendjährige Friedensreich und sind durch die Einsegnung ihres Propheten und durch den auf der Brust getragenen 91. Psalm gegen den Tod geschützt. Sie sind fest davon überzeugt, daß sie — wörtlich genommen — nicht sterben können. Eintretender Tod ist ihnen nur Selbsttäuschung. Neben dem Lorenzschen Wohnhaus befindet sich, in ein Fabrikgebäude eingebaut, der Tempel, der als Zentralheiligtum gilt. Von hier aus soll einst die „Entrückung" erfolgen, für die die Auserwählten sorgfältige Vorbereitungen treffen. Zufluchtsstätten, sogenannte „Bethanien", sind im Gebirge im weiten Bogen um die „heilige Stätte" Marterbüschel errichtet, und unter strenger Kontrolle der „Wächter" hat jeder Gläubige sein Bündel zur Flucht dahin stets geschnürt.
J. T. M.

Zu viele Lehrer für niedere und höhere Schulen in Deutschland. Einer St. Louiser deutschen Tageszeitung wird aus Deutschland geschrieben: „Es ist ja schon vor dem Kriege, vornehmlich aber in den letzten Jahren, vor der Wahl mancher Berufszweige gewarnt worden. So vor dem Lehrberufe, sowohl dem für das höhere wie auch dem des Volksschulwesens. Die Zahl der Studienassessoren, wie man jetzt die jungen Lehrer der höheren Lehranstalten nennt, ist stark beschnitten worden; die Zahl der Volksschullehrer ist ebenfalls beschränkt, weil einfach nicht Schulen genug vorhanden sind. Trotzdem haben sich noch so viele dem Volksschullehrerberufe gewidmet, daß die Zahl der stellenlosen Schulamtsbewerber und Bewerberinnen in Preußen allein nach dem Berichte des preußischen Kultusministers 29,243 beträgt. Was soll nun aus all denen werden? *Umsatteln?* Das ist *leicht gesagt, aber alle* Berufszweige sind überfüllt. Die durch den Krieg verlornen Landesteile fehlen uns sehr. An dem obenerwähnten Volksvermögen und Volkseinkommen haben diese 29,243 Junglehrer auch keinen Teil, wie so viele, viele andere. Das gehört auch in die Statistik."

„Der Papst eröffnet Kreuzzug gegen unmoralische Bücher." Unter dieser Überschrift brachten politische Zeitungen kürzlich die Nachricht: „Rom, Italien, 10. Mai. Papst Pius ersuchte alle Bischöfe der römisch-katholischen Kirche, *ihm in vollstem Umfange ihrer Macht in einem Kreuzzuge gegen das* Drucken und Lesen unmoralischer Bücher behilflich zu sein, besonders der-

gewohnt hat: Kehre zurück! Darum wünschen wir hochkirchlich Denkenden sehnlichst, daß der sakramentale Christus wieder in diese vereinsamten Stätten zurückkehre; und wir wollen, soweit es an uns liegt, ihn zurückbringen, wie es unsere anglokatholischen Brüder schon getan haben. Und wir wollen es tun im Namen des Evangeliums, aus Liebe zu Christus und aus Liebe zu unsern Brüdern. Die Aufbewahrung der Eucharistie in der Kirche ist das tiefste Symbol für den unlöslichen Zusammenhang des betenden Christen mit dem zentralen Mysterium des christlichen Gottesdienstes. Unevangelisch allein ist, was Christi Ehre zuwiderläuft und seine Alleinherrschaft gefährdet. Wo aber ist etwas in der Kirche, das unsere Herzen so ganz in Christus gründet und mit solcher unwiderstehlichen Liebe zu ihm erfüllt als das Unterpfand seiner steten Gegenwart?'" Hierzu bemerkt der „Herold": „Die ‚Hochkirche'. vertritt die stark ritualistische Bewegung in der evangelischen Kirche Deutschlands. Formen und Zeremonien werden mit oft komisch wirkender Wichtigkeit behandelt; Glaube und Lehre müssen zurücktreten. [Von uns unterstrichen.] Der Aberglaube, der der Aufbewahrung der Eucharistie zugrunde liegt, läuft gewiß der Ehre Christi zuwider." Die „hochkirchlich Denkenden" gehören mit zu der Klasse von Anbetern, die unser Heiland Matth. 15, 9 straft.

J. T. M.

Staatskirchengesetz statt Konkordat. Im „Evangelischen Deutschland" erörtert, nach einem Bericht im „Friedensboten", der bekannte Universitätslehrer D. Zscharnack (Königsberg) die durch die neuesten Entwicklungen in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückte Konkordatsfrage für Preußen, bzw. das Reich. Er stellt fest, daß es bei der Diskussion über diese Frage sich nicht um ein Mehr oder Weniger an Einzelbestimmungen, etwa im Vergleich mit dem bayrischen Konkordat, handeln könne, sondern um die Rechtsform des Konkordats selbst. Hier liegen die tiefsten Bedenken. Denn „jedes Konkordat bleibt ein Vertrag mit der als ausländische Macht anerkannten römischen Kurie und gibt dieser kraft eines internationalen Vertrages Rechte innerhalb deutscher Staatsgrenzen, gibt damit zugleich der . . . katholischen Kirche im Reich oder in dem Einzelstaat eine privilegierte Stellung, da jeder sich etwa anschließende Staatsvertrag mit einer evangelischen Landeskirche nur innerstaatlicher Vertrag sein kann, also gleichsam minderen Rechtes ist". Ein Reichskonkordat würde sich zudem mit den klaren Worten der Reichsverfassung nicht vereinbaren lassen, die überall nur den „Weg der Gesetzgebung" zur Regelung der noch offenen Fragen (Ablösung der finanziellen Staatsleistungen, Reichsschulgesetz) kennt. Soweit aber eine Durchführung der von der Reichsverfassung aufgestellten Grundsätze durch die Länder in Frage kommt, so sei auch hierfür immer nur der Weg der staatlichen Gesetzgebung in Aussicht genommen, wie er zum Beispiel in Württemberg und Baden beschritten worden ist. Im Augenblick — darin gipfeln die Ausführungen — sei eine „ungebrochene Ablehnung des Konkordats evangelischerseits" die Forderung der Stunde. Es gibt andere Wege, auf denen beiden Konfessionen das, was sie beanspruchen können, gesichert werden kann.

J. T. M.

Deutsch-lutherisches und angelsächsisches Reich Gottes. In demselben Blatt lesen wir: „Es wäre eine bedenkliche Sache, wenn die evangelische Christenheit vor die Wahl gestellt würde zwischen einem deutsch-lutherischen Evangelium von der Rechtfertigung aus dem Glauben und einem angel-

sächsischen Evangelium vom Reich Gottes, vor die Wahl zwischen einer Glaubenspredigt und einer Sozialethik." Vorstehende Äußerung in einem deutschländischen Blatt möchten wir gerne als ein Anzeichen einer sich anbahnenden allgemeineren Rückkehr zur lutherischen Lehre ansehen. Dies kann aber nur geschehen durch eine allgemeine Rückkehr zur Schriftlehre von der satisfactio vicaria, die bekanntlich von den meisten Universitätsprofessoren teils offen geleugnet, teils doch kritisiert wird. F. P.

Die Lorenzianer. Über eine neue eigenartige Sekte in Deutschland berichtet „Das Ev. Deutschland". Das Haupt dieser Sekte ist der dreiundsechzigjährige, in Marterbüschel bei Lengefeld lebende Hermann Lorenz, der auf strenge Kirchenzucht unter den Seinen achtet und seinen Anhängern als Prophet oder „Bote" gilt. Die Lorenzianer treten nicht aus der Landeskirche aus; sie nehmen nur nicht am Abendmahl teil, während sie Taufe, Konfirmation, Trauung usw. anerkennen, auch die Kirchensteuern zahlen, sich aber im übrigen über die Kirche hinausgewachsen fühlen. Sie sind überzeugt, daß durch Lorenz Christus und alle biblischen Persönlichkeiten zu ihnen sprechen, und lassen ihre Lehren und Offenbarungen als sogenannte „Pergamente" unter sich kursieren. Sie glauben an das tausendjährige Friedensreich und sind durch die Einsegnung ihres Propheten und durch den auf der Brust getragenen 91. Psalm gegen den Tod geschützt. Sie sind fest davon überzeugt, daß sie — wörtlich genommen — nicht sterben können. Eintretender Tod ist ihnen nur Selbsttäuschung. Neben dem Lorenzschen Wohnhaus befindet sich, in ein Fabrikgebäude eingebaut, der Tempel, der als Zentralheiligtum gilt. Von hier aus soll einst die „Entrückung" erfolgen, für die die Auserwählten sorgfältige Vorbereitungen treffen. Zufluchtsstätten, sogenannte „Bethanien", sind im Gebirge im weiten Bogen um die „heilige Stätte" Marterbüschel errichtet, und unter strenger Kontrolle der „Wächter" hat jeder Gläubige sein Bündel zur Flucht dahin stets geschnürt. J. T. M.

Zu viele Lehrer für niedere und höhere Schulen in Deutschland. Einer St. Louiser deutschen Tageszeitung wird aus Deutschland geschrieben: „Es ist ja schon vor dem Kriege, vornehmlich aber in den letzten Jahren, vor der Wahl mancher Berufszweige gewarnt worden. So vor dem Lehrberufe, sowohl dem für das höhere wie auch dem des Volksschulwesens. Die Zahl der Studienassessoren, wie man jetzt die jungen Lehrer der höheren Lehranstalten nennt, ist stark beschnitten worden; die Zahl der Volksschullehrer ist ebenfalls beschränkt, weil einfach nicht Schulen genug vorhanden sind. Trotzdem haben sich noch so viele dem Volksschullehrerberufe gewidmet, daß die Zahl der stellenlosen Schulamtsbewerber und Bewerberinnen in Preußen allein nach dem Berichte des preußischen Kultusministers 29,243 beträgt. Was soll nun aus all denen werden? Umsatteln? Das ist leicht gesagt, aber alle Berufszweige sind überfüllt. Die durch den Krieg verlornen Landesteile fehlen uns sehr. An dem obenerwähnten Volksvermögen und Volkseinkommen haben diese 29,243 Junglehrer auch keinen Teil, wie so viele, viele andere. Das gehört auch in die Statistik."

„Der Papst eröffnet Kreuzzug gegen unmoralische Bücher." Unter dieser Überschrift brachten politische Zeitungen kürzlich die Nachricht: „Rom, Italien, 10. Mai. Papst Pius ersuchte alle Bischöfe der römisch-katholischen Kirche, ihm in vollstem Umfange ihrer Macht in einem Kreuzzuge gegen das Drucken und Lesen unmoralischer Bücher behilflich zu sein, besonders der-

jenigen, die ihre Unanständigkeit unter einem Mantel falschen religiösen Mystizismus verbergen. Da diese Aufforderung einer Reihe ernster Schritte gegen unzüchtige Kleidung und unmoralische Gebräuche folgt, wird die Eröffnung des Kampfes gegen unmoralische Bücher in hiesigen Kirchenkreisen als ein Beweis für die Absicht des Papstes angesehen, die Kirche in Rom zur Führerin aus der moralischen Laxheit heraus, welche dem Weltkriege folgte, zu machen." Daß die Unmoral in Schriften, Kleidung und Gebräuchen sich sonderlich zu unserer Zeit breitmacht, ist eine traurige Erscheinung. Aber es steht Rom übel an, sich die Welt zur Moral erziehen zu wollen. Hier gilt: Medice, cura teipsum! Das Papsttum ist eine große Unwahrheit, also Unmoral, und zwar „unter einem Mantel des falschen religiösen Mystizismus". Es behauptet, die Kirche zu sein, außerhalb welcher es keine Seligkeit gibt, und doch leugnet und verflucht es die Zentrallehre des Christentums, nämlich die Lehre, daß der Mensch Vergebung der Sünden erlangt allein durch den Glauben an Christum, den Sünderheiland. Rom behauptet ferner, die vornehmste Stütze der staatlichen Ordnung zu sein, und dabei ist es der geborne Revolutionär, nämlich durch den Anspruch, daß die weltliche Obrigkeit vor Gott verpflichtet sei, die römische Religion zur Staatsreligion zu machen. F. P.

Eine christliche Tageszeitung in China. Hierüber schreibt das „Evangelische Deutschland" wie folgt: „Die chinesischen Christen in der Stadt Chunking in der Provinz Szetschwan in Westchina geben eine christliche Tageszeitung heraus, die auf dem Weg ist, eine der verbreitetsten Zeitungen jener Gegend zu werden. Die chinesischen Pastoren und gebildete Gemeindeglieder durch die ganze Provinz hin arbeiten als Berichterstatter mit, und die parteilose Richtigkeit der Berichte erwirbt dem neuen Unternehmen viele Anhänger. Die Christen sahen sich zu dieser Gründung veranlaßt, weil die chinesischen Tageszeitungen vielfach von der antichristlichen Bewegung kontrolliert werden, wodurch die Tätigkeit der Christen in ein falsches Licht gerückt wird." Ganz besonders jetzt, da die Wirren in China immer größer werden, dient eine solche christliche Tageszeitung einem hochwichtigen Zweck. Hoffentlich aber bleibt diese chinesische Tageszeitung auch „christlich". Hier in Amerika scheint so etwas unmöglich zu sein. J. T. M.

Schwarze Lehrer teilen sich abwechselnd in das Malariafieber. Das Blatt „Allgemeine Missionsnachrichten", herausgegeben vom Sekretär der „Deutschen Evangelischen Missionshilfe", berichtet in Nr. 2 d. J.: „Die schwarzen Lehrer in Moschi am Kilimandjaro haben die Arbeit in der fieberreichen Steppe in Angriff genommen. Weil sie unweigerlich nach kurzer Arbeit im Tiefland malariakrank werden, haben sie sich in zwei Gruppen geteilt. Während die eine Hälfte in der Steppe unterrichtet, erholt sich die andere in den Bergen vom Fieber, um dann wieder in das Fieberland hinabzusteigen, wenn die inzwischen unten erkrankten mit Fieber nach Moschi zurückkehren. So arbeiten die treuen Männer schichtenweise. Das Lehrerseminar der Leipziger Mission in Marangu am Kilimandjaro, das diese Männer ausgebildet hat, kann stolz auf seine Schüler sein." Allerdings! F. P.

Das neue Türkentum predigt Toleranz, und zwar unter Berufung auf den Koran. Die Assoziierte Presse berichtete anfangs März aus Konstantinopel: „Die Türkei gibt sich im stillen Selbstunterricht in religiöser

Toleranz. Obwohl die Verordnung nicht veröffentlicht wurde, wurde es doch bekannt, daß die Regierung die Direktoren aller türkischen öffentlichen Schulen angewiesen hat, beim Religionsunterricht ein Programm zu beobachten, das die mohammedanische Religion nicht über alle andern Religionen verherrlicht, sondern auch auf die guten Punkte in andern Religionsbekenntnissen hinweist. Unter den Sultanen wurden alle öffentlichen Schulen von Priestern geleitet, deren Unterricht sich fast ausschließlich auf den Koran beschränkte. Die neue Ordnung wird als eine stillschweigende Anwendung eines in der mohammedanischen Religion enthaltenen Prinzips ausgelegt, nämlich die von Mohammed selbst empfohlene Anerkennung von Moses und Christus als Propheten, deren Worte beherzigt werden sollen." Letzteres ist allerdings richtig. Es heißt im Koran: „Die Gläubigen, seien es Juden, Christen oder Sabäer [Johanneschristen], wenn sie nur glauben an Gott, an den Jüngsten Tag und das Rechte tun, so wird einst ihnen Lohn von ihrem Herrn, und weder Furcht noch Traurigkeit wird kommen über sie." (Sure II; bei Baier-Walther I, 130.) Aber der Koran ist ein aus verschiedenen Religionen zusammengeflicktes Produkt. Deshalb heißt es darin auch im Widerspruch mit dem Vorstehenden (Sure III): „Wer eine andere Religion als den Islam annimmt, dessen nimmt sich Gott nicht an, der gehört in jener Welt zu den Verlornen." Ebenso ist es Tatsache, daß im Koran eine Anzahl Aussagen sich finden, in denen Moses und Christus als Propheten empfohlen werden. So heißt es Sure II: „Einst offenbarten wir Mose die Schrift, ließen ihm noch andere Boten nachfolgen, rüsteten Jesus, den Sohn Mirjams, aus mit Überzeugungskraft und gaben ihm den heiligen Geist." Andererseits besteht aber der Koran darauf, daß Mohammed über Moses und Christus und allen Propheten stehe und der korrekte Ausleger aller Propheten sei. Sure LXI: „Als Jesus, der Sohn der Maria, sagte: O Kinder Israels, wahrlich, ich bin Gottes Bote an euch, der bestätigt, was vor mir da war vom Gesetz, und der die frohe Botschaft bringt von einem Apostel, der nach mir kommen wird, dessen Name Ahmed [Mohammed] sein wird." Mohammed hat, wie dies schon vor ihm Mani getan hatte, die Verheißung des Paraklets auf sich bezogen, indem er ihm gleichzeitig den Namen Ahmed beilegte. (Ex Oriente Lux, Jahrbuch der deutschen Orientmission 1903, S. 24.) Der kleine Antichrist macht es wie der große. Auch das Papsttum empfiehlt Moses und Christus, behält sich aber die Oberaufsicht über beide vor, nämlich die Auslegung derselben.

F. P.

Nekrologisches. Gestorben am 25. März d. J. D. Heinrich Böhmer, Professor der Theologie in Leipzig und Hauptredakteur des Leipziger „Theol. Literaturblatts".

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Luther spricht sich wiederholt über das Tanzen aus. So in der Predigt über die Perikope von der Hochzeit zu Kana. (St. L. XI, 466 ff.) In der St. Louiser Ausgabe von Luthers Werken findet sich l. c. eine Anmerkung der Redaktion, worin Luthers lateinisch geschriebenes „Bedenken vom Tanz" in Übersetzung mitgeteilt wird. (Aus de Wette, Luthers Briefe usw. VI, 435.)

jenigen, die ihre Unanständigkeit unter einem Mantel falschen religiösen Mystizismus verbergen. Da diese Aufforderung einer Reihe ernster Schritte gegen unzüchtige Kleidung und unmoralische Gebräuche folgt, wird die Eröffnung des Kampfes gegen unmoralische Bücher in hiesigen Kirchenkreisen als ein Beweis für die Absicht des Papstes angesehen, die Kirche in Rom zur Führerin aus der moralischen Laxheit heraus, welche dem Weltkriege folgte, zu machen." Daß die Unmoral in Schriften, Kleidung und Gebräuchen sich sonderlich zu unserer Zeit breitmacht, ist eine traurige Erscheinung. Aber es steht Rom übel an, sich die Welt zur Moral erziehen zu wollen. Hier gilt: Medice, cura teipsum! Das Papsttum ist eine große Unwahrheit, also Unmoral, und zwar „unter einem Mantel des falschen religiösen Mystizismus". Es behauptet, die Kirche zu sein, außerhalb welcher es keine Seligkeit gibt, und doch leugnet und verflucht es die Zentrallehre des Christentums, nämlich die Lehre, daß der Mensch Vergebung der Sünden erlangt allein durch den Glauben an Christum, den Sünderheiland. Rom behauptet ferner, die vornehmste Stütze der staatlichen Ordnung zu sein, und dabei ist es der geborne Revolutionär, nämlich durch den Anspruch, daß die weltliche Obrigkeit vor Gott verpflichtet sei, die römische Religion zur Staatsreligion zu machen. F. P.

Eine christliche Tageszeitung in China. Hierüber schreibt das „Evangelische Deutschland" wie folgt: „Die chinesischen Christen in der Stadt Chunking in der Provinz Szetschwan in Westchina geben eine christliche Tageszeitung heraus, die auf dem Weg ist, eine der verbreitetsten Zeitungen jener Gegend zu werden. Die chinesischen Pastoren und gebildete Gemeindeglieder durch die ganze Provinz hin arbeiten als Berichterstatter mit, und die parteilose Richtigkeit der Berichte erwirbt dem neuen Unternehmen viele Anhänger. Die Christen sahen sich zu dieser Gründung veranlaßt, weil die chinesischen Tageszeitungen vielfach von der antichristlichen Bewegung kontrolliert werden, wodurch die Tätigkeit der Christen in ein falsches Licht gerückt wird." Ganz besonders jetzt, da die Wirren in China immer größer werden, dient eine solche christliche Tageszeitung einem hochwichtigen Zweck. Hoffentlich aber bleibt diese chinesische Tageszeitung auch „christlich". Hier in Amerika scheint so etwas unmöglich zu sein. J. T. M.

Schwarze Lehrer teilen sich abwechselnd in das Malariafieber. Das Blatt „Allgemeine Missionsnachrichten", herausgegeben vom Sekretär der „Deutschen Evangelischen Missionshilfe", berichtet in Nr. 2 d. J.: „Die schwarzen Lehrer in Moschi am Kilimandjaro haben die Arbeit in der fieberreichen Steppe in Angriff genommen. Weil sie unweigerlich nach kurzer Arbeit im Tiefland malariakrank werden, haben sie sich in zwei Gruppen geteilt. Während die eine Hälfte in der Steppe unterrichtet, erholt sich die andere in den Bergen vom Fieber, um dann wieder in das Fieberland hinabzusteigen, wenn die inzwischen unten erkrankten mit Fieber nach Moschi zurückkehren. So arbeiten die treuen Männer schichtenweise. Das Lehrerseminar der Leipziger Mission in Marangu am Kilimandjaro, das diese Männer ausgebildet hat, kann stolz auf seine Schüler sein." Allerdings! F. P.

Das neue Türkentum predigt Toleranz, und zwar unter Berufung auf den Koran. Die Assoziierte Presse berichtete anfangs März aus Konstantinopel: „Die Türkei gibt sich im stillen Selbstunterricht in religiöser

Toleranz. Obwohl die Verordnung nicht veröffentlicht wurde, wurde es doch bekannt, daß die Regierung die Direktoren aller türkischen öffentlichen Schulen angewiesen hat, beim Religionsunterricht ein Programm zu beobachten, das die mohammedanische Religion nicht über alle andern Religionen verherrlicht, sondern auch auf die guten Punkte in andern Religionsbekenntnissen hinweist. Unter den Sultanen wurden alle öffentlichen Schulen von Priestern geleitet, deren Unterricht sich fast ausschließlich auf den Koran beschränkte. Die neue Ordnung wird als eine stillschweigende Anwendung eines in der mohammedanischen Religion enthaltenen Prinzips ausgelegt, nämlich die von Mohammed selbst empfohlene Anerkennung von Moses und Christus als Propheten, deren Worte beherzigt werden sollen." Letzteres ist allerdings richtig. Es heißt im Koran: „Die Gläubigen, seien es Juden, Christen oder Sabäer [Johanneschristen], wenn sie nur glauben an Gott, an den Jüngsten Tag und das Rechte tun, so wird einst ihnen Lohn von ihrem Herrn, und weder Furcht noch Traurigkeit wird kommen über sie." (Sure II; bei Baier-Walther I, 130.) Aber der Koran ist ein aus verschiedenen Religionen zusammengeflicktes Produkt. Deshalb heißt es darin auch im Widerspruch mit dem Vorstehenden (Sure III): „Wer eine andere Religion als den Islam annimmt, dessen nimmt sich Gott nicht an, der gehört in jener Welt zu den Verlornen." Ebenso ist es Tatsache, daß im Koran eine Anzahl Aussagen sich finden, in denen Moses und Christus als Propheten empfohlen werden. So heißt es Sure II: „Einst offenbarten wir Mose die Schrift, ließen ihm noch andere Boten nachfolgen, rüsteten Jesus, den Sohn Mirjams, aus mit Überzeugungskraft und gaben ihm den heiligen Geist." Andererseits besteht aber der Koran darauf, daß Mohammed über Moses und Christus und allen Propheten stehe und der korrekte Ausleger aller Propheten sei. Sure LXI: „Als Jesus, der Sohn der Maria, sagte: O Kinder Israels, wahrlich, ich bin Gottes Bote an euch, der bestätigt, was vor mir da war vom Gesetz, und der die frohe Botschaft bringt von einem Apostel, der nach mir kommen wird, dessen Name Ahmed [Mohammed] sein wird." Mohammed hat, wie dies schon vor ihm Mani getan hatte, die Verheißung des Paraklets auf sich bezogen, indem er ihm gleichzeitig den Namen Ahmed beilegte. (Ex Oriente Lux, Jahrbuch der deutschen Orientmission 1903, S. 24.) Der kleine Antichrist macht es wie der große. Auch das Papsttum empfiehlt Moses und Christus, behält sich aber die Oberaufsicht über beide vor, nämlich die Auslegung derselben.

F. P.

Nekrologisches. Gestorben am 25. März d. J. D. Heinrich Böhmer, Professor der Theologie in Leipzig und Hauptredakteur des Leipziger „Theol. Literaturblatts".

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Luther spricht sich wiederholt über das Tanzen aus. So in der Predigt über die Perikope von der Hochzeit zu Kana. (St. L. XI, 466 ff.) In der St. Louiser Ausgabe von Luthers Werken findet sich l. c. eine Anmerkung der Redaktion, worin Luthers lateinisch geschriebenes „Bedenken vom Tanz" in Übersetzung mitgeteilt wird. (Aus de Wette, Luthers Briefe usw. VI, 435.)

Was Luther über das Tanzen sagt, ist auch zusammengestellt und beurteilt in Walthers Vorträgen über „Tanz und Theaterbesuch". (Concordia Publ. House, 1885.) In bezug auf die pastorale Behandlung der Tanzsünden gibt Walther wertvolle Winke in Pastorale, S. 102 (unten) und S. 346 (oben). Als die beste Methode, schlummernde Gewissen zu wecken, hat sich uns die Methode bewährt, die in Walthers „Tanz und Theaterbesuch", S. 31, in einem Beispiel beschrieben wird.

Auch auf politische Versammlungen kann mit Nutzen 1 Kor. 14, 34. 35 angewendet werden. Welch unerquickliche Wendung Debatten zwischen Männern und Frauen in öffentlichen Versammlungen naturgemäß nehmen, dafür liefert ein Vorkommnis im britischen Unterhause ein Beispiel. Jüngst berichteten die Zeitungen, daß Lady Astor einem Mitgliede der Arbeiterpartei in der Debatte die Bemerkung zuwarf: „Mund halten!" worauf der also Ermahnte prompt antwortete, die Lady möchte „nach Amerika zurückkehren, woher sie gekommen sei".

Der italienische Finanzminister Rocco hat sich nach einem Bericht der Assoziierten Presse vom 20. Mai über Mussolinis Gesetzesprogramm, speziell über die Regelung der Arbeitsverhältnisse, so ausgesprochen: „Die jetzige italienische Regierung hat ein ganz neues Gesetz, den ‚Freibrief der Arbeit', eingeführt, der zum ersten Male in der Geschichte sowohl die minimalen Rechte und Garantien wie die Pflichten der arbeitenden Klassen darlegt. Dieses Grundgesetz der Arbeit kann als eine Art moderner Verfassung der Arbeit, wenn nicht gar als eine neue Erklärung der kollektiven Menschenrechte, gelten. In dieser Urkunde wird das Ziel der ganzen faschistischen Bewegung enthüllt. Der Faschismus hat dem Begriff von Staat und Gesellschaft einen völlig neuen Inhalt eingeflößt, der sich in dem Arbeitsfreibrief so recht offenbart. . . . Dem italienischen Arbeitsrecht liegt das Prinzip zugrunde, daß Arbeit eine soziale Pflicht ist, der jedermann im Staate wahllos unterliegt." Daß die Arbeit eine „soziale Pflicht" ist, lehrt auch die Schrift, wenn sie sagt: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen", 2 Thess. 3, 10. Mussolinis Gedanke von der Arbeit als sozialer Pflicht ist also nicht neu. Die christliche Gemeinde wendet, wo eine offenbare Vernachlässigung der Arbeitspflicht vorliegt, wie dies in der Gemeinde zu Thessalonich der Fall war, christliche Zucht an, 2 Thess. 3, 11. 12. Auch neuere Staaten haben den Arbeitszwang. Wie es jetzt in Deutschland in bezug auf diesen Punkt steht, wissen wir nicht. Aber ehe Deutschland sich zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse auf Revolution verlegte, stand es so, daß die Landespolizei Leute, die sich arbeitslos im Lande umhertrieben, auf der nächsten „Arbeitskolonie" ablieferte. Selbst bei uns, im „freien Amerika", gibt es Gesetze, nach denen die Obrigkeit einen Mann, der nicht arbeitet und deshalb seine Familie unversorgt läßt, eventuell in das „Arbeitshaus" steckt und den Ertrag der Arbeit der Familie zuwendet. Ob Mussolini sein Arbeitsgesetz in der Praxis durchsetzen kann, bleibt abzuwarten. Ein temporärer Erfolg ist vielleicht nicht ausgeschlossen, da nach Roccos Darlegung Mussolini den „nationalen" Gedanken pflegt, in dessen Hintergrunde Italiens „zentrale" Stellung in Europa und darüber hinaus liegt. Nach früheren Zeitungsberichten wollte Mussolini mit dem Papst Hand in Hand gehen; aber dieser wies das Kampagnongeschäft ab. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. Juli 1927. Nr. 7.

Keine Abrüstung seitens der Kirche!

Ansprache, gehalten bei der Entlassung der Predigtamtskandidaten in St. Louis von F. Pieper.

In den politischen Zeitungen ist gegenwärtig viel von Abrüstung die Rede. Gemeint ist die Abrüstung auf staatlichem Gebiet. Auch in unserm Lande hat vor einigen Jahren eine Abrüstungskonferenz getagt. Eine weitere Konferenz, die denselben Zweck hat, soll in nächster Zeit in Europa zusammentreten. Allgemeines Zutrauen genießen diese Konferenzen nicht. Vielmehr ist ziemlich weit die Meinung verbreitet, daß nicht sowohl Abrüstung als vielmehr vermehrte Rüstung der eigentliche Sinn der Abrüstungskonferenzen sei. Doch dem sei, wie ihm wolle. Dieses Thema behandeln wir hier nicht. Für uns als Glieder der christlichen Kirche steht aber aus Gottes Wort fest, daß alle Ermahnungen zur Abrüstung auf die christliche Kirche keine Anwendung finden.

Freilich wird zu unserer Zeit auch innerhalb der äußern Christenheit weithin zur Abrüstung auf dem Gebiet der Kirche geraten. Der Streit um die christliche Lehre sei eine üble Gewohnheit der Kirche in früheren Zeiten gewesen. Wenn unsere Zeit sich von dieser Gewohnheit losmachen könnte, so würde das geradezu eine Heilung der Schäden bedeuten, an denen die Kirche zu unserer Zeit leide. Dieser Abrüstungsgedanke ist auch in die lutherisch sich nennende Kirche eingedrungen. Aber diesem Pazifismus liegt sowohl Unkenntnis der Welt zugrunde als auch Unkenntnis der Botschaft, die die Kirche in der Welt auszurichten hat. Die christliche Kirche hat — ihrem Auftrag gemäß — in der Welt diese Botschaft zu verkündigen: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!“ „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“, denn der Name JEsu Christi, des für die Sünden der Welt gekreuzigten Heilandes der Welt. Wer an diesen Heiland glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Dieser Botschaft aber steht die Welt nicht sympathisch, auch nicht indifferent, sondern entschieden feindselig gegenüber. JEsus Christus, der Gekreuzigte, ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.

Wir können die Feinde der christlichen Kirche in zwei Klassen einteilen. Die einen setzen der christlichen Religion ein offenes Nein entgegen. Sie behaupten dreist, jeder Mensch könne ohne den Glauben an Christum auf seinen Glauben, wie er auch beschaffen sei, selig werden. So Unitarier und insonderheit auch die Logen. Sie wollen eine allgemeine Weltreligion, zu deren Ausübung Juden, Christen, Mohammedaner, Buddhisten, Konfuzianer und andere sich um einen gemeinsamen Altar versammeln. Andere, wie Rom, dringen sehr entschieden auf den christlichen Namen. Aber dabei verwandeln auch sie in mannigfacher Gestalt die christliche Gnadenreligion in heidnische Werklehre. Hinter beiden feindlichen Klassen steht der Erzfeind der christlichen Kirche, die alte Schlange, der Teufel. Und dieser Feind denkt nicht an Abrüstung, sondern vielmehr an gesteigerte Rüstung, zumal er weiß, daß er nur noch wenig Zeit hat. Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge, wie uns die Schrift belehrt. Was die Feinde unter christlichem Namen betrifft, so leben wir wahrlich in der Zeit, von der unser Heiland sagt: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführet werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten." Auch das offenbare Heidentum treibt „Mission" mitten in der äußeren Christenheit. So haben wir die Offenb. 20 beschriebene Sachlage, nach welcher die Feinde der christlichen Kirche auf die Breite der Erde treten und das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt Gottes einkreisen, um sie vom Erdboden zu vertilgen. Wahrlich, Abrüstung ist nicht am Platze.

Daher vernehmen wir Luk. 22 aus dem Munde Christi die merkwürdige Mahnung, die er an seine Jünger und an alle Christen bis an den Jüngsten Tag richtet, nämlich die Mahnung, ein Schwert zu kaufen, und wenn sie darüber alles andere, auch das Kleid, verkaufen müßten. Das sagt er nicht vom leiblichen Schwert; denn er spricht zu Petro, der das leibliche Schwert zog: „Stecke dein Schwert in die Scheide." Der HErr meint aber das geistliche Schwert, welches ist das Wort Gottes, die christliche Lehre, gemäß seinem Auftrage: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Den Abrüstungsgedanken müssen insonderheit die abweisen, die im öffentlichen Predigtamt stehen oder in dasselbe einzutreten im Begriff sind. Sie, meine teuren Kandidaten, haben im theologischen Unterricht die rechte christliche Rüstung, das Wort Gottes, die christliche Lehre, in allen Teilen kennengelernt. Sie sind auch einigermaßen im Gebrauch dieser Rüstung geübt worden. Das besagen die Diplome, die Ihnen nun im Namen der Fakultät und der Aufsichtsbehörde überreicht werden. Aber Sie werden auch nach dem hier vollendeten Lehrkursus nicht an

Abrüstung denken. Wir haben im letzten Studienjahr D. Walthers Pastorale miteinander durchgesprochen. Walther handelt in einem besonderen Abschnitt von dem frommen Leben eines Pastors, und zu dem frommen Leben eines Pastors rechnet er auch das fleißige Fortstudium. Walther nennt es traurig, wenn der im praktischen Amt stehende Prediger das Interesse an der Theologie verliert und „verbauert“. Er führt auch Luthers scharfes Urteil über die Prediger an, die nicht ohne Unterlaß die christliche Lehre studieren. In unserer Zeit ist, woran Walther ebenfalls erinnert, der unsinnige Gedanke weit verbreitet, daß die christliche Lehre trocken und unerbaulich sei! Dagegen steht es nach der Schrift so: Alles, was in der christlichen Kirche ausgerichtet wird, wird nur durch die Verkündigung der christlichen Lehre ausgerichtet. Sie ist Schutz- und Trutzwaffe, wie der Apostel einen rechten Pastor beschreibt: „mächtig, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher“. Also keine Abrüstung und auch keine Einschränkung der Rüstung in der christlichen Lehre! Kurz, auf dem Gebiet der christlichen Kirche gilt nicht Abrüstung, sondern das Diktum: Si vis pacem — Frieden für die eigene Seele und für die Seelen derer, die dir befohlen sind —, para bellum. Dazu verleihe Gott Gnade und Kraft! Amen.

Genügt „Ergänzungsunterricht“ für die Ausbildung treulutherischer Pastoren?

Hierüber lesen wir eine sachgemäße Darlegung in „Schrift und Bekenntnis“, der theologischen Zeitschrift der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. Veranlaßt ist die Darlegung durch einen Bericht über die bekannte theologische Hochschule in Bethel, die P. von Bodelschwingh vor etwa zwanzig Jahren zu seinen andern Wohltätigkeitsanstalten am genannten Ort hinzufügte. Dieser theologische Annex war als Ergänzung des Universitätsstudiums gedacht. Darüber schreibt der Sohn des älteren von Bodelschwingh im Monatsblatt „Beth-El“:

„Mein Vater unterschätzte den Wert des Studiums auf den Universitäten nicht. Er wußte, wie gut und nötig es für die künftigen Boten des Evangeliums ist, mit den Strömen geistigen Lebens, die durch die deutschen Hochschulen fließen, in kräftige Berührung zu kommen. Er wollte ihnen die Kämpfe, die daraus erwachsen, nicht ersparen und wehrte den Gedanken an eine weltfremde, klösterliche Erziehung ab. Aber er sah auch, wie manches edle junge Blut in diesen Kämpfen unterliegt, weil ihm Waffen und Bundesgenossen fehlen. Er erlebte es, wie viele mit leeren Händen an die Schwelle des Pfarramtes kamen, weil sie wohl viel über die Bibel gehört, aber nicht gelernt hatten, sie selber gründlich zu hören. Er fürchtete, daß in dem bunten,

lauten Leben auf den Universitäten nur zu leicht die Stille und der Ernst verlorengehen könne, die für die Botschaft von der Königsherrschaft Gottes nötig sind. So dachte er sich die theologische Schule nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung des akademischen Unterrichts. Er wollte den jungen Theologen eine Möglichkeit bieten, im Anfang oder im späteren Verlauf ihres Studiums eine Zeit in einer Gemeinde zuzubringen, die in besonderer Weise in Kampf und Leid, aber auch im Erleben der gegenwärtigen Wirkungen Christi steht. Er wünschte, daß diese Zeit vor allem dem stillen und gründlichen Studium der Heiligen Schrift gewidmet werden möchte.“

Hieran schließt D. G. Mezger in „Schrift und Bekenntnis“ die folgende sachgemäße Darlegung:

„Wir erlauben uns, diesen Worten einige Bemerkungen hinzuzufügen. Nach P. v. Bodelschwingh soll die theologische Schule in Bethel nicht ein Ersatz, sondern nur eine Ergänzung des akademischen Unterrichts sein. Nach demselben Grundsatz handelt ja auch die lutherische Kirche in Preußen, die sogenannte Breslauer Synode. Sie erwartet von ihren künftigen Pastoren, daß sie neben dem akademischen Studium auch etwa zwei Semester ihr theologisches Seminar in Breslau besuchen. Also auch hier das von der Kirche oder kirchlichen Kreisen geleitete Seminar als Ergänzung der Universität. Wie haben wir eine solche Einrichtung zu beurteilen? Wir geben gern zu, daß solche theologischen Schulen, wenn in ihnen wirklich Gottes Wort und das Bekenntnis der lutherischen Kirche die Herrschaft führen, eine segensreiche Einrichtung sind. Sie werden zum Teil das ergänzen, was dem theologischen Studium auf den Universitäten mangelt. Sie werden in manchen Fällen das wieder gutmachen, oder wenigstens teilweise wieder gutmachen, was jenes verdorben hat. Sie werden in manchen Fällen einen jungen Theologen retten können, der beim akademischen Studium den Glauben an seinen Heiland, den Glauben an die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift, verloren hat. Aber kann eine Kirche, der es wirklich Ernst ist, ein bekenntnistreues, gläubiges Ministerium zu erziehen, sich mit einer solchen Ergänzung begnügen? Doch gewißlich nicht.

„Das einzig Richtige ist dies, daß die Kirche die theologische Schulung, die Heranbildung ihrer Pastoren, ganz in ihre Hand nimmt und sie nicht andern, ganz oder auch nur teilweise, überläßt, vor allen Dingen dem Staate nicht. Das erfordert zunächst schon die Trennung von Staat und Kirche. Man redet ja jetzt viel von dieser Trennung, rühmt sich ihrer auch wohl und freut sich der Freiheit, welche die Kirche dadurch erlangt habe. Wie will es damit stimmen, daß die Kirche nun doch diese so wichtige Aufgabe, ihre zukünftigen Pastoren heranzubilden, der Sorge des Staates überläßt? Und man überläßt diese Sorge dem Staate nicht nur etwa aus Not, durch die Ungunst der Zeiten gedrungen, sondern begünstigt und verteidigt auch noch diese Einrichtung. Unsere Universitäten, auch die theologischen Fakultäten an denselben, sind rein

staatliche Anstalten, in deren Betrieb die Kirche, besonders die evangelische Kirche, wenig oder eigentlich nichts dreinzureden hat. Der Staat ist es, der die Professoren anstellt und absetzt. Und wenn die Regierung auch etwa noch die Wünsche der Kirche anhört, vielleicht sogar hier und da ihren Rat begehrt, so steht es doch ganz in ihrer Gewalt, diese Wünsche und Ratschläge zu berücksichtigen oder unberücksichtigt zu lassen. Und die Erfahrung hat es doch sattsam gelehrt, wie wenig der Staat sich meistens bei der Anstellung oder Absetzung der Professoren um die Interessen, ja die Lebensinteressen der Kirche kümmert. Man fragt wohl nach dem wissenschaftlichen Ruf des Mannes, den man anstellen will; nach seiner Stellung zur Schrift, zum christlichen Glauben und dem Bekenntnis der Kirche fragt man wenig oder gar nicht. Nur wenn einmal ein recht eklatanter Fall vorkommt, wenn in eine bis dahin positive theologische Fakultät ein ganz liberaler Mann eingestellt wird, der alle Fundamentallehren des Christentums fälscht oder einfach leugnet, dann erhebt sich wohl bei den Konservativen laute Klage; man malt die Zukunft der Kirche in den dunkelsten Farben aus, wenn es so weitergehe. Aber dabei bleibt es, und die Kirche benutzt ruhig auch solche liberalen Professoren und Fakultäten zur Heranbildung ihrer theologischen Jugend. So steht es in der evangelischen Kirche. Allerdings die römische Kirche behandelt der Staat mit bedeutend mehr Rücksicht. Vor der hat man Respekt. Dafür sorgt die einheitliche, geschlossene Bekenntnisstellung dieser Kirche und die politische Macht der Zentrumspartei. Da wird z. B. ein Prof. Wittig in Breslau vom Staat pflichtschuldig aus seinem Amt als Universitätsprofessor entfernt, weil ihn die römische Kirche als Irrlehrer exkommuniziert hat. Soll die Kirche wirklich unabhängig vom Staate dastehen, so muß sie auch dieses Band, das sie an den Staat bindet, zerreißen. Nicht dem Staat darf die Kirche die Heranbildung ihrer Pastoren anvertrauen, weder ganz noch teilweise, der ja auch gar nicht diese Aufgabe hat, sondern sie muß die Sache selbst in die Hand nehmen. Nur so kann sie die Gewißheit haben, ein bekenntnistreues Ministerium zu erhalten.

„Allerdings, die Gründung und Erhaltung solcher Fakultäten kann die Kirche nur dann in die Hand nehmen, wenn sie nicht allerlei theologische Richtungen in ihrer Mitte duldet, nicht Glauben und Unglauben in sich vereinigen will; dazu gehört eine im Glauben einige Kirche, die fest auf der Schrift und dem Bekenntnis steht. Gewiß, die Errichtung und Erhaltung solcher theologischen Schulen und Fakultäten erfordert große Geldmittel; aber daß die Kirche solche Mittel aufbringen kann, wenn sie von der Notwendigkeit und Wichtigkeit solcher Anstalten überzeugt ist, das beweisen die Kirchen Nordamerikas, das beweist auch die norwegisch-lutherische Kirche, welche neben der Staatsfakultät in Oslo eine Gemeindefakultät eingerichtet hat. Was der gläubige Teil des norwegischen Kirchenvolkes getan hat, sollte das für Deutschland unmöglich sein?

„Doch, wie gesagt, nicht als einen Notstand sieht man die akademische Ausbildung der Pastoren an, sondern man spricht dieser Einrichtung das Wort und hält sie für richtig. So schreibt P. v. Bodelschwingh: ‚Mein Vater unterschätzte den Wert des Studiums auf den Universitäten nicht. Er wußte, wie gut und nötig es für die künftigen Boten des Evangeliums ist, mit den Strömen geistigen Lebens, die durch die deutschen Hochschulen fließen, in kräftige Berührung zu kommen. Er wollte ihnen die Kämpfe, die daraus erwachsen, nicht ersparen und wehrte den Gedanken an eine weltfremde, klösterliche Erziehung ab.' Es ist gewiß gut und nötig, daß die zukünftigen Boten des Evangeliums mit allen geistigen Strömungen ihrer Zeit in Berührung kommen, daß sie besonders auch die verschiedenen Strömungen auf theologischem Gebiet genau kennenlernen, alle die modernen dogmatischen Systeme der liberalen Professoren unserer Tage, jene Systeme, die heute auftauchen und viel von sich reden machen und bald wieder verschwinden, die nicht sowohl Theologie als vielmehr Philosophie sind. Sie müssen bekannt gemacht werden mit den Theorien, die aufgestellt werden, um die Göttlichkeit der Heiligen Schrift zu zerstören, die Gottheit Christi, unsers Heilandes, seine stellvertretende Genugtuung für unsere Sünden, die Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben zu untergraben. Wie sollen sie sonst die rechte Tüchtigkeit erlangen, ‚zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher' (Tit. 1, 9)? Aber kann das allein auf den Universitäten geschehen? Sind die theologischen Fakultäten, wie sie jetzt in Deutschland auf den Staatsuniversitäten bestehen, die geeigneten Körperschaften dazu? Dort werden ihnen diese Lehren und Theorien vorgetragen nicht als Erzeugnisse der menschlichen Vernunft, als tödliches Seelengift, sondern als unfehlbare Wahrheit, als gesunde und gesundmachende Lehre. Die jungen, angehenden Theologen hören diese Dinge aus dem Munde von Leuten, die oft mit glänzenden Geistesgaben und blendender Beredsamkeit ausgerüstet sind, von Leuten, die es vortrefflich verstehen, den in Gottes Wort noch nicht gegründeten jungen Theologen durch irreführende Dialektik und Scheingründe der Philosophie ihre falschen Lehren als höchste Wahrheit hinzustellen, die sich vielfach nicht schämen, die göttlichen Wahrheiten der Schrift in offener oder versteckter Weise zu verspotten. So unterliegt dann in diesen Kämpfen ‚manches junge Blut, weil ihm Waffen und Bundesgenossen fehlen'. Viele verlieren dabei ihren Glauben an ihren Heiland und treten dann in den Dienst der Kirche als liberale, ungläubige Pastoren, die daran arbeiten, dem Christenvolk ihre höchsten Kleinodien zu nehmen. Und die Kirche trägt die Schuld daran, indem sie ihre zukünftigen Pastoren solchen Gefahren bei ihrem Studium aussetzt.

„Nur die theologische Schule, an der bibelgläubige, bekenntnistreue Professoren und Dozenten lehren und unterrichten, bietet die rechte Gewähr, bibelgläubige, bekenntnistreue Pastoren heranzubilden.

P. v. B. stellt solche Schulen in ein schiefes Licht, wenn er ihre Erziehung eine ‚weltfremde, klösterliche‘ nennt. Das Studium auf solchen Schulen, in denen Gottes Wort die Herrschaft hat, braucht doch wahrlich kein weltfremdes und klösterliches zu sein, soll es gar nicht sein und ist es auch in vielen Fällen nicht. Auch auf diesen Schulen sollen die angehenden Theologen in kräftige Berührung mit den geistigen Strömungen unserer Zeit kommen und sie recht erkennen und verstehen lernen. Aber sie lernen sie hier kennen als das, was sie in Wahrheit auf theologischem Gebiet sind, nicht als göttliche Weisheit, sondern als gefährliches Gift für unsere Seelen. Sie lernen hier diese menschlichen Träume in das Licht des Wortes Gottes stellen und sie danach beurteilen. Wohl können auch in diesen Schulen den jungen Leuten geistige Kämpfe nicht erspart werden; im Kampf mit der falschen Lehre, der trunkenen Wissenschaft, muß jeder Student in seinem Glauben und Bekenntnis fest werden; aber sie stehen in diesem Kampf nicht ohne Waffen und Bundesgenossen da. Sie werden in diesen theologischen Schulen in Gottes Wort gegründet, gegründet im Evangelium, in dem Wort vom Kreuz, das allerdings den Weisen dieser Welt, aller menschlichen Vernunft und Philosophie Torheit, aber dennoch göttliche Weisheit ist, eine Weisheit zum ewigen Leben. So werden unsere künftigen Pastoren recht ausgerüstet zu dem Amt, das die Versöhnung predigt, recht ausgerüstet, mit der Botschaft des Evangeliums hinzugehen, wohin der HErr sie sendet. Allerdings, nur solche theologischen Schulen können das leisten, in denen Gottes Wort allein die Herrschaft hat, deren Dozenten selbst fest auf dem Grund des göttlichen Wortes stehen und die ihre Vernunft gefangennehmen unter den Gehorsam des Glaubens, hinter denen eine treue evangelisch-lutherische Kirche steht und sie auf betendem Herzen trägt.

„Wir wollen Gott von Herzen danken, daß er unserer lutherischen Freikirche eine solche theologische Hochschule aus Gnaden geschenkt hat. Ihn wollen wir bitten, daß er sie uns erhalte in reiner Lehre und gottseligem Leben und durch sie uns immer mehr treue und tüchtige Prediger gebe.“ F. P.

Bemerkungen über die Grundzüge des evangelischen Religionsunterrichts an den höheren Schulen Preußens.[1]

I.

Seit dem Kriege hat der evangelische Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten Preußens eine Umgestaltung erfahren. Er ist zu einer Art christlicher Lebenskunde geworden, die sich vor allem auf die

1) Der Verfasser dieses Artikels, Herr Dr. A. Wächter-Berlin-Lichterfelde, ist Glied der mit uns in Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft stehenden Freikirche von Sachsen u. a. St. Dr. Wächter berichtet: „Am Sonntag vor Pfingsten

Annahme stützt, daß in jeder Persönlichkeit ein Gut von unschätzbarem Werte steckt, ein Kern, aus dem der christliche Charakter entwickelt werden soll. Der Schüler soll in der sittlichen Bezogenheit auf die ihn umgebende Kultur seine Lebensaufgabe sehen und sie im Dienste der Allgemeinheit erfüllen. Einige Hauptgedanken, die dem evangelischen Religionsunterricht diesen Weg gewiesen haben, mögen im folgenden zusammengestellt werden, und zwar unter Herübernahme der eigentümlichen Terminologie.

Religion und Kultur sind eng miteinander verflochten. Beide bestehen in der Bewußtseinseinheit einer Mehrheit von Menschen; nur daß die Kultur die Werte der Zeitgeschichte umfaßt, während sich die Religion mit dem „überzeitlichen Hintergrund alles irdischen Geschehens“ beschäftigt. Beide, Religion und Kultur, sind organisch verbunden. Eine Kultur ohne Religion hat keinen Bestand; eine Religion ohne Hingabe an die Kultur würde keine Ausbreitung ihres Bewußtseinsinhaltes besitzen; sie würde ungeschichtlich und damit unmöglich sein. Unser christliches Religionsbewußtsein verwirklicht sich erst in der Einheit mit der Kultur. Nur in dieser Einheit ist eine Ausweitung zur Weltreligion zu erhoffen. Darum muß der Religionsunterricht in enger Fühlung zu den übrigen Kulturlehrfächern erhalten werden, sich durch sie bereichern und an Tiefe gewinnen. So wird er zu zeigen haben, wie die nationalen Kulturen den religiösen Erscheinungsformen ihre eigenartige Färbung verleihen und wie man auf Grund dieser Tatsache von einem „deutschen“, einem „anglikanischen“, einem „romanischen“ Christentum sprechen kann.

Jede religiöse Bewegung gründet sich naturgemäß zunächst auf das religiöse Leben des Individuums. „Religion ist“, so sagt W. Herrmann, „nichts anderes als das eigene Leben menschlicher Individuen, das zur Herrschaft über seine Organe kommt. Solange wir ganz von äußeren Eindrücken uns treiben lassen und uns nicht in dem Bewußtsein dessen aufrichten, was in uns gegenüber dem Wechsel der Erscheinungen unvergänglich bleibt, haben wir keine Religion.“ So muß also die Synthese Religion und Kultur die Synthese Religion und Einzelbildung zur Voraussetzung haben. Für den Religionsunterricht aber ergibt sich daraus die Forderung, daß sie von der Persönlichkeitskunde auszugehen und Persönlichkeitsgestaltung zu erstreben hat.

---

wurde der Grundstein unsers Kirchleins in Berlin-Süd gelegt; am 1. Sonntag nach Trinitatis findet dann die feierliche Grundsteinlegung des Gemeindehauses in Potsdam statt. So geht es mit Gottes Hilfe vorwärts. Die unierte Kirche macht große Anstrengungen, der Kirchenentfremdung zu steuern. Wochenendgottesdienste, Pflege der Musik als Ausdrucksform der Andacht sind Mittel, die sie verwendet. Mit der Lehre aber wird es eher schlimmer als besser, wie Sie aus meinen Angaben sehen werden. Rom wird immer sicherer. Möchte doch Deutschland nicht ein Beispiel liefern für die Richtigkeit des Ausspruches des früheren Hofpredigers D. Döhring: ‚An Rom sterben die Völker!‘“ — Die Red.

Die Methode des modernen Religionslehrers ist die Psychoanalyse. Da jedoch bei der Untersuchung des Seelenlebens eines einzelnen die Ausscheidung des Religiösen aus der im Fluß befindlichen Masse kulturhafter Vorgänge ebenso großen Schwierigkeiten begegnet wie bei der Psyche großer menschlicher Gemeinschaften, so muß zunächst alles das festgestellt, geprüft und geordnet werden, was überzeitlichen Wert besitzt und was religiös durchströmt ist. Bei dieser Arbeit entdeckt man religiöse Vitamine im künstlerischen Leben, in der wissenschaftlichen Arbeit, in gemeinnütziger Tätigkeit, ja selbst im Verkehr und im Sport. Ihre Bewegungen selbst kann er bis zu einem Quellpunkte verfolgen, der die Zentrale des individuellen Seelenlebens darstellt, bis zum Bewußtsein (der transzendentalen synthetischen Einheit der Apperzeption bei Kant). Hier schlummern und entspringen alle seelischen Funktionen wie in einem aus unbekannten Tiefen gespeisten Brunnen. Ein Teil des Bewußtseins, das Unterbewußte, freilich entzieht sich ihm in seinen Vorgängen einer genauen Feststellung, obwohl das Traumhafte, das Visionäre und das Ekstatische im religiösen Leben eine große Rolle spielt.

Von der Gruppierung der religiösen Bewußtseinsinhalte und ihrer Verknüpfung im Seelenleben des Individuums muß der Religionslehrer fortschreiten zu einer Verfolgung und Bewertung des Religiösen im Leben menschlicher Mehrheiten. Denn letzten Endes ist alles Psychische Leistung im Dienste der Gesellschaft. Der Lehrer wird in grund- und zweckbestimmender Betrachtungsweise das triebhafte Verlangen des Menschen nachweisen, seine religiösen Kräfte in der menschlichen Umwelt auszuwirken, weil der einzelne erst im Widerspiel mit andern Individualitäten ein vollwertiges Erleben erringt. Dieser immanente soziale Trieb bildet die Voraussetzung für ein kosmisches Erleben, das Endziel aller Daseinsführung. So richtig es ist, was W. Wundt (Völkerpsychologie II, 2, S. 256; 1922) in dem Satze ausdrückt: „Sein eigenes Selbst erfaßt der Mensch in seinem eigenen Wollen", so richtig ist es aber auch, daß nicht am „Ich", sondern erst durch das „Wir" die Einfühlung in die Verbundenheit a l l e s Denkens zu erwarten ist: Religion ist ein Sichwiederfinden im Ganzen. So betrachtet, ist Religion zugleich Weltanschauung mit den deutlichen Kennzeichen des Pantheismus. Denn das kosmische Bewußtsein, das im einzelnen Menschen auflodert, ist ja ein Postulat des Absoluten, der göttlichen Substanz. Je mehr sich das Einzelerlebnis jenem welttümlichen Erleben durch Reinheit, Kraft und Zielstrebigkeit angleicht, um so näher kommt der Mensch seinem religiös-sittlichen Ziel, der Vergottung. Die Möglichkeit dazu beruht aber, wie schon gesagt, allein in der Ausübung eines vom religiös bestimmten Bewußtsein getragenen Verkehrs mit andern lebensvollen Persönlichkeiten und im verstehenden Einfühlen in das Seelenleben der religiösen Erzieher der Menschheit, deren größter Christus ist. In solcher Tätigkeit kommt uns das in unserm Bewußtsein eingeschlossene Sittengesetz erst zur vollen Erkennt-

nis seiner Bedeutung. An Christo, dem Ideal und der Verkörperung reinen sittlichen Wollens, entflammt der in jedes Menschen Brust glimmende Funke des Göttlichen zu hellem Schein. So wird uns der hohe und heilige Beruf unsers irdischen Daseins nicht durch ein irrationales Wunder, sondern durch geschichtliche Menschwerdung gewiesen. Nur liegt der Wert derselben nicht in einseitiger Historizität, sondern darin, daß die in Christo sich äußernde „göttliche Liebesenergie" das Leben des seiner sittlichen Aufgabe sich bewußten Menschen bei jeder geistigen Berührung wie ein elektrischer Strom durchläuft und in gleiche Schwingungen versetzt. Auf diese Weise *wandelt sich die sittlich eingestellte* Einzelperson zu einer christlichen Persönlichkeit und damit zu einem neuen Ferment der menschlichen Gemeinschaft.

Man hat aus solchen Erwägungen heraus dem evangelischen Religionsunterricht zwei Ziele gesteckt:

1. im Schüler ein Verständnis für die religiösen Kräfte innerhalb der kulturgeschichtlichen Vorgänge zu wecken und

2. die religiöse Bildungsmöglichkeit des Schülers zur christlichen Gesinnung, das heißt, *zum entscheidenden Faktor seiner Persönlichkeit*, zu steigern.

Den Weg zum ersten dieser Ziele haben, um nur die wichtigsten Namen zu nennen, Männer wie Lagarde, Joh. Weiß, Greßmann, Tröltsch und neuerdings Bornhausen[2]) freigemacht, zum zweiten aber Kant, Fichte, Schleiermacher und Wilh. Herrmann.

II.

Die an den höheren Schulen im Religionsunterricht herrschende Lehrmeinung ist natürlich abhängig von der neueren Theologie, deren Fehler sich sowohl in der Kirche wie in der Schule verhängnisvoll auswirken. Wohl gibt es noch eine Anzahl evangelischer Theologen und Religionslehrer, die mit ernster Besorgnis der heutigen Unterrichtsentwicklung folgen. Aber es besteht unter ihnen keine Einigkeit, namentlich was die Lehre von der Inspiration und von der satisfactio vicaria anlangt, so daß die Hoffnung auf eine Änderung des Kurses gering ist. So müssen wir zusehen, wie das Fundament der lutherischen Reformation untergraben wird. Denn man setzt das Erlebnisprinzip an Stelle ihres Formalprinzips, der Heiligen Schrift, und verstößt gegen die Zentrallehre von der durch Christi Opfer uns geschenkten Gnade, indem man in eigener Kraft und aus eigener Vernunft einen Heilsweg erschließen zu können vermeint.

Betrachten wir zunächst die Stellung des Religionsunterrichts zur Heiligen Schrift! Man wertet die Bibel mit kritischer Vorsicht noch als geschichtliches Dokument und vergißt, daß der wirklich „geschichtliche Christus" sich durch sein Wort offenbart, durch das Wort der Apostel

---

2) Karl Bornhausen, Der Erlöser, u. a.; Quelle & Meyer, Leipzig.

und Propheten. In den „Lehraufgaben von 1925“ ist von einer Behandlung der Sakramente überhaupt nicht mehr die Rede; man scheint sie dem kirchlichen Konfirmandenunterricht zu überlassen. (Richtlinien, 1. Teil, S. 19.) In Wahrheit ist es die Scheu vor biblischen Dogmen, die man am liebsten alle ausgeschaltet sieht und an deren Stelle man allgemeingültige Persönlichkeitserfahrungen setzen will. Als wenn eine göttliche Wahrheit immer nur durch das Medium einer Persönlichkeit und nicht durch Lehre für uns zugänglich wäre! Wir können uns daher keinesfalls der gewundenen Erklärung von W. Herrmann (Dogmatik, 1925, S. 34—36) anschließen, die also lautet: „Es würde unchristlich sein, wenn es [nämlich das Schriftprinzip] bedeutete, daß wir jeden beliebigen Satz der Heiligen Schrift als Gottes Wort anerkennen sollen, nach dem sich ein Christ in seinem Leben und die Gemeinde in ihrer Lehre zu richten habe. Ein solches Schriftprinzip würde ein Buch über die Offenbarung Gottes stellen, die wir durch persönliche Mächte, vor allem aus dem persönlichen Leben JEsu empfangen können. Ist einem Christen die aus der Person JEsu auf ihn eindringende Macht der Offenbarung geworden, so kann er nur aus dem, was er irgendwie als Ausdruck dieses Faktums ansehen kann, ein Wort Gottes vernehmen.“ Wir sind überzeugt, daß mit dem Mittel einer Suggestion durch Vorbilder der Schule und der Kirche wenig gedient ist. Der feste Baugrund ist vielmehr Christi Wort und Lehre, wie sie uns die Heilige Schrift mitteilt. Darum halten wir uns an den monumentalen, klaren und nicht mißzudeutenden Satz der Apologie (XV, 208): „Kein Mensch kann Gottes Willen anders erfahren oder wissen denn durch sein Wort.“

Die religiöse Beeinflussung durch christlich beseelte Persönlichkeiten wird nach der Meinung moderner Theologen zum inneren Erlebnis, wenn ihr die Autosuggestion entgegenkommt, die auf die bedingungslose Hingabe an die aus dem Bewußtsein aufquellende Sittlichkeitsstimmung abzielt. Man muß sich immer wieder fragen, wie jemand ein so wenig scharf umrissenes Lebensgesetz befolgen soll und wie es jemand den jedem Kinde verständlichen Lehren der Schrift zur Seite zu stellen vermag. Im Grunde ist es ein alter Versuch, daß man die Religion aus den Tiefen der menschlichen Seele schöpfen möchte. In der alexandrinischen Philosophie, die jüdischen Monotheismus mit hellenistischer Weisheit in Einklang zu bringen bestrebt war, stoßen wir auf den κόσμος νοητός, ein Gedankengebilde, das von dem übersubjektiven in allen Menschen schlummernden Bewußtsein nicht gar weit entfernt ist. Der Logos als höchster und reiner Bewußtseinsinhalt ist hier die Norm, der sich selbst setzende Gottesgedanke.

So wird die Bibel in ihrer eigentlichen Bedeutung abgesetzt. Man benutzt sie allerdings noch als Moral- und Kulturlesebuch, um den Schülern Beispiele idealen Menschtums und heroischer Lebensauffassung nahezubringen und die Entwicklung des Gottesgedankens und der Gottesverehrung aufzuzeigen. Daneben aber wird das den Menschen

innewohnende Sittengesetz gepredigt und hinter jedem Buch der Heiligen Schrift das alte Zweifelswort gesprochen: „Sollte Gott gesagt haben?" Damit wollen wir den allgemeinen Bildungswert der Kulturgeschichte, insonderheit der biblischen, nun nicht etwa schmälern. Wir wissen, daß er für Wissenschaft und Kunst ganz erheblich ist. Aber die Kulturgeschichte darf nicht die Aufgabe der Heilsoffenbarung übernehmen wollen. Keine Spitzenleistung in Kunst, Technik oder Sport würde den wahren Seelenfrieden in uns fördern, uns erlösen von der drückenden Schuld der Sünde. Im Gegenteil, die Kulturgüter, die an sich weder gut noch böse sind, können Ärgernis schaffen, wenn wir sie je nach Neigung entweder mißachten oder überschätzen. Kulturen sind eben Niederschläge menschlicher Leistungen, während wahre Religion göttliches Agens und das Zielsetzende alles irdischen Daseins ist. Sie ist auch das allein Bleibende in der Zeiten Flucht, unwandelbar und von ewiger Dauer. Es ist ein grober Irrtum, zu glauben, die christliche Religion sei gleich der Kultur einer Entwicklung unterworfen. Es ist verkehrt, zu behaupten, Rasse, Nation, Umwelt oder Zeitlage hätten eine besondere Ausprägung des Christentums herbeigeführt. Das Christentum, in Gottes Wort gegründet, ist ewig gleich. Veränderlich ist nur die Kultur, weil Gott der HErr zuläßt, daß auf dem Kulturacker der Welt neben den Kindern des Reiches auch Kinder der Bosheit wirken, bis der Tag des Gerichts anhebt. Wenn man Ewigkeitswerte aus der Kulturmasse herauslesen will, so wird man unvermeidlich neben reifen auch faule und ungereifte Früchte einsammeln. Reine Gottesweisheit finden wir nur in der Heiligen Schrift, dem Quell der Wahrheit und des Heils. — Man ist dann noch einen Schritt weiter gegangen. Man hat das Gotthafte nicht in den Ergebnissen der Kultur, sondern in ihren Lebensvorgängen feststellen wollen. Das sich vervollkommnende, sich steigernde Leben ward als das göttliche Fluidum des menschlichen Wirkens, des seelischen wie des sozialen, betrachtet und den Schülern gezeigt. Das Tote war das Ungöttliche. Wir erkennen hierin einen Grundgedanken Schleiermachers wieder (zweite Rede „über das Wesen der Religion"): „Nichts soll tote Masse sein; alles soll eigenes, zusammengesetztes und erhöhtes Leben sein. Das ist das große, immer fortgehende Erlösungswerk des ewigen Lebens." So meinte man in der höchsten, reinen Form des Biologischen den Strom zu sehen, der die Ewigkeitswerte in sich trägt. Religionsunterricht wurde Lebenskunde. Man bot den Schülern zur besseren Einsicht Zeugnisse und Vorgänge aus dem Leben großer Persönlichkeiten und bedeutender Gemeinschaften. Man pries ihnen die Überwindung alles Lebenhemmenden, den titanenhaften Kampf mit dem Geschick. Männer wie Goethe, Beethoven, Bismarck wurden als Vorbilder befreiender Anwendung des sittlichen Gattungsbesitzes der Menschheit gefeiert. Die Religion wurde zu einem Persönlichkeitskult; an Stelle des Schöpfers wurde das Geschöpf geehrt. Die Selbsterlösungsmöglichkeit schien vorhanden zu sein. W. Herr-

manns Wort: „Religion ist die volle Menschwerdung des Menschen" fand damit eine eigenartige Deutung. Man übersah, daß mit der Autonomie des Persönlichkeitsideals die Religion zu einer Wesensfunktion des menschlichen Geistes herabgedrückt wurde, deren Ziel auf humane Bildung beschränkt blieb. So war das moderne Gottsuchertum einen falschen Weg gegangen. Es war vor der Drohung der Sündenmacht, vor der Gottes Wort uns retten will, ausgewichen und war in den Irrgarten menschlicher Weisheit geraten. Man hatte sich eine Sittlichkeit auf der „Unendlichkeit der Stimmung" aufgebaut, die doch zum Teil aus dem unprüfbar flutenden Unterbewußtsein genährt wurde. Man hätte auch bedenken können, daß das Oberbewußtsein keinen dauernden Zustand kennt, sondern ein beständiges Ineinanderfließen von Seelenzuständen voraussetzt. Man hätte an dem Vorhandensein eines allgemeinen Sündenbewußtseins, wie es selbst Schleiermacher nicht in Abrede stellt, nicht ohne Bedenken vorübergehen dürfen. Und schließlich, rein praktisch gedacht: wie hatte man sich die Weltmission auf Grund einer so abstrakten Weltanschauung vorgestellt?

Das Kommen zu Gott, das die Bibel lehrt, schließt in sich Reue über die Sünde und Glauben an Christum, den Sündentilger. Die sich damit vollziehende Sinnesänderung ist nicht der Menschen, sondern Gottes Werk, wie der Prophet es ausspricht: „Bekehre du mich, so werde ich bekehrt; denn du, HErr, bist mein Gott." Der natürliche Mensch indessen will von der geistlichen Armut als der unerläßlichen Vorstufe für den Eintritt in das Reich Gottes nicht gern etwas hören. Er fürchtet die Donneraxt des Gesetzes. Er klammert sich viel lieber an den morschen Baum seiner Vernunft, die doch seit Adams Fall verderbt und irrig ist. Er nimmt zum mindesten einen sittlichen Dämmerungszustand in seiner Seele an, einen glimmenden Docht in der Nacht seines Herzens. Diese vermeintliche Spur göttlichen Lichtes erblickt er in seiner normativen Vernunft. Sie ist ihm Eigengesetz, der unverlierbare göttliche Kern seines Selbst. Und doch ist es bloß ein Irrlicht mit dem blendenden Schein des Übersubjektiven. Voltaire gehört zu den Wegbereitern jener psychologisch sich vergeblich rechtfertigenden Schule, wenn er in seinem poetischen Testament schreibt: „Das natürliche Gesetz ist die in jedem Menschen unabhängig vom Offenbarungsglauben ruhende Grundlage der Sittlichkeit: die Gerechtigkeit und das Bewußtsein davon, das Gewissen. . . ."

Die Heilsordnung unsers Gottes bedient sich keiner psychologischen Anknüpfung durch die sündige Menschheit. Einzig und allein unser HErr JEsus Christus hat die von den Menschen zerrissene Verbindung mit Gott durch seine stellvertretende Genugtuung wiederhergestellt, und es hieße sein Verdienst verkleinern, wollte man zuvor die psychologische Einstellung vom Menschen her verlangen. Religion ist Versöhnung des Sünders mit Gott aus Gnaden durch den Glauben daran, daß Christus unsere Sündenschuld getilgt hat. Ein Gottsuchertum, das in der Apo-

theose des „Ich" gipfelt, eine Sittlichkeit, die hervorgeht aus der Ehrfurcht vor sich selbst — sie sind zu nichts nütze. Der Erzieher, der die Schüler nicht zu JEsu führt, mag noch so sehr erschauern vor dem Mysterium der Kindesseele, er wird seiner hohen Aufgabe nicht gerecht. Der Gelehrte, der sich nur auf das Flugzeug menschlicher Vernunft verläßt, kommt nicht über die Sphäre irdischer Sündhaftigkeit hinaus. Luthers Warnung in seiner Ostermontagspredigt vom 6. April 1534 besteht allezeit zu Recht: „In Summa, es tut's nicht, wenn man Christum und die Schrift mit der Vernunft ansieht."

Berlin-Lichterfelde. Dr. A. Wächter.

Vermischtes.

Wie es in der Parochie Buenos Aires „ganz von selbst" zur spanischen Mission kommt. Darüber teilt unser Missionar in Buenos Aires folgendes mit: „Spanische Mission! Wie kommt denn die in den Bericht über die Gemeinde von Buenos Aires? Ganz von selbst! Als der Missionar in Buenos Aires die Kirche einweihte, hatte er einen spanischen Gottesdienst angemeldet. Es kamen 40 Zuhörer. Die Nachbarn wünschten weitere Gottesdienste. So wurden denn jeden zweiten Sonntag abends spanische Gottesdienste gehalten, ebenso auch zu Weihnachten. Der Durchschnittsbesuch bis dahin bestand aus 17 Erwachsenen und 5 Kindern. Das war erfreulich für den Anfang. So wurden die spanischen Gottesdienste trotz der Abflauung in der großen Hitze weitergehalten. Dann wurde eine Religionsschule ins Leben gerufen, an der 19 Kinder (wenn auch noch nicht ganz regelmäßig) teilnehmen. Die Zuhörerschar wurde von einem Male zum andern größer. Es wurden ihrer 25, 30, 35 und noch mehr. Am Karfreitag und zu Ostern hatten sich jedesmal über 50 Zuhörer eingestellt. Und die Leute kommen nicht etwa, weil sie persönlich durch den Pastor besucht worden wären, oder um dem Pastor einen Besuch zu machen, gleichsam als Gegenbesuch. Bisher konnten wegen vieler Arbeit noch keine Hausbesuche gemacht werden. Die Leute kommen von selbst; einer bringt den andern mit. Schon wünschen sie nicht nur jeden zweiten Sonntag einen Gottesdienst, sondern bitten um sonntägliche Predigt. Was bleibt dem Pastor übrig, als dieser Bitte zu willfahren und von Mai ab sonntäglich spanischen Gottesdienst mit Christenlehre zu halten? Und es soll dann Gottesdienst mit voller, in unserer Synode gebräuchlicher Gottesdienstordnung sein, die in dem kürzlich erschienenen Gesangbuch zum Gebrauch abgedruckt ist. An den gewöhnlichen Sonntagen werden einfache Katechismuspredigten gehalten, an den Festtagen, wie in den deutschen Gemeinden, Festpredigten über die Festlektionen. — So besteht denn in Buenos Aires die gute Aussicht, durch Gottes Gnade in absehbarer Zeit eine deutsch-spanische lutherische Gemeinde bedienen zu

dürfen. Unsere Christen wollen diese Arbeit in ihr tägliches Gebet einschließen. In Larroque, Entre Rios, wird nur in spanischer Sprache gepredigt. Dort kommen 10 bis 30 Zuhörer zusammen, und 16 Kinder nehmen am Katechismusunterricht teil. Die Gleichgültigkeit und die geistliche Dürre ist erschrecklich. Große Geduld ist daher erforderlich, und der Erfolg wird kaum sehr bald sichtbar sein. Aber wir sind guter Zuversicht. Wir sind nicht aus eigenem Unterfangen dahin gegangen, und Gott hat ja verheißen, daß sein Wort Frucht bringen werde. Daher wollen wir das Wort nur an den Mann bringen und dem lieben Gott ganz ruhig alles übrige überlassen. Wird's eben nichts, dann — aber das ist ja unmöglich, wo Gott den Erfolg der Predigt seines Wortes verbürgt! Um sich in Larroque mit den Leuten richtig zu verständigen, muß der Pastor sich auch, wie in Buenos Aires, zweier Sprachen bedienen, der deutschen und der spanischen Sprache, und ab und zu noch mit Hannoveraner-Plattdeutsch aushelfen. Was durch die Arbeit in spanischer Sprache hier unter Gottes Segen erreicht werden kann, wolle man sich an folgendem vergegenwärtigen: In der Religionsschule zu Buenos Aires sind Kinder deutscher, norwegischer, schwedischer, französischer, schweizerischer, italienischer, spanischer Abstammung; und dazu haben sich jetzt noch einige Kinder von Engländern gemeldet. In Larroque sind die Großeltern Holländer. Deren Söhne haben sich mit Frauen spanischer Zunge und die Töchter mit Abkömmlingen von Italienern und sogar Türken verheiratet. Ein Deutscher ist mit einer Spanierin, einige Holländer mit Frauen verschiedener Herkunft verheiratet, die aber alle der spanischen Sprache mächtig sind. So sind dort in den Gottesdiensten schon sechs verschiedene Nationalitäten vertreten. Und denen wird nun in spanischer Sprache dieselbe süße Gnadenbotschaft gebracht, die wir deutschen Lutheraner von Kindesbeinen an wissen und die wir daher viel höher achten sollten, als wir es in Wahrheit tun, ja für die wir alles dransetzen und um die wir eifern und die wir, wo wir gehen und stehen, durch Wort und Tat bezeugen sollten."

Wie die christliche Wahrheit hin und wieder durchbricht. Wir lesen in der „A. E. L. K." vom 6. Mai eine Betrachtung über die Worte Joh. 15, 19: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb" die folgenden trefflichen Worte: „Hassen ist schwerer als Zürnen, das vorübergeht, schwerer als Unfreundlichkeit und anderer Liebesmangel. Hassen ist Feindschaft aus Grund des Herzens, Unversöhnlichkeit bis an den Tod. Unversöhnlich bis zum Tod wird die Welt gegen die Jünger stehen. Aus was für Ursache? Nicht wegen eines Wortes oder einer Tat. Die Ursache sind sie selbst, daß sie sind, Jünger sind. Die Welt kann die Jünger nicht tragen: ‚Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.' Die Welt findet das Fremde heraus, das an den Jüngern ist. Sie ist sonst

nicht engen Herzens; sie kann viel lieben, kann alles lieben, wenn es ‚von ihr' ist. In ihr haben Raum Gewaltige und Knechte, Kunst und Natur, Entsagung und Lebensgenuß, Hohes und Tiefes, Gutes und Böses. Auch für Religionen hat sie Raum, für Götter jeder Art. Als Paulus durch Athen ging, fand er die Altäre vieler Götter friedlich beieinander stehend. In diesem allem erkennt die Welt ‚das Ihre', pflegt und liebt es. Mit den Jüngern JEsu kommt das Fremde zu ihr; das kann sie nicht lieben. Sie könnte auch sie lieben, wenn sie etwas von ihr annähmen. ‚Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb.' Nur ein wenig der Welt entgegenkommen, nur ein wenig weltlicher werden, spricht die Versuchung. Schon der Hohe Rat in Jerusalem bot den Aposteln die Hand zur Versöhnung; oftmals ist diese Hand geboten worden, um den einzigen Preis: Mehr weltlich. Wo die Gläubigen sie annahmen, sanken sie zur Welt herab, ihr ewiger Kranz verwelkte. ‚Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist?' schreibt Jakobus. Die Kirche müßte die Freundschaft der Welt nicht suchen, sondern fliehen; der Jünger, der der Welt Gunst hat, müßte über dieser Gunst zittern eingedenk des Wortes: ‚Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb.' Nicht Gunst der Welt sollen die Jünger haben, ihren Haß sollen sie haben. Dazu hat JEsus sie gesetzt; ihre Ehre, ihre Seligkeit liegt darin. ‚Dieweil ihr nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.' Die Welt weiß im Grunde nicht, was sie an den Gläubigen haßt; sie meint, diese seien schuld, daß sie nicht anders sind. Nicht sie, JEsus ist schuld. Er hat etwas an ihnen getan, das die Welt nicht kennt: ‚Ich habe euch von der Welt erwählet.' JEsus erinnert die Seinen an die hohe, selige Tat ihrer Erwählung, da auch sie noch in der Welt waren und von der Welt. Und sie wollten von der Welt los werden und konnten nicht, bis JEsus an ihnen vorüberging und sie in ihrem Blute liegen sah und sprach: ‚Du sollst leben.' Nie haben sie ergründen können, warum er gerade sie erwählte; kein Gläubiger hat es verstanden, Paulus nicht, Luther nicht. ‚Es ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt', sagt das Kirchenlied." — Das ist, wie gesagt, eine treffliche, schriftgemäße Darlegung. Aber die „A. E. L. K." selbst hat nicht nach dieser Darlegung gehandelt. Sie hat gerade in letzter Zeit wiederholt längere Artikel gebracht, in denen die Lehre Christi, daß Schrift und Gottes Wort zu identifizieren seien, nicht bekannt, sondern verworfen wird. Das ist doch wohl der „Welt" zuliebe geschehen. Ferner: Die „Kirchenzeitung" sagt sehr richtig: „Nie haben sie [die Jünger] ergründen können, warum er [JEsus] gerade sie erwählte; kein Gläubiger hat es verstanden. Paulus nicht, Luther nicht." Das ist allerdings die Lehre der Schrift und die Lehre des lutherischen Bekenntnisses. Das haben auch die Missourisynode und ihre Glaubens- und Bekenntnisgenossen gelehrt. Dagegen lehrte schon der Gründer der „A. E. L. K.", D. Luthardt, das Gegenteil. Er lehrte,

daß der Gnadenbegriff des lutherischen Bekenntnisses (der Konkordienformel) „einzuschränken" sei, wenn man nicht zum Calvinisten werden wolle. Vielmehr müßte behauptet werden, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in letzter Instanz vom Menschen selbst, von des Menschen „verschiedenem Verhalten", abhänge. Diese schrift- und bekenntniswidrige Lehre ist auch von Zeit zu Zeit in der „Kirchenzeitung" wiederholt worden, auch mit Wiederholung der Luthardtschen Behauptung, daß ohne Einschränkung des Gnadenbegriffs Calvinismus vorliege. Das ist ebenfalls doch wohl der Welt zuliebe geschehen. F. P.

Der „Lutherring" erstrebt „Einseitigkeit". Hierüber lesen wir im Berliner „Reichsboten" vom 20. März die folgende Äußerung von Hofprediger D. Döhring-Berlin: „Der im vorigen Jahr heimgegangene Lutherforscher unserer Tage Karl Holl schrieb einmal den Satz: ‚Für den eigenen Standpunkt mit ganzer Hingebung kämpfen und gleichzeitig den des Gegners verständnisvoll würdigen, hat sich noch nie als möglich erwiesen.' Von wem anders hatte er diese Einsicht überkommen als von D. Martin Luther selbst. Wir verleugnen also den Standpunkt des Reformators, wenn wir möglichst viele Standpunkte zu verstehen und möglichst viele zu vereinen trachten. Dies Verfahren führt nämlich mit zwangsmäßiger Folgerichtigkeit zu dem Ergebnis, das wir heute nur allzu oft beklagen müssen: die Fundamente des eigenen Standpunktes erweichen. Das hat den — allerdings zweifelhaften — Vorzug, daß man bei niemandem anstößt, vielmehr ob seines ‚Verständnisses' sich alle diejenigen zu Freunden erwirbt, denen nichts peinlicher ist, als wenn man ihnen vorwirft, sie seien einseitig. — Wäre solche Einseitigkeit dem Eigensinn verwandt oder auch nur benachbart, so läge freilich Grund genug vor, von ihr sich fernzuhalten. Denn dann wäre sie lediglich eine menschliche Qualität, und gewiß keine schöne. Sobald es sich aber bei ihr um ein Moment göttlicher Art handelt, um ein Müssen, ein Nicht-anders-Können, wobei das Gewissen aufs unmittelbarste und stärkste an den lebendigen Gott gebunden ist, tritt jene Einseitigkeit unter den Charakter des Heiligen. Dann entsteht der Menschentyp, der nicht im leisesten darum buhlt, von allen anerkannt zu werden, vielmehr durchaus darauf gefaßt ist, seinen Weg allein gehen zu müssen. Und doch nicht allein. ‚Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir', sagte unser HErr Christus, als er seine Passionsstraße antrat. Und das Wunder geschah, daß der Einsame von Golgatha der Meister einer Bekennerschar ward, die durch zwei Jahrtausende hindurch bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgestorben ist und nie aussterben wird. Denn die Menschen des tiefsten und ehrlichsten Erlebens sehnen sich im Grunde ihrer Seele nach jener heiligen Einseitigkeit, welche je und je die echten Jünger JEsu ausgezeichnet hat. [Das lutherische Bekenntnis, Apol., M. 191, drückt dies so aus: „Gute Gewissen schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort, und denselbigen ist der Tod nicht so bitter,

als bitter ihnen ist, wo sie etwa in einem Stück zweifeln", L. u. W.] Die Einseitigkeit wird praktisch daran erkennbar, daß diese Menschen eine Linie in ihrem Leben haben, die in allem klar und deutlich hervortritt, was sie tun. Sie haben ein unheimliches Grausen vor aller Halbheit. Sie fühlen sich verpflichtet, entweder ja oder nein zu sagen. — Sehr bezeichnend, daß aus dem Chaos, durch das unser Volk innerlich und äußerlich immer noch watet, man möchte fast sagen von Tag zu Tage hörbarer, die Sehnsucht nach solch heiliger Einseitigkeit heraufklingt. Man kann getrost sagen: das sind die Menschen von gestern, die da wähnen auf den Beifall aller Wert legen zu müssen. Die Signatur der kommenden Tage dagegen ist die klare und bewußte Stellungnahme, die der Entscheidung nicht aus dem Wege geht und die Scheidung nicht fürchtet. Wer das Zersplitterung nennt, soll es ruhig tun. . . . über dem Lutherring soll als charakteristisches Kennzeichen für jedermann sichtbar solch heilige Einseitigkeit stehen." — Wenn D. Döhring so fortfährt, wird er bald dieselbe Erfahrung machen, die wir und unsere Glaubens- und Bekenntnisgenossen hier in den Vereinigten Staaten, in Deutschland und schier in der ganzen Welt machen müssen — "the disturbing element in the Christian Church". F. P.

Das Spinozahaus im Haag. Darüber berichtete die Assoziierte Presse schon am 20. Februar dieses Jahres, daß ein „Internationales Komitee" den folgenden Aufruf erlassen habe: „In Ehrfurcht sucht die Menschheit die Stätten, an denen der Genius die Erde berührt hat, damit sie seiner Gegenwart gewisser sei. Shakespeares Haus in Stratford, Voltaires Alterssitz, das Weimarer Goethehaus und Dantes Zelle sind Pilgerstätten, die die Schritte der Menschen zu gemeinsamen Zielen lenken. Wer Spinoza in Holland sucht, wird an der Hütte in Rhijnsburg bei Leiden nicht vorübergehen, in der der junge Spinoza die Gedanken seiner Lehre zuerst geformt hat und die eine liebende Verehrung zur Gedächtnisstätte weihte. Dann aber wird sein Weg vor dem stillen Hause an der Pavillonspracht im Haag haltmachen, hinter dessen Giebel Spinoza seine Ethik vollendet hat und wo er am 21. Februar 1677 die Welt verließ. Es ist das Haus, dem Renan seine unsichtbare Inschrift gegeben hat: ‚Von hier aus vielleicht ward Gott am nächsten geschaut.' Bisher diente das Haus dem Zwecke des Alltags, nachdem es lange zum niedrigsten Gebrauch entwürdigt war. Vor kurzem war es der Gefahr ausgesetzt, niedergerissen zu werden, ebenso wie das Erasmushaus in Rotterdam in unsern Tagen zerstört wurde. Alle, die die Friedensluft des Spinozismus geatmet haben, vereinigten sich, damit das Haus, durch sein Denken und seinen Tod geweiht, dem wahren Eigner erhalten bleibe: der Menschheit. Zur Feier des 21. Februar 1927, an welchem Tage 250 Jahre vergangen sind, daß Spinoza gestorben ist und die lebendige Wirksamkeit seiner Lehre mit dem Erscheinen seiner Ethik begonnen hat, wird das Spinozahaus der Öffentlichkeit übergeben werden. Es soll kein stummes Museum sein; das

Spinozahaus soll Leben wirken. Hier soll gesammelt werden, was von Spinozas Dasein noch Zeugnis ablegt: Bildnisse, Dokumente, Briefe und Bücher. Ein Spinoza-Archiv soll das gesamte Spinoza-Schrifttum vereinigen. Eine Arbeitsstätte soll geschaffen werden, die der Wissenschaft jedes Landes und im Zeichen Spinozas Forschern aller Länder zur Verfügung stehen und als Forschungsinstitut dienen soll." — Das ist ein großer Wortschwall, in dem aber nicht klar zum Ausdruck kommt, was Spinoza eigentlich wollte. Der Jude Spinoza bekämpfte beides, das Judentum und das Christentum. Er war Pantheist. Der Pantheismus ist eine Spezies des Atheismus. F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and** Other States for the Year 1926. Preis: $1.00.

Dies ist unser wohlbekanntes „Statistisches Jahrbuch", das der Statistiker, P. E. Eckhardt, mit gewohntem Fleiß und Geschick zusammengestellt hat. In Anbetracht der Unmenge von Zahlen, die das Buch enthält, ist der Preis gering.

2. **Half a Century of Lutheranism Among Our Colored People.** A Jubilee Book. By *Christopher F. Drewes*, Director of Missions. Preis: 75 Cts.

Dieses 111 Seiten starke Buch gibt in fesselnder Weise Aufschluß über die Arbeit der Synodalkonferenz unter den Negern unsers Landes. Daß niemand anders so befähigt ist, solch ein Werk zu verabfassen, wie der Missionsdirektor, liegt auf der Hand. Es war vor fünfzig Jahren, also im Jahre 1877, als die Synodalkonferenz den wichtigen Beschluß faßte, die Negermission in Angriff zu nehmen. Wie das Werk begonnen wurde; wie es wuchs trotz großer Schwierigkeiten und Enttäuschungen; wer die teuren Männer waren, die in diesen Dienst traten und den armen Negern das Brot des Lebens brachen; wie das Erziehungswesen von allem Anfang an in dieser Mission gepflegt wurde; wie es zur Errichtung von höheren Schulen kam; was der gegenwärtige Stand dieses Werkes ist: alles das wird hier dem Leser vorgeführt. Und zwar geschieht dies nicht bloß mit Worten, sondern auch in Bildern; das Buch ist nämlich aufs reichste mit Illustrationen versehen. Indem wir der Negermission herzlich zum fünfzigjährigen Jubiläum gratulieren, wünschen wir ihr auch ferner Gottes reichen Segen.

3. **KFUO Tracts Nos. 5, 6, 7, 8:** *Modernism vs. the Bible; Modernism Not Modern; The False Premises of Modernism; The Destructive Tendencies of Modernism.* Addresses broadcast from Station KFUO, "The Gospel Voice," by *Walter A. Maier.* Preis: Je 5 Cts.; das Hundert $1.25.

In seiner bekannten feurigen Weise geht hier unser teurer Kollege dem Modernismus zu Leibe. Diese Traktate werden gern und mit Nutzen gelesen werden.

4. **Funeral Hymns.** Preis: 30 Cts.

In dauerhaftem Einband werden hier 29 Choräle und Lieder geboten, die bei Begräbnissen gesungen werden können. Vierstimmiger Notensatz ist beigefügt.

5. **Shadows.** By *H. A. Schroeder.* Preis: $1.50.

Eine interessante christliche Erzählung.

The Concordia Cyclopedia. A Handbook of Religious Information, with Special Reference to the *History, Doctrine, Work, and Usages* of the Lutheran Church. *L. Fuerbringer, D. D., Th. Engelder, D. D., P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D.,* Editors-in-Chief. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $4.50.

Schon längst hat man in unsern Kreisen das Bedürfnis gefühlt, für das religiöse Gebiet ein Nachschlagewerk zu besitzen, das rein sei in der Lehre, zuverlässig in seinen Angaben, umfassend genug, um gewöhnlichen Ansprüchen zu genügen, und doch nicht so umfangreich, daß der bequeme Gebrauch ausgeschlossen wäre. Diesen Bedürfnissen ist durch das Erscheinen dieses herrlichen Werkes Genüge getan. Es wird unsern Lesern willkommen sein, wenn wir aus dem Vorwort einige der Hauptparagraphen, die das Werk charakterisieren und seine Entstehung beschreiben, anführen:

"The work was planned in three great divisions: History, Doctrine, and Church-work, and each of these parts was again subdivided into a number of sections. The historical division comprises the following sections: The first age of the Church (including Archeology), A. D. 100—325. The Middle Age, A. D. 325—1500. Luther and the Reformation, A. D. 1500—1600. Lutheranism in Europe, A. D. 1600—1925. Lutheranism in America (by far the largest historical section). Lutheranism in Other Countries (Australia, Africa, Asia). Reformed Christianity. Romanism since the Reformation (Council of Trent; Counter-Reformation; Jesuitism; Vatican Council; Oxford Movement, etc.). The doctrinal division contains the following sections: The Teachings of the Bible and the Lutheran Church (including Apologetics). Distinctive Doctrines and Development of the Reformed Churches. Distinctive Doctrines and Usages of the Roman Catholic Church. Doctrines of Non-Christian Religious Societies (Mormonism, Christian Science, Lodges, etc.). To the secret societies considerable space was given. Christian Ethics (including such topics as Dance, Theater, Race Suicide, Prohibition, etc.). Church-work is divided into the following sections: Christian Education. Missions and Missionary History. Liturgics and Ecclesiastical Art. Hymnology and Church Music. Organized Church-work (Bible Societies, Orphanages, Hospitals, Home-finding Societies, the various Leagues, Brotherhoods, etc.). Church Finances. Publicity. A distinctive feature is the amount of space given to the missionary endeavors of the Church and the inclusion of the names of the poets whose hymns are contained in the English and German hymn-books of the Missouri Synod. Each section was assigned to one of our associate editors, the following professors and pastors serving as such: F. Brand, W. Dallmann, J. H. C. Fritz, Th. Graebner, Ad. Haentzschel, E. Koehler, Karl Kretzmann, Paul E. Kretzmann, G. W. Mueller, J. T. Mueller, H. C. F. Otte, Th. H. Schroedel, F. C. Verwiebe. A few extra articles were written by Pastors J. S. Bradac, Carl J. A. Hoffmann, J. A. Moldstad, H. K. Moussa, and Professors W. H. Behrens and F. Wenger. At the beginning of the undertaking, in March, 1920, the Editorial Board consisted of Th. Engelder, L. Fuerbringer, and Th. Graebner. When Professor Graebner, the first one to suggest and outline the work, felt compelled to resign in December, 1923, Professor Kretzmann took his place. He, as well as Professor Engelder, also contributed a number of articles which, for various reasons, had not been furnished by others. The Editors-in-Chief planned the whole work, selected the topics and articles which were to be included in every section, and fixed the number of words for every article. Each editor exercised the general oversight over that one of the three chief divisions which was assigned to him: Engelder: History; Fuerbringer: Church-work; (Graebner) Kretzmann: Doctrine. They furthermore kept in touch with the Associate Editors and read, revised, and, whenever necessary, condensed their articles. The final wording was fixed in joint meetings of the editors, who also conjointly read the final proof. Professor Kretzmann saw the work through the press."

Das Vorwort sagt mit Recht, daß darüber immer Meinungsverschiedenheit herrschen wird, welche Sachen in einem Werk dieser Art behandelt und welche

ausgelassen werden sollten. Glieder der Synodalkonferenz werden nach meiner Überzeugung allgemein sagen, daß die Gegenstände, die gerade sie interessieren, im großen und ganzen hier zu finden sind. Wenn man Information über andere Synoden und ihre leitenden Persönlichkeiten oder über andere Kirchengemeinschaften sucht, wird man allerdings auch nicht enttäuscht werden; doch ist das in solchem Fall Dargebotene gewöhnlich nicht so reichhaltig. Was das allgemein Religiöse betrifft, ist alles Hauptsächliche erörtert. Wir haben hier z. B. Artikel über die Y. M. C. A. und Y. W. C. A., über die verschiedenen Logen, über das Papsttum usw. Da die Bearbeiter es sich zur Aufgabe machten, ihre Angaben ganz knapp und kurz zu gestalten, sind erstaunlich viele Gegenstände in dem Werk besprochen, trotzdem es nur einen Band von 848 Seiten bildet. Es wird nicht leicht sein, überflüssige Wörter oder Ausdrücke zu entdecken. Im Anhang ist eine Liste von Beamten und Professoren der Missourisynode mit den betreffenden Personalien angefügt. Soweit ich das Werk habe prüfen können, ist es so zuverlässig, wie es bei einem Buch, das förmlich vollgepfropft ist von Daten und kurzen Notizen, nur möglich ist. Einige kleine Ungenauigkeiten, die mir aufgefallen sind, z. B. daß Seite 640 die Herausgabe der *Epistolae Virorum Obscurorum* auf das Konto Reuchlins gesetzt wird, oder daß Seite 438 das griechische Neue Testament des Erasmus vom Jahre 1516 als "the first printed copy of the Greek New Testament" bezeichnet wird (dieser Ruhm gebührt dem betreffenden Band in der Komplutensischen Polyglotte vom Jahre 1514), können bei einer zweiten Auflage leicht ausgemerzt werden. Noch eins sollte besonders erwähnt werden. Während die Verfasser alles vom biblisch-lutherischen Standpunkt aus behandeln und beurteilen, versuchen sie doch, ganz objektiv zu sein und jede unnötige Polemik zu vermeiden, was bei einem Nachschlagewerk dieser Art auch gewiß das Richtige ist. — Möge denn dieses Buch, das viel Arbeit gekostet hat und das unsern Pastoren und Lehrern und in der Erkenntnis geförderten Laien in ihrer kirchlichen Arbeit dienen will, bald in unserer Synode und auch darüber hinaus weit verbreitet sein! A.

A Scientific Investigation of the Old Testament. By *Robert Dick Wilson, Ph. D., D. D.,* Professor of Semitic Philology in Princeton Theological Seminary. The Sunday-school Times Company, Philadelphia, Pa. 225 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Prof. R. D. Wilson vom theologischen Seminar der Presbyterianerkirche in Princeton, N. J., steht in der allerersten Reihe der Verteidiger des Alten Testaments gegenüber der modernen sogenannten höheren Kritik. Er ist ein außerordentlich tüchtiger Vertreter der Apologetenschule auf diesem Gebiet, die von dem verstorbenen Prof. William Henry Green, dem „Hengstenberg Nordamerikas", begründet worden ist, und außer Wilson noch solch bedeutende Leute wie John D. Davis und Oswald T. Allis zählt. Das vorliegende Werk reiht sich würdig den eindringenden andern Untersuchungen Wilsons an, die er zum größten Teil in der *Princeton Theological Review* veröffentlicht hat, aber auch in besonderen Schriften, wie das in „Lehre und Wehre" seinerzeit angezeigte Werk, *Studies in the Book of Daniel,* von dem auch der auf vollständig anderm, durchaus modernkritischem Standpunkt stehende Prof. J. M. P. Smith von der University of Chicago urteilte: "It takes its place at once alongside of the late Prof. W. H. Green's *Hebrew Feasts* as representative of the best that traditional scholarship can do." (*Biblical World,* July, 1918, p. 108.) Das vorliegende Buch ist eigentlich eine Umarbeitung und Vermehrung einer Reihe von Artikeln, die im Jahre 1919 in der genannten Zeitschrift erschienen sind. Wilson nennt diese Untersuchung mit Recht eine "scientific investigation"; denn auf Grund gründlicher, wissenschaftlicher Untersuchungen behandelt er die Glaubwürdigkeit und Echtheit des Alten Testaments, und zwar in fünf größeren Abschnitten: Text, Grammatik, Vokabularium, Geschichte und Religion. Er beherrscht diese Gegenstände und zeigt nun mit dem ganzen Apparat moderner wissenschaftlicher Forschung, daß die Ausstellungen der höheren Kritik nicht stichhaltig sind. Wir kennen in der englischen Sprache keine gründlicheren Untersuchungen über diese Sachen als die von Wilson, und bei jeder Gelegenheit bringt er auch seine gläubige Überzeugung von dem unfehlbaren Gotteswort zum Ausdruck. L. F.

Der Weg des Menschensohns. Von Martin Kähler. D. Gundert-Verlag, Stuttgart. 136 Seiten, Kleinoktav, ganz Leinen. Zu beziehen durchs Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

„Welche Herrlichkeiten des Wortes weiß Kähler zu erschließen, welche Schätze fördert er an Stellen zutage, an denen das Auge sonst leicht vorübergeht! Man müßte das Büchlein eigentlich ausschreiben, so golden sind die Gedanken, so schön und tief die Sprache." Das ist das Urteil der „A. E. L. K." über ein früheres Büchlein Kählers, betitelt: „Kommt und sehet!" Auch auf das oben angezeigte Werk findet dieses Urteil seine Anwendung. Es enthält zehn Betrachtungen über Worte JEsu, die er im Kreise seiner Jünger gesprochen hat. Ein jeder Leser wird zugeben, daß der verehrte Verfasser ihn sehr bekannte Worte des HErrn in neuem Lichte sehen läßt. Seine Ausführungen über Matth. 11, 28—30 verstoßen zwar nicht gegen die heilsame Lehre, treffen aber eigentlich den Kern nicht. Jeder Pastor wird dieses Büchlein mit Genuß und Segen lesen. B.

Hospice Directory. Lutheran Travelers' Welfare Work. 1927. Hospice Department, Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill.

Dieses Büchlein enthält ein Verzeichnis lutherischer Herbergen. Wie wichtig es ist, daß unsere jungen Leute, wenn sie in eine Großstadt ziehen oder auch überhaupt umsiedeln, Anschluß an Glaubensbrüder gewinnen, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Wer dies Büchlein noch nicht hat, bestelle es. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. „Lehre und Wehre" hat bereits die Zahl der diesjährigen Predigtamtskandidaten und die Zahl der vorliegenden Berufe berichtet. In bezug auf die Überweisung der Berufe an die Kandidaten, die nach der Ordnung der Synode durch das Kollegium der Distriktspräsides unter dem Beirat der theologischen Fakultäten geschieht, berichtet Präses D. F. Pfotenhauer: „Was die Verteilung der Predigtamtskandidaten anbetrifft, so war die Arbeit dieses Jahr bedeutend leichter und einfacher als andere Jahre, da die Zahl der verfügbaren Kandidaten — 125 — sich ziemlich deckte mit der Zahl der eingelaufenen Berufe — 137. Die Lage war also normal. Die Präsides brauchten nicht wie früher stundenlang zu erwägen, welche Berufe gestrichen werden sollten, und fast keins der berufenden Arbeitsfelder wird dieses Mal in seinen Wünschen enttäuscht. Es ist gewiß die Frage am Platz: Wie kommt es, daß sich die Lage so schnell geändert hat? Hierauf ist unter anderm folgendes zu antworten: Außer der Heidenmission wurden nur drei Kandidaten für das Ausland bestimmt, zwei für Argentinien und einer für Europa. Daß nur so wenige begehrt wurden, trotzdem die Arbeit in Südamerika und Europa mächtig wächst, ist dadurch verursacht, daß unsere Synode für diese Erdteile eigene Seminare errichtet hat und pflegt, Porto Alegre für Südamerika und Zehlendorf-Berlin für Europa, sonderlich für Deutschland, und diese Seminare nun angefangen haben, eine stattliche Schar Arbeiter ins Feld zu stellen, und bald den ganzen Bedarf in ihren Gebieten decken werden. Hierzu kommt, daß nun das Werben um Knaben für den Kirchendienst, das vor zehn Jahren stark einsetzte und herrliche Erfolge erzielte, seine Frucht zeigt, so daß unser Predigerseminar in St. Louis eine große Zahl zur Verfügung stellen kann. Wir sind also jetzt mehr als je in der Lage, durch unser Pre-

digerseminar das Evangelium in Nordamerika zu verkünden. Freilich haben hier die Verhältnisse sich auch geändert, und wir müssen uns ihnen anpassen, wenn der Lauf des Evangeliums nicht gehindert werden soll. Während in früheren Zeiten eine große Einwanderung in unser Land strömte, die nicht nur die Städte füllte, sondern vornehmlich auf dem Lande sich niederließ, so daß mit wenig Mühe herrliche, blühende Landgemeinden gegründet werden konnten, so sind nun in den Vereinigten Staaten der Einwanderung die Türen so ziemlich geschlossen, und ein erschrecklicher Zug von dem Lande nach den Städten hat eingesetzt. Dieser hat leider auch unsere Landgemeinden ergriffen und in Mitleidenschaft gezogen, und die Besetzung des noch unbebauten Landes hat gegenwärtig in den Vereinigten Staaten ganz aufgehört, während es in dieser Beziehung im Westen Canadas noch günstiger steht. Wollen wir daher unserm Lande ein Segen bleiben, so müssen wir in Zukunft viel fleißiger als bisher die allerdings kostspielige Mission in den Städten betreiben, wobei wir freilich nicht, wie die Sekten es tun, die vielen Millionen in den ländlichen Distrikten vernachlässigen dürfen. Auch die Besetzung der eingelaufenen Lehrerberufe verursachte dieses Jahr keine Not. Es waren 57 Berufe eingelaufen. Die Zahl der Schulamtskandidaten war dieses Jahr aus den oben angeführten Gründen größer als die vorigen Jahre — 72 — und wird in den kommenden Jahren noch steigen, da in River Forest und Seward große Klassen studieren. Es konnten also nicht nur alle Gesuche berücksichtigt werden, sondern es stehen noch 15 Kandidaten zur Verfügung, während in den vorigen Jahren ein großer Prozentsatz Berufe unberücksichtigt bleiben mußte und viele Gemeinden trotz langen Wartens leer ausgingen. Sollte man nun aus dem Mitgeteilten schließen, daß ein Überfluß an Lehrern vorhanden sei und wir deswegen nachlassen könnten, unsere Lehrerseminare mit Knaben zu beschicken, so würde man die Sachlage verkehrt beurteilen. Es steht so, daß manche Gemeinde ihre Schule hat eingehen lassen, weil sie einfach keinen Lehrer bekommen konnte, oder sich dürftig beholfen hat mit Anstellung einer Lehrerin oder eines Studenten. Es haben im letzten Jahr in unserer Synode 513 Lehrerinnen und 85 Studenten in der Schule ausgeholfen. Viele Gemeinden, wenn sie gehofft hätten, einen Schulamtskandidaten zu bekommen, hätten ohne Frage einen Beruf eingesandt. Laßt uns Gott danken, daß der große Lehrermangel unter uns sich gewendet hat, und nun kaufen, weil der Markt vor der Tür ist, einsammeln, weil es scheint und gut Wetter ist, Gottes Wort und Gnade brauchen, weil es da ist, unsere Schulen mit den nötigen Kräften versehen und im Hinblick auf die nun zunehmende Zahl der Schulamtskandidaten Schulen einrichten und die eingerichteten halten." — Luthers Katechismus in spanischer Sprache und ein spanisch-lutherisches Gesangbuch werden im „Kirchenboten" unserer argentinischen Brüder mit diesen Worten angezeigt: „*Explicacion Concisa del Catecismo Menor* del Dr. Martin Lutero. Traducida del Aleman por el Rev. A. T. Kramer y editada por la Conferencia General de los Pastores Evangelico-Luteranos en la Republica Argentina, pertenecientes al Sinodo Evangelico-Luterano de Missouri, Ohio y otros Estados. Dies ist der vollständige Titel der spanischen Ausgabe unsers Synodalkatechismus (Schwan), die durch die unermüdliche Arbeit unsers Stadtmissionars, P. A. T. Kramers, nun dem Dienste unserer lutherischen Kirche übergeben werden kann. Das Erscheinen dieser ‚Laienbibel' hilft einem wirklichen, schon lange schwer ge-

fühlten Bedürfnis ab. Immer wieder hatte der eine oder der andere unserer Pastoren spanischredende junge Leute auf den Genuß des heiligen Abendmahls vorzubereiten; aber jeder weiß, wie schwer und zeitraubend das ist, wenn nicht ein passendes Textbuch mit den nötigen Erklärungen vorliegt. Ein solches ist nun erschienen. Die Übersetzung ist gewissenhaft ausgeführt und, auch von der sprachlichen Seite aus betrachtet, ziemlich gut gelungen, wenn vielleicht auch bei späteren Ausgaben kleinere Änderungen gemacht werden mögen. Wir können P. Kramer für seine Bemühungen um das Erscheinen dieses Buches gewiß von Herzen dankbar sein. — *Himnario Evangelico-Luterano.* So lautet der Titel des ersten lutherischen Gesangbuchs in spanischer Sprache. Auf Beschluß der Argentinischen Pastoralkonferenz (Missourisynode) hat ein Komitee eine Anzahl rechtgläubiger Lieder in der spanischen Sprache zusammengestellt, von denen hier eine Auswahl geboten wird. Das Büchlein enthält auf 32 Seiten 25 spanische Lieder. Drei derselben (Nr. 2, 10, 15) sind Übersetzungen P. Kramers. Obwohl 25 Lieder keine große Auswahl für den gottesdienstlichen Gebrauch bieten können, wird sich das Büchlein doch ganz gut gebrauchen lassen. Was das Büchlein besonders wertvoll macht, ist die vollständige Gottesdienstordnung, die ihm beigefügt ist. Jeder lutherische Pastor, der mit der Missionsarbeit in der Landessprache zu tun hat, wird mit Freuden nach diesem Büchlein greifen." — Derselbe „Kirchenbote" kündigt eine reichbesetzte Konferenztafel an: „Die Nördliche Spezialkonferenz von Argentinien versammelt sich, so Gott will, vom 10. bis zum 12. Juli inmitten der Ev.-Luth. Emmausgemeinde zu Libaros, E. R. Folgende schriftlichen Arbeiten sollen der Konferenz vorgelegt werden: Wie können wir die christliche Jugend bei der Kirche erhalten? (P. Trünow.) Einheit in der Praxis in der Aufnahme von Gemeindegliedern. (Prof. Ergang.) Wie hindert ein Pastor möglichst den Zutritt Unwürdiger zum heiligen Abendmahl? (P. Wächter.) Schulzucht, mit besonderer Berücksichtigung der Landesgesetze. (P. Hübner.) Was ist von offenen Fragen zu halten? (P. Schutt.) Der 15. Artikel der Augustana. (P. Martin.) Exegetische Arbeit über die sieben Sendschreiben in der Offenbarung St. Johannis. (P. Bauer.) Katechese über die fünfte Bitte. (P. Dilley.) Die Entstehung und erste Entwicklung (bis zum achten Jahrhundert) des Papsttums. (P. Beckmann.) Katechese über das Verbot des fünften Gebots. (P. Kramer.)" F. P.

Die Nördlichen Baptisten hielten vom 30. Mai bis zum 5. Juni in Chicago ihre allgemeine Jahresversammlung ab, an der sich 4,000 Delegaten und ebenso viele Besucher beteiligten. Doch stieg die Zahl der Anwesenden an manchen Tagen auf etwa 10,000. Zum Präsidenten wurde ein gewisser Rev. W. C. Coleman von Wichita, Kans., gewählt. Während die Versammlung gegen den Modernismus keine Stellung nahm, wurde eine große Zahl von Beschlüssen gefaßt, in denen der Geist und die Gesinnung der Versammlung zum Ausdruck kam. Unter "Evangelism" lesen wir: "Resolved that, in view of the fact that large numbers of persons are not actively participating in the work and worship of the churches, and that their active enlistment would itself constitute a revival of huge proportions in our denomination, we recommend that our churches establish a definite standard of membership and inaugurate a program for the enlistment of their entire membership, and the reclamation, so far as it may be possible, of those who have become inactive, gradually eliminating

those who cannot be reclaimed." Unter "Religious Education": "Resolved that, whereas the Christian Church has the responsibility for the religious training of its youth, we urge our churches to avail themselves of the materials and methods of a carefully planned program of religious education which are available, especially the suggestions for church-school improvement as made by our American Baptist Publication Society." "Church-schools" sind natürlich Sonntagsschulen, nicht Gemeindeschulen, wie sie bei uns im Gebrauch sind. Unter "Prohibition": "Resolved that we commend the league of the churches as an agency of the churches in the fight to enforce the Prohibition laws." Dazu noch unter "Law Enforcement": "That, with this spirit abroad, we regard it a matter of great concern that men should aspire to the Presidential office who are not deeply and devotedly committed to the enforcement of our antiliquor legislation." *Die Baptisten mischen sich demnach offiziell in die Politik.* Das kommt auch unter andern Kapiteln zum Ausdruck, wie z. B. unter "Labor and Capital", wo es unter anderm heißt: "Resolved that . . . we recommend that the churches take practical interest in all efforts to improve the standards and conditions of labor", oder unter "World Peace": "Resolved that . . . we commend as complete cooperation as may be in the work of the World Court and the League of Nations." Unter "Obscene and Immoral Literature" lesen wir: "Resolved that we view with alarm the flood of obscene and immoral literature in our country and urge our people to cooperate in all well-directed efforts to suppress such literature." In bezug auf die Lage in China wurde beschlossen: "Resolved that . . . our counsel to our home churches be to express sympathy and exercise forbearance, to have faith in the Chinese Christians, and to maintain and support our foreign mission boards, so that missionaries may return to their fields as soon as circumstances warrant; that we express to our missionaries and Chinese brethren our high appreciation of their heroism under trying circumstances and of their fidelity to the spirit of the Master." Dieser Beschluß ist löblich und beweist, wie eifrig die Baptisten in der Mission sind. Leider findet sich bei ihnen "fidelity to the spirit of the Master" immer seltener. Die Zahl der Modernisten nimmt von Jahr zu Jahr zu troß der scharfen Polemik, die von einigen dagegen geführt wird. Weit mehr Schaden als "obscene and immoral literature" richtet in den baptistischen Kreisen die christus- und evangeliumsfeindliche Literatur an, die innerhalb der Gemeinschaft geradezu massenhaft verbreitet wird. Eine Kirche ist vor allem dazu da, daß sie die reine Lehre des Wortes Gottes verkündige. Die Nördlichen Baptisten haben auf ihrer Versammlung den Hauptzweck übersehen und wohl deshalb, weil das Zeugnis gegen den Modernismus nicht mehr gehört wird. J. T. M.

Eine fundamentalistische Universität. Nach einem Bericht der Assoziierten Presse unter dem Datum des 9. Juli ist die Des Moines University in den Besitz der Baptist Bible Union of North America, einer Verbindung von Fundamentalisten, übergegangen und wird nach den fundamentalistischen Grundsätzen reorganisiert. Die Fakultät wird ausschließlich aus Männern und Frauen bestehen, die die achtzehn Artikel des fundamentalistischen Bekenntnisses *unterschrieben haben.* Etwa zwölf Glieder der bisherigen Fakultät werden beibehalten werden. Etwa zwanzig Glieder sind veranlaßt worden, ihre Resignationen einzuhändigen. Darunter befinden sich der bisherige Leiter

des Departements für religiöse Erziehung und der Dekan der pharmazeutischen Abteilung. Letzterer ist Glied der unitarischen Gemeinschaft, die, wie Dr. Shields sagt, „alles verwirft, was wir glauben; darum kann er füglich nicht in unserer Mitte wirken". Evolution und höhere Kritik dürfen nicht gelehrt, und kein Lehrer wird geduldet werden, der „die göttliche Inspiration und Untrüglichkeit der Bibel als des Wortes Gottes" leugnet. Die wichtigsten der achtzehn Artikel sind: Die Bibel ist das unfehlbare Wort Gottes; sie ist geschrieben von Männern, die übernatürlich inspiriert waren; der Glaube an den einen, lebendigen, wahren Gott; an die Gottheit des Heiligen Geistes; das Bekenntnis zum Schöpfungsbericht der Bibel; zur Jungfrauengeburt JEsu Christi; zur Auferstehung des Fleisches; zur Wiederkunft Christi.

Vereinigte Presbyterianer. Auf ihrer Generalsynode, die zu Anfang des Monats Juni stattfand, erwählten die Vereinigten Presbyterianer, die mit zu den kleinsten der presbyterianischen Gemeinschaften gehören, zu ihrem Moderator Dr. M. J. Kyle aus St. Louis. Dr. Kyle erfreut sich eines guten Rufs als Archäolog und als Verteidiger der Schrift gegen die höhere Kritik vom archäologischen Standpunkt aus. Wegen des Modernismus, der in andern presbyterianischen Denominationen geduldet wird, verhalten sich die Vereinigten Presbyterianer gegen alle Vereinigungsversuche ablehnend; doch neigen sie sich den Südlichen Presbyterianern zu, von denen der Liberalismus noch heftig bekämpft wird. J. T. M.

Kanzelbibeln auf Ozeandampfern. Die Amerikanische Bibelgesellschaft ließ kürzlich durch ihren Präsidenten, Herrn E. Francis Hyde, an Kommodore Hartley eine große Kanzelbibel für die regelmäßigen Gottesdienste auf dem großen Ozeandampfer *Leviathan* als Geschenk überreichen. Die überreichung geschah an Bord des Dampfschiffes und in Gegenwart der Offiziere sowie der allgemeinen Sekretäre der Bibelgesellschaft. Die Gesellschaft hat schon bei einer früheren Gelegenheit sieben andern Dampfschiffslinien, die unter amerikanischer Flagge segeln, Exemplare solcher Bibeln geschenkt. Es sind so dreißig Kanzelbibeln auf ihre verschiedenen Schiffe gebracht worden. Außerdem wurden von dem Verein mehrere Exemplare der Bibel in die Bibliotheken der einzelnen Schiffe gestellt. J. T. M.

II. Ausland.

Der zweihundertjährige Todestag August Hermann Franckes ist am 8. Juni nicht nur in Halle, wo noch heute die Franckeschen Stiftungen Zeugnis ablegen von der segensreichen Wirksamkeit dieses bedeutenden Mannes, sondern überall in der evangelischen Christenheit als ein Gedenktag begangen worden. Francke hat ohne Zweifel weithin im Segen gewirkt. Das aus der Armenschule hervorgegangene Waisenhaus, an das sich dann bald weitere Anstalten angliederten, ist ein Denkmal der göttlichen Gnade und der Kraft des Glaubens. Aus der Druckerei des Waisenhauses sind seit dem Jahre 1710 Millionen von Bibeln und Neuen Testamenten hinausgegangen in die Welt. In Halle wurden auch die ersten Missionare ausgebildet, die das Evangelium den Tamulen in Ostindien brachten. Die erste Missionszeitschrift ist in Halle erschienen, und die „Halleschen Nachrichten" unterrichteten die europäischen Lutheraner von den Geschicken ihrer Glaubensbrüder in Amerika; sie brachten die Missionsberichte H. M. Mühlenbergs, des Begründers der deutsch-

lutherischen Kirche Nordamerikas. Wer von unsern Lesern Näheres über Aug. Herm. Franckes Leben wissen möchte, den verweisen wir auf den davon handelnden Abschnitt in den „Lebensbildern aus der Kirchengeschichte“ von dem seligen Prof. D. Krauß. Verschweigen dürfen wir freilich auch nicht, daß Aug. Herm. Francke zu den Vätern des Pietismus gehört hat, der durch seine Geringschätzung der reinen Lehre des göttlichen Wortes und durch seine Zurücksetzung der Lehre von der Rechtfertigung hinter die Lehre von der Heiligung der lutherischen Kirche nicht geringen Schaden zugefügt hat. Dagegen hat zu Franckes Lebzeiten mit Recht der Dresdener Oberhofprediger Val. Ernst Löscher Zeugnis abgelegt, leider ohne daß Francke und seine Gesinnungsgenossen, mit denen Löscher im März 1719 zu Merseburg eine Aussprache gehabt hat, sich hätten weisen lassen. — Wir preisen Gottes Gnade für allen Segen, den er seiner Christenheit auch durch Männer wie August Herm. Francke trotz ihrer teilweise verkehrten Stellung geschenkt hat. Wir wollen aber auch nicht aufhören, ernstlich zu beten, daß Gott uns sein liebes Evangelium unverkürzt erhalte und durch dasselbe wahren Glauben samt seinen Früchten in uns wirke. (Ev.-Luth. Freikirche.)

Universitätsjubiläen. Der „Friedensbote“ berichtet aus „Epd.“ hierüber: „Das Jahr 1927 steht im Zeichen der Universitätsjubiläen. Die ‚Eberhardina‘ in Tübingen feiert im Juli ihren 450. Geburtstag. Im gleichen Monat kann sodann die ‚Philippina‘ in Marburg auf eine Geschichte von 400 Jahren zurückblicken. Den Schluß macht mit 450 Jahren die Schweden-Universität Upsala, deren Ruf nicht nur der Codex Argenteus, sondern auch der Name ihres Prokanzlers Erzbischof Söderblom durch die Welt getragen hat. Zur Zentenarfeier dieser altehrwürdigen Universität wird seit langem eine genaue photographische Wiedergabe der 187 Blätter der Ulfilas-Bibel vorbereitet. Dieses einzigartige Sprachendokument — bekanntlich in silbernen Buchstaben auf rotes Pergament kunstvoll gemalt, die fast einzige Handschrift der im vierten Jahrhundert von Bischof Ulfilas hergestellten gotischen Übersetzung der Bibel — wurde erst während des Dreißigjährigen Krieges von den Schweden in Prag aufgefunden und nach Stockholm gebracht. Dann verschwand die Handschrift wieder und tauchte in Holland auf; dort wurde sie nach dem Westfälischen Frieden von der Universität Upsala angekauft.“ Durch den Namen Söderbloms ist die Universität Upsala nicht berühmt, sondern berüchtigt geworden. Würden die Gründer der Universität noch leben, so würde Söderblom nicht Prokanzler sein. J. T. M.

Wie man in den deutschen Landeskirchen Mücken seigt und Kamele verschluckt. Prof. Dr. Tillich erhielt kürzlich, wie die „Ev.-Luth. Freikirche“ berichtet, eine Professur an der theologischen Fakultät in Leipzig. Sein Fach ist Religionsphilosophie. Er behauptet, Gott sei nur „Symbol“. Jeder „bestimmt gestaltete Gottesbegriff müsse mit seiner Setzung zugleich wieder aufgehoben werden“; das heißt so viel: es gibt überhaupt gar keinen bestimmten Gottesbegriff. Anläßlich seiner Berufung nach Leipzig erhob sich nun ein Streit in der Kirche. Aber nicht darüber, ob dieser theologische Professor schleunigst abgesetzt werden müsse. D. Traub, Ephorus des evangelischen Stifts in Tübingen, und Prof. D. Hirsch in Göttingen debattierten eifrig die Frage, ob dieser Religionsphilosoph direkt ein Atheist, das heißt, ein Gottesleugner, zu nennen sei oder nicht. Aber darüber fängt niemand

einen Streit an, daß, wie die „Freikirche“ treffend die Sachlage darstellt, „dieser Apostel des Satans, dieser direkte Verkündiger des krassesten Unglaubens, evangelische Pfarrer für die angeblich evangelisch-lutherische Landeskirche in Sachsen ausbildet“. Auch die „Allgemeine Lutherische Kirchenzeitung“ in Leipzig wundert sich darüber, daß die Kirche einen solchen Mann ertragen kann. Sie schreibt: „Schmerzlich bleibt es, wenn überhaupt ein Streit entstehen kann, ob ein evangelischer Theolog Atheist sei oder nicht, und ein Zeichen der Zeit, daß ein so umstrittener Mann in eine theologische Fakultät berufen und damit als Lehrer der künftigen Diener der Kirche beauftragt wird.“ — Wie eifrig man aber in diesen Kreisen Mücken seigt, zeigt der Fall Gerß, den dieselbe Nummer der „Freikirche“ berichtet. In diesem Fall besorgt die preußische Landeskirche das Mückenseigen. „Pfarrer D. Gerß hat lange Zeit innerhalb der preußischen Landeskirche das Pfarramt bekleidet. Er hat dabei stets für die Wahrheit des Wortes Gottes und des Bekenntnisses gekämpft und sich gegen eine Gleichberechtigung der Richtungen innerhalb der Kirche ausgesprochen, auch bei der verfassunggebenden Kirchenversammlung seinen Einfluß dahin geltend zu machen versucht, daß das Bekenntnis in der Volkskirche nicht preisgegeben werde. Als er dann erkennen mußte, daß dieser Kampf innerhalb der Volkskirche aussichtslos sei, hat er bereits am 1. Oktober 1923 sein Amt in der Volkskirche niedergelegt. Seitdem hat er weder Gehalt noch Ruhegehalt von der Landeskirche bezogen. Er arbeitete zunächst im Dienste eines seit Jahren innerhalb der Landeskirche bestehenden ‚Luthervereins zur Förderung bekenntnistreuen Christentums‘. Dann bildeten sich in Eydtkuhnen und Königsberg selbständige bekenntnistreue lutherische Gemeinden, denen sich eine dritte in Masuren, die gleich nach der Revolution entstanden war, anschloß. Diesen Gemeinden hat er zusammen mit den Pastoren Hildebrand und Meyer gedient. Dabei hat er auch etliche Male Amtshandlungen an solchen Personen vollzogen, die zwar innerlich mit der Landeskirche gebrochen oder das Vertrauen zu ihr verloren, aber noch nicht formell ihren Austritt vollzogen hatten. Das wird ihm nun vom Konsistorium zum Vorwurf gemacht und als eine so schwere Verschuldung ausgelegt, daß ihm deswegen die Rechte ‚des geistlichen Standes‘ entzogen werden sollen. — Wir sind auch für klare kirchliche Verhältnisse und fordern daher von solchen, die sich zu freikirchlichen Gemeinden zusammenschließen und von uns kirchlich bedient sein wollen, daß sie zuvor ihre Verbindung mit der Landeskirche auch formell durch gerichtlichen Austritt lösen. Aber es nimmt sich doch höchst sonderbar aus, wenn ein Konsistorium, das gegen Verletzungen göttlicher Ordnungen in der Kirche, wie sie durch Irrlehrer gröbsten Kalibers in der Landeskirche immer wieder begangen werden, untätig bleibt und auf einmal die schärfsten Maßregeln ergreift gegen einen Mann, dem es nichts weiter vorzuwerfen weiß, als daß er landeskirchliche Ordnungen verletzt habe. Wir hoffen, daß dieses Vorgehen des Konsistoriums dazu dienen möge, daß den lieben Christen, die sich von Pfarrer Gerß bedienen lassen und doch noch in Verbindung mit der Landeskirche bleiben zu können meinten, die Augen vollends aufgehen, so daß sie sich auch äußerlich von einer Kirchengemeinschaft lossagen, in der Christi Befehl, sein Evangelium lauter und rein zu predigen, ungestraft übertreten werden darf, Verletzung menschlicher Ordnungen aber mit ‚Entziehung der Rechte des geistlichen Standes‘ geahndet werden soll. Auf die ‚landeskirchlichen Rechte des geistlichen Standes‘ wird Pfarrer Gerß ja gern

verzichten. Die Rechte aber, die Gott ihm durch den ordentlichen Beruf seiner evangelisch-lutherischen Heimatmissionsgemeinde in Königsberg gegeben hat, kann kein Konsistorium ihm nehmen." E.

Kirchenfeindliche Berliner. Einem amerikanischen Tageblatt wird unter dem 28. Mai aus Berlin gemeldet: „Das Denkmal, das die Christusgemeinde in Berlin ihren gefallenen Gemeindemitgliedern vor der Kirche in der Königgrätzer Straße errichtet hat, ist zum siebentenmal besudelt und verdorben worden. Sechsmal schon wurde dieser schlichte Denkstein von Bubenhänden mit roter, grauer und schwarzer Farbe beschmiert. Diese Schändungen veranlaßten Kriminal- und Schutzpolizei, ihre Beamten anzuweisen, auf das Denkmal besonders achtzugeben. Das geschieht auch ständig, wenn auch nicht ununterbrochen ein Posten vor dem Denkmal stehen kann. Trotzdem ist es einem Frevler wieder gelungen, seine Sudelei anzubringen. Der Stein ist diesmal nicht beschmiert, sondern mit einer schwarzen, ätzenden Flüssigkeit bespritzt worden, wahrscheinlich im Vorübergehen. Zu einem erregten Auftritt kam es, als das Polizeiamt Kreuzberg einen Kriminalbeamten zur Feststellung des Tatbestandes und zur Ermittlung von Zeugen nach der Königgrätzer Straße entsandte. Hier hatte sich nach Entdeckung des Frevels eine größere Menschenmenge angesammelt. Als der Beamte nun seine Feststellungen machen wollte, glaubte man ihm nicht, obwohl er sich auswies, hielt ihn vielmehr für einen falschen Beamten, beschimpfte ihn und griff ihn sogar tätlich an. Schutzpolizisten, die dazukamen, machten dem Auftritt ein Ende. Der Hauptangreifer, ein achtzehnjähriger Bursche, wurde wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt festgenommen. Der Polizeipräsident hat auf die Ermittlung der Frevler eine Belohnung von 300 Mark, die Christusgemeinde dazu eine von 200 Mark ausgesetzt."
F. P.

Das neue Prayer-Book. Der „Lutherische Herold" berichtet über die feindselige Stellung vieler Episkopalen gegen das revidierte *Book of Common Prayer* wie folgt: „Wie hoch die Wellen der Auseinandersetzung um das *Common Prayer-book* gehen, zeigen Ausschreitungen, wie sie jetzt bei der Eröffnung der Jahresversammlung der Religiösen Traktatgesellschaft vorkamen. Vor dem Versammlungsraum wurden Flugblätter verteilt, in denen das ‚antiprotestantische *Prayer-book* als eine Verhöhnung der gemeinsamen Empfindung der Nation' bezeichnet wurde. Als der Erzbischof von Canterbury dann die Tagung eröffnete, wurde er mit den Rufen ‚Verräter!' ‚Feigling!' ‚Judas!' empfangen. Von der Tribüne herab wurde eine Entschließung beantragt, die vom Parlament die ‚Verwerfung des päpstlichen *Prayer-book*' forderte. Erst nach Entfernung der Ruhestörer konnten die Verhandlungen wieder aufgenommen werden." J. T. M.

Sakramentsanbetung und Gebet für die Toten. Über die „revidierte" Ausgabe des „Allgemeinen Gebetbuchs" der Episkopalen schreibt der „Apologete" wie folgt: „‚Die Staatskirche von England ist ihrem Wesen nach evangelisch; in ihren Formen hat sie aber viel Katholisches beibehalten'; so lernten wir in unserer Jugend. Der Satz stimmt aber schon längst nicht mehr. Der römische Sauerteig bewirkte, daß sich ein äußerst tatkräftiger anglokatholischer Flügel gebildet hat, der mit großer Geschicklichkeit und Energie nichts weniger erstrebt als Katholisierung der anglikanischen Kirche. Das geschieht natürlich nicht über Nacht, sondern es wird dabei ein auf

weite Sicht eingestelltes Programm befolgt, das mit Generationen rechnet. Eine wichtige Etappe auf diesem Wege ist die Reform des ‚Allgemeinen Gebetbuchs‘, des einflußreichsten Andachtsbuchs im englischen Volksleben. Es enthält gleichzeitig die wesentlichen Liturgien und die Grundlagen des gesamten religiösen Glaubens und Denkens. Zweihundertfünfundsechzig Jahre lang sind an diesem Buch keine Änderungen vorgenommen worden. Im Lambeth-Palast, dem Sitz des Bischofs von London, haben nun vierzig Bischöfe, Erzbischöfe und Prälaten monatelang den Entwurf einer Revision durchberaten, der inzwischen auch der Vollversammlung der Bischöfe und Dekane in Canterbury und York vorgelegt wurde. Weitere Kirchentagungen fanden im März statt und sollen auch im Juli gehalten werden. Zuletzt müssen auch Parlament und König ihre Sanktion zu den Veränderungen geben. Es ist um sie ein heftiger Kampf entbrannt; sogar Demonstrationen gegen Katholisierung des Gebetbuchs fanden am Lambeth-Palast statt. Die Änderungsvorschläge bewegen sich in verschiedenen Richtungen. Durch sprachliche Verbesserungen sollen die altertümlichen Ausdrücke vieler Gebete und Formeln auf ein modernes Englisch abgestimmt werden. Im Trauungsritual kommt das Versprechen der Braut, ihrem Manne zu gehorchen, in Wegfall. Ein Zeremoniell für Feuerbestattung wird eingefügt. Mehr umstritten als diese ‚Reformen‘ sind aber die Einführung des freien Gebets des Geistlichen in der Morgen- und Abendliturgie, wovon man befürchtet, daß viele Priester zur Heiligenanrufung übergehen, die Aufbewahrung der Hostie im heiligen Schrein, wodurch der Anbetung des Sakraments Tor und Tür geöffnet wird, und die Fürbitte für die Toten. Da die Bischöfe über einen einheitlichen Text sich nicht einigen konnten, wurde der Inhalt des bisherigen Gebetbuchs als erster Teil und die neuen Gebete und Ritualien als zweiter Teil erklärt. Jeder Priester oder Laie hat daher unter den verschiedenen Systemen die Auswahl. Es ist auf diese Weise ein Mischmasch von Glaubens- und Andachtsformen zustande gekommen, der so recht der religiöse Ausdruck unserer ganzen modernen Ziel- und Hilflosigkeit ist.“

J. T. M.

Die Allianz der reformierten Kirchen der Welt, die das Presbyterialsystem befolgen, bereitet zurzeit zwei wichtige Versammlungen vor. Darüber berichtet der „Lutherische Herold“: „Ein Jubiläum der ersten Versammlung, die im Jahre 1877 zu Edinburgh, Schottland, gehalten wurde, wird am 6. Juli 1927 in der St. Giles-Kathedrale genannter Stadt in einem besonderen Gottesdienst gehalten werden. Dr. Francis L. Patton, der frühere Präsident von Princeton, der bei der Gründung der Allianz vor fünfzig Jahren besonders tätig war und gleichsam als ein Patriarch des Presbyterianismus der Welt betrachtet werden kann, hat trotz seines hohen Alters zugesagt, die Festpredigt zu halten. Andere hervorragende Prediger Europas und Amerikas werden sich an der Feier beteiligen. Sodann wird die dritte allgemeine Kontinental-Konferenz der Allianz früh im September zu Budapest stattfinden. Die Ungarisch-Reformierte Kirche trifft für dieses Ereignis umfassende Vorkehrungen und wird alle Besucher der Konferenz von ihrer Ankunft in Wien bis zum Ende der Konferenz als ihre Gäste betrachten.“ Die Konferenz wird sich besonders mit Fragen beschäftigen, die jetzt für die presbyterianischen Kirchen auf dem Kontinent von Interesse sind, namentlich mit der Frage betreffs besseren Zusammenwirkens der in Frage kommenden Kirchen. J. T. M.

Versuche zur Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Japan. Darüber schreibt Dr. Witte im „Evangelischen Pressedienst“: „Die japanische Regierung hatte dem Oberhaus einen seit 1915 gründlich vorbereiteten Gesetzentwurf vorgelegt zur Neuordnung der Beziehungen zwischen dem Staat und den Religionen, der jedoch, wie soeben bekannt geworden, jetzt fallen gelassen werden mußte. Nach diesem Entwurf sollten die Religionen eine Reihe äußerer Vorteile bekommen (z. B. Steuerfreiheit, Anerkennung der religiösen Körperschaften als juristischer Persönlichkeiten usw.). Aber zugleich hatte sich der Staat in dem Gesetz ein sehr engmaschiges Kontrollrecht über die Religionen gesichert. Er wollte nicht nur die Aufsicht über die Verwaltung und Organisation der Religionen, sondern auch über ihr inneres Leben, ihre Gottesdienste und ihre Werbearbeit. Er beanspruchte das Recht, alle religiösen Funktionen verbieten zu dürfen, die nach seiner Meinung dem öffentlichen Wohl, der Sittlichkeit und den allgemeinen Bürgerpflichten schädlich seien. Auch schrieb er für alle, die überhaupt für eine Religion öffentlich wirken, eine bestimmte Bildungshöhe vor (die etwa unserer Reife der absolvierten Obersekunda entspricht); danach wären z. B. schlichte junge Männer und junge Mädchen als Helfer in Kindergottesdiensten unmöglich. Von Anfang an war daher die japanische Öffentlichkeit gegen das Gesetz. Auch die Christen hatten ernste Bedenken, obwohl das neue Gesetz dem Christentum die gesetzliche Anerkennung gebracht hätte. Die Dinge liegen also, wie man irreführenden Darstellungen gegenüber betonen muß, so: Nicht weil das Christentum durch das Gesetz staatlich anerkannt worden wäre, ist das Gesetz abgelehnt worden, sondern weil alle Parteien eine zu starke Bindung des religiösen Lebens fürchteten. Auch der Buddhismus, der eine so starke Macht im öffentlichen Leben darstellt, daß an seinem Widerstand die Errichtung einer japanischen Gesandtschaft beim Vatikan vor einigen Jahren scheiterte, fürchtete eine Knebelung seiner Freiheit. Das Christentum kann sich auch unter den jetzigen Verhältnissen völlig frei entwickeln. Die Regierung ist ihm freundlich gesinnt und fördert sein Werk nach Kräften. Die staatliche Anerkennung hätte wohl einige Vorteile gebracht, z. B. für die Gewinnung von Beamtenkreisen. Aber ein schwerer Schade ist das Scheitern des Gesetzes für das Christentum nicht. Man kann getrost warten, bis das Gesetz später neu eingebracht wird. Bei der Geschicklichkeit der Ostasiaten zur Herstellung von Kompromissen wird das ja einmal geschehen.“ F. P.

Der überwundene Militarismus. Der „Lutherische Herold“ schreibt zu diesem Kapitel etwas spöttisch: „Gegenwärtig wendet das friedliebende England $13 pro Kopf jährlich für Kriegsrüstung zu Wasser und zu Lande auf, Frankreich etwa $6, Italien $4, Deutschland gibt dafür nur $1.70 aus, zahlt aber tapfer Tribut für den unglücklichen Weltkrieg und kommt daher nicht billiger weg.“ In Japan steht die Lage ähnlich, während in unserm eignen Lande der Militarismus je länger, desto energischer urgiert wird. J. T. M.

Die „Innere Mission“ des Buddhismus. Die Methode der christlichen Arbeit wird jetzt von buddhistischer Seite planmäßig nachgeahmt, so besonders auf dem Gebiet des Sonntagsschulwesens. Die Buddhisten zählen in Japan 4,175 Sonntagsschulen gegen 1,819 der Christen. Sie haben 12,754 Lehrer und 575,691 Schüler gegen 7,493 Lehrer und nur 132,080 Sonntagsschüler der Christen. Die buddhistischen Sonntagsschulen finden

überall die bereitwillige Unterstützung der städtischen Beamten und der Lehrer an öffentlichen Schulen und haben einen unbegrenzten Zufluß von Priestern und Lehrern an Tagschulen für ihren Sonntagsschulunterricht. Das darf uns nicht wundern, wenn man bedenkt, daß es in Japan so viele Buddhistenpriester gibt, wie alle protestantischen Kirchen Mitglieder zählen. Es stellt sich aber heraus, daß die alten, ungebildeten Priester nicht imstande sind, die aufgeweckten Kinder des modernen Japan zu belehren. J. T. M.

Dr. Greßmann gestorben. Prof. Dr. Hugo Greßmann, Alttestamentler an der Universität Berlin, ist neulich in Chicago auf einer Vorlesungstour durch die Vereinigten Staaten an Lungenentzündung gestorben. J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Wenn der Präsident vom Philadelphia-Seminar, D. Jacobs jun., kürzlich in seiner theologischen Programmrede sagt, daß Schrift und Gottes Wort nicht zu „identifizieren" seien, so wird damit die Wahrheit aufgegeben, daß die Schrift die einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre ist. Es befremdet, daß gegen die Erklärung des neuen Präsidenten des Hauptseminars der Vereinigten Lutherischen Kirche nicht wenigstens von einigen Gliedern dieses Kirchenkörpers Protest erhoben worden ist.

D. Walther legt in seiner Pastorale, S. 271 ff., ausführlich dar, daß die Privatseelsorge nach göttlicher Ordnung ein integrierender Teil der Verwaltung des öffentlichen Predigtamts sei und ein Pastor daher die Privatseelsorge nicht unterlassen könne, ohne sich damit einer Untreue in seinem Amte schuldig zu machen. Walther hat deshalb diesen Punkt so ausführlich behandelt, weil auch einige ältere lutherische Theologen (Arnold Mengering und Ludwig Hartmann) im Kampfe gegen „gewisse Irrgeister" ihrer Zeit sich verleiten ließen, „die rechte Grenze zu überschreiten", nämlich die Verpflichtung zur Privatseelsorge in Abrede zu stellen. Mengerings und Hartmanns Stellung war auch in Amerika bekannt und wurde hie und da gebilligt. Deshalb Walthers ausführliche Darlegung in seiner Pastorale a. a. O.

Bolschewismus und Papsttum sind beide Feinde der christlichen Kirche. Aber sie können in ihrem äußeren Auftreten doch nicht miteinander verwechselt werden. Nach Zeitungsberichten trägt der Kreml in Moskau, der jetzt unter der Kontrolle der Bolschewisten steht, eine Inschrift, welche besagt, daß alle Religion wie Opium wirke. Der Bolschewismus plädiert also keinerlei Frömmigkeit, sondern erklärt sich gegen jede Religion und zeigt damit offen, daß er in der Gesellschaft mit andern Atheisten seine Residenz in „des Teufels Schweinestall" aufgeschlagen habe, wie die Stellung des Atheismus etwas derb, aber nicht unpassend bezeichnet worden ist. Das Papsttum hingegen hat sich seiner äußeren Erscheinung nach an den „ehrlichsten Ort" gesetzt, den es in der Welt gibt, nämlich in die christliche Kirche. Es schmückt sich mit dem Zeichen des Kreuzes hinten und vorne, substituiert aber für das Evangelium Christi, wodurch allein Menschen selig werden können, heidnische Werklehre und tut noch allerlei lügenhafte Kräfte, Zeichen und Wunder hinzu. Von dem Betrug des Papsttums unter großem kirchlichen Schein handelt 2 Thess. 2. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. August 1927. Nr. 8.

Der moderne Unglaube inmitten der äußeren Christenheit.

(Das hier im Auszug wiedergegebene Referat wurde von Dekan J. H. C. Fritz 1925 dem California- und Nevada-Distrikt vorgetragen. Der betreffende Synodalbericht ist nicht im Druck erschienen.)

Als erster Zweck unserer Synode wird in deren Konstitution angegeben: „die Erhaltung und Förderung der Einheit des reinen Bekenntnisses (Eph. 4, 3—6; 1 Kor. 1, 10) und die gemeinsame Abwehr alles separatistischen und sektiererischen Unwesens (Röm. 16, 17)“; als zweiter Zweck: „die vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes“. Diese beiden Zwecke sind so eng miteinander verbunden, daß sie sich nicht trennen lassen. Soll Gottes Reich hier auf Erden ausgebreitet werden, so muß das auf Grund der Lehre, und zwar auf Grund der reinen Lehre des geoffenbarten Wortes Gottes, geschehen. Von allem Anfang an hat deshalb unsere Synode die Erhaltung und Förderung des reinen Bekenntnisses als ihren ersten und Hauptzweck erkannt und hat deshalb auf ihren Synodalsitzungen sowie auf den Pastoralkonferenzen den Lehrvorträgen die erste Stelle auf dem Programm zugewiesen. Damit auch in den Gemeinden zu aller Zeit recht gelehrt werde, hat unsere Synode „die Aufsicht über die Amtsführung der Prediger und Lehrer der Synode“ als weiteren Zweck hinzugefügt. So wird denn auch den Präsides und deren Gehilfen, den Visitatoren, es zur heiligen Pflicht gemacht, über die Lehre in der Synode zu wachen. (Siehe Synodalhandbuch.) Ja, die Synode will, daß jeder Pastor, Lehrer und Laie gewissenhaft dafür sorgen soll, daß die reine Lehre des Wortes Gottes bewahrt bleibe und jeglichem Irrtum alsbald gewehrt werde.

Diese Sorge um die reine Lehre hat sich in unserer Synode als eine überaus heilsame Einrichtung bewährt, hat unter Gottes gnädiger Führung unsere Synode vor Irrtum bewahrt und ist stets ihre eigentliche Stärke gewesen. So will es auch Gott haben. Das bezeugen alle Stellen in der Schrift, die klar angeben, daß in der Kirche Gottes nur Gottes Wort gelehrt werden soll, sowie alle Stellen, die vor falscher Lehre und falschen Lehrern warnen, z. B. 1 Tim. 4, 16; 2 Tim. 4, 2—4; Tit. 1, 9. 13; 2, 1; Matth. 7, 15; Röm. 16, 17. 18. Die Seligkeit der Menschen beruht auf dem, was Gott

darüber in seinem Wort geoffenbart hat. Sobald die Kirche Gottes Wort verläßt, hat sie keinen Grund, worauf sie bauen kann, Eph. 2, 19—22.

Die größte Gefahr droht der Kirche nicht, wie man das zunächst annehmen möchte, von außen her, sondern von innen. Was gegenwärtig überall in der Kirche, besonders auch in unserm eigenen Land, großen Schaden anrichtet, ist nicht der Umstand, daß die Kirche von der sie umgebenden Welt angefeindet wird, sondern daß man innerhalb der äußeren Christenheit falsche Lehre treibt und falsche Lehrer duldet, und zwar bis zu dem Maß, daß von einer nicht geringen Anzahl falscher Lehrer alle Fundamentalartikel der christlichen Religion frech geleugnet werden. Diese letztere Tatsache, den sogenannten modernen Unglauben (Modernism, religious Liberalism), wollen wir nun etwas näher besehen.

Der moderne Unglaube inmitten der äußeren Christenheit besteht darin, daß Leute innerhalb der Kirche unserer Zeit alle in Gottes Wort klar geoffenbarten Fundamentalartikel der christlichen Lehre leugnen.

Lassen wir uns nun zunächst den modernen Unglauben etwas näher charakterisieren. — "In the sphere of religion, in particular, the present time is a time of conflict; the great redemptive religion which has always been known as Christianity is battling against a totally diverse type of religious belief, which is only the more destructive of the Christian faith because it makes use of traditional Christian terminology. . . . What is the relation between Christianity and modern culture? May Christianity be maintained in a scientific age? It is this problem which modern Liberalism attempts to solve. Admitting that scientific objections may arise against the particularities of the Christian religion, — against the Christian doctrines of the person of Christ and of redemption through His death and resurrection, — the liberal theologian seeks to rescue certain of the general principles of religion, of which these particularities are thought to be mere temporary symbols, and these general principles he regards as constituting 'the essence of Christianity.'" (Machen, *Christianity and Liberalism*, pp. 2. 6.)

"Modern religious Liberalism means the abandonment of the Christian faith. Modernist theology discredits and destroys the foundations of Christianity as Christianity has been known in all ages from the time of its origin. At the same time it discards the true basis for morality. Therefore Modernism is the great menace to the Christian Church and to society and the state, though it comes under a religious cloak, professing to be a needed improvement on the old faith and claiming to be called to save the Church from threatening shipwreck. By means of counterfeiting and camouflage it has gained access into not a few professedly orthodox pulpits and churches. In some instances the citadel has been surrendered with-

out a struggle. Many a theological student has been deceived by the orthodox appearance of the more moderate type of Modernist theology. Obviously there is need for literature exposing the great menace to the faith in a way that 'he who runneth may read' and be enabled to recognize Modernism when he meets it. . . . Much as the renunciation of the old faith on the part of Modernists is to be regretted, the most offensive feature of religious Liberalism is that it uses, as a rule, the old Biblical expressions and claims to be Christian theology, an improvement on the old faith, — all this in the face of the fact that Modernists, as we have seen, recognize the great chasm which separates them from Biblical Christianity. It is as if within a political party which was founded on the principle of a protective tariff there arose a new party, which defended free trade, but insisted on retaining the old party name and connections, advancing the excuse that the protective tariff principles, when properly interpreted, mean free trade." (Horsch, *Modern Religious Liberalism*, pp. 5. 17.)

"The grand consummation of this modern reconstruction of belief is the doctrine of deified humanity and humanized deity, in effect dethroning God from His transcendency and elevating man to fill the vacancy. We are left with a *human book*, rescued by the penetrating light of the all-searching eye of modern science from the mists of mythology and the dark, enshrouding clouds of misconception which prevailed in past ages and which threatened to carry it down to oblivion. Masterly and heroic achievement! *A human Jesus*, whose portrait is now presented to us after all the blurring lines and grotesque features of the portraiture made by those Palestinian disciples and Epistolary theologians are removed, the horrible distortion finally effaced by the patient labor and delicate touch of modern critical art! *A human God*, whose character and features I can only learn as they become gradually disclosed in an age-long process reaching into eternity. It is not man made in the image and likeness of God, but God being made in the image and likeness of man!" (Bloore, *Modernism*, p. 17.)

Der Gedankengang des modernen Unglaubens ist folgender: Es gibt keine für alle Zeiten geschriebene, unveränderliche und unfehlbare göttliche Offenbarung, und daher ist die Schrift nicht das unfehlbare Wort Gottes. Es gibt keinen persönlichen Gott, sondern Gott und die Materie in der Welt sind identisch. Demgemäß ist der Mensch ein Teil Gottes und kann nicht von Natur böse oder sündhaft sein. Ist der Mensch aber nicht von Natur ein Sünder, so kann er aus eigenen Kräften sich zum Guten bereiten und Gott wohlgefällig leben, hat also keinen Heiland nötig. Hat der Mensch keinen Heiland nötig, so hat der Sohn Gottes nicht im Leibe der Jungfrau Maria die menschliche Natur angenommen, ist nicht Gott, sondern ein bloßer Mensch und hat nicht

an Stelle der sündigen Menschen Gottes Gesetz erfüllt und hat nicht an Stelle der sündigen Menschen die Sündenstrafe gebüßt und so die Sünder erlöst. Daß man dann bei einer solchen Religion die Wunder, die Auferstehung usw. leugnet und von einer Hölle, auch von einem Himmel, wie ihn Gott in seinem Wort beschreibt, nichts wissen will, darf einen nicht wundern. Die Religion des modernen Unglaubens ist eben eine Diesseitigkeitsreligion, die dem Menschen hier auf Erden einen Himmel bereiten will und das Weltgericht und die Ewigkeit nicht mit in ihre Rechnung aufnimmt. Wenn auch manche Modernisten in ihren Behauptungen nicht so weit gehen, wie das eben angegeben wurde, so vertreten sie doch eine Religion, die sich im wesentlichen davon nicht unterscheidet. In dieser Weise will man die geoffenbarte christliche Religion rekonstruieren, und das Produkt soll dann das, was von jeher in der Kirche als Christentum gegolten hat, ersetzen.

Sehen wir uns nun die einzelnen Punkte etwas näher an. Die Modernisten leugnen, daß es einen persönlichen Gott gibt. Sie drücken sich also aus: "God and the world are not distinct in kind." Deshalb sagt Horsch: "The Modernism of the more radical type regards God as wholly immanent in human life here and now and as having no other existence than as a guiding principle of human life." (*Modern Religious Liberalism,* p. 72.) Über den Ausdruck "the immanence of God" im Munde der Modernisten sagt Horsch: "It means that God is in character not distinct from the world, but is a part of the world." (p. 62.)

Man sollte es kaum für nötig halten, beweisen zu müssen, daß es einen persönlichen Gott gibt. Selbst keinem Menschen in seinem Naturzustand fällt es ein, das Dasein Gottes zu leugnen, und zwar sucht er diesen Gott außerhalb sich selbst und denkt und redet von ihm als von einem von der Welt verschiedenen und eigenartigen Wesen. Daß Menschen „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere verwandelt haben", ist nicht aus ihrem natürlichen Gottesbewußtsein, sondern aus der Sünde hervorgegangen, Röm. 1, 19 ff. Auch das Gewissen bezeugt dem Menschen, daß es einen persönlichen Gott gibt, dem der Mensch verantwortlich ist, Röm. 2, 14—16. Erst recht aber werden solche Leute, denen die Bibel in die Hand gedrückt worden ist, keine Entschuldigung haben, wenn sie das persönliche Dasein Gottes leugnen. Die Schrift bezeugt in klarer, unmißverständlicher Sprache, daß es einen persönlichen Gott gibt, der da ist der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und dem der Mensch einst von all seinem Denken, Reden und Tun wird Rechenschaft ablegen müssen.

Der moderne Unglaube leugnet, daß der Mensch von Natur ein Sünder ist. "Dr. McGiffert points out that the doctrine of divine immanence, which is now generally accepted among Liberals, ascribes divinity to man, since it is supposed that

man's nature is one with God, and he needs simply to awake to that fact." "What a man requires", sagt McGiffert, "is not regeneration in the old sense, or a change of nature, but simply an awakening to what he really is." (Horsch, p. 14.) In seinem Buch *Christianity and Liberalism* sagt Machen: "At the very root of the modern liberal movement is the loss of the consciousness of sin." (p. 64.)

Gottes Wort lehrt klar und deutlich, daß jeder Mensch von Natur ein Sünder ist, seiner Sünden wegen unter Gottes gerechtem Zorn liegt und sich selbst davon nicht freimachen kann. Soll dem Menschen geholfen werden, so muß er zunächst zur Sündenerkenntnis gebracht werden; und das kann nur durch Gottes Wort geschehen. Von dieser Seite droht auch uns und unsern Gemeinden besondere Gefahr. Wir erkennen nicht immer so recht unsere verderbte Natur und die ganze Tragweite unserer natürlichen Sündhaftigkeit; besonders aber erkennen manche nicht, was eigentlich vor Gott Sünde ist. Das Logenwesen, das Tanzen und dergleichen Dinge, sagt mancher, sei nicht Sünde, und so will er nicht davon lassen. Andere leben in der Sünde des Geizes, der Unversöhnlichkeit usw., erkennen es aber nicht und tun nicht Buße.

Wie ist nun aber die Sünde in die Welt gekommen? So, daß der Mensch, den Gott heilig und rein, nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, Gottes klares Gebot übertrat, 1 Mos. 2 u. 3. Das ist auch heute noch Sünde. Die Schrift sagt: „Die Sünde ist das Unrecht", 1 Joh. 3, 4, das, was wider das göttliche Recht, wider Gottes Gesetz, ist. "Sin is the transgression of the Law."

Daß nun aber die Sünde seit dem Sündenfall einem jeden Menschen von Natur im Herzen steckt, bezeugt die Schrift an gar vielen Stellen. Einige Beispiele: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf", 1 Mos. 8, 21. „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen", Ps. 51, 7. „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes", Röm. 7, 18. „Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer", Ps. 14, 3. „Es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes tue und nicht sündige", Pred. 7, 21. „Aber nun sind wir allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid", Jes. 64, 6. „Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?" Hiob 14, 4.

Seiner Sündhaftigkeit und seiner begangenen Sünden wegen ist der Mensch dem Zorn Gottes unterworfen. Selbst die menschliche Vernunft erkennt, daß, wo ein Gesetz ist, die Übertretung desselben bestraft werden sollte. Wie könnte man nun erwarten, daß Menschen zwar ganz und gar nicht der Vollkommenheit, die das göttliche Gesetz fordert, entsprechen, dazu auch vielfach in feiner und grober Weise Gottes Gesetz übertreten, dann aber ohne Gottes Strafe dahingehen dürften? Nein, so ist es auch nicht. Gottes Wort sagt: „Der Tod ist der Sünde Sold", Röm. 6, 23. „Welche Seele sündigt, die soll sterben", Hesek. 18, 20.

„Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er danach tue!“ 5 Mos. 27, 26. Schon hier auf Erden ruht der Fluch der Sünde auf dem Sünder. Warum es unter den Heiden in sittlicher Hinsicht so gar traurig aussieht und ihre Unsittlichkeit Fluch und Verderben auf sie bringt, das führt der Apostel Paulus aus Röm. 1, 18 ff. Man lese auch Eph. 5, 3—6; Kol. 3, 5. 6; Hagg. 1, 9—11. Ferner sei hingewiesen auf die Plagen, die Gott über die Ägypter verhängte, 2 Mos. 7 ff., und auf die Strafe der murrenden Kinder Israel in der Wüste, 4 Mos. 14; 5 Mos. 28, 45. Schließlich aber kommt der Sünder, der in seinen Sünden dahinstirbt, in die Hölle, Matth. 25, 46.

Von seinen Sünden und von der Sündenstrafe kann der Mensch sich selbst nicht befreien. Man lese folgende Stellen: 1 Kor. 2, 14; Eph. 2, 1; Röm. 8, 7; 1 Kor. 12, 3; 2 Tim. 1, 9; Jer. 31, 18; 2 Kor. 4, 6.

Da es den Modernisten an der rechten Sündenerkenntnis fehlt, so wird von ihnen auch die christliche Heilslehre geleugnet. Ganz richtig bemerkt Machen: “If a man has once come under a true conviction of sin, he will have little difficulty with the doctrine of the Cross.” Für einen Menschen, der zur Erkenntnis seiner Sünden gekommen ist und am Rande der Verzweiflung steht, haben die Modernisten keinen Trost. Sie leugnen die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugtuung, das Seligwerden allein aus Gnaden. Das ist ja allgemein bekannt.

Was lehrt Gottes Wort? Im Alten und im Neuen Testament kommt die Lehre von der Gottheit Christi klar zum Ausdruck. Vor dem Hohen Rat der Juden bezeugte Christus mit einem Eid, daß er wahrer Gott sei, Matth. 26, 63—65. Deswegen beschuldigten die Juden ihn der Gotteslästerung. Daß JEsus sich Gottes Sohn nannte, war den Juden gleichbedeutend mit einer Behauptung seiner Gottheit. Deswegen lesen wir auch: „Darum trachteten ihm die Juden viel mehr nach, daß sie ihn töteten, daß er nicht allein den Sabbat brach, sondern sagte auch, Gott sei sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich“, Joh. 5, 18. Man sieht auch hieraus, daß sich die Modernisten selbst widersprechen. Sie reden viel von JEsu als von einem guten Menschen, dessen Beispiel man folgen solle, von dem man viel lernen könne. War aber JEsus nicht wahrer Gott, dann war er ein Betrüger und Gotteslästerer, denn er hat sich selbst als Gott ausgegeben. Doch es bleibt wahr, JEsus ist wahrer Gott. „Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“, Joh. 5, 23. Göttliche Namen, göttliche Eigenschaften, göttliche Werke, göttliche Ehre werden JEsu in der Schrift zugeschrieben, 1 Joh. 5, 20; Röm. 9, 5; Joh. 20, 28; 3, 16; Röm. 8, 32; Joh. 1, 1—14; Matth. 28, 18. 20. Auch die vielen Wunder JEsu beweisen seine Gottheit und schließlich die Tatsache, daß er selbst sein Leben darangab und es selbst bei seiner Auferstehung wieder nahm, Joh. 10, 17. 18.

Was die stellvertretende Genugtuung Christi betrifft, so steht es damit auch so, daß der, welcher sie leugnet, das, was die Schrift klar darüber ausspricht, einfach nicht annimmt. Hält man den Modernisten Jes. 53 vor, wo ganz einfach, aber klar die stellvertretende Genugtuung gelehrt wird, so sagen sie, an jener Stelle sei nicht von dem kommenden Messias oder Heiland die Rede. Das Neue Testament aber bezeugt, daß gerade in jener Jesaiasstelle von JEsu und von keinem andern die Rede sei, Apost. 8, 30—35. An die Korinther schrieb einst der Apostel: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", 2 Kor. 5, 21. Wie könnte klarer gesagt werden, daß Gott, wie Jesaias sagt, unser aller Sünde auf JEsum warf und so JEsus an unserer Statt die Sündenstrafe gebüßt hat? Vor Gott war JEsus wirklich das Lamm, das aller Welt Sünde trug, Joh. 1, 29. Und der Zweck wird auch klar angegeben, nämlich: „daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt". JEsus sollte als unser Stellvertreter die Gerechtigkeit, die zur Seligkeit nötig ist, für uns erlangen. Das hat er getan, und so ist es sein Blut, das Blut des Sohnes Gottes, das uns rein macht von aller Sünde, 1 Joh. 1, 7. Man vergleiche auch Luk. 18, 31; 22, 37; 24, 44—47; Röm. 4, 25; 8, 32; Offenb. 5, 9; 1 Petr. 2, 24.

So werden wir selig nicht aus unsern Werken, sondern allein aus Gnaden, durch den Glauben. Man lese doch einmal recht aufmerksam den Römerbrief! Oder man greife daraus folgende Stellen heraus: Röm. 3, 20—28; 4, 3—5; 5, 15—21; 10, 4; 11, 5. 6. Oder man lese Eph. 2, 8: „Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Wer diese Sprache nicht versteht, der will sie eben nicht verstehen. Und das wollen die Modernisten tatsächlich nicht, denn sie erkennen eben nicht die Schrift an und wollen sie nicht gelten lassen. Was die Schrift klar lehrt, paßt ihnen nicht in den Rahmen ihres Religionssystems, das von Buße und Glauben und der Gnade Gottes nichts wissen will, sondern von "salvation by character" redet und eben nicht weiter gekommen ist, als der Mensch kommen kann, der aus sich selbst heraus die Frage beantwortet: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?"

Der moderne Unglaube ist nur insofern modern, als er sich als ein Produkt des Fortschrittes unserer Zeit aufspielt. Der Sache nach ist er schon längst dagewesen und schon oft von der Kirche verworfen worden.

In einer Predigt, gehalten am 31. Mai 1925 in der Madison Avenue Presbyterian Church zu New York, sagt der Prediger D. Henry Sloan Coffin: "In a Romanized or Bryanized church no man who prizes his intellectual integrity could find himself at home." Damit wollte er sagen, man könne es dem aufgeklärten Menschen unsers aufgeklärten Zeitalters nicht zumuten, daß er die alten Bibelwahrheiten noch glaube.

Nun muß es aber doch schon der menschlichen Vernunft sonderbar vorkommen, daß der Mensch bei allem Wissen, das bereits lange in der Welt vorhanden war, erst nach beinahe zweitausend Jahren so weit gekommen sein soll, daß er nun erkenne, daß alles, was man bisher in der Kirche als Wahrheit geglaubt hat, lauter Irrtum gewesen sei. Das erinnert stark an die Mrs. Mary Baker G. Eddy, die behauptet hat, Gott habe durch sie in dieser letzten Zeit die rechte Wahrheit offenbart, und damit den Modernisten ihren Ruhm streitig macht. Wer hat nun recht? Keine von beiden. Dem gewöhnlichen Volk, das ja denkfaul ist, imponiert man allerdings mit solchen Behauptungen; und dazu kommt dann noch die Tatsache, daß der Mensch von Natur dem Evangelium feindlich gesinnt ist und lieber auf etwas anderes hört und das glaubt. Darüber brauchen wir uns also gar nicht zu wundern.

Schon damit täuscht man sich, daß man glaubt, die menschliche Vernunft sei jetzt viel leistungsfähiger als vor zweitausend oder tausend Jahren oder gar vor zweihundert oder hundert Jahren. Als hätten die Menschen damals einfach dumm in die Welt hineingelebt! Die heidnischen Philosophen und die hervorragenden Lehrer in der Kirche aller Zeit haben so tief gedacht, daß wir ihnen im Denkvermögen nicht voraus sind, ja ihnen wohl manchmal kaum darin folgen können.

Sodann täuscht man sich auch, wenn man meint, unsere Zeit stehe in jeder Hinsicht auf dem Höhepunkt des menschlichen Denkens und Wissens und der Zivilisation. In mancher Hinsicht sind wir andern voraus, in anderer Hinsicht nicht. Was Malerei, Musik, Architektur, Baukunst und Schriftstellerei betrifft, so haben wir noch immer von den alten Meistern dieser Künste viel zu lernen. Auch in manch anderer Hinsicht sind wir den Alten nicht viel voraus. Öffentliche Badeanstalten, eine tägliche Zeitung, Stenographie usw. hatten schon die alten Römer und Griechen. Und für die neueste Erfindung, die des Radio, dürfen wir auch nicht uns gar zu viel Kredit zuschreiben; denn hätte Benjamin Franklin nicht die Elektrizität aus den Wolken herabgeleitet, so gäbe es wohl auch heute noch keine Funkspruchstationen. Man nehme also den Mund nicht gar zu voll, wenn man von unserm aufgeklärten und fortschrittlichen Zeitalter redet! Damit wollen wir aber nicht leugnen, daß man im Lauf der Jahre gar manchen Fortschritt gemacht hat. Es wäre auch traurig, wenn das nicht der Fall wäre! Wir sollten doch wahrlich auf Grund dessen, was andere vor uns geleistet haben, etwas weiter gekommen sein!

Vergessen wir auch nicht, daß der Mensch allezeit eine Vernunft hatte, und zwar wesentlich dieselbe Vernunft, die er jetzt hat. So hat sich auch der Mensch stets über solche Begriffe wie Gott, Welt, Mensch, Ewigkeit und was damit zusammenhängt, Gedanken gemacht. Da der Mensch aber seit dem Sündenfall je und je eine verderbte Vernunft gehabt hat, so ist er auch stets, sooft er über solche Dinge nachdachte, auf dieselben verkehrten Gedanken gekommen, wie das jetzt der Fall ist.

Daß in diesem Stück des menschlichen Denkens durchaus kein Fortschritt zu verzeichnen ist, läßt sich aus der Welt- und Kirchengeschichte als pure, nackte Tatsache beweisen. Die alten Philosophen haben über Dinge, die der Mensch nur aus Gottes Offenbarung erkennen kann, ganz genau aus sich selbst heraus im wesentlichen so geredet, wie unsere „Philosophen“ heute reden. Leugner der Gottheit Christi hat es von Anfang an gegeben. Die Juden leugneten Christi Gottheit. Und Johannes redet von vielen Verführern, die in die Welt gekommen sind und „nicht bekennen JEsum Christum, daß er in das Fleisch kommen ist“, 2 Joh. 7. Die Sadduzäer leugneten die Auferstehung, Matth. 22, 23; Apost. 23, 8. Leugner des Seligwerdens allein aus Gnaden hat es auch allezeit gegeben, z. B. die Pharisäer, Luk. 18, 9. Und schon der Psalmist redet von den Toren, die da sprechen in ihrem Herzen, es sei kein Gott, Ps. 14, 1.

Tun wir einen Blick hinein in die Kirchengeschichte, so finden wir, daß unsere Modernisten einen großen Haufen Vorgänger hatten, die mit großem Geschrei ganz genau dieselben falschen Lehren vorgetragen haben, nur mit dem Unterschied, daß diese Brut unter verschiedenen Namen in der Kirchengeschichte aufgetreten ist und ihre Teufelslehren unter verschiedenen Benennungen vorgetragen und angepriesen hat. Da waren es, um einige Beispiele anzuführen, die *Ebioniten*, die schon im ersten Jahrhundert leugneten, daß Gott die Welt erschaffen habe und daß Christus von einer Jungfrau geboren worden sei. Im zweiten Jahrhundert waren es die *Gnostiker*, die nicht Gott, sondern den Demiurgen den Weltschöpfer sein lassen wollten; die von der Materie aussagten, daß sie ewig und böse sei; die die Gottheit Christi leugneten, sowie daß JEsus einen wirklichen Leib hatte und tatsächlich gelitten habe und gestorben sei; die von einem natürlichen Verderben des Menschen, das er von seinen Eltern geerbt habe, nichts wissen wollten und die „Erlösung“ in der Ausscheidung der bösen Materie, wodurch die „Sünde“ in die Welt gekommen sein soll, bestehen lassen wollten, was durch die Erkenntnis (Gnosis) bewirkt werden sollte. Im dritten Jahrhundert leugneten die *Monarchianer* die heilige Dreieinigkeit und ließen Sohn und Geist entweder nur göttliche Erscheinungsformen oder göttliche Kräfte sein. Besondere göttliche Offenbarungen nahmen für sich schon die *Montanisten* im zweiten Jahrhundert in Anspruch; sie leugneten, daß die Schrift für alle Zeiten Geltung habe. Die Gottheit Christi wurde besonders von den *Arianern* im vierten Jahrhundert geleugnet. Ihre falsche Lehre wurde vom Konzil zu Nizäa, 325, verworfen. In den *pelagianischen Streitigkeiten* im vierten Jahrhundert handelte es sich um die Lehren von Sünde und Gnade. Pelagius behauptete, daß der Mensch von Natur kein Sünder sei und sich deshalb aus eigenen Kräften zur Seligkeit bereiten könne, während die *Semipelagianer* ein Mitwirken des Menschen bei seiner Seligkeit lehrten. Treten wir ein ins Mittelalter, so finden wir

den Rationalismus in der Scholastik zu einem gar feinen und komplizierten System ausgebaut. Die Scholastik wollte die Lehren der Kirche durch die Vernunft rechtfertigen und ließ sich dabei besonders durch die Philosophie eines Aristoteles beeinflussen. Der Rationalismus des neunzehnten Jahrhunderts stellte folgende Behauptung auf: „Das Christentum ist nichts Übernatürliches. JEsus ist eine rein menschliche Erscheinung. Das Christentum ist die größte Tatsache der Weltgeschichte, die reinste und allgemeinste Vernunftreligion und JEsus der weiseste und tugendhafteste aller Menschen."

Die Modernisten bieten also nichts Neues dar. Es ist der reinste Betrug, wenn sie das behaupten. Es ist schon alles dagewesen. Die Kirche hat schon längst ihr Urteil darüber gesprochen. Auch fällt mit diesem Beweis die Behauptung der Modernisten hin, man könne es dem modern man bei dem größeren und besseren Wissen unserer Zeit nicht zumuten, die alten Bibelwahrheiten zu glauben. Die Modernisten offerieren ja tatsächlich dem modern man keine neuen Geistesprodukte. Von welcher Seite man auch den Modernismus betrachten mag, er ist ein schändlicher Betrug Satans. (Schluß folgt.)

Unionismus.

Als der Schreiber dieses Artikels sich nochmal die Überschrift ansah, die das Thema der folgenden Ausführungen angibt, wollte es ihm doch fast scheinen, als habe er sich einer ziemlichen Anmaßung schuldig gemacht. Der Unionismus ist nämlich ein solches Ungetüm, wandelt so groß und breitspurig daher durch die Gefilde der christlichen Kirche, schillert in solch verlockenden Farben und hat infolgedessen ein solch großes, mächtiges Gefolge, daß es doch als eine ziemliche Vermessenheit erscheint, wenn jemand noch meint, an ihm etwas tadeln zu müssen. Daß David einst dem Riesen Goliath zu Leibe ging, sah vor Sauls und seiner eigenen Brüder Augen recht vermessen aus; aber was will das heißen im Vergleich mit dem Unterfangen eines einfachen Landpfarrers, gegen den Unionismus, den hochgefeierten Retter auf dem Gebiete der theologischen Welt, zu Felde zu ziehen!

Aber der Unionismus rettet die Kirche und Theologie nicht, sondern ruiniert sie; er droht den letzten Rest von Rechtgläubigkeit vom Erdboden zu vertilgen und würgt damit die wahre Theologie langsam, aber sicher zu Tode. Wer da durch Gottes Gnade noch die Wahrheit erkennt, die der sinkenden Welt und der armen, zerrissenen Kirche noch helfen kann, und wer ein Herz hat für die unzähligen, durch dies schillernde Ungeheuer irregeleiteten Seelen, darf nicht lange zögern. Dabei bleibt stehen, daß schon von andern reichlich und mit großem Geschick wuchtige Hiebe gegen dieses Untier geführt worden sind, vielfach mit sichtlichem Erfolg. Der Kampf wider den Unionismus ist ein Lebens-

kampf der rechtgläubigen Kirche, und es wäre unbegreiflich, wenn sie nicht beständig gegen diesen Erzfeind zu Felde läge. Und da der Unionismus immer neue Farben annimmt und immer dreister auftritt, so ist der Sache gewiß nicht zu viel getan, wenn in eigenen Artikeln sein Ursprung, Wesen und Ziel immer wieder bloßgestellt wird. So mag denn in Gottes Namen dieser Versuch, den Krebsschaden der heutigen Theologie ein wenig zu schildern, hinausgehen.

„Unionismus" kommt her von dem lateinischen Wort unire = vereinigen. Es ist je und je in Kirche und Welt Sitte gewesen, daß Leute, die eines Sinnes waren, sich vereinigt, Vereinigungen gebildet haben. Vereinigung setzt eigentlich Einigkeit voraus. Wenn z. B. in politischer Hinsicht Leute ganz verschiedenen Ansichten huldigen, so ist da kein fruchtbares Feld für Vereinigung unter ihnen. Daß die Sklavenhändler und Sklavenhalter des Südens und die Abolitionisten des Nordens eine politische Partei bilden würden oder könnten, ist in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gewiß niemand eingefallen; oder um auf ein mehr neuzeitliches Problem hinzuweisen: daß die Volsteadianer und Antivolsteadianer sich vereinigen sollten, um politisch ein gemeinsames Ziel zu erstreben, wäre gewiß ein Unding. Sind die Leute in ihren Aussprachen ehrlich, so fehlt doch bei ihnen jeder Schatten von Einigkeit.

Für die Kirche, die Christenheit auf Erden, wird nun in der Schrift die Einigkeit als ein besonders nötiges, herrliches und begehrenswertes Gut aufgezeigt und gepriesen. Die Einigkeit (henotes, unitas) hat der Heiland in seinem hohepriesterlichen Gebet für seine Jünger aller Zeiten erfleht, und diese „Einigkeit im Geist" sollen alle Christen nach Pauli Anweisung (Eph. 4, 3) mit allem Fleiß bewahren. Und wer möchte wohl nicht eine solche Herzenseinigkeit wünschen mit allen Gotteskindern auf der Welt, eine Einigkeit, wie sie die Jünger beseelte an jenem ersten Pfingsttage, da sie einmütig beieinander waren und nachher in großer Einmütigkeit mit neuen Zungen die großen Taten Gottes predigten? Ein anderes Beispiel von Einmütigkeit in der Geschichte der Kirche, wie wir es uns kaum herrlicher denken können, war die der Fürsten und Theologen auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. Und als im Jahre 1536 die Schmalkaldischen Artikel vorbereitet wurden, drang der Kurfürst von Sachsen darauf, daß erst völlige Einigkeit in allen Artikeln bestehen müsse, ehe ein Wort davon publiziert würde. Wenn jene Leute von „Einhelligkeit" reden, so hat das allerdings etwas zu sagen. Diese „Einigkeit im Geist" ist etwas, was man auf kirchlichem Gebiet gar nicht genug erstreben, pflegen, herbeiwünschen und erbeten kann.

Eine von der unitas ganz verschiedene Pflanze ist der Unionismus. Dieses Gewächs auf dem Acker der äußeren Christenheit ist nicht aus der Wurzel der unitas entsprossen, obwohl beide Wörter dieselbe Wurzel haben. Der Unionismus ist, kurz gesagt, ein Streben nach Vereinigung ohne wahre innere Einigkeit und ist so ein Feind der unitas, die bei

einem solchen Vorgehen verkümmert. Denn wenn Leute nach Vereinigung streben, ohne vorher eines Sinnes zu sein, so zeigen sie damit, daß ihnen an der henotes, die die Schrift so hoch preist, wenig oder gar nichts gelegen ist. Man wird auch nun, nachdem die Vereinigung zustande gekommen ist, wenig Neigung verspüren, noch wahre innere Einigkeit zu erstreben. Nicht das Verlangen nach „Einigkeit im Geist" hat diese Leute in die Vereinigung getrieben, sondern andere Gründe.

Um noch besser zu erkennen, daß der Unionismus einen andern Ursprung hat als Herzenseinigkeit unter den Kirchengliedern, daß er vielmehr eine Frucht der Uneinigkeit im Geist ist, kann es nur dienlich sein, wenn man ihn ein wenig geschichtlich verfolgt. Der Unionismus hat seine eigentliche Heimat in dem zwinglisch-reformierten Geist. Wäre Luther in Marburg (1529) nicht standhaft geblieben, so wäre damals schon die wahre Einigkeit vom Unionismus verschlungen worden. Zwingli wollte sich trotz der offen zutage liegenden Uneinigkeit in der Lehre dennoch mit den Lutheranern vereinigen und verbrüdern. Als dann bald nach Luthers Tode, sonderlich durch Melanchthons Schuld, der Unionismus mit Macht in die lutherische Kirche einbrach — in grober Weise durch das Augsburger, in etwas feinerer Weise durch das Leipziger Interim und durch die Exegesis Perspicua (*Conc. Trigl.*, S. 189) —, da gelang es noch einmal durch Gottes Gnade, dieses Gespenst aus der Kirche zu verbannen durch die Annahme der Konkordienformel, die von den meisten lutherischen Theologen und Ländern angenommen wurde. Nächst der Bibel ist die Konkordienformel das Buch, das dem Unionismus Tor und Tür in der Kirche auf Erden verschließt. Es ist, nebenbei gesagt, ein böses Zeichen, wenn jemand dieser Bekenntnisschrift nicht ohne Umschweife zustimmen will.

Als dann im Jahre 1613 der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg zum reformierten Bekenntnis übertrat, begann der Unionismus bald seine prächtigsten Blüten zu treiben. Das den Reformierten verhaßte Bekenntnis, die Formula Concordiae, wurde beiseitegesetzt, die Prediger wurden nicht mehr auf dieselbe verpflichtet, mehrere Edikte, besonders die des eifrig reformiert gesinnten Großen Kurfürsten, forderten Toleranz, Gutheißung der reformierten Irrlehren, verboten Berufung auf die Konkordienformel, lutherische Pastoren, die dieser Ordnung der Dinge nicht zustimmten, keinen „Revers" worin sie Duldung, ja Anerkennung der reformierten Irrlehren versprachen, unterzeichneten, wurden abgesetzt, unter andern Paul Gerhardt 1666 in Berlin. So behielt der Unionismus in diesem bedeutendsten Staate Deutschlands den Sieg, bis ihm Friedrich Wilhelm III. im Reformationsjubeljahre 1817 durch offizielle Aufrichtung der Union zum Überfluß noch das Siegel aufdrückte und 1822 durch Einführung einer gemeinsamen Agende Alleinberechtigung verlieh. Seitdem ist nun der Unionismus der alles beherrschende Einfluß auf dem Gebiet der Theologie im Lande der Reformation, wie jeder wissen kann, der ein wenig mit den kirchlichen Verhältnissen drüben vertraut ist.

Seitdem nun der Methodismus einen so großen Einfluß in den reformierten Kirchen, sonderlich den Englisch redenden, gewonnen hat, der Methodismus, von dem sein Gründer John Wesley sagte: „Er verlangt von dir keine bestimmten religiösen Anschauungen, sondern er denkt und läßt denken. Seit den Tagen der Apostel hat es keine Kirche gegeben, die größere Gewissensfreiheit gestattete als der Methodismus. Das ist unser Ruhm, und zwar unser eigenartiger Ruhm"; ja seit der Methodismus, unionistisch bis in die Knochen, „der keine Sonderlehren hat", den größten Teil der reformierten Kirchen beherrscht, ist dieses Unkraut des Unionismus auch nach Amerika herübergewuchert. Heute ist der Unionismus das Lebenselement, in welchem sich die Sektenkirchen unsers Landes bewegen; er bildet die Signatur ihrer kirchlichen Tätigkeit. Man kann mit unumstößlicher Sicherheit auf brausenden Applaus rechnen, wenn man vor einem Publikum mit dem leisesten kirchlichen Anstrich sich dem Gedanken weiht, alle Konfessionen zu einem großen Kirchenkörper vereinigen zu wollen. So vollständig hat der Unionismus das kirchliche Leben dieses Landes durchseucht, daß schon Teile der lutherischen Kirche von ihm angesteckt und ihm zum Opfer gefallen sind. Wie lange halten wir noch stand?

Wir werden nur dann standhalten, wenn wir uns in dieser Sache allein vom Wort regieren lassen und keinem andern Einfluß Raum geben. Diese Gefahr, andere Rücksichten gelten zu lassen, ist sehr groß. Wollen wir vom Unionismus frei bleiben, dann müssen wir in schärfsten Gegensatz treten zu der gesamten übrigen theologischen Welt und zu der Denkart der großen Majorität in der äußeren protestantischen Christenheit, und das ist hart, wie schon die Bekenntnisschriften sagen: „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will." (*Trigl.*, S. 516.) Und Luther hat wiederholt seinem bitteren Schmerz Ausdruck verliehen darüber, daß er genötigt sei, in Lehrsachen seine eigenen Wege zu gehen. Er sagt, er würde die von vielen begehrte Eintracht nicht verweigern, „nisi urgerent me conscientia et evidentia rerum". Der Unionismus hat von jeher Anklagen erhoben gegen alle, die den Einigkeitsbestrebungen, die nicht die wahre unitas zum Grunde hatten, abhold waren. Ein beliebter Vorwurf unserer Tage ist der: eine solche Stellung, daß man für bestimmte Lehren Alleinberechtigung in der Kirche verlange und alle widersprechende Lehre verwerfe, sei gesetzlich. Man solle doch Liebe, Geduld, Nachsicht üben, die Schwachen tragen usw. Das sei dem Wesen des Christentums angemessener als schroffe Abweisung aller andern Lehren. Mit solchen Schreckschüssen will man einfältige Christen dem Unionismus in die Arme treiben. Aber mit demselben Recht könnte der alte Adam sagen, es sei gesetzlich, wenn man ihm Morden, Stehlen, Ehebrechen, Fluchen und falsches Zeugnis verbietet. Wie der alte Mensch sich gerne ungehindert seinen Lüsten hingeben möchte und sich bitter beschwert, wenn man ihm diese „Freiheit" nicht gestattet, so

möchte der Unionismus sich ungeniert in dem Blumengarten der christlichen Lehre ergehen und dort unsägliche Verwüstung anrichten, indem er neben jede Blume eine schön schillernde giftige Unkrautpflanze hinsteckt; und wer ihn daran hindern will, ist gesetzlich. Nun, Gott gebe und erhalte uns viel von solcher „Gesetzlichkeit“!

Der Unionismus ist gegen Gottes Wort und darum eine Erscheinung auf kirchlichem Gebiet, die nicht nur von allen Christen gemieden, sondern ernstlich und anhaltend bekämpft werden muß. Der Unionismus ist gegen alle Worte der Schrift, die auf Reinheit der Lehre in der Kirche bestehen. Es sollte eigentlich gar nicht nötig sein, erst aus der Schrift nachzuweisen, daß nur reine Lehre in der Kirche vorgetragen werden darf. Wozu ist denn das inspirierte Gotteswort da? Etwa dazu, daß nun jeder in der Kirche seines Gefallens lehren kann, was ihn gut dünkt, und dann noch von andern erwarten, daß sie das gutheißen? Gewiß nicht. Die ganze Heilige Schrift ist nichts anderes als eine gewaltige Aufforderung des großen Gottes an die Menschen: Hört mich und mich allein! Hier ist mein Wort; tut nichts davon und nichts dazu! 5 Mos. 4, 2. Aber wie zum Überfluß bringt die Schrift bestimmte Aussprachen, die rechte Lehre fordern, und zwar in jedem Stück. Wir setzen nur etliche hierher: Jer. 23, 28: „Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?“ Matth. 28, 20: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Joh. 8, 32: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen.“ 2 Tim. 1, 13: „Halte an dem Vorbild der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast“ usw. Tit. 2, 1: „Du aber rede, wie sich's ziemet nach der heilsamen Lehre.“ 2 Thess. 2, 15: „Haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel.“

Was sagt nun der Unionismus zu solchen Schriftstellen? „Fein!“ sagt er. „Beim Wort muß man bleiben. Wer wird denn die Schrift verwerfen? Dann wäre ja alles verloren. Aber man muß jedem gestatten, seine eigene Auffassung von gewissen Lehren zu haben. Wer wird denn so fest behaupten wollen, daß gerade seine Auffassung einer Stelle und damit seine Lehre recht sei? Wer wird es denn auf sich nehmen wollen, alle gegenteilige Auffassung als falsch zu verwerfen? Das wäre ja Unduldsamkeit, Hochmut, Lieblosigkeit, Unbrüderlichkeit, Eigendünkel, Anmaßung, Rechthaberei u. dgl. Ja, solange bei der Darlegung der Lehre ‚menschliche Faktoren‘ zur Verwendung kommen müssen, ist es überhaupt wohl nicht möglich, mit absoluter Gewißheit zu bestimmen, ob eine bestimmte Lehre genau die rechte ist. Darum muß man abweichende Meinungen tragen.“ So und mit ähnlichen Reden spricht sich der Unionismus über die Lehre aus und schlägt damit der Klarheit der Schrift ins Angesicht und kehrt nicht undeutlich seinen angebornen Indifferentismus gegen die Lehre überhaupt hervor. Der Unionismus besteht darauf: „Man kann es doch schließlich auf sich be-

ruhen lassen, ob eine bestimmte Lehre gerade so und nicht anders in der Schrift enthalten ist." Er ist immer gleich bereit zu dem "agree to differ" oder "agree to disagree". Will einer reden nach der heilsamen Lehre, so ist ihm das recht, solange er nur andere auch reden läßt nach ihrer Auffassung und das als recht und gut anerkennt. Aber gerade das hat der große Gott verboten und geht dabei allerdings sehr „gesetzlich" vor.

Der Unionismus ist gegen alle die Stellen der Schrift, die falsche Lehre und deren Duldung verbieten. Wir setzen wieder etliche solche Stellen hierher.

Doch zuerst eine allgemeine Bemerkung: Daß der große, ewige, wahrhaftige Gott jemals falsche Lehre gutheißen sollte, Lehre, die seinem eigenen klaren Worte entgegen ist, wird wohl der eifrigste Unionist nicht direkt zu behaupten wagen. Was ist doch das für ein unhaltbarer Gottesgedanke, welch ein Zerrbild eines einigen wahren Gottes, daß er sollte gewisse Lehren den Menschen offenbart haben und dann nichts danach fragen, ob die Menschen dabei bleiben oder anders lehren, ja er heiße dies sogar gut? Wer könnte zu einem solchen „Gott" noch Vertrauen haben?

Wie urteilt nun Gott über die falsche Lehre? Was hat er den Irrlehrern zu sagen? Etliche Stellen mögen genügen, um zu zeigen, wie er die falsche Lehre haßt und den falschen Propheten droht und flucht. Jer. 23, 31: „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der HErr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat's gesagt." Gal. 1, 9: „So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!" (Vgl. V. 8.) Offenb. 22, 18. 19: „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch: So jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen; und so jemand davontut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abtun sein Teil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet." Wer ein Wort falscher Lehre in die Kirche hineinbringt, verfällt dem Zorn und Gericht Gottes. Anders kann man diese Schriftstellen nicht verstehen. Wer sich dieser Sünde schuldig gemacht hat, muß bußfertig umkehren, will er seine Seele retten.

Ganz besonders aber hat nun Gott der HErr den Seinen *verboten*, kirchliche Gemeinschaft mit denen zu halten, die andere Lehren führen. Das ist allerdings wieder sehr „gesetzlich", aber es ist doch nun einmal so. Es folgen hier etliche unmißverständliche Weisungen: Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen!" Röm. 16, 17: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" 1 Kor. 10, 20. 21: „Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt. Ihr könnt nicht zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel

Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des HErrn Tisches und der Teufel Tisches." 1 Tim. 6, 3—5: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit . . . Menschen, die . . . der Wahrheit beraubet sind. . . . Tue dich von solchen!" Tit. 3, 10: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist!"

Was sagt der Unionismus zu solchen Stellen? O, er hat viel dazu zu sagen. Er kann ja nicht leugnen, daß diese Sprüche dastehen, aber er sucht sie so viel wie möglich abzuschwächen. „Gewiß", sagt er, „man darf nicht der falschen Lehre zustimmen, besonders nicht in Fundamentalartikeln. Aber wer will denn sagen, daß das immer gleich falsche Lehre ist, wenn jemand einmal etwas anderes redet, als wir es gewohnt sind? Wenn die Leute eine etwas andere Auffassung haben von gewissen Lehren als die althergebrachte, so kann man sie deswegen nicht gleich verwerfen. Die Leute eifern doch um Gott, um die Kirche, um Recht, Ehrbarkeit, gute Sitten usw. Warum sollte man sich denn so ängstlich von ihnen trennen? Das wäre ja lieblos." Daß es nur der Liebe gemäß ist, wenn man Leute auf den Irrtum ihres Weges aufmerksam macht, auch dadurch, daß man sich davon zurückzieht wie von tödlichem Gift, damit die Irrenden veranlaßt werden, ihre Sache nochmal gründlich zu prüfen, und so dahin kommen, sich auch von der falschen Lehre abzuwenden, das geht über den Horizont des Unionismus hinaus. Der Unionismus als solcher hat gewiß noch keinen Menschen bewogen, seine falsche Lehre fahren zu lassen und sich der rechten Lehre zuzuwenden, sondern wie aus dem bisher Gesagten erhellt, er öffnet aller falschen Lehre Tor und Tür, nicht nur in der Kirche im allgemeinen, nicht nur in der Kirchengemeinschaft, wo er zu Hause ist, sondern auch im Herzen eines jeden, der ihm zufällt. Ein Blick in die Kirchen, die dem Unionismus huldigen, genügt, um uns davon zu überzeugen.

Die eben gemachte Bemerkung veranlaßt uns, einmal eine Frage zu stellen, die sehr wichtig ist und dazu dienen kann, den Unionismus ins rechte Licht zu stellen, nämlich: Wie sieht es bei den Leuten aus, die dem Unionismus ohne unitas huldigen? Welche Früchte zeitigt dies Gewächs auf dem Kirchenacker? Sind sie nicht vielleicht derart, daß man sich doch ein wenig mit ihm aussöhnen könnte?

Betrachten wir uns die Kirchen ein wenig, die dem Unionismus ihre Türen geöffnet haben, so erblicken wir da fast durchweg eine große Gleichgültigkeit gegen Lehre. Es herrscht dort ein notorischer Mangel an regelrechten, ausführlichen, entschiedenen Lehrdarlegungen. Wo findet man dort einen gediegenen, gründlichen, zusammenhängenden, systematischen Katechismusunterricht? Ein eigenes Katechumenat kannte man, früher wenigstens, in den meisten der landläufigen Sektengemeinden gar nicht. Was man jetzt an Konfirmation und vorhergehendem Unterricht hat, ist doch wohl meist der lutherischen Kirche entlehnt. Der Unionismus macht die Leute indifferent gegen die Lehre, wie das

ja gar nicht anders möglich ist. Denn will man abweichende Lehren dulden und mit denen, die sie führen, Bruderschaft, kirchliche Gemeinschaft, pflegen, was soll man sich dann noch viel Mühe geben festzustellen, was rechte Lehre ist, und sich darin gründen? Die Unterscheidungslehren, die man einst in sein Bekenntnis mit aufgenommen hatte, können einem ja nicht mehr teuer und wichtig sein, sobald man abweichende Lehren für gleichberechtigt hält. So wird das Lehrbekenntnis so nach und nach ein toter Buchstabe, wie an den reformierten Sekten bald nachzuweisen wäre. Man verbeißt sich da gerne in eine soziale, ökonomische, politische Idee und verficht sie mit großer Vehemenz, z. B. Prohibition, Bibellesen in den Freischulen, Kontrollierung des Filmwesens, des Mädchenhandels, der Tänze, Gesetzgebung gegen Evolution usw. Aber Lehrdarlegungen auch in Fundamentalartikeln hat der Unionismus nicht nötig; dafür hat er keinen Sinn.

Aber ist es nicht wahr, daß da, wo man alle Lehrmeinungen duldet, wo man nicht über die Lehre streitet, wo man sich uniert hat, nun Liebe, Friede und süße Eintracht herrscht? Wie steht es damit in den unionistisch gesinnten Kirchengemeinschaften? Zwistigkeiten, Zerwürfnisse, Federkriege, bittere Fehden sind an der Tagesordnung. Vom Atlantischen Ozean bis zum Stillen Meere tobt der Kampf zwischen Fundamentalisten und Liberalisten. Da kann man denn in den Zeitungen head-lines lesen wie: "Baptist Bombards Baptist"; "Methodist Bishop Accused of Liberalism by Organizations in Own Church". Da kommt es immer wieder vor, daß die verschiedenen offiziellen Organe einer Kirche ihre Spalten jedem öffnen, ohne die Verantwortung für dessen Ansichten zu übernehmen. Da liegen sich denn oft die „Brüder" in den Haaren; der eine vertritt diesen Standpunkt, der andere jenen, oft zum Gaudium eines kirchlosen Publikums, das dadurch nur noch mehr in seinem Unglauben bestärkt wird. Vor einer Konferenz tritt ein Kirchenlicht auf und legt seine Ansicht dar über einen religiösen Gegenstand; vor einer andern Konferenz vertritt ein anderer Koryphäe die gegenteilige Ansicht. Beide gehören zu derselben Gemeinschaft und nennen sich Brüder. Ist das die Einigkeit, die der Heiland gemeint hat, als er betete: „Daß sie alle eins seien gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt"? Joh. 17, 21. Oder hat der Apostel solche Einigkeit im Sinn gehabt, als er an die Korinther (1 Kor. 1, 10) schrieb: „Daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in einem Sinn und in einerlei Meinung"?

Wir können dem Unionismus mit dem besten Willen nicht das Kompliment machen, daß er Gegnerschaft, Hader, Streitigkeiten auch in Lehrsachen aus der Kirche verbannt hätte. Nein, der Unionismus befördert nicht die kirchliche Einigkeit, nicht einmal äußerlich, sondern trägt nur dazu bei, Lehrverirrung und Lehrverwirrung noch zu vermehren.

(Schluß folgt.)

J. C. M.

Vermischtes.

Weimarer Lutherausgabe. Über die Weimarer Lutherausgabe hat der gegenwärtige verdienstvolle Leiter des Unternehmens, Prof. D. Dr. Karl Drescher in Breslau, uns wieder etwas Auskunft gegeben. Wir waren imstande, ihm wieder eine Summe Geldes für das Unternehmen zuzusenden, die uns durch freundliche Vermittlung Prof. C. F. Huths jun. von dem Präsidenten eines kongregationalistischen theologischen Seminars zugegangen war. Prof. Drescher schreibt: „Ich kann Ihnen kaum sagen, wie außerordentlich dankbar ich Ihnen für Ihren tatkräftigen Anteil bin, und wie sehr zugleich Ihre Hilfe wiederum zur rechten Zeit kommt. Die ‚Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft‘ unterstützt ja die Weimarer Ausgabe in großzügiger Weise. . . . Auch das Kultusministerium gibt, aber . . . erklärt, nicht mehr tun zu können. Für die ganze Entschädigung aller Mitarbeiter betreffend Honorare usw., dazu Gelder für neue Forschungen und Forschungsreisen, die immer wieder nötig sind (z. B. jetzt sind in Jena neue für Luther wichtige Rechnungsakten gefunden worden, gelegentliche Ankäufe, um uns Material zu sichern usw.), kann die Regierung nur für zwei Bände, die jedes Jahr erscheinen sollen, und für alles zusammen 2,500 Mark im Jahr zur Verfügung stellen. Damit kann ich natürlich nicht reichen, und die besten Kräfte wenden sich, zumal wenn sie Familie haben und darauf angewiesen sind, von der Weimarer Ausgabe ab und suchen sich in der Not unserer Zeit gewinnbringendere Beschäftigungen. Ich führe da einen zähen Kampf, und die Schwierigkeit, die Mitarbeiter zu halten, ist mir ein großer Kummer; und da kommt Ihr gütiges Schreiben, das mich mit innigem Dank erfüllt. Ich kann damit in einem Falle direkt Dürftigkeit lindern (ein Siebziger, der in selbstlosester Weise an der Weimarer Ausgabe hängt) und kann weiter helfen, eine Verwendung, die sicher Ihre Billigung findet. Zwei Bände sind soeben fertig: Band 17 (Fortsetzung der Kirchenpostille) und Band 48, mit höchst wertvollen und wichtigen Nachträgen zu den Tischreden auf Grund eines neugemachten Fundes und eine Sammlung von allen Bucheintragungen und Widmungen Luthers, die Prof. D. Albrecht in der mühsamen Arbeit eines Jahrzehntes glänzend bearbeitet hat. Außerdem ist jetzt der Bibeltext — denken Sie! — im Druck begonnen, der durch den Variantenapparat sämtlicher Wittenberger Texte unendliche Mühe macht und auch viel mehr an Honoraren braucht. Fünf Bogen sind schon fertig. Ich bin ordentlich stolz auf diese Arbeit. Das Neue Testament zuerst, 1522 und 1546 je für sich, rechts und links ganz abgedruckt, die Varianten und die Glossen. Eine Arbeit von fünfzehn Jahren. Sie verstehen, wie bei solchen Anstrengungen — zwei Höhepunkte! — Ihre gütige Hilfe dreifach wiegt.“

Bald darauf ging uns durch Prof. Dreschers Freundlichkeit der letztgenannte Band zu. Es ist in der Tat ein hochinteressanter, wert-

voller Band und enthält zum Teil Sachen, die noch nie gedruckt worden sind. In dem Vorwort gedenkt Prof. Drescher des Todes Prof. D. Karl Holls in Berlin, des bekannten Kirchenhistorikers und Lutherforschers. Holl war der erste Vorsitzende der Lutherkommission seit dem Tode G. Kaweraus, und Drescher bemerkt in dem Nachruf: „In der für uns allerschwersten Zeit, den so schlimmen Nachkriegsjahren, als das Schifflein der Ausgabe mehrfach dem Scheitern nahe war, hatte Holl den Vorsitz übernommen, und unermüdlich hat er uns weiter geholfen, bis bessere Tage gekommen sind. Und aus diesen nahen Beziehungen zu unserer Ausgabe, die vor ihm kein Forscher so gründlich gekannt und benutzt hat wie er, sind ihm ständig neue Anregungen zu seinem Meisterwerke, dem Lutherbuch, erwachsen."

Dieser neue Band bringt in seiner ersten Hälfte eine Zusammenstellung der Buch- und Bibeleinzeichnungen Luthers, dasjenige, was sich auch in der Walchschen Ausgabe und in unserer eigenen St. Louiser Ausgabe findet unter dem Titel „Auslegung vieler schöner Sprüche Heiliger Schrift, welche Luther etlichen in ihre Bibeln geschrieben." (IX, 1756.) Mit großer Liebe und Hingabe hat Prof. D. O. Albrecht in jahrelanger Arbeit diese Eintragungen Luthers gesammelt, gesichtet und erläutert. Und beim Durchlesen dieser Worte muß jeder überrascht werden, wieviel Luther in wenig Worten zu sagen wußte. Am Schluß des Bandes sind sechs Nachbildungen solcher Trostsprüche auf besonderen Tafeln gedruckt worden. Sodann enthält dieser Band zum erstenmal Luthers schriftliche Präparationen zu seiner Vorlesung über den Titusbrief in lateinischer Sprache (In epistulam ad Titum scholia). Luther hat nämlich im November und Dezember 1527 in vierzehn Stunden eine Vorlesung über den Titusbrief gehalten, die in einer einzigen Nachschrift erhalten ist. Vgl. Köstlin, Martin Luther, 4. Aufl., 2, 157. Tatsächlich ist es aber keine Nachschrift, sondern es sind Luthers eigene Aufzeichnungen und Präparationen, die offenbar die Grundlage seiner Vorlesungen bildeten. Rörers Nachschrift gibt ganz genau die Tage an, an denen Luther diese Vorlesungen gehalten hat, und die Scholien selbst sind ausgezeichnet durch klare, bestimmte, fest umrissene Definitionen. Es ist also ein Kollegheft Luthers. Wir nennen nur einen monumentalen Satz zu Kap. 2, 9: „Servus Christianus nobilissimum membrum est ecclesiae", „Der christliche Knecht ist das edelste Glied der Kirche". Für die ersten sieben Vorlesungen bieten die Scholien eine an Umfang jedesmal fast gleichmäßige Präparation. Von der achten Stunde an bieten sie nur ein paar wohlüberlegte Sätze; für die zehnte und ebenso für die beiden letzten Stunden fehlte Luther offenbar die Zeit zur schriftlichen Vorbereitung. Es ging ihm, wie es auch heutzutage noch manchmal einem Professor geht.

Endlich enthält dieser Lutherband außer kleineren Mitteilungen noch eine Anzahl Tischreden, die Prof. D. J. Haußleitner aufgefunden und nun für die Weimarer Ausgabe, ebenfalls mühsam, aber sehr ge-

schickt bearbeitet hat, eine Ergänzung zu den sechs Tischredenbänden der Ausgabe. Auch diese Stücke sind, wie alles in Luthers Tischreden, hochinteressant, auch wenn man sich gegenwärtig hält, daß sie nicht immer Luthers eigene genaue Worte darbieten. —

Der Schreiber dieser Zeilen ist gern bereit, weitere Gaben für die Weimarer Lutherausgabe in Empfang zu nehmen und nach Deutschland zu senden, damit das große Werk fortgeführt und vollendet werden kann.

L. F.

Literatur.

Luther und die Schrift. Von Lic. Emil Körner. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. Preis: 75 Cts. *Zu beziehen vom* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es ist dies eine wirklich interessante Broschüre. Leider gibt sie *nicht* Aufschluß über Luthers Stellung zur Schrift nach dem Beginn der Reformation, sondern behandelt nur die Jahre vor seinem Bruch mit dem Papsttum. Aber natürlich ist es auch von Bedeutung, festzustellen, wie Luther, als er noch ein Anhänger des Papsttums war, zur Schrift stand. In drei Hauptteile hat der Verfasser seine Schrift geteilt, die diese Überschriften tragen: „I. Luthers Weg in die Schrift. II. Luthers Studium der Theologie. III. Luthers erste Vorlesung." Es wird so manches Wichtige und Merkwürdige aus Luthers Studienjahren, Klosterzeit und erster Lehrtätigkeit mitgeteilt. Es wird z. B. gesagt, daß in Luthers ältesten Randbemerkungen, nämlich denen vom Jahre 1509, sich die ersten griechischen Wörter von seiner Hand finden; ferner, daß Luther im genannten Jahre biblische Vorlesungen begann und sich damit den Grad eines Baccalaureus Biblicus erwarb. Die neuere Lutherforschung wird in der Erörterung immer herangezogen. Aus Luthers Randglossen in den Büchern, die er bei der Vorbereitung auf seine Vorlesungen benutzte, geht hervor, wie er schon damals die Scholastiker kritisierte und von ihnen sich mehr und mehr zur Schrift wandte. Unser Verfasser nimmt an, daß es im Winter 1513 war, als Luther das Verständnis der Worte Röm. 1, 17 und die Bedeutung, in der Paulus in jenem Zusammenhang von justitia redet, aufging. Seine erste Vorlesung als Doktor der Heiligen Schrift beschäftigte sich mit den Psalmen. Seine eigene Handschrift ist glücklicherweise aufbewahrt, und darauf gründet unser Verfasser seine Ausführungen. Luthers hebräische Kenntnisse waren damals noch dürftig; „ihre Lücken wurden ausgeglichen durch sein seltenes Sprachgefühl". Wie stand Luther damals zur Schrift? Darüber sagt unser Verfasser Seite 54: „Die Schrift ist ihm alleinige Autorität und unvereinbar mit der Vernunft, und zwar viel bestimmter als andern vor ihm. Schlechthin ist sie ihm die Wahrheit und daher unbedingt ihre Gültigkeit. Die unzulängliche Kraft des natürlichen Verstandes ist viel zu groß, als daß sie in Glaubensfragen irgendwie etwas entscheiden könnte." Und wiederum, S. 56: „Für Luther ist ‚Gott spricht' und ‚Die Schrift spricht' gleichbedeutend. Die Schrift hören oder lesen ist nichts anderes, als Gott hören. Sie ist sein Heiligtum, in dem er gegenwärtig ist. Nicht ein einziges Wort in ihr ist darum zu verachten, weil ‚alle ihre Worte gewogen, gezählt und gemessen sind'." Der Verfasser legt dann weiter dar, was Luther damals über die Hauptlehren der Schrift glaubte. Daraus geht allerdings hervor, daß Luther in jenen Jahren noch in mancherlei Irrtümern befangen war. Aber schon finden wir bei ihm die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. So hatte er den 32. Psalm wie folgt überschrieben: „Über die Buße; nicht auf unsere Werke hin werden die Sünden vergeben, sondern allein durch die Barmherzigkeit Gottes, welcher sie nicht anrechnet." Und Luthers Stellung zur Schrift mußte früher oder später einen Bruch mit dem Papsttum herbeiführen, wenn er sich selber treu blieb. Gegen Ende des Buches sagt unser Autor zusammenfassend von Luthers damaliger Stellung zur Schrift: „Die Schrift ist von denkbar größter Einheitlichkeit. Im Kloster schon war Luther mit ihr wohl vertraut; er ist es immer

besser geworden. Sie ist ihm durch Christus kein Gesetzeskodex, wie sie es dem ganzen Mittelalter war; sie ist ihm ganz das Wort des gnädigen Gottes. Gegen die sogenannten Antilegomena hat er keine Bedenken, auch nicht gegen die Apokryphen. Die Verfasserschaft der einzelnen Bücher durch ihre Namensträger steht ihm fest. Altes und Neues Testament weiß er in völliger Übereinstimmung. Daher: ‚Nihil exponendum est, nisi autoritate utriusque testamenti probetur et consonet.' Ihr Zweck ist, Trost (consolatio) zu spenden. Neue Ausleger aus unberechtigter Vorliebe für die alten zu verschmähen, führt zu Stagnation (stagni quies). Die Inspiration, welche von jeher von der Kirche vertreten ward, ist für Luther nicht ein überkommener Lehrsatz, sondern beruht auf Selbstaussage der Schrift über sich. In ihr lebt er und führt sie reichlichst an. Er beweist sich als ihr bester Kenner seit Origenes und Tertullian. Sein ganzes Absehen geht darauf aus, ihr Verständnis erschließen zu helfen. Denn die christliche Theologie ist ihm die Glaubenswissenschaft, welche auf die Bibel gegründet ist."

A.

Die Briefsammlungen des Apostels Paulus und die andern vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen. Sechs Vorlesungen aus der altkirchlichen Literaturgeschichte. Von Adolf v. Harnack. J. C. Hinrichssche Buchhandlung, Leipzig. 87 Seiten 5½×8½. Preis: M. 3.60.

Von Harnack hat diese Vorlesungen im Auftrag des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an der Universität Münster als „Gastprofessor" gehalten. Er hat gerade dieses Thema gewählt aus der Erwägung, daß die Werke über die altchristliche Literaturgeschichte — Harnack selbst hat ein großes, zweibändiges Werk darüber geschrieben — zwar viel nachgeschlagen, aber nicht gelesen werden. Und doch sei der Inhalt dieser Geschichte wichtig und interessant genug, um ein besseres Schicksal zu verdienen. So hat er aus der Fülle des Stoffes sechs Briefsammlungen herausgegriffen, nämlich die Sammlung der Paulusbriefe, der Ignatiusbriefe, der Briefe des Dionysius von Korinth, der Briefe des Origenes, der Briefe Cyprians und der Briefe des Dionysius von Alexandria. Und der Gegenstand, der manchen trocken erscheinen möchte, ist sehr interessant geschildert. Lebhaft wurde ich an Harnacks Vorträge erinnert, die ich 1895 in Berlin und 1904 auf der Weltausstellung in St. Louis hörte. So fesselnd er redet, so geschickt schreibt er auch, und das Buch läßt keine Spuren des Alters erkennen. 17 Seiten Anmerkungen zeigen den Gelehrten, der mit dem Stoffe vollständig vertraut ist, und dessen eigenstes Forschungsgebiet die altchristliche Literaturgeschichte ist. Wenn wir damit nur schließen könnten! Aber wenn wir den Hauptvortrag über die Sammlung der Paulusbriefe (S. 6—27) herausgreifen, so zeigt sich die durch und durch moderne kritische Stellung des vielgenannten Berliner Gelehrten. Nicht daß er die Paulusbriefe sämtlich oder zum größten Teil für unecht erklärte. Das gilt heutzutage nicht mehr als wissenschaftlich. Die Hyperkritik des Neuen Testaments ist schon längst überwunden, und gerade unter Harnacks Führung hat seit Jahren eine „rückläufige Bewegung" eingesetzt. Er sagt auch hier: „Wir sind in der glücklichen Lage, nicht nur die Sammlung der zehn Briefe" (ohne die drei Pastoralbriefe), „sondern auch schon die der dreizehn Briefe bis um das Jahr 100 zurückverfolgen zu können." (S. 6.) Aber für Harnack sind die Paulusbriefe nicht göttliche, sondern menschliche Schriften, wie er sie auch in diesen Vorträgen in *einem* Zuge mit den Ignatiusbriefen und andern alten Briefen nennt. Und darum hat er auch nicht das geringste Bedenken, im einzelnen an den Briefen Kritik zu üben. So heißt es vom zweiten Korintherbrief: „Der zweite Korintherbrief ist, wie er vorliegt, kein einheitliches Schriftstück. Ich habe mich lange gegen die Anerkennung dieser Tatsache gesträubt; aber ich habe mich schließlich bekehren müssen." (S. 9.) Und von den Pastoralbriefen heißt es: „Das Rätsel, das über diesen Briefen schwebt, hat noch niemand wirklich gelöst und ist auch mit unsern geschichtlichen Hilfsmitteln unlösbar. Sie sind der Sammlung hinzugefügt worden, als noch Zeitgenossen des Paulus am Leben waren. Nicht nur das spricht für ihre Echtheit — doch ist es kein durchschlagendes Argument —, sondern auch zahlreiche geschichtliche Einzelheiten in den Briefen, die sich dagegen sträuben als Fälschungen beurteilt zu werden, sowie einige persönliche Ergüsse und lehrhafte Stellen, größtenteils in II. Tim. Aber andererseits kann alles das, was den eigentlichen Charakter der Briefe darstellt (in I. Tim. u. Tit. und z. T. auch in II. Tim.), in sachlicher und noch mehr in stilistischer Hinsicht nicht vom Apostel

herrühren. Ohne einen kritischen Gewaltstreich kann man daher weder die Echtheit noch die Unechtheit dieser Briefe, so wie sie vorliegen, behaupten. Es bleibt also nichts übrig, als sie für pseudo-paulinische Schriftstücke zu halten, in welche paulinisches Gut eingearbeitet ist, am meisten in II. Tim., der umgekehrt auch ein interpolierter Paulusbrief sein kann.“ (S. 14. 15.)

Wir stehen auf einem diametral verschiedenen Standpunkt, sind von der Echtheit auch der Pastoralbriefe überzeugt und wissen auf die hier vorgebrachten Argumente zu antworten. Aber die gegenwärtige kritische Ansicht ist hier wieder so klar und verständlich dargelegt, daß wir wieder, wie auch sonst schon manchmal, wünschen möchten, daß alle Verteidiger der Wahrheit so geschickt schreiben möchten und daß alle bibelgläubigen Theologen so fleißig und gründlich die Bibel studieren möchten wie die kritisch gerichteten Theologen. L. F.

Die Augsburgische Konfession im deutschen und lateinischen Text mit Erklärung des Inhalts und Beifügung der Hauptquellen. Von Hans Hinrich Wendt, Professor der Theologie in Jena. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle. 156 Seiten 6×9. Preis, gebunden: M. 6.

Dies ist, soweit wir beachtet haben, der erste Beitrag zu dem in drei Jahren bevorstehenden vierhundertjährigen Jubiläum der Augsburgischen Konfession, des Grundbekenntnisses unserer Kirche. Die Hauptsache ist, daß bei diesem Jubiläum wieder alle, die den Namen lutherisch tragen, sich eingehend mit diesem hochbedeutsamen, wichtigen Schriftstück beschäftigen. Der Verfasser des vorliegenden Werkes ist Lehrer der systematischen Theologie in Jena, in seiner Richtung ein liberaler, moderner Theolog. Wir können deshalb auch die Bemerkungen, die er den einzelnen Artikeln beigefügt hat, entweder „erklärende Zusätze“ oder „Exkurse“, nicht in allen Ausführungen annehmen. Aber außerdem bietet er so viel, daß man dieses Werk wird mit Nutzen und Interesse lesen können. In der Einleitung behandelt er unter anderm geschichtlich die Entstehung der Augsburgischen Konfession und deren Text. Dann bietet er den genauen deutschen und lateinischen Text des Bekenntnisses, und als Beilage gibt er einen wortgetreuen Abdruck der Schwabacher, Marburger und Torgauer Artikel, die für die Entstehung des Augsburger Bekenntnisses so wichtig sind. Dem Ganzen sind viele wertvolle Anmerkungen, namentlich aus Luther und andern Schriften, beigefügt. Wenn man die eigenen Ausführungen des Verfassers liest und dann den schlichten Text des Bekenntnisses, das doch von gelehrten, hochbedeutenden Theologen verfaßt ist, dann erkennt man recht den Unterschied zwischen der einfachen Sprache der Reformationszeit und der theologischen Sprache der Gegenwart. In einem Exkurs über die menschliche Willensfreiheit im Verhältnis zur göttlichen Gnade (!) steht ein Satz, den man zwei- oder dreimal lesen muß, um ihn zu verstehen: „Oder sollen wir unter dem Eindruck unsers ethischen Selbstbewußtseins jene vollständige Kausalbedingtheit unsers Geisteslebens leugnen und für unsern Willen eine ‚Freiheit‘ behaupten in dem Sinne, daß er auch fähig ist, die Bedingtheit durch den innerweltlichen Kausalnexus zu überwinden und sich von ihm loszureißen?“ (S. 71.) Wie nötig ist es doch, daß die ganze theologische Sprache der Jetztzeit schlicht und einfach gehalten wird! Die biblische, lutherische Lehre ist klar, einfach und verständlich, und alles, was im Interesse der Lehre und der Kirche geschrieben wird, soll auch klar und einfach und verständlich sein. L. F.

Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens am 1. Juli 1927. Die Andr. Deichertsche Verlagsbuchhandlung in Leipzig im Wechsel der Zeiten. 1852—1927. Hauptverlagskatalog mit geschichtlichen Einleitungen und Bildern. 345 Seiten 6½×9¼, in Leinwand mit Goldtitel gebunden.

Die bekannte obengenannte Verlagsbuchhandlung ist auch in „Lehre und Wehre“ so oft genannt und ihre Verlagswerke sind so häufig angezeigt worden, daß eine Mitteilung über diese Festschrift gewiß ihre Berechtigung hat. Sie spielt auch in die Geschichte unserer Synode hinein, da die epochemachende Schrift C. F. W. Walthers: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“ zuerst im Deichertschen Verlag erschien. Aus dem vorliegenden Katalog ersehen wir, daß die erste Auflage 1852, die zweite Auflage 1865, die dritte Auflage 1875 und die vierte Auflage 1894 erschienen ist. Das Werk ist jetzt dort vergriffen, ist aber seitdem von unsern Brüdern in der Freikirche wieder aufgelegt worden. Die Verbreitung und das Studium dieses Werkes, das noch heute seinen

großen Wert hat und immer behalten wird, hat ganz gewiß viel zur Klärung in der Frage von Kirche und Amt beigetragen und damit großen Segen gestiftet. — Die vorliegende Festschrift ist für den Bücherliebhaber hochinteressant. Sie bietet zuerst eine Geschichte der Verlagsbuchhandlung, von dem jetzigen Inhaber der Firma, D. Werner Scholl, geschrieben; dann wird in drei Abhandlungen von drei berufenen Vertretern, D. R. Seeberg, Dr. E. Sehling und Dr. von Eheberg, geschildert: „75 Jahre theologischen Verlags, juristischen Verlags und volkswirtschaftlichen Verlags", von denen uns naturgemäß der erste ganz besonders interessiert hat. Seeberg zeigt, wie viele Hauptwerke der Hauptvertreter der modernen, positiven theologischen Literatur in Deicherts Verlag während der 75 Jahre seines Bestehens erschienen sind. Wir brauchen nur die zwei großen Kommentarwerke, die oft in dieser Zeitschrift genannt worden sind, und die jetzt ihrer Vollendung entgegengehen, zu nennen: den neutestamentlichen Kommentar von Zahn und andern und den alttestamentlichen Kommentar von Sellin und andern. Hierauf folgen die Bilder berühmter Autoren, auf Glanzpapier gedruckt, von denen uns ebenfalls wieder die Gesichter namentlich der Theologen interessieren, häufig charaktervolle Physiognomien. Endlich folgt als Hauptgegenstand des Inhalts der Verlagskatalog von 1852—1926 auf 254 Seiten. Ein systematisches Verzeichnis und ein Schlagwortverzeichnis bilden den Schluß. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Rechte Fundamentalisten. Unser Westlicher Distrikt hat der Assoziierten Presse diese Kundgebung übergeben:

"The Western District of the Synod of Missouri, Ohio, and Other States, in annual convention assembled, herewith solemnly affirms that in the controversy dividing present-day Protestantism into contending factions it stands for true Bible Christianity in the fullest sense of the term.

"The District furthermore declared that *true fundamentalism* in its essence is the sum total of all doctrines and teachings contained in the Bible, no less and no more; and that in practise true Bible Christianity includes: 1) Unqualified acceptance of every word of the Bible as divine, infallible, and eternal truth; 2) faith in Jesus Christ, born of the Virgin Mary, as the only-begotten Son of God, in His suffering and death as the sole and sufficient satisfaction for the sins of the world, in His bodily resurrection from the tomb as the Conqueror of death, and in eternal life for those who persevere to the end, and His visible return on the last day to judge the quick and the dead.

"The District finally declared that there are no differences of opinion on these matters in its midst and that it is determined to maintain the position herewith stated to the day when the Church Militant on earth shall become the Church Triumphant in heaven." E.

Öffentliche Lossagung von der Inspiration der Heiligen Schrift innerhalb der Vereinigten Lutherischen Kirche von Amerika (U. L. C., Merger-Synoden). D. Charles M. Jacobs, der Sohn von D. Henry E. Jacobs, ist der neue Präsident des Philadelphia-Seminars. Der *Lutheran* vom 5. Mai beschreibt die offizielle Einführung und teilt zugleich die Hauptpunkte aus der Antrittsrede des neuen Präsidenten mit. Sehr richtig wird in der Rede hervorgehoben, daß der Zweck einer theologischen Anstalt kein anderer sei als der, Männer für die Predigt des Evangeliums auszubilden. Gelehr-

samkeit (scholarship) sei zwar sehr wichtig, habe aber für die christliche Kirche nur insofern Wert, als sie der Verkündigung des Evangeliums diene. Sehr richtig wird auch betont, daß der Prediger, der zu unserer Zeit sein Amt recht ausrichten will, mit der Gedankenwelt seiner Zuhörer bekannt sein müsse. Sehr schön heißt es endlich auch, daß Gottes Wort der größte Schatz (dearest possession) der Kirche sei. "When it is lost, the Church's life is gone." Aber dann folgt eine Erklärung in bezug auf die Heilige Schrift, wodurch das ganze Fundament, auf dem die christliche Kirche mit ihrem Glauben steht, umgestoßen wird. Nach dem Bericht des *Lutheran* hat der Redner zwar seine Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift ausgedrückt ("In reverence for Holy Scripture we yield to none"), hat dann aber hinzugefügt: "But with all the emphasis which we lay upon the Scriptures, we do not identify them with the Word of God." Das ist freilich die Stellung der modernen Theologie, auch der lutherisch sich nennenden. Diese Theologie rechnet es den alten lutherischen Theologen als einen schweren Fehler an, daß sie Schrift und Gottes Wort „identifizierten". Aber wenn irgend etwas in der Welt feststeht, so steht a u s d e r S c h r i f t s e l b s t fest, daß Christus und die Apostel die Schrift und Gottes Wort identifizieren. Ebenso identifizieren die Schrift und Gottes Wort Luther und die lutherischen Bekenntnisse. — Es war ja längst bekannt, daß leitende Männer in den Synoden, die jetzt die U. L. C. bilden, öffentlich lehrten, daß die Heilige Schrift n i c h t Gottes eigenes Wort sei. Aber eine so öffentliche und feierliche Lossage von der Schrift als Gottes Wort, wie sie in der Programmrede des neuen Präsidenten des theologischen Seminars zu Philadelphia enthalten ist, ist uns bisher aus der U. L. C. noch nicht zu Gesicht gekommen. Nicht nur heißt es darin, wie schon angeführt: "With all the emphasis which we lay upon the Scriptures, we do not identify them with the Word of God", sondern es wird auch noch hinzugefügt: "For this view of the Word of God and of the Scriptures the Seminary stands." Schade, wirklich sehr schade! Wir werden gelegentlich noch auf diese Plattform des Hauptseminars der U. L. C. zurückkommen. F. P.

Ein Plaidoyer für die canadische Kirchenunion. Der *Lutheran* vom 30. Juni d. J. läßt einen gewissen Rev. J. O. Watts, Waterloo, Ontario, zu Worte kommen über "The United Church in Canada — An Experiment in Merging Methodists, Presbyterians, and Congregationalists into a Single Group, Operative Since June 10, 1925". Der Artikel sucht die Union zu rechtfertigen, findet sich mit denen, die nicht mitmachen konnten, mit schönen Redensarten ab, und preist den Segen, den die Union der Kirche gebracht habe und weiterhin bringen werde. Es heißt da betreffs des Unionsbekenntnisses: „Wohl das höchste Lob, das dem Bekenntnis gezollt wurde, kam aus dem Munde eines Führers der Kirche, der nicht mit seinen Brüdern der United Church beitrat: ‚Es ist die beste Darlegung der christlichen Lehre, die seit den Tagen des Westminsterbekenntnisses aufgestellt worden ist.' Es ist ein großes Ding um eine solche Darstellung der Fundamentallehren der christlichen Kirche, die den schnellen Beifall von so ziemlich allen Methodisten, Kongregationalisten und Presbyterianern Canadas gewinnen konnte." Dazu ist zu sagen, daß an die 700 Gemeinden der Presbyterianer sich geweigert haben, das Bekenntnis anzunehmen; daß etwa 125 Minderheitsgruppen von Presbyterianern zu Unionskirchen gehören, aber wider die

Union sind; und daß das Bekenntnis so allgemein ist, daß, wie Dr. Brown in einer Protestversammlung sagte, „ein Mormone, ein Adventist des Siebenten Tages oder ein Christian Scientist es unterschreiben könnte“. Weiter plaidiert der Unionsanwalt: „Manche unserer Brüder, die wir liebten — und noch lieben —, sahen sich nicht in der Lage, mit uns zu gehen. Wir vermissen sie und den brüderlichen Verkehr mit ihnen. Wir hegen die gute Zuversicht, daß sie fortfahren werden, auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege treulich zu arbeiten, und doch vermissen wir sie. ‚Die ich lange Zeit geliebt und — zurzeit verloren habe.‘ Wir hoffen, daß die in dem ‚zurzeit‘ liegende Prophezeiung sich bald erfüllen werde.“ Ihre zarte Liebe zu den Gegnern der Union hat Dr. E. Scott, der Schriftleiter des *Presbyterian Record*, also beschrieben: „Ein Sturm geistlicher Tyrannei ist über unsere Kirche dahingebraust. Auf seinem Pfade hat er Trümmerhaufen hinterlassen, wunde Herzen, gebrochene Freundschaften, getrennte Familien, gespaltene und zertrümmerte Organisationen, Trennung überall und unzählbare Verluste auf den Feldern der Kirche in der Nähe und in der Ferne. Unsere Kirche ist durch politische Methoden zugrunde gerichtet worden. Es ist das größte Unrecht in der ganzen canadischen Geschichte, der schwärzeste Tag in den Jahrbüchern des canadischen Lebens. Es war das größte Verbrechen gegen die Lebenden und eine Treulosigkeit an den Toten. Es ist ein moralisches Verbrechen, das seinesgleichen nicht in unserer Geschichte hat.“ Dem gegenüber plaidiert der Anwalt: „Die Segenswünsche der Presbyterianerkirchen der Welt, der Kongregationalistenkirchen der Welt, der Methodistenkirchen der Welt wurden an diesem Tage dieser Pionierkirche in einem Pionierlande gespendet. Es ist noch zu früh, den Wert dieses großen Ereignisses abzuschätzen; fast so schwierig ist es, den Preis, der bezahlt werden mußte, abzuschätzen.“ Man versuche es nur, die Bedeutung der Worte Dr. Scotts recht zu erfassen. Und vor allen Dingen, welch einen hohen Preis haben diejenigen bezahlt, die der Vereinigung beigetreten sind, entweder weil sie ihr Gewissen zum Schweigen brachten oder weil sie sich überhaupt kein Gewissen daraus machten! Der *Lutheran Witness* schrieb darüber seinerzeit: „Wo eine Einigung hergestellt wird mit einer Verletzung der Gewissen, da ist sie in jedem Fall ein Fluch und nicht ein Segen.“ (Den betreffenden Artikel des *Witness* bringt das Schwesterblatt des *Lutheran*, der „Lutherische Herold“, in deutscher Übersetzung, zufälligerweise auch unter dem Datum des 30. Juni.) Den vorgeblichen Segen der Vereinigung beschreibt der Anwalt in rhetorischer, schwer zu übersetzender Weise: “Already an enrichment of life through new fellowships and friendships, new opportunities and responsibilities, has been accompanied by sacrificial giving and more intense devotion. . . . Ministers and people have felt the thrill of a new seeking for the central facts of life — for while men are divided at the circumference, they are united at the center.” Die Rechtfertigung der Union findet sich in den Worten: „Es ist unmöglich abzuschätzen, wieviel jede Kirche verloren hat, die der Union beitrat, und manches, was sie hochschätzte, drangeben mußte, um die Union zu ermöglichen; aber es handelt sich nur um einen solchen Verlust der Freiheit, den Gatte und Gattin auf sich nehmen, um die tiefere Einheit des Heims zu erlangen.“ Der Vergleich paßt nicht. Das Ehepaar, von dem die Rede ist, handelt nach Gottes Willen. Das gewissenlose Handeln jener Unionskirchen kann

nur mit dem Vergehen einer ehebrecherischen Gattin verglichen werden. Wir können nicht verstehen, warum der *Lutheran* den Unionsadvokaten hat zu Worte kommen lassen. Und doch — einigermaßen können wir es verstehen. E.

Eine Allerweltskirche. Was die Kongregationalisten heutzutage tun und treiben, zeigen folgende, von dem „Lutherischen Herold" mitgeteilten Kundgebungen zweier ihrer Führer. William E. Barton, einstiger Moderator der kongregationalistischen Kirchen in den Vereinigten Staaten und erwählter Delegat zur Weltkonferenz in Lausanne, schreibt: „Ich glaube nicht, daß die kongregationalistischen Kirchen sich sonderlich für Bekenntnisformen interessieren werden. Sie machen sich nicht viel aus der Fassung der Bekenntnisse. Sie verachten sie nicht. In einem gewissen Sinne halten sie dieselben hoch in Ehren. Sie sagen sogar hie und da eins auf. Eine mikroskopisch kleine und vielleicht noch immer geringer werdende Minorität der kongregationalistischen Kirchen sagt einmal am Sonntag das sogenannte ‚Apostolische Glaubensbekenntnis' auf; ein paar Glieder sprechen es aus dem Gedächtnis mit, ein größerer Teil liest es von einem Zettel ab, der dem Gesangbuch eingeklebt ist, und manche stehen stillschweigend dabei, ohne zu protestieren oder teilzunehmen. Wenn ein neuer Pastor an eine Gemeinde kommt und den Vorstehern sagt, daß er es für gut hält, das Apostolische Glaubensbekenntnis der Gottesdienstordnung einzufügen, findet er gewöhnlich keinen Widerspruch. Wenn der nächste Pastor es ausläßt, was er wahrscheinlich tun wird, und eine neue Gottesdienstordnung zurechtmacht, ohne Glaubensbekenntnis, werden nur wenige in seiner Gemeinde, wenn überhaupt jemand, es vermissen." (Warum wohl diese Leute den Namen „Kongregationalisten" beibehalten?) „Die Kongregationalisten würden sich fast bis zum letzten Mann gegen irgendeinen Versuch wehren, dieses oder irgendein Glaubensbekenntnis verbindlich zu machen. . . . Ihr Widerspruch gegen die Bekenntnisse, sofern sie widersprechen, erwächst nicht aus ihrem Unglauben, sondern eher aus ihrem Glauben. Sie mögen nicht sagen: ‚Er ist niedergefahren zur Hölle', weil sie es nicht glauben, sowenig die Leute, die es so zungenfertig hersagen, es in irgendeinem heutigen Sinn der Bezeichnung ‚Hölle' glauben. Sie mögen nicht sagen: ‚Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches' — aus leichtbegreiflichen Gründen. . . . Geschichtlich haben die kongregationalistischen Kirchen keine Bekenntnisse gehabt. Jede Kirche hatte einen kleinen Vertrag (covenant), und einige von diesen schlossen ein ganz kurzes Glaubensbekenntnis ein. Der Gebrauch desselben aber war so biegsam, daß in vielen Kirchen jeder neue Pastor seine eigene Formel aufsetzte, die er manchmal der Lokalkirche zur Begutachtung vorlegte, manchmal aber auch seinen Vorstehern gar nicht erst vorlas." (Man verbinde ja nicht den lutherischen Sinn mit der Bezeichnung „Kongregationalismus"!) „Einmal — es war in den Tagen des Lehrstreits mit den Unitariern — haben die kongregationalistischen Kirchen versucht, die Rechtgläubigkeit durch starre Bekenntnisse zu schützen. Es war ein arger Schnitzer, und sie werden ihn nicht so leicht wiederholen. — Im Jahre 1913 nahm das National Council als einen Teil des Vorworts zu seiner neuen Konstitution eine ganz kurze Darlegung des Glaubens an, die vielleicht in den meisten unserer Kirchen gebraucht wird. Es gibt, Gott sei Dank, kein Mittel, um ausfindig zu machen, wie viele es gebrauchen, und wie viele vorziehen, keinen Gebrauch

davon zu machen." Was die Kongregationalisten infolge dieser ihrer Gleichgültigkeit gegen die seligmachende Lehre tun und treiben, beschreibt mit großem Wohlbehagen Pastor D. F. Bradley von Cleveland, Associate Moderator, National Council of the Congregational Churches: „In Boston haben wir zwei starke kongregationalistische Kirchen, eine Meile voneinander gelegen — die eine streng fundamentalistisch vom Pastor bis zum Kirchendiener, die andere ausgesprochen modernistisch; doch leben sie auf freundschaftlichem Fuße zusammen in derselben Konferenz. Wo christlicher, gesunder Menschenverstand regiert, sollten solche Unterschiede kein Hindernis zur Einigkeit bilden." „In einigen unserer Kirchen wird die Taufe auf zweierlei Weise verrichtet, und gewisse Leute werden auch ohne physische Taufe anfgenommen, wie z. B. Quäker. Was das Abendmahl anbetrifft, so haben wir verschiedene Meinungen, von solchen, die es für ein Sakrament halten, bis zu denen, die darin nur ein Gedächtnismahl sehen, und wenn ein Pastor die Elemente zur Privaterbauung reservieren wollte, so würde er in unserm Kirchenkörper nichts finden, was ihn daran hindern könnte. Wir taufen kleine Kinder, wenn sie zu uns gebracht werden; aber es ist ganz und gar den Eltern anheimgestellt, ob sie ihre Kinder im Säuglingsalter taufen lassen wollen oder nicht. Denn bei uns glaubt man in der Regel nicht, daß die Taufe irgendwelche direkte Kraft zur Wiedergeburt hat, obgleich wiederum niemand gehindert ist, an solche Kraft zu glauben." „Wir nehmen ohne Zögern Glieder von andern christlichen Denominationen auf, Katholiken oder Protestanten. Wir erkennen jede Ordination von Pastoren an, die in ihren respektiven Kirchen für passend erachtet wird, und nehmen solche Pastoren auf ihre ehrenvolle Entlassung hin auf. Ein episkopaler, methodistischer oder presbyterianischer Pastor wird, wenn er eine unserer Gemeinden bedient, ohne weiteres Mitglied unserer kirchlichen Vereinigung. Ein katholischer Priester oder ein unitarischer Pastor würde ebenso behandelt werden." „Wir haben eine Darlegung des Glaubens, die mit großer Sorgfalt entworfen wurde, aber sie ist für keine unserer Kirchen verbindlich." Die Kongregationalisten sind dabei, sich mit den Unitariern zu vereinigen. Sie sollten die Vereinigung keinen Augenblick aufschieben. Sie stehen auf unitarischem Boden. Die Unitarier haben schon längst in *Unitarian Principles and Doctrines* erklärt: „Ein fünftes Prinzip der unitarischen Kirche ist dies, daß Gleichförmigkeit des religiösen Glaubens weder dasein könne noch dasein sollte. Unterschiede des Glaubens sind unvermeidlich. Die Menschen können nicht alle gleich glauben, ebensowenig als sie gleich aussehen und gleich handeln." Diese kongregationalistisch-unitarische Allerweltskirche ist wie geschaffen für unsere Zeit, die Zeit der Weltkongresse und Einigkeitsbestrebungen. Da man ja nicht gesonnen ist, die Lehrdifferenzen auf Grund des Wortes Gottes zu besehen und zu beseitigen, so sollte der Vorschlag, den D. Barton konsequenterweise auf dem nächsten Weltkongreß wird machen müssen, daß nämlich alle vertretenen Kirchen sich sofort der kongregationalistisch-unitarischen Gemeinschaft anschließen möchten, ohne Debatte angenommen werden. Diejenigen Glieder der vertretenen Kirchen, deren Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, werden der lutherischen Kirche rechtgeben, deren Ultimatum an die Allerweltskirche also lautet: „Weil nun dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilligen Wüterei sich nicht

teilhaftig machen, . . . wie Christus befohlen hat: ‚Hütet euch vor den falschen Propheten.‘ Und Paulus gebietet, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2 Kor. 6 spricht er: ‚Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?‘ usw. Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine besondere Lehre führen will. Aber hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wüterei zu erhalten gedenken." (Schmalk. Art. *Trigl.*, S. 516.) E.

Sollte die mittelalterliche Praxis der Ketzerverbrennung wieder eingeführt werden? Gov. Alfred E. Smith, ein guter Katholik, stimmt da nicht mit andern guten Katholiken, z. B. dem Jesuitenpater Antoine Oldra. Dieser hielt, wie die *Semaine Religieuse* vom 5. März d. J. berichtet, Ende Januar in Turin, drüben in Italien, eine Rede, in der er die Anwendung der Todesstrafe für Ketzer im Mittelalter rechtfertigte und die Wiedereinführung dieser Praxis für die Gegenwart forderte. Nach dem *L'Echo des Vallées* führte er wörtlich aus: „Da die Kirche alle Quellen christlicher Geduld erschöpft hat, da jeder Versuch der Überzeugung, jeder geistige Anreiz, jeder materielle Stachel ohne Wirkung bleibt und die Schuldigen ihre häretische Propaganda fortsetzen und hartnäckig darauf bestehen, die öffentliche Ordnung und den Frieden des christlichen Gewissens zu kompromittieren, bleibt der Kirche nichts anderes übrig, um sich und ihre Glieder zu verteidigen und die Häresie der wahren Interpretation und dem Gehorsam gegen die katholische Lehre zu unterwerfen, als zu dem äußersten Beispiel der Todesstrafe ihre Zuflucht zu nehmen. Erinnern Sie sich, meine Herren, daß die Häretiker alles gewesen sind, was sich zu allen Zeiten auf den katholischen Glauben hat stürzen können: bösartige, unmoralische, scheußliche Menschen, voll Bosheit, ohne Scham, antipatriotisch, antisozial. Denken Sie an die Ketzereien der Waldenser, Albigenser, Anglikaner, Lutheraner und aller dieser Vandalen, die auf christliches Blut begierig sind. Bedenken Sie, meine Herren, daß ein Ketzer schlimmer ist als der größte Verbrecher, und Ihr Gewissen wird nicht mehr beunruhigt sein von einer notwendigen Todesstrafe, um alle schlechten Keime jener moralischen und materiellen Infektion zu entfernen." Das Glaubensbekenntnis Gov. Smiths lautet: "I believe in the absolute separation of Church and State and in the strict enforcement of the provisions of the Constitution that Congress shall make no law respecting an establishment of religion or prohibiting the free exercise thereof." Er ist also gezwungen, beim Papst auf die Maßregelung des Jesuiten anzutragen. Er wird damit nicht durchdringen. Somit wird er gezwungen sein, da er jedenfalls ein guter Katholik bleiben will, eine neue, gute, eine amerikanisch-katholische Kirche ins Leben zu rufen. Die wird freilich nicht viel von der Eigenart der römisch-katholischen Kirche beibehalten können. Sie wird den einen Hauptartikel der römischen Kirche streichen müssen, der die absolute Unterwürfigkeit unter den Papst fordert. Denn die absolute Machtvollkommenheit des Papstes begreift das ungeschmälerte Recht der Ketzerverbrennung in sich. Und von diesem Artikel kann er nichts weichen noch nachgeben, es falle Himmel und Erde und die Konstitution der Vereinigten Staaten. Die neue, gute, amerikanisch-katholische Kirche muß aber auch den zweiten Hauptartikel der römischen Kirche streichen, den

Artikel von der Rechtfertigung durch Werke. Denn wo dieser Artikel herrscht, da geht's nicht ohne Verfolgung und Verbrennung der Gläubigen. „Gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war: also gehet es jetzt auch", Gal. 4, 29. Will Gov. Smith ein guter Katholik bleiben? E.

Kräftige Zeugnisse gegen den Logengreuel. Der „Lutherische Herold" zitiert aus der Zeitschrift „Das Evangelische Deutschland" folgendes: „Was ist heidnischer? Dies: ‚Altgermanische Markgenossenschaft Männergesangverein „Germania". Wodan, der weise Waldvater, hat uns schwarze Rune geworfen. Der Edeling unserer Markgenossenschaft . . . ist nach einem der Kunst und dem Germanentum gewidmeten reichen Leben zum großen Ur im Osten heimgegangen. Usw. Aus d. „Münchener N. Nachr.".' Oder dies: ‚Halali! Der Welt-Revierverwalter hat am Montagmittag unserm Freund und Jagdgenossen Herrn . . . im 65. Felde für immer den Lebenspaß verlegt. Ein Herzschlag ließ ihn nach kurzem Leiden schmerzlos in das Jägertraumland Avalun hinüberwechseln, wo er unter rauschenden Eichen und Tannen eine ewige Urstätt' finden möge. Usw. „Zeitzer Neueste Nachrichten."'" Dazu schreibt der „Herold": „Dabei kommen uns allerlei ‚Erlebnisse' bei sogenannten ‚Logenbegräbnissen' in Erinnerung. Das eine Mal . . . wies der ‚Kaplan' hin auf den ‚Trost der Natur', der angeblich darin bestände, daß im Universum kein Atom verlorengeht. Ein andermal versicherte der Kaplan, daß der Verstorbene seinen ‚Wigwam' abgebrochen und in die ‚ewigen Jagdgründe' gegangen sei. Es wurde an dem Grabe auch gebetet, aber nicht zu dem lebendigen Gott, dem Vater unsers HErrn JEsu Christi, sondern zu einem heidnischen Götzen. Der von den anwesenden Logengliedern murmelnd wiederholte Refrain lautete: 'Hear us, great Manitou; hear us, great Spirit!' Daß sogar Pastoren, die es doch sicher besser wissen sollten, zu solchen Gesellschaften gehören, ist ein grober Unfug, der von der Kirche nicht geduldet werden sollte. Es tut unserer Zeit not, sich das Wort unsers himmlischen Königs und Richters ins Gedächtnis zu rufen: ‚Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater', Matth. 10, 33. 34."

Dazu bemerkt die „Lutherische Kirchenzeitung" vom 2. Juli: „Der ‚Lutherische Herold' ist das deutsche offizielle Organ der United Lutheran Church in America. Wir freuen uns über das Zeugnis, das der Redakteur desselben über Loge und Logenzugehörigkeit abgelegt hat, und wünschen nur, daß dasselbe von allen Pastoren und Laien seines Synodalkörpers gelesen und auch beherzigt werden möchte. Er denkt wohl an die traurige Tatsache, daß es leider noch immer in gewissen Teilen der U. L. C. — allerdings nicht in allen mit ihr verbundenen Synoden — Pastoren gibt, die Logenglieder sind, sich an deren Ritualen beteiligen und daraus gar kein Hehl machen. . . . Zu den Dingen, die der Einigkeit zwischen den lutherischen Synoden Amerikas noch immer im Wege stehen, gehört auch die leidige Logenfrage. . . . Hält man uns vor, wie das öfters geschieht, daß es in unserer Ohiosynode hinsichtlich der Logensache auch nicht so stehe, wie es stehen sollte, so geben wir das bereitwilligst zu. Unserer Unvollkommenheit, nicht nur in diesem Stück, sondern auch in andern, sind wir uns wohl bewußt. Es ist uns aber nicht eine gleichgültige Sache. Wir wollen in jedem

Stück Schrift und Bekenntnis ernst nehmen; wir wollen nach jeder Seite hin Christum vor den Menschen bekennen. Das Zeugen und Warnen der Loge gegenüber darf nicht aufhören. Es muß kräftiger und vielstimmiger erschallen. Darum wollen wir uns über jeden freuen, der mit uns seine Stimme dazu erhebt. Gott aber segne solches Zeugen, wo immer es geschieht, zu seines Namens Ehre und seines Reiches Aufbau!"

Der *Lutheran Witness* bringt die folgende Notiz aus der *Wheeling News* vom 23. Juni: "Eleven fraternal organizations of Elm Grove, Wheeling, W. Va., will join in their fifth annual joint memorial, Sunday evening, June 26, at 8 o'clock, in St. Mark's Lutheran Church (Joint Synod of Ohio). . . . Rev. F. G. Alpers, pastor, will deliver the invocation and benediction. The organizations joining in the occasion are: Eagles, Modern Woodmen of America, Maccabees, Pythian Sisters, Service Star Legion, Royal Neighbors, Carpenters, Daughters of America, Daughters of Veterans, Knights of Pythias, and Dames of Malta." Verhält sich die Sache so, so wäre das ein neuer Beweis dafür, „daß es in der Ohiosynode hinsichtlich der Logensache auch nicht so steht, wie es stehen sollte". Und wir freuen uns von Herzen über die Versicherung der „Kirchenzeitung", daß ihr das nicht eine gleichgültige Sache ist. Gott segne ihr kräftiges Zeugnis gegen derartige Vorkommnisse! E.

Kommen die argen Gedanken, Mord, Dieberei usw., aus kranken Drüsen oder aus dem bösen Herzen? Dr. James H. Hepbron, Direktor der Baltimorer Kommission für Kriminaljustiz, hat neulich durch genau angestellte tests nachgewiesen, daß der Durchschnittsverbrecher der weitverbreiteten Ansicht zuwider nicht „subnormal" ist, daß vielmehr die betreffenden Sträflinge geistig ihren Wächtern ebenbürtig sind und den Durchschnittssoldaten des Weltkriegs gar übertreffen. (Vgl. *Theol. Monthly*, 7, p. 88.) Was hat dann wohl diese normalen Menschen auf die Verbrecherlaufbahn gebracht? Nun, man hat längst gewußt, daß der normale natürliche Mensch gar oft keine Lust verspürt, im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu essen, und es ist gut, daß ab und zu diese garstige Eigenart der verhätschelten Verbrecher ihren Verhätschelern von berufener Seite vor die Augen gestellt wird. Darüber schreibt der „Lutherische Herold": „Als eine der Hauptursachen für eine verbrecherische Laufbahn wird neuerdings wieder der Müßiggang genannt, von dem es ja schon seit Jahrhunderten heißt: ‚Müßiggang ist aller Laster Anfang.' Da wir während der letzten Jahre so viel gehört hatten von kranken Drüsen, psychiatrischen Einflüssen, übergroßen Mandeln und Polypen als Grund für eine verbrecherische Veranlagung, kommt diese Erklärung, die das Kind beim rechten Namen nennt, als eine erfrischende Erscheinung. Kein Geringerer als William McAdoo, Hauptmagistrat der Stadt New York, ist verantwortlich für die Aussage. Sie bildet den Befund sechzehnjähriger Richtertätigkeit. Ihm sind weder Krankheit noch soziale Hindernisse noch ökonomische Faktoren ausschlaggebend als Ursache für ein Leben des Verbrechens. Ihm ist der Versuch, ehrlicher Arbeit zu entgehen, der Hauptgrund dafür." E.

II. Ausland.

Der Schriftbeweis für die Stellung der Allerweltskirche. Nach ihren Prinzipien fragt die Allerweltskirche nichts nach dem Schriftbeweis. Die oben mitgeteilten Aussprüche ihrer Vertreter lassen ihn geflissentlich beiseite.

Sollte aber ein Glied dieser Kirche „aus irrendem Gewissen“ nach einem Schriftbeweis fragen, so kommt ihm das „Neue Sächsische Kirchenblatt“ mit folgender Ausführung entgegen: „Ein Wort von gewaltiger prophetischer Bedeutung scheint mir das Wort des johanneischen Christus: ‚In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.‘ Ist es doch, als liege in ihm eine Ahnung von der Zukunft des Christentums, von seiner Geschichte, deren Verlauf auf eine immer weitere Differenzierung der religiösen Meinungen gerichtet ist. Bereits innerhalb der christlichen Urgemeinde treten uns verschiedene Anschauungen entgegen: Apollisch, kephisch und paulinisch nennt der große Apostel die Richtungen, die sich in Korinth gebildet haben. Und denken wir nur an die mannigfachen Deutungen, die der Begriff der Religion in der Geschichte des deutschen Christentums gefunden hat! Da treten uns Theisten und Deisten, Panentheisten und Pantheisten entgegen. Da beschreibt der Mystiker die Religion als das Erleben Gottes in der eigenen Seele; da begreift Kant die Religion als die Erfüllung aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote; da erkennt sie Schleiermacher als das ‚Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit‘ und Schelling als ‚das Selbstbewußtsein des unendlichen Geistes im endlichen Geist‘. Und neben all diesen Anschauungen steht die schlichte Frömmigkeit des einfachen Mannes, der — im Gegensatz zu all denen, die, wie es Wundt einmal von sich bekennt, die Religion nur philosophisch erfassen können — gar keine Reflexionen über das Wesen der Religion anstellt, sondern dem Religion einfach Leben in Gott ist. Und ich glaube, all denen gegenüber, die ich hier genannt, würde Christus sprechen: ‚In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.‘ Für all die verschiedenen Anschauungen habe ich Raum in meines Vaters Hause. Eure Verschiedenheit ist mir ein Abbild jener Mannigfaltigkeit an Arten und Gattungen, die mein Vater selbst in der Natur hat werden lassen, und die doch zusammen die Harmonie des Alls ergeben. In euch allen sehe ich das Göttliche in irgendeiner Form lebendig. In euch lebt gemeinsam das Streben, vollkommen zu werden, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Ihr alle seid daher Glieder des Reiches, das zu bauen der Menschheit ewige Aufgabe ist“ usw. E.

Das „Frauenpastorat“. Darüber schreibt „Der Friedensbote“: „Die Verwaltung geistlicher Ämter durch Frauen wird gegenwärtig in der religiösen Presse der Schweiz vielfach erörtert. Nach Meinung von Prof. E. Choisy, des insbesondere aus der ökumenischen Bewegung bekannten kirchlichen Führers der Westschweiz, die die Genfer Wochenschrift *Semaine Religieuse* wiedergibt, ist die Frage des ‚Frauenpastorats‘ durchaus noch nicht spruchreif, verdient aber ernste Erörterung. Jedenfalls leisteten die Frauen der Kirche auf mannigfachen Gebieten wertvolle Arbeit: so in Diakonie, Evangelisation, religiös-sittlicher Unterweisung, Arbeit an Kranken, Armen und Müttern. Das Konsistorium hat 37 Frauen für kirchliche Dienste dieser Art das *certificat* gegeben.“ Die Frage, ob Frauen das öffentliche Lehramt verwalten dürfen, soll noch nicht „spruchreif“ sein. Der Spruch ist längst gefällt. Siehe 1 Tim. 2, 12 und 1 Kor. 14, 34. Allerdings wollen Prof. Choisy und seine Gesinnungsgenossen die allgemeine Gültigkeit dieses Spruchs nicht gelten lassen. Wenn aber die vom Apostel dargelegten Grundsätze nicht gelten sollen, so bedarf es keiner weiteren, langen Erörterungen. Die Frage wird bald spruchreif sein. Wir wissen,

wie der Spruch ausfallen wird. Die Weiber haben in der Stille gelernt und sich gemerkt, daß die apostolischen Anweisungen und Grundsätze einem überwundenen Standpunkt angehören. Sie haben schon angefangen, Verbände der evangelischen Theologinnen zu bilden. Sie werden bald auch diese Übertretung einführen. E.

„Patriarch Söderblom.“ In Palästina bereiten sich allerhand große Dinge vor. Der „Apologete“ läßt sich z. B. folgendes erzählen: „Nach schwedischen Zeitungen trägt man sich allen Ernstes in englischen und deutschen Kreisen Jerusalems mit dem Plan, dem schwedischen Erzbischof Nathan Söderblom das lutherische Patriarchat in Jerusalem beziehungsweise für die ganze evangelische Christenheit mit dem Sitz in Jerusalem anzutragen. Neben dem römisch-katholischen und griechisch-katholischen Patriarchen dort sei es ein Bedürfnis, auch den evangelischen Christen ein einem neutralen Land entnommenes gemeinsames Oberhaupt zu geben, und da würde man die Wahl des Erzbischofs Söderblom für diesen Posten mit Freuden begrüßen. Als Wohnsitz für ihn sei das deutsche Augusta-Viktoria-Stift in Jerusalem in Aussicht genommen.“ Freilich weiß man noch nicht, wer das Recht hat, einen protestantischen Patriarchen von Jerusalem zu ernennen. Vielleicht wird aber die im August in Lausanne tagende „Weltkonferenz für Glaube und Verfassung“ oder der Ende Juli in England zusammentretende Fortsetzungsausschuß der Stockholmer Weltkonferenz ein Organ schaffen, das nach dieser Richtung hin wird funktionieren können. Auch weiß man noch nicht recht, welches Arbeitsgebiet dem protestantischen Patriarchen zugewiesen werden sollte. Der griechisch-katholische Patriarch ist ja ziemlich beschäftigt. Er hat 15,000 Seelen unter sich. Der römisch-katholische hat wenig zu tun. Der protestantische hätte zurzeit gar nichts zu tun; die Weltkonferenzen müssen erst den Körper schaffen, den er repräsentieren könnte. Vorläufig könnte er vielleicht als Prorektor der neuen jüdischen Universität in Jerusalem dienen. Mit demselben Recht, mit dem man der protestantischen Christenheit einen Patriarchen gibt, kann man — ungefragt — der jüdischen Universität ein Oberhaupt geben. Es ist außer Frage, daß Erzbischof Söderblom dienen würde. Allerdings kann es noch lange dauern, bis die große jüdische Universität in Gang kommt. Bis dahin könnte der Patriarch sich damit beschäftigen, die bevorstehende allgemeine Judenbekehrung in die Wege zu leiten. E.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Hier in St. Louis sagte neulich ein Vertreter der „Ethischen Gesellschaft“: „Das Moralgesetz hat unmittelbare Geltung“ (immediate authority). Das ist richtig, und deshalb haben alle Menschen, weil sie das Moralgesetz nicht halten, sondern übertreten, ein böses Gewissen vor Gott und fahren in Verzweiflung dahin, es sei denn, daß sie ob ihrer Übertretung des Moralgesetzes Buße tun und vom Gesetz in das Evangelium von dem gekreuzigten Christus fliehen. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. September 1927. Nr. 9.

Unionismus.

(Schluß.)

Wir haben noch eine Anklage gegen den Unionismus zu erheben, die hier Platz finden mag. Er blendet die Leute so, daß ihnen bald die Erkenntnis von dem, was christliche Lehre ist, überhaupt abgeht. Da, wo der Unionismus sich so recht eingenistet hat und sich breit macht, kann man Dinge als Christentum und christliche Lehre preisen, die nichts als heidnische Morallehre sind mit christlich scheinendem Anstrich. Wir meinen da besonders die Logenreligion. Wo hat man dort, wo der Unionismus herrscht, noch ein Verständnis dafür, daß Logentum und Christentum einander ausschließen? Der Unionismus hat die Leute daran gewöhnt, alles, was noch von Gott und des Menschen Verhältnis zu ihm geredet wird, als vollwertiges Christentum anzusehen, so daß man gar nicht mehr imstande ist zu beurteilen, was rechte oder falsche Lehre ist. Wen muß nicht der Gedanke, daß es jemals mit uns dahin kommen sollte, mit Schrecken erfüllen?

Man fragt sich unwillkürlich immer wieder: Wie ist es nur mit diesen unionistisch orientierten Kirchengemeinschaften so weit gekommen? Sie hatten und haben doch auch die Bibel, dasselbe klare Gotteswort, das uns bisher den rechten Weg gewiesen hat. Auch wird in manchen Sektenkreisen die Verbalinspiration der Schrift mit großem Eifer und Nachdruck vertreten. Wie können nun solche Leute dem Unionismus huldigen und sich durch ihn gleichgültig machen lassen gegen falsche Lehre? Die Antwort lautet: Das kommt her aus dem reformierten Geist, der nicht die Schrift allein, sondern auch die menschliche Vernunft zur Richterin in Lehrsachen gesetzt hat. Nach der Vernunft ist es besser, daß man nicht so fest auf einer bestimmten Lehre („Meinung" sagt man gerne) bestehe, damit man nicht Gefahr laufe, in Streit zu geraten mit denen, die auch Christum bekennen. Nach der Vernunft ist es vorteilhafter, alle christlichen Bekenntnisse in *einen* großen, achtunggebietenden Kirchenkörper zu vereinigen und so größeren Einfluß zu gewinnen auf die uns umgebende Welt, als daß man sich in viele kleine Parteien zersplittert, die so gut wie gar keinen Einfluß ausüben können. Nach der Vernunft ist es besser, sich äußerlich zu dem großen Werk der „Weltevangelisation" zu vereinigen, damit die Heiden doch etwas vom Evan-

gelium zu wissen bekommen, als daß man die Kräfte zersplittert bei dem Versuche, jeden von seinem Standpunkt aus Mission treiben zu lassen. Aber der einzige Weg, den die Vernunft je gefunden hat, diese an sich nicht verkehrten Ziele zu erstreben, ist der gewesen, abweichende Lehren zu dulden, sich über Lehrunterschiede hinweg die Bruderhand zu reichen — ein Unterfangen, das vom Apostel Paulus mit dem Fluch belegt wird. Ja, wenn es erlaubt wäre, gewisse Lehren der Schrift, die manchen Menschen anstößig sind, nach seinen eigenen Gedanken zurechtzulegen, wenn man die hohen, geheimnisvollen Offenbarungen des ewigen Gottes, die der Vernunft in vieler Beziehung unfaßbar bleiben müssen, ein wenig herunterstimmen dürfte (tone them down), dann könnte der Unionismus sich vielleicht noch nützlich erweisen auf dem Gebiet des christlichen Glaubens und der armen, zerrissenen Christenheit aufhelfen. Aber solange der liebe Gott allein das Recht beansprucht, in der Kirche reden und lehren zu wollen, und alle andern nur hören und lernen sollen, müssen wir uns die Einmischung auch des „vernünftigen“ Unionismus in Lehrsachen ernstlich verbitten.

Aber wie kann sich die Kirche, speziell, wie können wir uns des Unionismus erwehren? Das ist ganz gewiß eine Frage, die hier am Platze ist. Wollen wir nicht denselben Weg gehen, den so manche Kirchengemeinschaft, die zu schönen Hoffnungen berechtigte, gegangen ist; wollen wir nicht in dem Schlamm versinken, in den so manche Gemeinschaft, die den lutherischen Namen führt, gesunken ist, dann müssen wir uns dieses Ungetüms erwehren und dürfen ihm keinen Raum gewähren, weder in unserm Herzen noch in unsern Gemeinden noch in der Synode.

Aber ist die Sache nicht ganz aussichtslos? Sind ihm doch schon so viele zum Opfer gefallen. Die Sache ist nicht aussichtslos, aber es ist schwer, sehr schwer, dem Unionismus in jeglicher Gestalt entgegenzutreten. Um die Sache des Unionismus zu fördern, hat man ein Wort, eine Tugend im Christenleben sehr stark betont: die Liebe. Die Liebe verlange, daß man den Bruder nicht richte, daß man die Andersdenkenden nicht verdamme, daß man Nachsicht und Milde übe gegen die, die noch nicht zur vollen Erkenntnis der reinen Lehre durchgedrungen seien. Aus dieser Liebesrücksicht folgert man dann, man dürfe falsche Lehre dulden, man könne wenigstens abweichende Ansichten mit in den Kauf nehmen. Man verwechselt Liebe und Toleranz und richtet damit das größte Unheil an. Daß die Liebe das Gegenteil von Unionismus in der Lehre fordert, daß sie fordert, dem in der Lehre Irrenden das rechte Licht aufzustecken und ihm die Augen zu öffnen über den falschen, verderblichen Weg, dem er bisher gefolgt ist, und daß dies letzte doch nur so geschehen kann, daß man seine Irrlehre entschieden verwirft, das sieht der nicht ein, der stets die Brille des Unionismus auf der Nase hat. Welche Vorstellung von der Liebe, die dem Apostel Paulus innewohnte, muß wohl der Unionist haben, wenn er die flammenden Worte liest: „Der sei verflucht!“

Und ist die Liebe denn wirklich das einzige Gewächs, das aus dem christlichen Glauben entsprießen soll? Gibt es nicht auch so etwas wie Gottesfurcht, Furcht vor Gottes Wort? Zweimal redet der Prophet Jesaias im 66. Kapitel von solchen, die sich fürchten vor Gottes Wort, und sagt, daß der HErr sie ansehe. Und Kap. 50, 10: „Wer ist unter euch, der den HErrn fürchtet, der seines Knechts Stimme gehorche?" Gottesfurcht und Unterwerfung unter Gottes Wort in Lehre und Leben ist eins und dasselbe. Diese Furcht vor Gottes Wort ist es, die uns vor dem Unionismus bewahren kann. Wie könnten wir, wenn unser Herz mit kindlicher Ehrfurcht vor Gott und seinem Wort erfüllt ist, es dulden, daß menschliche Meinungen als gleichberechtigt mit Gottes Wort in der Kirche aufgestellt werden? Es war gewiß rechte Gottesfurcht, die Luther bewog auszurufen: „Ein Wort der Schrift macht mir Himmel und Erde zu enge." Was ein gehorsames Kind bewegt, sich zu hüten vor Übertretung bestimmter Anordnungen seiner Eltern, das bewahrt einen Christen vor Duldung falscher Lehre, vor dem eigentlichen Wesen des Unionismus. Allen Unionisten gilt gewiß das ernste Wort Mal. 1, 6: „Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich HErr, wo fürchtet man mich, spricht der HErr Zebaoth zu euch Priestern, die meinen Namen verachten." Die Priester waren damals, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, sehr gleichgültig geworden in bezug auf die Reinheit der Opfer, also auch in bezug auf die Lehre von dem, was zu einem rechten Opfer gehörte. Das war die Veranlassung zu dieser scharfen Strafrede. Gottes Wort und daher Gott selbst kann keinen Unionismus leiden; das muß uns im Herzen und Gewissen stecken, wenn wir uns wider den Unionismus wehren wollen.

Über diesen Punkt finden sich im „Lutheraner" vom Jahre 1894, Seite 151, folgende beherzigenswerten Worte: „Aber wie steht es bei uns? Sind wir mit der rechten Furcht vor Gottes Wort erfüllt? Alle falsche Lehre ist ein Widerspruch gegen Gottes Wort, und die Widerlegung der Irrlehre und die Bekämpfung der Irrlehrer, wo es in der rechten Gesinnung geschieht, ist ein Eintreten für Gottes Wort. Wie nun? Haben wir ein heiliges Entsetzen vor jeder Abweichung von der Richtschnur der heilsamen Lehre und eine heilige Freude an der Verteidigung der Wahrheit in Wort und Schrift? Ist bei uns rechte Furcht vor Gottes Wort, so muß uns bei dem Gedanken, daß wir oder unsere Kinder könnten in falsche Lehre verstrickt oder mit falschem Gottesdienst verworren werden, ein Grauen erfassen und muß unser Herz seufzen: ‚Weise mir, HErr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit! Erhalte mein Herz bei dem einigen, daß ich deinen Namen fürchte!' Dann werden wir nicht sauer sehen und verdrossen sein, wenn die Wahrheit des Wortes Gottes verteidigt, der Irrtum offenbar gemacht, widerlegt und bekämpft wird, werden auch denjenigen, welche im Heer des Königs der Wahrheit vornean kämpfen sollen, ermunternd zurufen: ‚Gürte dein Schwert an deine Seite!' und: ‚Zeuch einher der Wahrheit

zugut!' Aller Unionismus auf Kosten der Wahrheit, allerlei Religionsmengerei, alle Gleichgültigkeit in Lehre und Bekenntnis hat ihren Grund auch in dem Mangel an rechter Furcht vor Gottes Wort." Daß diese rechte Furcht vor Gottes Wort ebenso wie die Liebe eine Gabe des Geistes Gottes ist, versteht jeder Christ, und niemand sollte daran denken, den Kampf gegen den Unionismus aufzunehmen ohne Gebet und Flehen um diese Gabe.

Aber wie konnte der Unionismus Eingang finden in die Kirche und sie in dem Maße verseuchen, wie es wirklich der Fall ist? Wie spinnt sich dieser verderbliche Schade an am Leibe der Kirche? Welches sind seine ersten Anfänge? Diese und andere Fragen mehr drängen sich einem unwillkürlich auf die Lippen, wenn man die Verwüstungen sieht, die der Unionismus sonderlich auch in der lutherischen Kirche angerichtet hat. Eine Untersuchung und Beantwortung dieser Fragen kann gewiß ihr Teil dazu beitragen, uns gegen dieses Ungetüm zu wappnen. Es kann nicht schaden, noch einmal auf diese Sache einzugehen, obgleich sie schon erwähnt wurde.

Daß der preußische Staat den Unionismus damals von oben herab gebot, geschah gewiß aus politischen Rücksichten. Wollte Brandenburg-Preußen als achtunggebietende weltliche Macht in Europa auftreten, so glaubte es zunächst im Innern Frieden und Einigkeit herstellen zu müssen, auch in Kirchensachen. Man hielt offenbar dafür, daß, wenn der Hader der Konfessionen aufhöre, man den politischen Gegnern besser eine geschlossene Front werde entgegenstellen können. Kirche und Staat waren unglücklicherweise miteinander verquickt, und man konnte sich keinen einigen Staat denken ohne eine einige Kirche. Nun, Preußen hat eine Machtstellung in Deutschland, ja in Europa und der ganzen Welt, errungen und — wieder verloren. Ob nicht beides geschehen wäre auch ohne den kirchlichen Unionismus, braucht hier nicht untersucht zu werden; wir glauben es fast. Aber wir können nicht umhin, kurz auf den unermeßlichen kirchlichen Schaden hinzuweisen, den dieser obrigkeitliche Gewaltakt verursacht hat. Nachdem der Unionismus dort sozusagen auf den Thron gehoben war, konnte man sich des Eindringens aller möglichen falschen Lehren und unbiblischen Meinungen nicht mehr erwehren. Die Geschichte der Kirchenlehre in der unierten Landeskirche ist eine Jammergeschichte erster Größe. Grobe Irrlehrer suchten und fanden Eingang in den schönen Gottesgarten, den die Reformation einst gepflanzt hatte, und wühlten alles um und um. Redliche Seelen protestierten, aber weiter durften sie nicht gehen; Lehrzucht war völlig außer Frage, die Proteste verhallten ungehört. Ernsten Lutheranern blieb nichts anderes übrig, als aus der Staatskirche auszutreten oder das Land gänzlich zu verlassen.

Ein ähnliches Motiv wie das eben genannte politische liegt dem Eindringen des Unionismus in andere protestantische Sekten zugrunde. Man meinte, die Kirche müsse durch die Wucht ihrer Größe und Zahlen-

macht Einfluß auf die Welt ausüben. Ein altes Argument war früher, wenigstens alle Protestanten sollten sich vereinigen, um so Rom in geschlossener Phalanx begegnen zu können. Und heute glaubt man, dem Eindringen verderblicher Einflüsse im Volks- und Kirchenleben nicht besser begegnen zu können, als daß man eine mächtige, zahlenmäßig Achtung einflößende Kirchenorganisation schaffe, die dann, wo möglich, im Verein mit dem Staate, dem Verbrechen steure und bürgerliche Ehrbarkeit erzwinge. Im Hintergrunde steht dann immer noch die mit dem schönen Schlagwort „Evangelisation der Welt" bezeichnete Bewegung, Unterwerfung der Heidenwelt unter die sogenannten christlichen Mächte, eine Idee, von der der Schwärmergeist sich gar nicht trennen kann, wobei dann auch wohl Maschinengewehre und "tanks" zur Verwendung kommen könnten. Aber jeder sieht ja gleich, daß das alles nur dann erreicht werden kann, wenn die Kirchen erst alle in eine mächtige Organisation zusammengeschlossen sind. So wirft man sich denn dem Unionismus unbedenklich in die Arme, will sich vereinigen, ohne wirklich einig zu sein, und bedenkt nicht, daß der Feind die Schlacht schon halb gewonnen hat, sobald er weiß, daß im Heer des Gegners nur scheinbare Einigkeit herrscht.

Doch ein Umstand, der dem Eindringen des Unionismus wie kein anderer Vorschub leistet, ist die Gleichgültigkeit in der kirchlichen Praxis. Das kirchliche Handeln muß mit dem Bekenntnis des Mundes übereinstimmen, sonst ist es bald um die Reinheit der Lehre geschehen. Läßt man Verstöße gegen die rechte kirchliche Praxis unbeanstandet passieren, trägt und duldet man das an Glaubensbrüdern, wenn man es auch nicht selber mitmacht, dann ist der Unionismus da.

Gleichgültigkeit in der Praxis und darum Unionismus ist es auch, wenn man mit Pastoren falschgläubiger Kirchen intim, schier brüderlich verkehrt und dabei die bestehenden Differenzen stillschweigend übergeht. An dieser Klippe ist offenbar die Rechtgläubigkeit der alten lutherischen Kolonien dieses Landes gescheitert, die zu dem ausgesprochenen Zweck gegründet waren, dem Luthertum, das in Europa einen schweren Stand hatte, eine Wohnstätte zu verschaffen. Das wird im Synodalbericht unserer norwegischen Brüder vom Jahre 1926 an dem Beispiel der schwedischen Kolonien am Delaware klar nachgewiesen. Die Entstehung dieser Ansiedlungen fällt etwa ins Jahr 1637. Fünfundsechzig Jahre lang hielt sich das lutherische Bekenntnis in ziemlicher Reinheit, aber dann kam ein Umschwung. Schon 1710 konnte ein schwedisch-lutherischer Pastor an die englische Königin schreiben: "Our ministers in the mean time studying entirely to unite our hearts and affections to Your Majesty's good subjects in this country of the Church of England, wherein it has pleased God to give them so great success that we scruple not to join in worship with the Church of England; our ministers frequently supplying the vacancies of their churches where they want ministers or when they are absent." Und in seiner Chronik

desselben Jahres steht zu lesen: "We as preachers have at all times kept good correspondence and entertained familiar intercourse with the English preachers, so that we have availed ourselves of each other's aid and counsel. When they hold a pastoral conference, we are always in their council. We have often occasionally, when the English preachers, because of a journey or of a funeral, had not the time, preached English in their churches. When they somewhere laid the corner-stone of a church, we are invited and present. Although some difference exists between them and us as regards the Lord's Supper, etc., we enter upon no discussion of these points; neither do we touch upon these things when we preach in their churches, nor do they seek to draw our people to their opinion in this point, but we live with one another intimately and fraternally, even as they call us their brethren." Da haben wir das "agree to differ" in krassester Form. Das Resultat war, daß die lutherischen Schwedengemeinden nach und nach gänzlich in die Episkopalkirche aufgingen.

Das ist nun gewiß ein warnendes Beispiel für uns, die wir bisher durch Gottes Gnade vor offenbarem Unionismus bewahrt geblieben sind. Sollte dieses Unheil jemals bei uns eindringen — und wer will leugnen, daß es stets vor der Tür steht und dringend Einlaß begehrt? —, sollte es jemals in größerem Maße Eingang finden, so wird das gewiß zunächst in der kirchlichen Praxis geschehen. Unionismus ist ja nicht bloß, wenn man selber falsch lehrt und Duldung beansprucht, sondern auch wenn man falsche Lehre an andern, mit denen man in Glaubenseinigkeit steht, duldet. So ist es Unionismus, wenn man falsche, gottwidrige Praxis, wenn nicht selber führt, so doch unbeanstandet an andern duldet und nicht bis zum Äußersten geht, um sie auszumerzen. Denn das kirchliche Handeln ist doch ebensowohl durch Gottes Wort normiert wie die Lehre.

Es ist hier nicht davon die Rede, daß jemand einmal aus Schwachheit oder aus Unkenntnis der Sache in einem Kasualfall irrt und alsbald von den Brüdern zurechtgewiesen wird, sondern davon, daß man es duldet, daß eine von Gottes Wort abweichende Praxis geführt und wohl gar verteidigt wird in ein und demselben Kirchenkörper oder Synodalverband. Es wird genügen, wenn wir hier auf Dinge hinweisen, die heutzutage besonders naheliegen. Vor allen Dingen muß auf die Logenfrage aufmerksam gemacht werden. Daß wir es hier mit einem furchtbaren Übel zu tun haben, wird in unsern Kreisen allgemein zugestanden. Was ist davon zu sagen, wenn Pastoren und Gemeinden in diesem Stücke lässig und gleichgültig werden, wenn sie Logenglieder jahrelang, jahrzehntelang tragen, zwischen ihnen und andern Gliedern keinen Unterschied machen, wenn sie sich zwar noch zur rechten Stellung in der Logenfrage bekennen und auch noch hie und da gegen die Loge zeugen, aber in der Praxis keinen Ernst damit machen? Wenn wir solche Zustände unter uns gestatten und dulden, dann ist der Unionismus da, auch wenn wir mit lauter Stimme Lehreinigkeit in die Welt hinausposaunen.

Hierher gehört auch gewiß unsere Stellung zu allerlei "movements", die von Zeit zu Zeit wie Pilze im Volksleben emporschießen und von denen man zuerst nicht recht weiß, ob sie verwerflich sind oder nicht. Sobald es sich jedoch herausgestellt hat, daß die Sache ungesund, schwärmerisch und anstößig ist, sollte man nicht ruhen, bis jeder genau dieselbe Stellung solchen Sachen gegenüber einnimmt. Auch hier sollte es unter Brüdern kein "agree to differ" geben.

Ein anderes Stück, wodurch der Unionismus einzudringen sucht, sind die "community services". Es ist hier nicht vom gemeinsamen Amtieren mit Sektenpastoren die Rede — denn darüber herrscht doch wohl unter uns feste Einmütigkeit —, sondern von Gottesdiensten, die für die ganze Stadt oder einen Teil derselben, für eine sogenannte "community", abgehalten werden, und zwar von den dort ansässigen Pastoren der verschiedenen Kirchengemeinschaften, einmal unter den Auspizien dieser, das andere Mal jener Gemeinde. Man könnte denken, daß ein rechtgläubiger Pastor hier die schönste Gelegenheit hätte, solchen Leuten die lutherische Lehre zu verkündigen, die sie sonst nicht hören, solange der betreffende Gottesdienst gänzlich in seinen Händen liege. Mit solchen und ähnlichen Reden sucht man denn auch hier das „Mitmachen" zu verteidigen. Aber die Idee, die diesen "services" zugrunde liegt, ist gewiß unionistisch. Die Meinung ist, daß alle Konfessionen nicht nur gleichberechtigt, sondern im Grunde eins sind. Jeder in der "community" kann unbeschadet seiner Seligkeit diese Gottesdienste besuchen, sollte es sogar tun, "to show real community spirit". Wer sich hier beteiligt, wohl gar als Pastor solchen Gottesdienst leitet, drückt damit dieser Idee den Stempel der Billigung auf. Wie kann ein lutherischer Pastor, der bei einem solchen Gottesdienst amtiert, seine Glieder warnen vor Beteiligung am nächsten Gottesdienst, in welchem vielleicht der Pastor der Methodistengemeinde die Predigt hält? Das würde man ihm nicht bloß sehr verdenken, sondern einfältige Christen würden das nicht begreifen können. Und doch müssen wir vor der Teilnahme an falschgläubigen Gottesdiensten warnen, so gewiß der Heiland die falschen Propheten Wölfe in Schafskleidern genannt hat. Daß auch durch eine leichtfertige, ärgerliche Begräbnispraxis dem Unionismus Vorschub geleistet wird, braucht hier nur erwähnt zu werden. Dadurch wird der verderblichen Idee Bahn gebrochen, es komme nichts darauf an, wie man geglaubt oder gelebt habe; im Tode öffne sich dann schon der Eingang zu einer besseren Welt.

Unionistische Gesinnung verrät es auch, wenn man sich mit einem mangelhaften Konfirmandenunterricht begnügt, nur um jemand möglichst schnell in die Gemeinde zu bekommen. Durch nichts wird dem Unionismus so der Boden bereitet wie durch einen lückenhaften Konfirmandenunterricht. Wie soll ein Christ treu und fest zu der rechten Lehre halten und alle falsche Lehre verwerfen, wenn er nicht einmal eine gründliche Erkenntnis der reinen Lehre hat? Vornehmlich durch Mangel

an gründlichem Unterricht sind die Sektengemeinden fast samt und sonders dem Unionismus verfallen. Wollen wir doch das Erbteil der reinen Lehre, das unverdientermaßen auf uns gekommen ist, hoch genug schätzen, um allen Strömungen, die das Ungeheuer Unionismus bei uns hereinschwemmen möchten, mannhaft entgegenzutreten, lieber ein ganz kleines Häuflein sein, das aber die wahre, vom Heiland erflehte „Henotes" besitzt, als einen großen Körper bilden, der kreuz und quer vom Unionismus durchzogen und dessen vielgerühmte „Einigkeit" vor Gott eine einzige große Lüge ist.

Wir schließen mit etlichen Worten des seligen D. A. Gräbner aus dem oben angeführten Artikel: „Wer die rechte Furcht vor Gottes Wort im Herzen hegt und wirken läßt, der rafft sich auf, nimmt alle Kraft zusammen und schleudert den Versucher oder die Verführerin von sich, reißt durch die Netze der Welt und die Stricke des Teufels und schlägt sein eigenes Fleisch zu Boden und ruft: ‚HErr, hilf mir!' und hat nicht Ruhe noch Rast und kann nicht frei aufatmen, bis er auf dem richtigen Steig und auf ebener Bahn feste und sichere Schritte tut, weil er mit Wahrheit sprechen kann: ‚Ich laufe, HErr, den Weg deiner Gebote.'" (Luth. 50, S. 152.) J. C. M.

Der moderne Unglaube inmitten der äußeren Christenheit.

(Schluß.)

Der moderne Unglaube läßt außer acht, daß das geschriebene Wort Gottes im Laufe der Zeit keine Veränderung erfahren darf; und daß alle Veränderung, die in der Welt zu verzeichnen ist, stattgefunden hat in der den Menschen umgebenden physischen Welt, aber nicht in der Natur des Menschen selbst, so daß der Mensch eben auch jetzt noch von Natur ein Sünder ist und nur durch das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu bekehrt und selig werden kann.

Ihre sonderbare Stellung der Schrift gegenüber erklären die Modernisten so, daß sie sagen, die Schrift müsse allemal im Licht der Weltanschauung erklärt werden. In früheren Zeiten hätten die Menschen — so wird behauptet — eine andere Weltanschauung gehabt, als das heute der Fall ist. *Wir*, sagt man, müssen die Schrift erklären *nach unserer jetzigen Weltanschauung, die eben von der Wissenschaft unserer Zeit bestimmt wird.* Man nennt das die *historisch-kritische Bibelerklärung.* Darüber schreibt Moore in seinem Buch *Modernism:* "With the foregoing is necessarily associated the so-called Historical Method, defined thus: 'Put yourself as far as you can at the point of view of those in any age that you are studying. See as far as possible with their eyes; get their world-view. How did any institution or any body of laws or doctrines come about? What was the character, time, place, and

needs of the situation? And what did they mean to those who formulated and to those who accepted them? Their past forms are to be estimated by their contemporary situations and problems. Their solutions are to be recognized as, upon the whole, the best they could make and the best for their times.' That is the value of Scripture to us! As a sample of the results let me quote further. The Modernist 'is well versed in the knowledge of the first-century Jewish conceptions and can appreciate the way the early Christian Jews preached the Gospel to their fellow-Jews. St. Matthew and St. Mark, who voiced the way St. Peter preached it, did not speak in an obsolete dialect or in a foreign tongue. They showed that Jesus was really the fulfilment of their own ideals. But I am not a Jew and do not need to be argued with as a Jew. Neither am I a Hellenized Jew. St. Paul and the author of the Epistle to the Hebrews presented Jesus so as to meet the needs of the Hellenistic Jews. Neither am I a Greek, and greatly as I esteem the way the Gospel was presented to the Greeks, I am not a Greek. Neither am I a Roman, and highly as I esteem the work accomplished by a Romanized form of the Gospel, I cannot accept it as authoritative, for I am not a Roman. My whole world-view is as different from that of the Romans as it is from that of the Greeks or the Jews. Neither is my world-view like that of the mighty men of Reformation times. If you present the eternal protean Christ in the setting of any of these past world-views and demand my acceptance of Him in the form there given as authoritative and final, then I do not see my way clear to enter the Church. I would like to see Jesus robed in conceptions of the modern world-view.'" (pp. 10—12.)

Daß unsere Weltanschauung eine andere sein soll als die der Leute in früheren Zeiten, ist wiederum an und für sich ein Betrug. Die Weltanschauung des Menschen ist stets bedingt entweder durch die Schrift oder durch die menschliche Vernunft. Betrachtet der Mensch die Welt und was damit zusammenhängt, im Licht seiner verderbten, sündlichen Vernunft, so ist seine Weltanschauung eine verkehrte (und wir haben ja bereits nachgewiesen, daß die Menschen, die ihrer Vernunft folgten, zu allen Zeiten wesentlich dieselbe verkehrte Weltanschauung hatten, und daß also unsere Zeit in diesem Stück nichts Neues zutage gefördert hat). Betrachtet der Mensch dagegen die Welt und was damit zusammenhängt, im Lichte der göttlichen Offenbarung, so ist seine Weltanschauung richtig und zu allen Zeiten dieselbe.

Gegen die sogenannte historisch-kritische Bibelerklärung müssen wir unverrückt daran festhalten, daß die Schrift im Laufe der Zeit keine Veränderung erfahren darf. Schon die menschliche Vernunft sagt einem, daß, wenn das, was zur Zeit Christi und der Apostel über göttliche Dinge geschrieben worden ist, damals wahr war, es auch heute noch und für alle Zeiten wahr sein muß; denn

die Wahrheit verändert sich nicht im Laufe der Zeit. $2 \times 2 = 4$; das war immer so und wird auch immer so bleiben.

Daß man der Schrift jetzt einen andern Sinn unterschieben will, widerspricht auch ganz und gar dem Wesen Gottes. Gott selbst ist unveränderlich; man darf also nicht annehmen, daß Gott heute eine Offenbarung gibt und dann morgen schon das gerade Gegenteil davon geglaubt haben will. Man darf auch nicht annehmen, daß Gott eine Lehre als göttliche Wahrheit offenbart und die Menschen zum Glauben an dieselbe auffordert, dann aber später das nicht mehr gelten lassen will. Selbst vor dem Forum der menschlichen Vernunft können die Modernisten mit ihrem Unglauben nicht bestehen. Sie wollen ja sehr vernünftig sein; und doch erwarten sie von der Vernunft das, was eine gesunde Vernunft überhaupt nicht glauben kann. Der Modernismus ist, genau genommen, nicht die höchste Weisheit, sondern der reinste Unsinn.

Durch das Zeugnis des Heiligen Geistes selbst, das er durch die Schrift gibt, sind wir zu der festen Überzeugung gekommen, daß die Schrift das unfehlbare Wort Gottes ist. Von dieser Schrift sagt Christus: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35. (Wenn den Modernisten Christus als ein guter, weiser Mann gilt, warum glauben sie ihm nicht?) Petrus schreibt: „Des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist das Wort, welches unter euch verkündigt ist", 1 Petr. 1, 24. 25. Gerade jenes Wort Gottes, das damals verkündigt wurde — und das war eben das Wort der Schrift —, bleibt in Ewigkeit. Es hätte ja auch sonst nicht *Gottes* Wort sein können.

Hierher gehören auch alle Sprüche, die vor falscher Lehre und falschen Lehrern warnen, z. B. 2 Tim. 4, 1—5; 3, 1—17; 2 Joh. 9—11; Röm. 16, 17. 18. Wie könnten wir wissen, was falsche und was rechte Lehre ist, wenn wir nicht etwas ganz Bestimmtes, nämlich das geschriebene Wort Gottes, hätten, an das wir uns halten könnten? Auch gehören hierher solche Stellen wie Joh. 10, 27. 28; 8, 31. 32; 5 Mos. 4, 1. 2; 12, 32; Offenb. 22, 18—20.

Christus wird einst sichtbar wiederkommen, um das Gericht zu halten. Wonach wird der Mensch dann gerichtet werden? Christus spricht: „Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage", Joh. 12. 48. Also Christi Wort, *eben das Wort, das uns in der Schrift aufbewahrt worden ist*, das wird die Menschen richten am Jüngsten Tage, und nicht etwa das Wort der Modernisten, nicht ihre sogenannte rekonstruierte Lehre.

Die Modernisten betrügen aber sich selbst und andere nicht nur so, daß sie die Bibel nicht als das unfehlbare Wort Gottes für alle Zeiten gelten lassen wollen, sondern auch noch in ganz anderer Hinsicht. Sie behaupten, unser wissenschaftliches Zeitalter verbiete es, daß die alten Bibelwahrheiten, die stets in der christlichen Kirche gelehrt und geglaubt worden sind, von den denkenden Menschen unserer Zeit geglaubt würden.

Die Modernisten reden eben so, als hätte sich *alles* in der Welt verändert, als lebten wir in einer *wesentlich ganz neuen Welt.* Und diesem Umstand, sagen sie, müsse auch die Kirche Rechnung tragen.

Aber was für eine Täuschung! Manches, ja vieles in der Welt hat sich im Laufe der Zeit verändert; aber eins hat sich nicht verändert, sondern ist wesentlich noch so, wie es früher war: *das verderbte, sündliche Menschenherz.* Oder anders ausgedrückt: Wir leben allerdings in einer Zeit des Fortschritts, aber aller Fortschritt hat stattgefunden in der den Menschen umgebenden Welt, jedoch nicht in der Natur des Menschen; in der physischen Welt, aber nicht im Menschenherzen. Daß der Mensch unserer Zeit im Vergleich mit demjenigen vergangener Zeiten in mancher Hinsicht ein Plus in seinem Wissen aufweisen kann, und daß der Mensch unserer Zeit allerlei Erfindungen und moderne Einrichtungen hat und gebraucht, die die Menschen früher nicht hatten, *dadurch ist der Mensch selbst in seiner Natur wesentlich nicht anders geworden, sondern trotzdem geblieben, was er war: ein Sünder.* Ein erleuchteter Verstand in weltlichen Dingen und im weltlichen Wissen gibt dem Menschen noch lange nicht ein erleuchtetes und bekehrtes Herz. Die Kinder, die heute zur Welt geboren werden, selbst wenn dies unter ganz anderer Umgebung und unter andern, neuen Verhältnissen geschieht, sind, wie Christus sagt, „Fleisch vom Fleisch geboren", Joh. 3, 6. Was David einst von seiner Empfängnis und von seiner Geburt bezeugte, gilt auch jetzt noch von allen Menschen: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen", Ps. 51, 7.

Weil die Menschen in ihrer Natur sich im Laufe der Zeit nicht verändert haben, so tritt es auch einem in der Geschichte der Menschheit *aller Zeiten* entgegen, daß die Menschen, was sittliche Zustände betrifft, *wesentlich* stets dieselben waren. Es hat zu allen Zeiten nur zwei Klassen von Menschen gegeben, bei denen sich ein wesentlicher Unterschied vorfand: Unwiedergeborne und Wiedergeborne, Kinder des Teufels und Kinder Gottes, Nichtchristen und Christen. Und wie von jeher Menschen aus der ersten Klasse nur so in die zweite Klasse eintreten konnten, daß sie durch das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo bekehrt wurden, so auch heute noch. Auch die Erfahrung lehrt, daß in anderer Weise nie etwas für die Kirche Gottes auf Erden ausgerichtet worden ist. Seitdem die Modernisten in unserm Lande die Menschen mit ihrer „neuen Lehre" erleuchten und bessern wollen, ist es in unserm Lande in sittlicher und in kirchlicher Hinsicht nicht besser geworden; im Gegenteil, die Zustände haben sich bedeutend verschlimmert. So richten auch die Modernisten nichts aus auf dem Missionsfeld unter den Heidenvölkern. *Modernismus ist eben selbst Heidentum.*

Wenn man also sich den Modernismus etwas näher ansieht, so findet man, daß man es hier mit einem gar feinen, aber überaus gefährlichen Betrug des Satans zu tun hat. Um so gefährlicher ist dieser

Betrug, weil die Modernisten immer noch mit Schriftausdrücken, die sie aber in einem ganz andern Sinne gebrauchen, operieren. Aber auch das soll uns nicht wundern; denn auf solche Teufelstücke hat uns schon der Apostel aufmerksam gemacht und davor gewarnt, als er einst an die Korinther schrieb: „Solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln. Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts. Darum ist es nicht ein Großes, ob sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit; welcher Ende sein wird nach ihren Werken", 2 Kor. 11, 13—15.

Lassen wir uns nicht täuschen! Selbst vor der menschlichen Vernunft kann der Modernismus nicht bestehen, erst recht aber nicht, wenn man ihn im Lichte des Wortes Gottes betrachtet. Und wir halten uns an Gottes Wort, das gewiß ist und nicht fehlen kann. Über fünfundsiebzig Jahre lang hat Gott sein Wort unserer Synode rein und lauter erhalten. Er wolle es uns auch ferner in Gnaden bewahren, uns den rechten Glauben erhalten und uns allezeit Mut und Kraft verleihen, seinen heiligen Namen vor aller Welt zu bekennen! Uns, denen Gott die reine Lehre ohne unser Verdienst gegeben hat, gilt besonders das Wort unsers Heilandes: „Ihr seid das Salz der Erde. . . . Ihr seid das Licht der Welt", Matth. 5, 13. 14; und auch ein anderes Wort Gottes: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern", Luk. 12, 48. Vergleiche auch Mark. 8, 38; Phil. 2, 12—16.

Gott gebe, daß wir allezeit mit dem Apostel Paulus rühmen können: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christ"! 2 Kor. 4, 5. Ja, das walte Gott! Amen.

Vermischtes.

Zwei Heldengestalten aus dem Reformationszeitalter. Die „Ev.-Luth. Freikirche" führt uns dieselben vor in einem Artikel, der die Überschrift trägt „Ernst der Bekenner". Der Artikel lautet: „Wenn man von Lüneburg am Kloster Lüne vorbei nordöstlich die Straße nach Lauenburg an der Elbe einschlägt, erreicht man nach anderthalbstündigem Marsch das Dorf Scharnebeck, Sitz eines Pfarramtes der Hannoverschen Evangelisch-Lutherischen Freikirche. Bis auf eine alte Klosterkirche aus dem Jahre 1319 und den alten Klosterpark erinnert nichts an eine besondere Vergangenheit, die der Ort in der Geschichte unsers Landes gehabt hätte. Und doch war es gerade dieser kleine Ort, der für die Einführung der Reformation im Lüneburger Lande von ausschlaggebender Bedeutung wurde. Denn am zweiten Osterfeiertage dieses Jahres, am 18. April, waren es genau vierhundert Jahre her, seit Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, den sein dankbares Volk

den Bekenner genannt hat, auf einem Landtag, der an dem genannten Orte abgehalten wurde, mit seinen Landständen dahin übereinkam, öffentlich die Reformation in seinem Lande einzuführen, worauf dann am Tage Laurentii, am 10. August, ein Erlaß folgte, in dem alle Prälaten, Pfarrer und Mönche aufgefordert wurden, ferner nichts anderes zu predigen als das lautere Gotteswort, ohne menschliche Zutat. Das lenkt unsern Blick auf diesen Mann, der selbst ein ernster Christ und treuer Anhänger Luthers war und als ein rechter Landesvater immer seines Volkes Bestes suchte.

„Die Hildesheimer Stiftsfehde tobte im Lüneburgischen. Heinrich der Mittlere von Lüneburg lag im Bunde mit dem Bischof von Hildesheim gegen seine welfischen Vettern, den Wolfenbütteler und den Kalenberger, zu Felde. Schon lange ging der Kampf unentschieden hin und her, und rauchende Brandstätten wie zertretene Felder zeigten überall die Spuren des erbitterten Bruderkrieges; da gelang es dem Lüneburger, seine Gegner 1519 auf der Heide von Soltau entscheidend zu schlagen. Der Sieg schien ihm gewiß. Doch nun mengte sich der Kaiser ein und ächtete auf jenem bekannten Reichstag zu Worms, auf dem Luther sein mannhaftes Bekenntnis ablegte, den Herzog wie den Bischof. Um nun sein Land den Folgen dieser Acht zu entziehen, zog Heinrich es vor, der Regierung zugunsten seiner Söhne Otto und Ernst zu entsagen. Das war für die Reformation des Landes hochbedeutsam; denn während Heinrich der religiösen Bewegung seiner Zeit völlig gleichgültig gegenüberstand, waren ihr Otto und Ernst von Herzen zugetan. Der Jüngere, Ernst, der nach dem Verzicht seines Bruders die Regierung allein übernahm und so der eigentliche Förderer der Reformation wurde, ward am 26. Juni 1497 in Ülzen geboren als Sohn Heinrichs und der frommen Margarete, Schwester des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen-Wittenberg. Nach der Sitte der Zeit gab man ihn zur Erziehung mit seinem Bruder an den Hof des Oheims nach Wittenberg. Zugleich fand er dort Gelegenheit, an der neugegründeten, berühmten Universität sich 1512 als Student der Rechtswissenschaften einzuschreiben. So kam es durch Gottes Fügung wie von selbst, daß Prinz Ernst in engste Beziehung trat zu dem Mann, der schon damals das Licht der Universität bedeutete, zu Martin Luther. Er hatte das seltene Glück erleben dürfen, dabeigewesen zu sein, als die Fundamente der Reformation gelegt wurden. Er hat gleichsam die Entwicklung Luthers zum Reformator mitgemacht. Wie oft mag er dem Doktor der Heiligen Schrift gelauscht haben, wenn er mit brennenden Worten und ernster Gelehrsamkeit aus den Tiefen des Römerbriefes edles Gold förderte! Wie mag er mit glänzenden Augen am Munde des geliebten Lehrers gehangen haben, wenn er in der Stadtkirche oder in der Schloßkirche mit geistesgewaltiger Beredsamkeit das Wort Gottes verkündete! Wie mag er, der Augenzeuge des Thesenanschlages, mit jugendlichem Feuereifer die Ereignisse verfolgt haben, die nun begannen sich zu überstürzen!

Ja, hier in Wittenberg war es, wo der Same in das Herz des edlen Fürsten gesenkt wurde, der dann so herrlich aufging zum Segen für unser ganzes Land. 1518 finden wir ihn wieder in der Heimat, bald darauf am Hofe Franz' I. in Paris, von wo er 1520 rein und unverdorben zurückkehrte. Im nächsten Jahre übernahm er dann, wie schon erwähnt, mit seinem Bruder die Regierung. Das Land, das er überkam, war tief versunken in papistischer Finsternis. Wohl hatte schon Heinrich versucht, in die dreizehn Klöster seines Landes, die arg verwildert waren, ernste Zucht einzuführen, aber um so mehr hing man nun am Äußerlichen, glaubte man mit selbsterdachten und von den Priestern auferlegten Werken, mit Innehaltung von Fasten- und Gebetszeiten, mit pünktlicher Einhaltung der Messen, dem Willen Gottes zu genügen. Der Pomp der Prälaten stand in krassem Gegensatz zu der Einfachheit, ja Armut des hörigen Landmanns, der das alles mit seinem Schweiß bezahlen mußte. An St. Johannis in Lüneburg gab es 160, an St. Nikolai 57 Pfarrstellen, deren Inhaber sich gewöhnlich mit dem einträglichen Geschäft begnügten, Totenmessen zu lesen. Mit blutendem Herzen mußte Ernst diese Zustände ansehen, und alsbald griff er mit fester Hand ein. Er ersetzte seine Hofkapläne in Celle durch tüchtige evangelische Hofprediger, um die sich — sehr zum Ärger der Pfaffen und Mönche — bald eine kleine Gemeinde sammelte. Besonders tat sich unter diesen Gottschalk Cruse hervor, der durch sein stilles Wirken auch die Herzogin-Mutter Margarete für den evangelischen Glauben gewann und die Reformation mit Hilfe anderer Prediger in Celle durchführte. So wurde Celle die erste Stadt Niedersachsens, die sich zu Luthers Lehre bekannte, und der Strahlenkern, von dem aus die Reformation bald ihren Siegeszug durch das ganze Land antrat.

„Da kehrte plötzlich Heinrich der Mittlere vom französischen Hofe, wo er sich bis dahin aufgehalten hatte, zurück und forderte die Regentschaft von seinem Sohne. Das war ein gefährlicher Augenblick für die Reformation. Aber eben auf jenem Landtage zu Scharnebeck stellte sich die Ritterschaft auf die Seite Ernsts, so daß sich Heinrich genötigt sah, endgültig auf den Herzogshut zu verzichten. Er starb 1532 im Kloster Wienhausen. Zugleich erklärten sich die Stände bereit, wie schon erwähnt, die Reformation im ganzen Lüneburger Lande durchzuführen. Man beschloß, ‚daß in des Fürstentums Stiften, Klöstern und Pfarren Gottes Wort rein, klar und ohne menschlichen Zusatz gepredigt werden sollte'. Dementsprechend wurde verfahren. Alle römischen Mißbräuche wurden abgestellt und die reine Predigt an ihre Stelle gesetzt. Die wichtigsten Städte: Burgdorf, Ülzen, Dannenberg, Lüchow, Walsrode, waren bis 1528 für die Sache des Evangeliums gewonnen. Ebenso ging es auf dem Lande. Aber überall verfuhr Ernst mit Milde und suchte die Gewissen zu schonen. Er zwang nicht, sondern wollte überzeugen. Auch die Klöster suchte er zu gewinnen, indem er sie auf einer Visitationsreise persönlich besuchte. Wohl setzte er auch hier überall

evangelische Prediger ein und ließ das Klostergut durch herzogliche Beamte verwalten, aber er hob die Klöster selbst nicht auf und ließ die Mönche und Nonnen unbehelligt. Aber gerade dadurch erreichte er es, daß sie sich mit der Zeit von selbst auflösten. Nur gegen die Bettelorden, die sich gegen seinen Willen sperrten, ja seine Anordnungen verspotteten, ging er streng vor und wies sie aus. ‚Weil ihr aber göttlicher Forderung und wahrhaft christlichem Leben nicht zu folgen bedacht seid, wollen wir euch ernstlich und redlich befohlen haben, daß ihr euch von Stund' an von dannen hebet!' Nur e i n e Stadt schloß noch ihre Tore vor der reinen Lehre — das reiche und mächtige Lüneburg selbst. Ernst ließ dem Rate melden, er wolle den Lüneburgern ein Feuer um ihre Stadt anzünden, das ein ehrbarer Rat nicht wohl löschen noch dämpfen könne. Das hat er gehalten, indem er in die umliegenden Orte, nach Lüne und Bardowik, evangelische Prediger setzte, zu denen die Lüneburger Bürger in großen Scharen aus den Toren strömten. Und als ein hoher Rat zur Gottesdienstzeit die Tore verschloß, da stiegen sie über die Mauern. Es dauerte nicht lange, da stimmte man in den römischen Gottesdiensten in der Stadt Luthers Lieder an, und der Rat sah sich gezwungen nachzugeben. 1530 war auch Lüneburg eine evangelische Stadt geworden.

„In diesem Jahre trat die Reformation im Lüneburgischen in einen neuen Abschnitt, insofern als der Herzog an dem Reichstag zu Augsburg teilnahm, dem wir die Augsburgische Konfession verdanken, Ernst aber wegen seines mannhaften Eintretens für Luther den ehrenden Beinamen ‚der Bekenner' erhielt; in der langen Wartezeit bis zum Erscheinen des Kaisers fand er nämlich Gelegenheit, einen Mann kennenzulernen, der ihm als treuer Gehilfe in der Arbeit sehr wichtig werden sollte, den Augsburger Stadtprediger Urbanus Rhegius. Das war ein Mann von innigem Gemüt und großer Gelehrsamkeit, der durch seine mannigfachen Erfahrungen und Leiden im Dienst des Evangeliums wie durch sein herzliches Verhältnis zu Luther selbst wie geschaffen schien zum reformatorischen Mitarbeiter des Herzogs. Bald verband innige Freundschaft den Fürsten mit dem Gottesmann, und so geschah es, daß Rhegius auf des Herzogs Bitten mit nach Celle zog und dessen Landessuperintendent wurde. Mit großem Eifer ging dieser an seine neue Arbeit, indem er seine Geistlichen gründlich unterwies, das kirchliche Leben durch seine Lüneburger Kirchenordnung, die in unsern Gemeinden noch heute vielfach gebraucht wird, regelte, für angebrachte Verwendung des Kirchengutes im Dienste der Jugenderziehung sorgte usw. Wir verstehen es jedenfalls, wenn der Herzog von seinem Rhegius sagte: ‚Weiß ich doch nicht, ob ich lieber ein Auge missen will oder meinen Doktor; denn der Augen habe ich zwei, aber nur e i n e n Rhegius.' Bis an seinen 1541 erfolgten Tod hat er dem Herzog zur Seite gestanden und sich so einen wesentlichen Anteil an dem Verdienst der Reformation unsers Landes errungen.

„Aber dieser seltene Fürst hat sich auch sonst als ein rechter Landesvater erwiesen. Seine Regierungszeit war Friedenszeit. Die Schulden, die sein Vorgänger gemacht hatte, trug er in sparsamer Wirtschaft ab; er sorgte, wie für seine Städte, so auch ganz besonders für seine Bauern. Er gründete neue Erwerbszweige, z. B. aus eigenen Mitteln 1536 eine Papierfabrik in Lachendorf, die noch heute im Betrieb ist und an der noch heute ein großer Teil unserer Lachendorfer Gemeindeglieder guten Verdienst findet. Dabei war sein Familienleben das Muster eines fürstlichen Haushaltes. Schlicht und einfach ging es zu Celle zu, wo seine von ihm herzlich geliebte Gemahlin Sophie von Mecklenburg Hof hielt. Als sie schon 1541 heimging, wurde seine Schwester Apollonia seinen Kindern eine zweite Mutter. Des Morgens pflegte Ernst Gott laut um seinen Segen für die Regierungsgeschäfte anzurufen. Man wird so den Schmerz ermessen, der das Volk erfüllte, als dieser edle Fürst fast zugleich mit seinem großen Lehrer am 11. Januar 1546 auf seinem Schloß in Celle einging zur ewigen Ruhe. Ebenso wie Luther hat er den schwarzen Tag von Mühlberg nicht mehr gesehen, der die Vorkämpfer der Reformation in die Hände des Kaisers lieferte. Es war ein reiches Fürstenleben, das somit seinen würdigen Abschluß fand, reich nicht an Schlachten und blutigen Siegen, reich vielmehr an Segenstaten für sein Volk, reich an Siegen mit Waffen der Liebe und des Glaubens. Noch heute blickt dies Volk dankbar zu diesem Manne empor, denn noch heute dürfen wir uns freuen in dem Licht, dem er nach banger, finsterer Nacht die Bahn gebrochen hat."

Etwas über ärztliche Mission. Der Dienst des Arztes in der Mission wurde zum ersten Male von der Brüdergemeinde um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zielbewußt in den Arbeitsplan ihrer Missionsarbeit aufgenommen, zu einer Zeit, wo die Kenntnis der Tropenkrankheiten noch höchst ungenügend war. Im Jahre 1841 gründete dann der Arzt Dr. Georg Friedrich Müller in Tübingen ein „Medizinisches Missionsinstitut", in das er drei Zöglinge aufnahm. Doch machte das Revolutionsjahr seinem Unternehmen ein Ende. Im Jahre 1879 rief Prof. D. Christlieb erneut zu dieser Arbeit auf. Der bekannte Dr. Fisch von der Basler Mission ging extra vorgebildet nach der Goldküste und arbeitete dort sechsundzwanzig Jahre lang. In die Zeit seines Wirkens fällt der beispiellose Aufstieg der tropenmedizinischen Forschung. 1880 wurde der Malariaparasit entdeckt, 1884 der Choleravibrio, 1894 der Pestbazillus, 1900 der Schlafkrankheitserreger; es folgten 1903 die tropische Ruhr, 1904 das afrikanische Zeckenfieber, 1905 die Kala-Azar usw. bis hin zur Entdeckung des Gelbfiebererregers, der 1918 festgestellt wurde. Dazu gab die chemische Wissenschaft vorzügliche Heilmittel zur Vorbeugung und Behandlung tropischer Leiden an die Hand. Mitten in diese Blütezeit hinein fällt die Gründung des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen, das unter Mithilfe anderer von Dr. med. h. c. Paul Lechler gegründet wurde. Zu

Beginn des Weltkrieges standen bereits zweiundzwanzig deutsche Missionsärzte auf verschiedenen überseeischen Arbeitsfeldern; nach dem Kriege waren nur noch vier übrig. Aber seit Kriegsende sind schon wieder zwanzig deutsche und deutsch-schweizerische Missionsärzte hinausgegangen, und wenn auch fünf von ihnen inzwischen leider zurückkehren mußten, so stehen doch jetzt wieder zweiundzwanzig Ärzte, darunter drei Ärztinnen, draußen in der Arbeit. Die meisten von ihnen sind im fernen Osten, nämlich zwölf in China und vier in Niederländisch-Indien. In Ägypten, Nubien und Ostafrika stehen jetzt vier Missionsärzte. Dreizehn verschiedene Missionsgesellschaften sind an dieser ärztlichen Arbeit beteiligt. Für dieses Jahr sind drei weitere Aussendungen geplant, denen natürlich auch Urlaubsreisen gegenüberstehen. Ferner studieren zehn Missionsmediziner in dem Institut.

(Ev. Kirchenblatt.)

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **The Secret Empire.** A Handbook of Lodges. By *Th. Graebner.* Preis: $1.25.

Daß das Logenwesen im letzten Jahrzehnt mächtig um sich gegriffen hat, ist bekannt. War schon früher fortgesetzter Kampf gegen dieses Ungeheuer durchaus nötig, so gilt das erst recht heutzutage. Dankbar nehmen wir es wahr, daß in den Kreisen der Synodalkonferenz und auch sonstwo in der letzten Zeit kräftig dagegen gezeugt worden ist, und daß in unserer eigenen Synode der Kampf gegen die Loge mit großer Entschiedenheit geführt wird. Das vorliegende Buch unsers geehrten Kollegen Prof. Gräbner ist ohne Zweifel der bedeutendste Beitrag zur Erörterung dieses Unwesens, der seit Jahren erschienen ist. Man braucht nur das Inhaltsverzeichnis anzusehen, um sich davon zu überzeugen, daß hier viel wertvolles Material zur Bekämpfung der Loge geboten wird. Im Hauptteil des Buches werden über siebzig Logen besprochen, und aus ihren Ritualen werden die charakteristischen Aussprüche wörtlich zitiert. Eingeteilt ist dieser Abschnitt in Sektionen, die diese Überschriften tragen: "Lodges for Men", "Lodges for Women", "College Fraternities", "Junior Orders". Es folgt dann ein Anhang, in welchem andere Verbindungen besprochen werden, wie z. B. die Boy Scouts of America und Young Men's Christian Association. Der Hauptwert des 243 Seiten starken Buches besteht darin, daß es authentischen Aufschluß gibt über die verschiedenen Logen und gewisse andere Verbindungen, deren Charakter bei solch einer Besprechung ebenfalls in Betracht kommt. Wer die Loge zu bekämpfen hat, muß etwas über die Loge wissen. Er muß den Nachweis führen können, daß sie gegen Gottes Wort verstößt. In diesem Buch werden ihm die nötigen Waffen in die Hand gegeben, indem aus den Dokumenten der betreffenden Verbindung oder aus Schriften ihrer führenden Glieder ihr Charakter festgestellt wird, so daß der christliche Seelsorger wissen kann, ob er in einem gegebenen Fall es mit einem schriftwidrigen Verein zu tun hat oder nicht. Das Buch ist in dem bekannten fesselnden Stil Prof. Gräbners geschrieben. Die ganze Kirche ist ihm zu Dank verpflichtet für dies nötige und ungemein reichhaltige Werk.

2. **Prayers for Lutheran Sunday-Schools.** Compiled by *P. E. Kretzmann.* Preis: 15 Cts.

Wir begrüßen es mit Freuden, daß den Superintendenten unserer Sonntagsschulen hier ein Büchlein mit passenden Gebeten an die Hand gegeben wird. Es wird diese Sammlung mithelfen, die Gottesdienste unserer Sonntagsschulen würdig und erbaulich zu gestalten. Auch für die beiden im Anfang des Heftes gebotenen Gottesdienstordnungen wird man dem Bearbeiter Dank wissen.

3. **A Liturgical Service for Rally Day.** Published by authority of the General Sunday-school Board. By *P. E. Kretzmann.* Preis: 5 Cts.; das Dutzend 48 Cts.; das Hundert $3.35.

Nach einleitenden Bemerkungen über den Charakter des Rally Day findet sich eine vollständige Gottesdienstordnung für solch einen Tag, die Lieder eingeschlossen. In einem Anhang sind mehrere Vorträge gedruckt, die man, wenn es sich paßt, die Kinder hersagen lassen kann. Alles ist im Einklang mit lutherischen Mustern gehalten.

4. **Verhandlungen der dreißigsten Versammlung der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika** vom 18. bis zum 23. August 1926. Preis: 35 Cts.

Dieser Bericht ist besonders wertvoll wegen der ausführlichen Mitteilungen über das herrliche Werk der Negermission, das die Synodalkonferenz als solche betreibt. Auch verschiedene andere Sachen, wie z. B. die Erörterung der Herausgabe eines gemeinschaftlichen englischen Gesangbuchs, sind von hohem Interesse. Das Referat, das Prof. Ph. Köhler vorlegte, ist (in erweiterter Form) in der „Quartalschrift" der Wisconsinsynode erschienen.

5. **Knowledge unto Salvation.** Outlines for Adult Class Study. By *Paul E. Kretzmann.* Preis: 40 Cts.

Dieses Büchlein von 70 Seiten will dem Seelsorger behilflich sein bei dem Unterricht von Erwachsenen, der bekanntlich immer häufiger wird und für den wir noch nicht viele besondere Hilfsmittel besitzen. In 32 Abschnitten bespricht der geehrte Verfasser die Hauptpunkte der christlichen Lehre. In Fragen und Antworten wird das dogmatische Material behandelt. Es finden sich viele Hinweise auf Schriftstellen; die Hauptsprüche sind ausgedruckt. Dann und wann werden auch Zitate gebracht aus außerbiblischen Werken; auf die biblischen Geschichten und die symbolischen Bücher wird beständig verwiesen. Es ist wirklich eine große Fülle von Stoff, der hier in kurzen, knappen Worten geboten wird. Dankbar werden die Brüder im Amt nach diesem trefflichen kleinen Werk greifen. Auch die äußere Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. A.

Word Pictures of Bible Events. By *W. Moenkemoeller,* Concordia College, St. Paul, Minn. Band III. Zu beziehen vom Verfasser (305 N. Griggs St., St. Paul, Minn.) oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 35 Cts.

Der geehrte Verfasser läßt hiermit den dritten Band seiner historischen Betrachtungen über das Alte Testament erscheinen. Auch in diesem Bande wird das geschichtliche Material in interessanter, lehrreicher Weise behandelt, und es wird auch nicht unterlassen, auf die in Betracht kommenden Offenbarungswahrheiten hinzuweisen. Die Bücher der Heiligen Schrift, deren Inhalt hier besprochen wird, sind Josua, Richter, Ruth. Für alle, die in der Biblischen Geschichte zu unterrichten haben, sollte das Werk von hohem Wert sein, des Nutzens, den man bei der Privatlektüre davon haben kann, nicht zu gedenken. Die S. 74 in Beziehung auf Apost. 13, 20 erwähnte chronologische Schwierigkeit schwindet meines Erachtens, wenn man dem jetzt an dieser Stelle wohl allgemein als richtig anerkannten kritischen Texte folgt, wonach die Zahl 450 zur vorhergehenden Aussage gehört und nicht sich auf die Länge der Zeit, da Israel von Richtern regiert wurde, bezieht (textus receptus). Die bis jetzt erschienenen drei Bände können in einem Bande zum Preis von einem Dollar gekauft werden. Sogenannte *Guide Lines for Study,* Fragen usw. enthaltend, sind für 6 Cents das Stück zu haben. A.

Unser Glaube. Predigten von D. Karl Stange, Professor der Theologie in Göttingen. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Auch zu beziehen vom International Book Depot, F. Ott, 140 Liberty St., New York, N. Y. Preis: 90 Cts.

Wie die Vorbemerkung sagt, wurden diese Predigten, dreizehn an der Zahl, in den Jahren 1924—26 in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten. Man kann zu ihrem Ruhm sagen, daß sie sich einfacher Sprache befleißigen. Aber die Bibelwahrheiten bringen sie nicht gebührend zum Ausdruck. Der Hauptmangel ist,

daß D. Stange nicht die satisfactio vicaria verkündigt. Nach seiner Meinung bestand Christi Erlösung darin, daß er uns durch seinen Tod die Größe der Sünde und zugleich sein inniges Verhältnis zu Gott gezeigt hat. So allein können wir die folgenden Worte verstehen, die den Schluß der Karfreitagspredigt bilden (S. 83): „In der Verlassenheit JEsu wird uns die Versöhnung mit Gott geschenkt. Das Kreuz zeigt uns die Unausweichlichkeit der Gottentfremdung, die den Hintergrund alles menschlichen Lebens bildet. So lernen wir es begreifen, daß wir der Versöhnung mit Gott bedürfen. Aber das Kreuz zeigt uns zugleich auch die Innigkeit der Gottesgemeinschaft, die den Inhalt von JEsu Leben bildet. So kommen wir durch ihn zu Gott. JEsus hat für uns am Kreuz gelitten, damit wir von der Macht der Sünde frei und Gottes liebe Kinder werden sollten." Zum Teil sind es biblische Worte, die uns hier entgegentreten. Aber das „für uns" D. Stanges ist offenbar nicht das paulinische. JEsus ist Vorbild, Führer, Anreger, aber nicht das Lamm Gottes, das unsere und der Welt Sünde trägt. Überhaupt ist es gewöhnlich nicht die Weise dieser Predigten, die großen Wahrheiten des Textes den Zuhörern aufzuzeigen, sondern erbauliche, das Allgemeinmenschliche und -religiöse streifende Gedanken vorzulegen. So kommen die mächtigen Schriftlehren zu kurz; Menschenweisheit nimmt ihren Platz. Schade, daß in diesen Predigten eines positiv gerichteten Theologen die Hauptsache fehlt! A.

Der Apostel Paulus. Das Ringen um das geschichtliche Verständnis des Paulus. Von D. Dr. Paul Feine, Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 630 Seiten 7×9¾, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 23.

Das vorliegende große, allerdings auch groß gedruckte und mit breitem Rande versehene Werk bildet den 12. Band der „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie", herausgegeben von den Professoren D. A. Schlatter in Tübingen und D. W. Lütgert in Halle. Der Verfasser, D. Paul Feine, ist der Vertreter des Neuen Testaments an der Universität Halle-Wittenberg und hat sich schon durch eine ganze Reihe neutestamentlicher Studien bekannt gemacht, von denen seine „Einleitung in das Neue Testament" in dieser Zeitschrift besprochen worden ist, und seine „Theologie des Neuen Testaments" als seine bedeutendste bisherige Veröffentlichung gilt. Seiner Richtung nach gehört er zu dem positiveren Flügel der modernen neutestamentlichen Forscher. Daß er eine solch umfassende Studie dem Apostel Paulus widmet, hat seinen guten Grund. Denn Paulus ist, abgesehen von dem HErrn und Heiland selbst, die Haupterscheinung des Neuen Testaments und gerade in der Gegenwart der Gegenstand eingehenden Studiums, namentlich auch infolge der religionsgeschichtlichen Tendenz der modernsten modernen Theologie, die auch in Amerika ihre Wellen schlägt. Der bekannte liberal gerichtete Berliner Theolog Adolf Deißmann hat ein umfassendes Werk über Paulus veröffentlicht, das kürzlich hierzulande in englischer Sprache erschienen ist (*Paul, a Study in Social and Religious History*), und der tüchtige Princetoner Theolog J. Gresham Machen hat eine Widerlegung der modernen Ansichten unternommen in seinem auch von Feine (S. 419) besprochenen Werke *The Origin of Paul's Religion* (vgl. die Besprechung dieses Werkes in L. u. W. 70 [1924], 148). Der erste Satz Feines lautet: „Eins der größten theologischen Probleme ist das geschichtliche Verständnis des Apostels Paulus" (S. 1), und man kann wohl sagen, daß in seinem Werke alle einschlägigen Fragen zur Besprechung kommen, so daß es einen Überblick gibt über die gesamte neuere Paulusforschung, interessant und lehrreich für jeden, der sich mit neutestamentlichen Fragen beschäftigt, auch wenn man vielem hier Ausgeführten vom festen Schriftstandpunkte aus nicht zustimmen kann. Es ist unsere Überzeugung, daß sich die theologischen Kämpfe der kommenden Jahre auf dem Gebiete des Neuen Testaments um diese zum großen Teil religionsgeschichtlichen Fragen bewegen werden. Das Buch zerfällt in zwei Teile, von denen der erste die „Geschichte des theologischen Verständnisses des Paulus" (S. 11 bis 206) bietet, und zwar in vier Kapiteln: „Die intellektualistisch-lehrhafte Betrachtung" (F. C. Baur, A. Ritschl, H. J. Holtzmann, A. Harnack und andere); „Die religionsgeschichtliche Betrachtung" (W. Heitmüller, P. Wendland, W. Wrede, W. Bousset und andere); „Die eschatologische Betrachtung" (A. Schweitzer und andere); „Die Wendung von der theologischen zur religiösen Betrachtung" (C. F. Nösgen, A. Schlatter, P. Feine, R. Seeberg, Karl Barth und andere). Der zweite und

wichtigste Teil (S. 207—624) behandelt die „Grundlagen des geschichtlichen Verständnisses des Paulus", ebenfalls in vier Kapiteln: „Paulus und die Urgemeinde" (Der Universalismus der christlichen Religion. Die Ausrüstung zum Apostelamt. Der Christusglaube. Der Heilige Geist, und anderes). „Paulus und JEsus" (Die geschichtliche Abhängigkeit des Paulus von JEsus. Hat Paulus JEsus gekannt?). „Die Heilserwartung des Urchristentums im Lichte der Religionsgeschichte" (Verbreitung der Erlösererwartung in der antiken Kulturwelt bis nach Indien, und anderes). „Folgerungen für das Verständnis des Paulus" (Paulus der Pharisäer und sein Verhältnis zum Hellenismus. Paulus und die Mystik, und anderes). Auf einzelnes können wir hier nicht eingehen. Viele paulinische Stellen sind erörtert, oft zutreffend, aber oft auch unannehmbar. Mit einem etwas merkwürdigen, aber zutreffenden Satze schließen wir die Besprechung: „So behält schließlich doch das Eingeständnis recht, welches sich Wrede auf der letzten Seite seines ‚Paulus' abgerungen hat: ‚Als Ganzer gehört Paulus durchaus der kirchlichen Orthodoxie.'" (S. 437.) Ja, dabei wird es bleiben. Die Kirche hat diesen größten unter den Aposteln, den auch die moderne klassische Altertumswissenschaft rückhaltlos von ihrem Gesichtspunkte aus anerkennt,*) richtig verstanden. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Unterzeichnete war im Monat Juli im Ausland. Er hatte eine Veranlassung, bei der Synodalversammlung unsers British-Columbia- und Alberta-Distrikts zugegen zu sein. Die Synodalversammlung fand statt in P. E. Eberhardts Gemeinde in Stony Plain, Alta., einer village, die einige zwanzig Meilen in westlicher Richtung von Edmonton, Alta., gelegen ist. Daß die Reise von St. Louis über Chicago, St. Paul und Portal ins Ausland ging, daran erinnerte die strenge Grenzkontrolle, die in Portal, wo man canadisches Gebiet betritt, seitens der canadischen Regierung ausgeübt wird. Auf der Strecke von Calgary nach Edmonton hatte ich Gelegenheit, mich mit einem canadischen Beamten über den Grund der strengen Grenzwacht zu unterhalten. Der Hauptgrund scheint der zu sein, daß Canada sich vor dem Import einer unruhigen Bevölkerung möglichst sicherstellen will. Wir Amerikaner tun bekanntlich dasselbe in New York und andern Einwanderungsplätzen, wo auch in die Heimat zurückkehrende Amerikaner zum Teil einem Examen unterworfen werden, das sich nur schwer mit der Menschenwürde in Einklang bringen läßt. Das Auslandsgefühl schwand schon in Edmonton durch das Zusammentreffen mit einer Anzahl Synodaldelegaten und dann im gastlichen Pfarrhause in Stony Plain. Vollends stellte sich das Heimatsgefühl im fremden Lande ein infolge der Art und Weise, wie es in den Synodalversammlungen zuging. Der größte Teil der Vormittagssitzungen war den Lehrverhandlungen gewidmet, denen das Thema „Die Kraft des Evangeliums" zugrunde lag. Als Hauptpunkte wurden hervorgehoben: 1. Das Evangelium macht der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß; 2. es wirkt die Heiligung und die guten Werke, insonderheit auch das christliche Gebet; 3. es stürzt alle falschen Lehren; 4. es gibt Kraft zum Tragen des Kreuzes; 5. es errettet von der Todesfurcht; 6. es wirkt eine freudige Erwartung des Jüngsten Tages. 7. Darum bitten wir

*) U. v. Wilamowitz-Möllendorf: ein „Klassiker des Hellenismus"; Sir W. M. Ramsay: "a philosopher, the greatest of philosophers".

Gott, daß er uns den Schatz des Evangeliums unverfälscht gnädiglich erhalten wolle. Das Interesse an den Verhandlungen war offenbar ein lebhaftes, sonderlich auch seitens der Gemeindedeputierten. Unserm neuen College in Edmonton wurden mehrere Besuche abgestattet. Fast alle unsere Synodalanstalten in den Vereinigten Staaten sind landschaftlich schön gelegen. Mir kam der Gedanke, es möchte in dieser Beziehung unserm College in Edmonton vielleicht der erste Platz gebühren. Die Anstaltsgebäude stehen auf einer Anhöhe unmittelbar an dem Saskatchewanfluß. Der Ausblick von der steil abfallenden Anhöhe auf den Fluß und das große, gewundene Flußtal macht einen gewaltigen Eindruck. Das College von Edmonton bekommt dieses Jahr seine Prima und wird nächstes Jahr seine Abiturienten direkt nach St. Louis senden. Das Lehrerkollegium ist arbeitsfreudig und stellt auch den Schülern das Zeugnis aus, daß die große Mehrzahl Lernbegierde zeigt. Übrigens ist unser College in Edmonton bereits in weiteren Kreisen Canadas bekannt geworden. Die Eisenbahnkondukteure wußten von dem lutherischen College in Edmonton. Einen großen Eindruck scheint der von canadischen Zeitungen gebrachte Bericht gemacht zu haben, daß der Bauunternehmer bei seiner Übergabe der Bauten an die Synodalbehörde die Bemerkung hinzufügte: "And all paid." Es hat etwas für sich, wenn kirchliche Gebäude ihrem Gebrauch ohne Schulden übergeben werden können. Hinzugefügt sollte noch werden, daß die Gemeinde in Stony Plain, die etwa 70 stimmberechtigte Glieder zählt, zwei wohleingerichtete Gemeindeschulen hat, die nur etwa eine Meile voneinander entfernt liegen. In der in der village Stony Plain gelegenen Schule fanden die Synodalsitzungen statt. An einer Wand in dieser Schule war das Motto angebracht: Ora et labora! Ein schöner Gedenkspruch für eine christliche Schule und alle kirchliche Arbeit überhaupt! — Bei der Versammlung des Süd-Wisconsin-Distrikts referierte Prof. O. Hattstädt über die Geschichte des Wisconsin-Distrikts. In dem Bericht über das Referat heißt es u. a.: „Vor etwa achtzig Jahren war das Territorium Wisconsin ein einziger großer Urwald, belebt von mancherlei Jagdwild und durchstreift von Indianern. Mit viel Mühe legten die ersten Ansiedler die stattlichen Bäume nieder, um Raum für Farmland zu gewinnen. Primitiv war die Bespannung der Pflüge, Wagen und anderer Farmgeräte. Infolge der geringen Einwohnerzahl gab es keinen rechten Absatz für Farmerzeugnisse. Und was verkauft wurde, stand sehr niedrig im Preis. In jämmerlichem Zustande befanden sich die Straßen. Die Häuser bestanden aus Blockhüttten. Gar manchen hat damals das bitterste Heimweh ergriffen. Aber Geduld, unermüdlicher Fleiß, rechte Beharrlichkeit hat damals den Grund gelegt zu dem jetzt herrschenden Wohlstand. Unter diesen patriarchalischen Verhältnissen hat der HErr sein Reich gebaut. Die Väter unsers Distrikts haben ein an Entsagungen und Entbehrungen reiches Amtsleben geführt. Sie waren arm mit ihren Gemeindegliedern. Welchen Gefahren waren sie in der Winterszeit, wenn Weg und Steg verschneit waren, ausgesetzt! Welchen Heldenmut haben die damaligen Pfarrfrauen bewiesen, die mit ihren Gatten die Einsamkeit des Busches teilten! Der Mut und das Gottvertrauen, die Demut und Bescheidenheit dieser ersten Pastoren in Wisconsin ist und bleibt bewundernswert." Das Referat soll erst nächstes Jahr im Druck erscheinen, nachdem der zweite Teil beendet ist. Diese Anfangsverhältnisse haben sich in den meisten Synodaldistrikten wiederholt. Nur sind die Ansiedler in den

sogenannten „Präriestaaten“ schneller wohlhabend geworden. — Aus einem Bericht D. Daus über die Valparaiso University teilen wir hier mit einigen Auslassungen folgendes mit: „In unserer Synode besteht seit ihrer Gründung eine zweifache Überzeugung in bezug auf Erziehung: erstens, daß es Gottes Wille ist, daß keins seiner vernünftigen Geschöpfe in Unwissenheit aufwachse, sondern daß die geistigen Kräfte und Gaben, mit denen er die Menschen ausgerüstet hat, ebenso wie die Muskeln und Sehnen des Körpers durch fleißigen Gebrauch und Übung zu möglichster Vollkommenheit ausgebildet werden. Wir halten es für ein Unrecht an der Jugend, wenn die Eltern und deren Vertreter sich nicht um die geistige Entwicklung der ihnen anvertrauten Kinder durch Anwendung geeigneter Erziehungsmittel bekümmern. Zum andern sind wir überzeugt, daß Menschen vor allen Dingen zu Gott und zu ihrer ewigen Bestimmung, dem endlosen und eigentlichen, vollen Leben in unmittelbarer seliger Gemeinschaft mit Gott, also für den Himmel, erzogen werden müssen. Darum gilt uns der Unterricht in und mit Gottes Wort als das Hauptmittel bei der Erziehung, und wir sehen einen Menschen erst dann für einigermaßen wohlerzogen an, wenn die Furcht und Liebe Gottes seinem Herzen eingeprägt ist. Dieser Gedanke, der ja alle Erziehungsversuche unserer Christen bestimmt, liegt dem Plan zugrunde, eine lutherische Universität ins Leben zu rufen, den einige Glieder unserer Synode im Sommer des Jahres 1925 faßten. Sie sahen in diesem Unternehmen gleichsam den Abschluß aller sonstigen Bestrebungen gewissenhafter Lutheraner, unserer Jugend eine vom christlichen Geist beherrschte Erziehung zu ermöglichen. Dies Unternehmen sollte unserer Jugend den Zugang zu den Höhen menschlichen Wissens und Forschens eröffnen. Nebenbei wollte man der Welt beweisen, daß man, um wirklich gelehrt zu sein, nicht nötig hat, seine Bibel wegzuwerfen und ein Gottesleugner zu werden. Schließlich dachte man auch an den Segen, der durch Gottes Gnade unsern Gemeinden durch Glieder zufließen könnte, die eine Universitätsbildung erhalten hätten und dabei doch aufrichtig gläubig geblieben seien. Als etwas Wünschenswertes hatte eine solche Hoheschule manchem unter uns längst vorgeschwebt, und es war auch in kleineren und größeren Kreisen über die Ausführbarkeit des Planes geredet worden. Da wurde eine alte Hochschule im nordwestlichen Teil des Staates Indiana, die einst in großer Blüte gestanden, dann aber einen starken Niedergang erlebt hatte, einigen unserer Glieder zu einem billigen Preis angeboten. Es war keine glänzende, aber doch eine genügend vorteilhafte Erwerbung, zu der sich diese Lutheraner mit Hilfe ihrer Glaubensgenossen entschlossen. Mit *einem* Schlage erlangte man einen fertigen Apparat, dessen Beschaffung sonst viele Jahre erfordert hätte. Freilich, der Apparat war in recht trauriger Verfassung und bedurfte stark der Aufbesserung; aber der Kern zu einer Universitätsanlage war vorhanden, sämtliche Abteilungen, die man sonst in einem Universitätswesen findet, auch schöne Räumlichkeiten zur Beherbergung von Studenten, waren vorhanden und sind durch geeignete Reparaturen und Ergänzungen nun zu einem ganz respektablen Anwesen hergerichtet worden. Die Unterrichtsfächer der alten Universität, die etwas rückständig geblieben war, wurden den Erforderungen unserer Zeit gemäß umgestaltet und sollen denen der besten Hochschulen des Landes gleichgemacht werden. Das Beste an diesem Unternehmen ist, daß es ganz unter die Leitung und Aufsicht bekenntnistreuer Lutheraner gestellt ist. Wiewohl noch viel zu tun ist, bis die Schule auf die Höhe gebracht

sein wird, die sie einnehmen muß, so sind doch schon jetzt unsern jungen Leuten die mannigfachsten Gelegenheiten geboten, Fachstudien auf dieser Anstalt zu beginnen. Mögen die freundlichen Leser sich die Universität ansehen, wenn sie in die Nähe von Valparaiso kommen, und mögen sie das Gelingen dieses schwierigen Unternehmens zum Gegenstand ihrer Fürbitte vor Gott machen gleich andern Bedürfnissen des Reiches Gottes! Die Universität will der Kirche dienen und sieht einzig und allein darin ihre Existenzberechtigung [von „L. u. W." hervorgehoben]. Sie wagt es, zu stehen oder zu fallen mit dem Glaubensbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche." F. P.

Gemeindeschulen in der mit der Synodalkonferenz verbundenen Norwegischen Synode. Unter den „Kirchlichen Nachrichten" des *Lutheran Sentinel* vom 24. August wird die Einrichtung einer weiteren Gemeindeschule gemeldet. Die Gemeinde zum Heiligen Kreuz in East Madison, Wis. (P. Erling Ylvisakers Gemeinde), wird am 11. September Kirchweih halten. Dieser Anzeige ist hinzugefügt: „Die christliche Tagesschule wird am 6. September eröffnet werden." Weiter unten auf derselben Seite der „Kirchlichen Nachrichten" drückt der *Sentinel* seine besondere Freude darüber aus, daß eine der jüngsten Gemeinden der Synode sich ihrer Kinder in der rechten Weise annimmt. "God bless your every effort in the training up of the child in the way it should go!" — Dieselbe Nummer bringt die Anzeige, daß am 6. September Bethany Lutheran College, das College der Synode in Mankato, Minn., zum erstenmal als synodale Anstalt eröffnet wird. Über den Zweck der Anstalt heißt es u. a.: „Diese Anstalt soll eine Schule sein, in der unsere Söhne und Töchter eine wahrhaft christliche Erziehung für das Leben empfangen, eine Schule, in der Unterricht und Zucht so beschaffen ist, daß wir unsere Söhne und Töchter wohl versorgt wissen."

F. P.

Ein neues lutherisches Kirchenblatt in englischer Sprache. Die Vereinigte Dänische Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika, deren amtliches Organ bisher nur in der dänischen Sprache erschien, dem sogenannten „Luthersko Ugeblad", wird mit Beginn des nächsten Jahres auch ein amtliches Wochenblatt in englischer Sprache herausgeben. Als Redakteur für die neue Zeitschrift ist P. H. C. Jensen von Brush, Colo., gewonnen worden.

J. T. M.

Große Ferien-Bibelschulen. Der Plan, während der Sommerferien die Kinder in Religionsschulen zu sammeln, findet in unserm Lande immer mehr Anklang. In den Sektenkreisen unsers Landes arbeiten die verschiedenen Gemeinschaften in diesem Werk vielfach Hand in Hand. In Cincinnati, wo eine gemeinsame Schule dieser Art von verschiedenen Kirchen ins Leben gerufen worden ist, die in einer presbyterianischen Kirche abgehalten wird, will man die höchste Schülerzahl im ganzen Lande erreicht haben. Besucht wurde diese Schule diesen Sommer von 1,054 Kindern. In sechs Grade eingeteilt, wurde die Zahl der Schüler in einer Klasse auf vierzig beschränkt, was natürlich eine größere Anzahl von Lehrern und Klassenzimmern nötig machte. Als Textbuch wurde hauptsächlich die Bibel gebraucht. Der Erfolg war so befriedigend, daß die Arbeit im kommenden Sommer fortgesetzt werden soll. In unsern Kreisen werden Sommerferien-Schulen nur als Notbehelf betrachtet; sie dürfen keineswegs unsere Gemeindeschulen ersetzen wollen.

J. T. M.

Die presbyterianische Kirche in Canada. Nach einem Bericht im „Friedensboten" hat die presbyterianische Kirche in Canada, die aus solchen Presbyterianern besteht, die sich der Vereinigung protestantischer Kirchen nicht angeschlossen haben, im vergangenen Jahr erfreuliche Fortschritte gemacht. Ende 1926 zählte sie 163,374 Mitglieder; sie war demnach schon wieder halb so stark wie vor der Vereinigung, der sich damals auch die Mehrzahl der Presbyterianer anschlossen. Letztes Jahr hat die Gemeinschaft an die 10,000 neue Glieder gewonnen und über vier Millionen Dollars für Gemeinde-, Wohltätigkeits- und Missionszwecke aufgebracht.—In diesem Bericht liegt für uns eine nicht unwichtige Lehre. J. T. M.

II. Ausland.

Die Feier des vierhundertjährigen Bestehens der Universität Marburg. Darüber bringen amerikanische Zeitungen den folgenden telegraphischen Bericht, der „Berlin, 2. August", datiert ist: „Das Gedenkfest des vierhundertjährigen Bestehens der hessischen Landesuniversität Marburg an der Lahn wurde mit der Weihe eines Denkmals für die im Weltkrieg gefallenen Marburger Dozenten und Studenten eingeleitet. Zahlreiche Abordnungen deutscher Hochschulen und hervorragende Gäste, unter ihnen der amerikanische Botschafter Schurman, waren erschienen. Sodann folgte die festliche Begrüßung der Vertreter der auswärtigen Hochschulen durch die Universitätsbehörden. Der Nachmittag brachte die Übergabe drei neuer Institute: der Kunsthalle, der Kinderklinik und der Ohrenklinik. Am zweiten Haupttag hielt Prof. Dr. Otto die Festrede, worauf Verkündigung der Ehrensenatoren und der Ehrenpromotionen erfolgte. Am Nachmittag fand der große historische Festzug statt, an den sich ein von der Stadt Marburg dargebotenes Volksfest anschloß. Der Jubiläumsfeier der Universität ist ein Festspiel der lutherischen Gemeinden von Marburg zur Erinnerung an die Einführung der Reformation vorausgegangen. Unter Leitung des Marburger Universitätslehrers Dr. Fritz Budde bot dieses Festspiel vielen tausend Besuchern ein künstlerisches Ereignis. Es sind jetzt vierhundert Jahre, daß Landgraf Philipp von Hessen die Tore der alten Marien-Pfarrkirche dem evangelischen Gottesdienst eröffnete, die Universität, die erste protestantische Hochschule Deutschlands, begründete und für die Einführung der Reformation in Deutschland, besonders in Hessen, den entscheidenden Schritt tat. Auf Einladung des Landgrafen fand wenige Jahre später im Schlosse zu Marburg das Religionsgespräch zwischen Luther und Calvin [Zwingli ist gemeint — „L. u. W."] statt, das grundlegend wurde für die Gestaltung des Protestantismus. Anläßlich der Vierhundertjahrfeier hat die Landeskirche zwei Häuser als Wohnungen für bedürftige und befähigte Studenten gestiftet, die Provinz hat die Mittel gegeben zum Bau des neuen Kunstinstituts, und der Staat hat die beiden neuen medizinischen Kliniken hergerichtet." So weit der Festbericht aus Berlin unter dem 2. August. — Die Universität Marburg hatte schon im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert eine überaus traurige und verwirrte Geschichte. Durch die Schuld des Landgrafen Philipp und dann auch durch die Schuld des späteren Melanchthon bog Marburg in reformierte, resp. unierte Bahnen ein. Die geänderte Augsburgische Konfession von 1540 und das Corpus Doctrinae Philippicum kamen als Symbole zur Geltung. Die Konkordienformel wurde abgelehnt. Unter Landgraf Moritz wurde die Sachlage noch trauriger. Moritz (seit 1592) meinte, die Refor-

mation Luthers in eine reformierte umwandeln zu müssen. Er befahl den lutherischen Theologen Marburgs, reformiert zu lehren. Als diese (unter ihnen Johann Winkelmann und Balthasar Mentzer) sich dessen weigerten, wurden sie abgesetzt. Ein im Volke entstandener Aufruhr wurde mit Waffengewalt unterdrückt. Gegen das reformiert gewordene Marburg wurde von Ludwig V. von Hessen-Darmstadt im Jahre 1607 Gießen als lutherische Universität ins Leben gerufen und zum Teil mit aus Marburg ausgewiesenen Professoren besetzt. „Die Dordrechter Synode wurde beschickt, und seit Erlaß der neuen Universitätsstatuten (1653) bis zum Jahre 1723 ist kein Lutheraner an der Marburger Universität angestellt worden. Die theologische Richtung Marburgs blieb seit dieser Zeit die gemäßigt reformierte, resp. unierte. Nur in der Persönlichkeit A. F. C. Vilmars hat das Luthertum 1855 bis 1868 eine kraftvolle, für die hessische Kirche segensreiche Vertretung an der Marburger Universität gehabt." (Meusel IV, 443.) Die kraftvolle Persönlichkeit kann Vilmar nicht abgesprochen werden, aber er stellte diese auch in den Dienst einer romanisierenden Amtslehre und was damit zusammenhängt. Er hat den Verfall der Theologie in Marburg nicht aufhalten können. Marburg vertritt jetzt vornehmlich die moderne Theologie ganz links stehender Richtung (W. Herrmann, Jülicher). Dies hindert nicht, daß es an der Universität Marburg in andern Fakultäten auch in neuerer Zeit ernst christliche Männer gegeben hat. Unser „Lutheraner" brachte kürzlich die folgende Notiz unter der Überschrift „Das Vermächtnis eines Naturforschers": „Zu Marburg starb am 22. Oktober 1886 der Naturforscher Dr. Wigand. Vor seinem Tode sagte er zu seiner Frau: ‚Verkündige der ganzen Welt, daß in mir ein im Glauben seliger Naturforscher stirbt!' An dem Grabe verlas der Prediger folgende Worte aus Wigands Vermächtnis: ‚Ich wünsche, daß an meinem Grabe das Apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen und in meinem Namen Zeugnis abgelegt werde, daß ich mit Gottes Hilfe alle Artikel desselben geglaubt habe, daß ich, obgleich mit einem kritischen Sinn ausgestattet, doch weder in meiner Lebensführung noch von seiten der Wissenschaft durch Zweifel an einem Stück dieser vollen christlichen Wahrheit angefochten worden bin, und daß ich in diesem Glauben allein die Lösung aller Rätsel des Daseins und volle Befriedigung gefunden habe.'" Die theologischen Fakultäten sind hierzulande und in Europa vielfach die verkommensten, weil sie in der großen Mehrzahl ihrer Glieder die Grundwahrheiten der christlichen Religion, die Schrift als Gottes unfehlbares Wort und die stellvertretende Genugtuung Christi, aufgegeben haben. F. P.

Lutheraner in der Steiermark. Im „Evangelischen Deutschland" wird berichtet: „Im Jahre 1898 waren in der Steiermark sechs Pastoren, ein Vikar, sechs organisierte Gemeinden und zwölftausend Glieder. Jetzt sind es vierundzwanzig Pastoren, acht Vikare, einundzwanzig organisierte Gemeinden mit vierunddreißigtausend Gliedern. Im Jahre 1898 gab es zwölf Predigtstationen, jetzt neunundsechzig. Die Plätze für Unterricht in der Religion sind von zwölf auf einhundertundeinundsechzig gestiegen. Zwei Prozent der Bevölkerung gehörten damals zur Kirche, heute neun. Dazu ist zu beachten, daß durch den Vertrag von Lausanne die Steiermark einen Teil ihres Gebiets verloren hat." F. P.

Die Vertreter der griechisch-katholischen Kirche als Friedensstörer auf der Weltkonferenz von Lausanne. Vom 3. August an war zu Lausanne in der Schweiz die „Weltkonferenz über Glaube und Verfassung" (on Faith

and Order) in Sitzung. Die Bewegung geht von der Episkopalkirche aus. Daran erinnerte der Episkopalbischof Charles H. Brent von Buffalo, N. Y. Die Versammlung in Lausanne sei siebzehn Jahre vorbereitet worden. Ihr Ursprung liege in einem Beschluß, den die allgemeine Versammlung der protestantischen Episkopalkirche im Jahre 1910 in Cincinnati faßte. Über die Einsprache, die von den Delegaten der „östlichen orthodoxen Kirche" aus dogmatischen Gründen gegen die Vorlagen in Lausanne erhoben wurde, liegt uns ein Bericht der Assoziierten Presse vom 18. August vor. Der Bericht ist nicht in allen Teilen klar, macht aber den Eindruck, daß er in den Hauptsachen zutreffend ist. Es heißt in dem Bericht u. a.: „Die Delegaten der östlichen orthodoxen Kirche erklärten heute der hier tagenden ‚Weltkonferenz über Glaube und Verfassung', daß sie nur einen der sechs vorgelegten Berichte annehmen könnten, da die andern nicht in Einklang mit den Prinzipien ihrer Kirche gebracht werden könnten. Der Schritt der ‚Östlichen' kam mit dramatischer Plötzlichkeit bei der Eröffnung der heutigen Sitzung. Es trat eine große Spannung ein, als der Metropolitan Germanos Troianos von Sardis sich erhob und um die Erlaubnis bat, eine Erklärung abgeben zu dürfen. Er sagte dann in englischer Sprache, langsam und nachdrücklich: ‚Wir haben mit Bedauern feststellen müssen, daß die Grundlagen für die Berichte, die der Konferenz zur Abstimmung unterbreitet werden sollen, nicht mit den Prinzipien der orthodoxen Kirche, die wir vertreten, in Einklang zu bringen sind. Die so sehr gewünschte Einigkeit', fuhr er fort, ‚soll auf einer Grundlage des Kompromisses zwischen sich widersprechenden Gedanken und Darlegungen erreicht werden, um ein äußerliches Abkommen dem Buchstaben nach abzuschließen.' Er sehe keine Hoffnung, daß ein derartiges Abkommen von irgendwelcher Dauer sein könne. Er und seine Kollegen könnten eine Vereinigung der Kirchen nur auf der Grundlage des ‚allgemeinen Glaubens und Glaubensbekenntnisses der alten, ungeteilten Kirche annehmen, wie sie in den ersten acht Jahrhunderten festgestellt waren'. Ein Teil der Versammlung spendete ihm Beifall. Darauf erhob sich Rev. Charles Henry Brent von Buffalo, der Bischof der protestantischen Episkopalkirche des westlichen New York. Er dankte dem Metropolitan für die Klarlegung der Stellung, welche die orthodoxe Kirche zu den Fragen nehme, und sprach die Hoffnung aus, daß die östlichen Delegaten der Konferenz bis zum Schluß beiwohnen würden. ‚Alles, was die Erklärung der östlichen Delegaten bedeutet', sagte er, ‚ist die Darlegung des Sinnes, in dem sie abstimmen oder sich der Abstimmung enthalten werden, wenn die Berichte unterbreitet werden. Wir danken ihnen für die offene Weise, mit der sie ihre Stellung dargelegt haben. Wir hoffen, daß sie die gleiche Beachtung der Stellung derjenigen schenken werden, die mit ihnen nicht übereinstimmen, da *wir* bereit sind, *ihre* Überzeugungen zu achten.' Rev. Troianos erwiderte darauf, die Erklärung sei nur abgegeben worden, um die Stellung der östlichen Delegaten den übrigen Teilnehmern klarzulegen. Seine Anhänger dächten nicht daran, sich von der Konferenz zurückzuziehen." — So weit der Bericht der Assoziierten Presse über die Stellung der morgenländischen Delegaten zu den in Lausanne vorgelegten Berichten. Die griechische Kirche hat einen Lehrbegriff, der der Korrektur aus der Heiligen Schrift allerdings sehr bedürftig ist. Sie stimmt in der Lehre mit der römischen Kirche wesentlich überein — minus Papsttum. An die Stelle des Papsttums in der römischen Kirche treten in der griechischen Kirche die Konzilienbeschlüsse und die

Bischöfe. Christus ist das unsichtbare Haupt der Kirche. Seine sichtbaren Vertreter aber sind die Bischöfe, die auch allein Prediger mit wirksamer Amtsverwaltung machen können. Die griechische Kirche hat ferner die Verwandlungslehre im Abendmahl, auch die Messe als unblutiges Opfer für Abwesende und Verstorbene. Sie hat auch die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder und Reliquien. Die Rechtfertigung des Menschen geschieht durch den Glauben und die Werke. Des Menschen Wille zum geistlichen Guten ist durch den Sündenfall geschwächt, aber nicht ganz erstorben. Durch den rechten Gebrauch des ihm noch gebliebenen Restes des freien Willens zum Guten wirkt der Mensch zu seiner Bekehrung mit. Ohne diese Annahme würde die Bekehrung ein Zwang sein. Die Vorherbestimmung zur Seligkeit ist in Ansehung des rechten Gebrauchs des menschlichen freien Willens geschehen. Das sind die Hauptdogmen der griechischen „orthodoxen" Kirche. Daraus erklärt sich, weshalb der Metropolitan Germanos und seine Mitdelegaten erklärten, daß sie aus dogmatischen Gründen den Vorlagen in Lausanne ihre Zustimmung versagen müßten. Ob in Lausanne überhaupt Lehrverhandlungen zum Zweck der Herstellung der Einigkeit stattgefunden haben, geht aus den uns bis jetzt vorliegenden Berichten nicht hervor. Es ist in den Vorlagen des Komitees zwar von einem „gemeinsamen Glauben und einer gemeinsamen Botschaft an die Welt" die Rede. Auch wird auf die Taufe als Ritus der Aufnahme in die Kirche und auf das Abendmahl als Ausdruck des Gemeinschaftslebens und des Gottesdienstes hingewiesen. Dann aber wird hinzugefügt, daß es der Freiheit des einzelnen und der einzelnen Kirchen zu überlassen sei, was man unter dem „gemeinsamen Glauben", unter „sakramentaler Gnade", „Verfassung" usw. verstehe. Der eigentliche Zweck der Lausanner Vorlagen scheint der gewesen zu sein, für ein kirchliches „Zusammenarbeiten" ohne Einigkeit in Lehre und Glauben Propaganda zu machen. Es heißt in dem Bericht: „Das Komitee erklärte, wenn verschiedene christliche Kirchen in demselben Lande vertreten seien, sollten ihre Meinungsverschiedenheiten nicht verhindern, daß die Einzelpersonen und Kirchen zusammenarbeiten." Man kann es an den Vertretern der griechischen Kirche nur loben, daß sie eine äußere Einheit ohne innere Einigung zurückwiesen. F. P.

Der Kommunismus in Norwegen. Darüber lesen wir in einer St. Louiser Tageszeitung: „Norwegen dürfte das einzige Land der Welt sein, abgesehen von Rußland, das eine kommunistische Studentenschaft besitzt. Der Osloer ‚Studentersamfund' hat schon seit mehreren Jahren eine kommunistische Mehrheit. Zwar ist es in Norwegen — wie in andern Ländern — ein alter Erfahrungssatz, daß das revolutionäre Feuer manches Jungakademikers in Amt und Würden recht bald verglüht; aber es bleibt doch zu bedenken, daß es sich um den Nachwuchs handelt, der einmal die Führerstellungen einnehmen soll. Ursprünglich gehörte die norwegische Studentenschaft der ‚Venstre' (Linken) an, der Partei, die — vor Auflösung der Schwedisch-Norwegischen Union im Jahre 1905 — für die nationale Selbständigkeit kämpfte. Von der bürgerlichen Linken ist der Osloer ‚Studentersamfund' allmählich immer mehr in radikales Fahrwasser gekommen. Eine Ursache für die eigenartige politische Stellungnahme der norwegischen Studenten ist in dem Umstand zu suchen, daß in Norwegen die sozialen Schichten weit weniger beständig sind als in den meisten andern Ländern. Söhne von Arbeitern und Kleinbauern erlangen sehr häufig akademische Bildung, und

es ist leicht verständlich, daß diese oft die politische Überzeugung des Elternhauses beibehalten. Andererseits sind jedoch gerade unter den Führern der kommunistischen Studentenschaft nicht wenige, die alten Beamtenfamilien entstammen, darunter eine Anzahl, deren Väter und Großväter konservative Staatsmänner waren. Bei der letzten nordischen Studententagung in Helsingfors trat der Gegensatz zwischen den radikalen norwegischen Akademikern und den vaterländisch gesinnten Kommilitonen der übrigen Nordländer deutlich hervor. ‚Hättet ihr in Norwegen das erlebt, was wir in Finnland durchgemacht haben, und hättet ihr unsere geographische Lage, so würdet ihr nicht mit dem Feuer spielen', sagten die finnischen Studenten ihren Nachbarn aus dem Westen; ‚dann wüßtet ihr nämlich, was Kommunismus bedeutet.'"

F. P.

„Die Erweckung des eucharistischen Lebens." Das „Evangelische Deutschland" schreibt über den Versuch von seiten der Anglokatholiken, die römische Irrlehre von der Eucharistie neuzubeleben, wie folgt: „So" — nämlich mit obigem Titel — „ist ein Artikel überschrieben, den die *Church Times* anläßlich des anglokatholischen Kongresses in London vom 3. bis zum 10. Juli 1927 veröffentlicht hat. Die Ausführungen des Blattes, das auf der äußersten Rechten des englischen Kirchenlebens steht, stellen eine Verherrlichung der Eucharistie in rein katholischem Sinn dar. An der Geschichte des *Prayer-Book* wird von der ersten Ausgabe im Jahre 1549 an nachgewiesen, wie trotz der Reformation und in ihr sich der sakramentale Charakter der Religiosität der englischen Hochkirche erhalten hat und nach der Ebbe um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts durch die sogenannte Oxfordbewegung neu belebt worden ist. Der Artikel schließt: ‚Allerdings kann nicht gesagt werden, daß England noch ein katholisches Land ist. Das Gift des Calvinismus und andere protestantische Einflüsse besudeln noch die englische Religion. Der Materialismus mit seiner niedrigen Lebensanschauung hat breiten Einfluß und beweist dem religiösen Ideal seine Feindschaft. . . . Mit diesen feindlichen Kräften muß der Anglokatholizismus kämpfen mit aller ihm verfügbaren Energie. England zum katholischen Glauben zurückzugewinnen, ist ein rühmenswertes Unternehmen.'" — Ein rühmenswertes Unternehmen wäre es, England zum christlichen, nicht zum katholischen Glauben zurückzugewinnen. „Katholisch" deckt sich nämlich nicht mit „christlich". Die eigentliche „katholische Lehre" ist ebenso unchristlich wie der Modernismus, der in der Staatskirche Englands „die englische Religion besudelt".

J. T. M.

Kardinal Mercier tut Wunder. Der „Lutherische Herold" berichtet: „In der Beilage zum ‚Münchener Bayerischen Kurier', ‚Aus Welt und Kirche', Nr. 23, vom 1. April, wird mitgeteilt, daß die kirchliche Behörde der Diözese Tourani soeben die näheren Umstände geprüft hätte, unter denen ein Priester von Basecles, für dessen Genesung die Ärzte keine Hoffnung mehr hatten, nach einem Gebet zu Kardinal Mercier unter Auflegung einer Reliquie geheilt wurde und am nächsten Tage bereits wieder die Messe las. Die Katholiken in Belgien beten zu Kardinal Mercier wie zu einem Heiligen. Täglich wird das Todeszimmer Merciers von Pilgern besucht, und am Jahrestage seines Todes kamen Hunderte, um dort ein Gebet zu verrichten. Das Zimmer ist unverändert geblieben, mit Ausnahme eines Bildes des Kardinals, das über dem Bett angebracht worden ist."

J. T. M.

Ein früherer Katholik Vorsitzender des Lutherbundes. Wie der „Lutherische Herold“ mitteilt, hat kürzlich der Lutherbund des ungarischen Montandistrikts den Fürsten Egon von Hohenlohe zu seinem Vorsitzenden erwählt. Bis zum Jahre 1923 war Fürst Egon von Hohenlohe römisch-katholischer Priester und bis zur rumänischen Besetzung Siebenbürgens erzbischöflicher Generalvikar in Hermannstadt. Sein Übertritt ist um so bedeutender, da dieser geschah, als er kurz vor seiner Ernennung zum Bischof stand.

J. T. M.

Die Zeitwende in Indien. Über Indien, wo nach und nach die alten Sitten und Gebräuche aufgelöst werden, berichtet der „Lutherische Herold“ nach einer Beschreibung des Missionsinspektors Karl Ihmels: „Früher war die junge Frau in den mittleren und besseren Bürgerkreisen ganz an das Haus gebunden. Sie durfte nicht einmal auf den Basar gehen, um dort die nötigen Einkäufe zu machen. Von der Schulbildung war sie ganz und gar ausgeschlossen. Die Zahl der lesekundigen Frauen war lächerlich gering. Wenn man als Gast in ein indisches Haus einkehrte, so setzte man sich auf den Boden nieder und ließ sich von der Frau des Hauses bedienen. Schweigend stand sie vor den Männern und legte die Speisen auf die Bananenblätter. Ich war jetzt öfter in Indien bei tamulischen Freunden zu Gaste. Nur ein einziges Mal wurde uns das Mahl in der beschriebenen Form vorgesetzt. Mehrmals erlebte ich, daß die Frauen mit zu Tische saßen. Auf der allindischen Konferenz in Madras (Januar 1926) hatten eine ganze Reihe von Abgeordneten auch ihre Frauen mitgebracht. Außerdem nahmen mehrere tamulische Frauen an den Verhandlungen teil. Eine noch eindringlichere Sprache redete das Haus, in dem wir versammelt waren, das Women's Christian College. Verschiedene Missionsgesellschaften unterhalten gemeinsam diese christliche Frauenuniversität in Madras. Große, prächtige Gebäude sind dort errichtet. Ja, auch die indischen Frauen drängen sich zum Studium. Mädchen aus orthodoxen Brahmanenfamilien lernen in den höheren Schulen gemeinschaftlich mit vielen Sudratöchtern; aber auch einzelne Mädchen aus den elenden Pariadörfern fehlen nicht. Man vergegenwärtige sich diese rasende Entwicklung: von der Frau, gebunden an das Haus, ausgeschlossen von aller Bildung, bis zu diesen Studentinnen an der Universität Madras! Diese Entwicklung hat sich in wenigen Jahrzehnten vollzogen. Kann sie zu gesunden Verhältnissen führen, wenn sie in so überstürzter Weise vor sich geht?“ Der christlichen Mission in Indien stehen besonders zwei Schwierigkeiten im Wege, nämlich das Kastensystem und die Abgrenzung der Frau. Die Abschaffung dieser beiden störenden Faktoren wäre sehr zu begrüßen. Ganz so „rasend“, wie hier beschrieben, wird sich die Entwicklung wohl nicht vollziehen, wenn auch an einigen Orten der Wechsel schneller vor sich gehen wird als an andern. J. T. M.

Zu den Wirren in China berichtet eine deutsch-amerikanische Tageszeitung: „Prof. Harold S. Quigley von der Universität von Minnesota, ein Mitglied der Chinese Social and Political Science Association, ist der Ansicht, daß die Ausländer die Einigung unter den Parteien in China beschleunigen würden, wenn sie die Chinesen sich selbst überließen. Es sei an der Zeit, daß die ausländischen Mächte aufhörten, ‚den Sieger auszuwählen‘. Jeder bisherige Sieger, von Jüan Schi-Kai bis Wu Pei-Fu, sei ein Fehlschlag gewesen. Kein Führer könne sich auf die Dauer ohne loyale Unterstützung der Chinesen halten, und diese könne er nicht gewinnen, wenn es sich herausstelle,

daß er im Solde des Auslandes stehe. ‚Die chinesischen Nationalisten der Sun-Yat-Sen-Schule sind, wie es ihr Gründer war, darüber erbittert, daß die Einmischung des Auslandes die Bemühungen, in China eine konstitutionelle Regierung zu bilden, hindert, und sie werfen wenigstens zwei Mächten vor, ihrem nördlichen Gegner, Tschang-Tse-Lin, Anleihen zu gewähren oder solche zuzulassen, wodurch nach ihrer Behauptung der Kampf zwischen den Parteien verlängert werde.'" F. P.

Der gegenwärtige Bestand der orthodoxen orientalischen Kirchen. Die russische Landeskirche hatte vor dem Weltkrieg 113 Millionen Seelen. Über den heutigen Stand läßt sich infolge der Religionsverfolgung in Rußland nichts Bestimmtes aussagen. Außerhalb Rußlands gibt es etwa 25 Millionen griechisch-orientalische Christen, also im ganzen 135—140 Millionen. Die morgenländische Christenheit teilt sich in folgende Einzelkirchen: 1. Das Patriarchat von Konstantinopel, an dessen Spitze der ökumenische Patriarch von Konstantinopel steht mit einer Synode von 12 Metropoliten. Diesem Patriarchen gehört der Ehrenvorrang unter den Bischöfen der orientalischen Kirchen. 2. Das Patriarchat von Alexandria mit nur noch 10,000 Seelen. 3. Das Patriarchat von Antiochien mit 100,000 Seelen. 4. Das Patriarchat von Jerusalem mit 15,000 Seelen. Nach diesen vier alten Patriarchaten kommt 5. das russische Patriarchat, das seit 1589 sich selbständig gemacht hat, aber 1721 von Peter dem Großen durch den Heiligen Synod ersetzt worden ist. Erst im Herbst 1917, bei der Trennung von Kirche und Staat, ist durch ein Konzil in Moskau die Patriarchenwürde wiederhergestellt worden. Nach dem Tode des damals gewählten Patriarchen Tichon (April 1925) ist gegenwärtig das russische Patriarchat vakant, da unter dem gegenwärtigen Druck der Zusammentritt eines freien Konzils zur Wahl eines Patriarchen ausgeschlossen ist. 6. Das serbische Patriarchat mit 5½ Millionen Seelen; Sitz in Karlowitz, bezw. Belgrad. 7. Die autokephale rumänische Kirche, an deren Spitze bisher der Metropolit von Bukarest als Primat stand. Im Anfang des Jahres 1925 ist er von dem Konzil der rumänischen Kirche zum Patriarchen erhoben worden. Zu diesem Patriarchat gehören 11½ Millionen Christen. 8. Die autokephale Kirche Griechenlands mit dem Metropoliten von Athen an der Spitze. 9. Die autokephale bulgarische Kirche, an deren Spitze der Exarch von Bulgarien steht. 10. Das Erzbistum Zypern mit 200,000 Seelen. 11. Das Erzbistum Kloster Sinai. 12. Die orthodoxe Kirche Japans, eine Tochterpflanzung der russischen Kirche. 13. Die kirchlichen Gemeinden der russischen Emigration in Europa, Asien (China) und Nordamerika (1½ bis 2 Millionen). 14. Die durch starken Abfall von Rom neugebildete tschecho-slowakische orthodoxe Kirche mit zirka 440,000 Seelen unter einem Metropoliten, der dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt ist. 15. Die orthodoxen Kirchen der Randstaaten des ehemaligen russischen Kaiserreichs (Lettland, Estland, Polen, in Estland und Polen autokephal). (Luth. Herold.)

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Ein natürlich-verständiger Mann ist Julius Rosenwald von Chicago. Die Zeitungen berichten: „Julius Rosenwald, das Haupt eines berühmten Versandgeschäftes, sprach diese Worte aus. ‚Ich habe Glück gehabt', sagte er.

‚Es war nicht mein Genie, und ich denke, das trifft auch bei den meisten reichen Leuten zu. Mit seltenen Ausnahmen zeigt der Mann, der einen großen Reichtum erlangt, nicht mehr Genie als der Hauptgewinner in der Lotterie von Louisiana. Aber er hatte Glück, zur rechten Zeit ein gutes Geschäft anzufangen, und durch weiteres Glück hielt er daran fest.‘ Vor zweiundvierzig Jahren begann Rosenwald seine Laufbahn in Chicago in einer kleinen Kleiderfabrik. Aus diesem geringen Anfang ging das spätere Haupt von Sears-Roebuck hervor. Rosenwald läßt seine Unterstützung den Leuten zuteil werden, die aus sich selber keine Erziehung und Ausbildung genießen können. Über $2,000,000 seines Vermögens hat er der Universität von Chicago gegeben, während $3,000,000 für die Erziehung der Negerbevölkerung gestiftet wurden. Weitere $3,000,000 werden für die Einrichtung eines Industriemuseums verausgabt.“ Daß Erfolge auf dem Gebiet des natürlichen Lebens letztlich nicht dem menschlichen Genie, sondern dem „Glück“ (fatum) zu verdanken seien, haben auch vernünftige Heiden zu allen Zeiten erkannt. Die nichtatheistischen Heiden setzten dafür „die Götter“ ein. Homer: *θεῶν ἐν γούνασι κεῖται.* Die Heilige Schrift drückt das so aus: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen“, Ps. 127. Die Christen haben den Vorteil, daß sie das, was Gott ihnen an irdischen Gütern gibt, auch gottgefällig zu gebrauchen wissen. Dazu ermahnt die Schrift noch insonderheit die reichen Christen 1 Tim. 6, 17—19.

Daß Rom „Beobachter“ in Lausanne hatte, meldete die Assoziierte Presse mit diesen Worten: „Zwei römisch-katholische Priester verfolgen die Besprechungen auf der ‚Weltkonferenz für Glauben und Verfassung‘, wie heute bekannt wurde. Wenngleich ihre Kirche nicht offiziell vertreten ist, sind die Priester zu den offenen Sitzungen der Konferenz zugelassen worden, wo sie als eine Art unoffizieller Beobachter bei den Delegaten sitzen. Sie können auch die Protokolle und Berichte der Konferenz ansehen. Beide haben erklärt, daß sie dem Vatikan Bericht erstatten werden. Da sie mehrere Sprachen beherrschen, können die Priester den Verhandlungen ohne Dolmetscher folgen. Es sind Pfarrer Max Metzger von Gratz, Österreich, und Pfarrer Hermann Hoffmann von Breslau, Deutschland.“ — Rom paßt nur halb nach Lausanne. In bezug auf den „Glauben“ (faith) ginge es schon, weil Rom im Einklang mit der Majorität der Lausanner Delegaten die Erlangung der Seligkeit aus Menschenwerken lehrt. Die Schwierigkeit kommt bei der „Verfassung“ (order). Da würden die römischen Vertreter fordern, daß der Papst, als der Oberste, in die „Verfassung“ aufgenommen werde. Dafür aber wären wohl nur einige Episkopale der High Church Party zu haben.

„Eine Welt ohne Krieg“ hält Lord Parmoor, der ehemalige Vorsitzer des englischen „Geheimen Kronrats“, für möglich, wenn in den Schulen aller Völker die Idee eines internationalen Schiedsgerichts gelehrt würde. Nach einem Bericht der Assoziierten Presse hat der Lord u. a. kürzlich gesagt: „Gewiß ist noch viele internationale Erziehungsarbeit zu leisten, um die Idee des Schiedsgerichts in der ganzen Welt populär zu machen. In den Schulen aller Nationen sollten die Kinder über den Segen des Schiedsgerichts im Gegensatz zur kriegerischen Austragung von Streitfällen belehrt werden. Die religiöse Erziehung müßte vor allem betonen, daß die ganze Hoffnung für die Zukunft darin liegt, das Urteil und Gewissen der Welt davon zu

überzeugen, daß es eine praktisch durchführbare Möglichkeit gibt, den Krieg zu vermeiden und die berechtigten Forderungen von Ehre und Gerechtigkeit ohne Blutvergießen zu befriedigen. Es müßte leicht sein, eine Reihe von Lehrsätzen über das Schiedsgericht für die Kinder der ganzen Welt zusammenzustellen, und die Ernte eines solchen Unterrichtes ist die Vision einer Welt ohne Krieg." Der Gedanke liegt nahe, daß die Zusammenstellung „einer Reihe von Lehrsätzen über das Schiedsgericht für die Kinder der ganzen Welt" seine Schwierigkeiten haben dürfte. Noch schwieriger dürfte es sein, die zusammengestellte „Reihe von Lehrsätzen" dem Verständnis der Kinder zu vermitteln. Dagegen möchten wir an eine Äußerung eines andern britischen Staatsmannes erinnern. Artur Ponsonby, der frühere Unterstaatssekretär des britischen Auswärtigen Amts, sagte in einem Ende Januar dieses Jahres in New York gehaltenen Vortrage: „Die Wahrheit ist das erste Opfer, wenn ein Krieg ausbricht." Das sagte er in Anwendung auf die Entstehung des schrecklichen Weltkriegs und in Anwendung auf das Opfer der Wahrheit, das auch in seinem Lande dargebracht wurde. Man lehre also die Kinder der ganzen Welt das achte Gebot: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten", oder derber, aber auch schriftgemäß ausgedrückt: „Du sollst nicht lügen", und zeige, daß dies Gebot nicht bloß für jeden einzelnen Menschen in der ganzen Welt gilt, sondern auch auf das Verhältnis ganzer Staaten zueinander Anwendung findet. Das würden die Kinder in der ganzen Welt verstehen, und so würde vielleicht mancher Krieg verhütet werden.

Daß Lindbergh die Überfliegung des Atlantischen Ozeans geglückt ist, entfesselte wahre Orgien der Menschenvergötterung, obwohl Lindbergh selbst, wenigstens anfangs, den Kopf oben behielt und seinen Erfolg nur besonders günstigen Umständen zuschrieb. Aber wohl der größte Teil der weltlichen Presse und des Publikums geriet schier außer sich. Es fehlte nicht an Äußerungen, daß das menschliche Genie nun seine Fähigkeit dokumentiert habe, die Welt und ihre Naturgewalten unter sich zu zwingen. Der wirkliche HErr der Welt hat in den letzten Wochen eine wahrhaft erschütternde Sprache geredet durch die verunglückten Luftbeherrschungsversuche. In einer uns vorliegenden Tageszeitung lesen wir, daß allgemein der Wunsch laut werde, „solchen waghalsigen Flugunternehmungen Einhalt zu gebieten. In amerikanischen Fliegerkreisen sowie in der europäischen Presse werden Fernflüge über den Ozean bei dem gegenwärtigen Stand des Flugwesens als untunlich bezeichnet, und es wird entschieden gefordert, solch ‚leichtsinnige Abenteuer' zu verbieten. In den Vereinigten Staaten hört man solche Proteste von der Guggenheimstiftung zur Förderung des Flugwesens. H. Guggenheim, der Präsident der nach ihm benannten Stiftung, erklärt, Lindbergh sei Bahnbrecher, nicht Abenteurer, gewesen; dagegen treffe die letztere Bezeichnung für manche seiner Nachahmer zu. Dem Abenteuer sollte Einhalt geboten werden, ohne daß man den wirklichen Fortschritt aufhalte. Er verlangt ferner erweiterte Befugnisse der Bundesregierung zur Regelung des Flugwesens. Ähnlich äußern sich englische Sachverständige, und in deutschen Fliegerkreisen wird darauf hingewiesen, daß Katastrophen wie diese jüngsten nur dazu angetan seien, das Vertrauen des Publikums zum Flugwesen zu untergraben". F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. Oktober 1927. Nr. 10.

Die Lutherstatue vor unserm theologischen Seminar.[1]

Während der Ferien ist unsere Lutherstatue von dem alten Seminarplatz entfernt und hier auf dem neuen Platz aufgestellt worden. Zu welchem Zweck? Wir sind keine Verehrer von Reliquien, auch nicht von Lutherreliquien. Wir halten auch nicht dafür, daß durch eine Lutherstatue zum lutherischen Charakter unserer Anstalt etwas hinzugefügt werde. Wie viele Lutherstatuen es in der Welt gibt, weiß ich nicht. Wenn eine genaue Statistik darüber existiert, so ist sie mir nicht bekannt. Aber bekannt ist, daß Lutherstatuen an solchen Orten stehen, wo sie nicht hingehören, weil dort die Lehre des von Gott gesandten Reformators der Kirche nicht mehr gelehrt wird. Unsere Synode hat Gottes Gnade zu Luthers Lehre, das ist, zum unverfälschten Evangelium, zurückgeführt. Darum haben wir ein Recht, eine Lutherstatue aufzustellen. Und fragen wir, wo etwa in der Synode eine Lutherstatue einen passenden Platz finde, so antworten wir: Vor unsern kirchlichen Lehranstalten und insonderheit vor unsern theologischen Seminaren, wo rechte christliche Theologen ausgebildet werden sollen. Wie Luther für die ganze christliche Kirche Gottes Wort wieder auf den Leuchter gestellt hat, daß es in Lehre und Leben unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege sei, so gibt er aus der Heiligen Schrift insonderheit auch die rechte Anweisung zum Studium der Theologie. Kurz zusammengefaßt, gibt er diese Anweisung in dem bekannten Satz: „Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum“; „Gebet, Studium, Anfechtung machen einen Theologen“. An dieses Diktum lassen wir uns auch die Lutherstatue erinnern, die vor dem Haupteingang zum neuen Lehrgebäude Aufstellung gefunden hat. Die Statue ruft in ihrer Weise jedem Studenten, der hier Theologie studiert, zu: Vergiß nicht das Gebet, vergiß nicht das fleißige Studium, vergiß nicht, daß die wahre Theologie auf dem Wege der Anfechtung gelernt wird! Alte Theologen der lutherischen Kirche, wie Matthias Hafenreffer, der Kanzler der Universität von Tübingen, haben Luthers Ausspruch „Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum“ vor ihre Dogmatiken

1) Rede, gehalten zur Eröffnung des Studienjahres 1927—1928 von F. Pieper.

gestellt. Ein Theologe unserer Zeit, D. Rudelbach, nennt Luthers Diktum einen „vom Geiste Gottes versiegelten Gedanken“. Ich möchte Ihnen beim Beginn eines neuen Studienjahres Luthers theologische Methodologie noch mit einigen Worten ans Herz legen.

I.

Warum ist das Gebet zum Studium der Theologie nötig? Deshalb, weil das Lehrbuch der Theologie, die Heilige Schrift, ein Buch von ganz eigenartiger Beschaffenheit ist. Die Heilige Schrift ist im Unterschiede von allen Büchern, die es sonst noch in der Welt gibt, Gottes eigenes Wort. Das dürfen wir nicht vergessen. Sooft wir die Bibel aufschlagen, redet kein Geringerer als der große, majestätische Gott selbst zu uns über den einzigen Weg, den es zur Seligkeit gibt. Und was für ein Weg ist das? Die Heilige Schrift lehrt einen Weg zur Seligkeit, der nie in eines Menschen Herz — auch nicht in das Herz der Obersten dieser Welt — gekommen ist, wie der Apostel Paulus im 2. Kapitel des ersten Korintherbriefes bezeugt. Die Schrift lehrt als einzigen Weg zur Seligkeit den Glauben an einen gekreuzigten Heiland, den Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes, der zur Bezahlung der Sündenschuld der Menschen den Tod am Kreuz gestorben ist. Nun steht aber von Natur in den Herzen aller Menschen, auch in unsern Herzen, auch in Ihren, der Studenten, Herzen, eine ganz andere Religion, die Religion der *eigenen Werke*, die „opinio legis“, die nur durch göttliche Belehrung, durch Belehrung von oben, aus dem Herzen weicht. Wie die Apologie der Augsburgischen Konfession auf Grund der Schrift bezeugt: „Haec opinio legis haeret naturaliter in animis hominum, neque excuti potest, nisi divinitus docemur.“[2] Darum ist zum Studium der Theologie das Gebet nötig, und darum stellt Luther in seiner Anweisung für das Studium der Theologie oratio, das Gebet, an die *erste* Stelle. Er erinnert an den König David, der im 119. Psalm so oft zu Gott schrie: „Lehre mich, HErr, unterweise mich, führe mich, zeige mir!“ obwohl David „den Text Mosis und andere mehr Bücher wohl konnte“. Warnend sagt Luther von denen, die in eigener Weisheit die Schrift studieren: „Da werden Rottengeister aus, die sich lassen dünken, die Schrift sei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolfus oder Äsopi Fabeln, da sie keines Heiligen Geistes noch Betens zu dürfen.“

Darum, Studenten der Concordia: Orate — vergessen Sie nicht des Gebets! Sie nehmen selbstverständlich an der täglichen gemeinschaftlichen Andacht teil. Aber bete auch jeder für sich, ehe er an die Arbeit geht. Auch vor den einzelnen Vorlesungen ist in Ihren Herzen ein Seufzer zu Gott am Platze: Lehre mich, HErr, unterweise mich! Ohne Gebet geht es wirklich nicht, wenn Sie Ihr herrliches Ziel, rechte

2) M. 134. 144 sq.

von Gott gelehrte Theologen zu werden, erreichen wollen. Luther faßt die Sachlage in den bekannten Worten zusammen: „Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechte, der Sententien mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen. Aber sei nur gewiß, einen Doktor der Heiligen Schrift wird dir niemand machen denn allein der Heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt Joh. 6: ‚Sie müssen alle von Gott gelehret sein.‘ “[3]) Darum noch einmal: Orate!

II.

Aber der Heilige Geist macht Theologen nicht ohne äußere Mittel. Er macht sie nicht durch eine unmittelbar mitgeteilte Gnade, durch eine gratia immediate infusa, sondern auf dem Wege des Studiums, des fleißigen und anhaltenden Studiums der christlichen Lehre, die in der Heiligen Schrift geoffenbart vorliegt; wie der Heiland mahnt: ἐρευνᾶτε τὰς γραφάς[4]) und sein Apostel lehrt: ὅσα γὰρ προεγράφη, εἰς τὴν ἡμετέραν διδασκαλίαν προεγράφη.[5]) Und das ist es, was Luther unter meditatio versteht. Durch die neuere Theologie ist eine andere theologische Methode fast allgemein zur Herrschaft gekommen. Die neuere Theologie — auch die lutherisch sich nennende — will Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren“, das ist, sie hält die Heilige Schrift nicht für Gottes unfehlbares Wort und Lehre. Eo ipso stellt sie sich nicht unter, sondern über die Schrift und bestimmt die einzig richtige theologische Methode dahin, daß der Theologe die christliche Lehre nicht aus der Heiligen Schrift schöpft, sondern aus seinem eigenen Inneren, aus dem theologischen Bewußtsein, bezieht, aus dem „theologisierenden Subjekt“, welches Subjekt die Aufgabe habe, zwischen Wahrheit und Irrtum in der Schrift zu unterscheiden. So die neuere Theologie! Luther versteht unter meditatio das gerade Gegenteil. Er versteht darunter, wie er selbst erklärt: die „buchstabischen Worte“ der Schrift, das heißt, die Worte, wie sie in der Schrift geschrieben stehen und lauten, „immer treiben und reiben, lesen und wieder lesen, mit fleißigem Aufmerken, was der Heilige Geist damit meint“. Nur was der Heilige Geist in der Schrift meint, nicht was die Theologen meinen, gilt in der christlichen Kirche. Was ohne Schrift gelehrt wird, ist nicht christliche Lehre, sondern menschliche Einbildung. Ein christlicher Theologe muß, wie Luther erinnert, die Tüchtigkeit besitzen, sich alles ausfallen zu lassen, was ihm ohne Schrift eingefallen ist.[6])

Studenten der Concordia! Hier in unserer theologischen Concordia wird Luthers theologische Methode befolgt. Sie allein ist schriftgemäß. Die Schrift lehrt: Ἔι τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ, „So jemand redet“, nämlich in der Kirche Gottes, „daß er's rede als Gottes Wort“.[7]) Auch wir, Ihre Lehrer, reden. Wir lehren Sie. Das ist

3) St. L. X, 340.
4) Joh. 5, 39.
5) Röm. 15, 4.
6) St. L. XX, 792.
7) 1 Petr. 4, 11.

unsere Aufgabe. Aber was wir lehren, begründen wir mit כֹּה אָמַר יְהוָה, „So spricht der HErr"; γέγραπται, „So steht geschrieben". Daher muten wir Ihnen auch Gedächtnisarbeit zu. Wir muten Ihnen zu, daß Sie solche Worte der Schrift, in denen die christliche Lehre besonders klar geoffenbart vorliegt, möglichst genau Ihrem Gedächtnis einprägen, damit Sie, wo Sie gehen und stehen, die „buchstabischen Worte" der Schrift in Ihren Gedanken bewegen, treiben und reiben können. So hat Luther studiert. Luther fordert von jedem Theologen und von jedem, der es werden will, das er ein „guter *textualis*" sei. Durch diese Methode ist Luther selbst ein Theologe geworden. Er sagt: „Da ich jung war, gewöhnete ich mich zur Bibel, las dieselbe oftmals und machte mir den Text gemein; da ward ich darinnen also bekannt, daß ich wußte, wo ein jeglicher Spruch stünde und zu finden war, wenn davon geredet war; also ward ich ein guter textualis."[8] Und den Erfolg dieser theologischen Methode beschreibt Luther in den Worten: „Ich habe mit dem Text und aus dem Fundament der Heiligen Schrift alle meine Widersacher übertäubet und erleget."[9] Daher mahnt die Lutherstatue vor unserm Lehrgebäude alle unsere Studenten, boni textuales zu werden. Folgen Sie dieser Mahnung, so sind sowohl Sie selbst Ihres Glaubens unerschütterlich gewiß als auch dermaßen ausgerüstet, daß Sie mit dem Text der Heiligen Schrift durch Gottes Gnade alle Widersacher der christlichen Lehre „übertäuben und erlegen" können.

III.

Und nun noch einige Worte über die tentatio, die Anfechtung. Warum ist sie jedem, der ein Theologe werden und bleiben will, nötig? Luther sagt von der tentatio: Die lehrt dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit." Luther legt hier den Nachdruck auf die persönliche Erfahrung. Zum Wissen muß die persönliche Erfahrung kommen. Wie ist das gemeint? So: Sie kennen Definitionen von Gesetz und Evangelium. Sie wissen, das Gesetz ist das Wort Gottes, worin Gott von den Menschen die vollkommene Erfüllung seines Gesetzes fordert und die Übertreter seinem ewigen Zorn unterwirft. Sie wissen ferner, das Evangelium ist das Wort Gottes, worin Gott den Menschen um Christi willen alle Sünden vergibt und ihnen die ewige Seligkeit schenkt. Wenn Sie nun für Ihre Person in Ihren Herzen und Gewissen erfahren haben und noch täglich erfahren, daß Gottes Gesetz Sie zur Hölle verurteilt, und wenn Sie für Ihre Person erfahren haben und noch täglich erfahren, daß Gott in seinem Evangelium Ihnen alle Ihre Sünden vergeben hat und noch täglich alle Sünden reichlich vergibt, dann stehen

8) St. L. XXII, 54 f. 9) St. L. XX, 6. 7.

Sie durch Gottes Gnade in der tentatio, in der Erfahrung, die einem Theologen nötig ist.

Aus der tentatio ist ja die Reformation der Kirche hervorgegangen. In der Papstkirche aufgewachsen, suchte Luther auf dem Wege des Gesetzes, das ist, durch eigene Frömmigkeit und eigene Werke, einen gnädigen Gott zu gewinnen. Aber in jahrelanger eifriger Bemühung auf diesem Wege machte er die Erfahrung, die er selbst in den Worten beschreibt:

> Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
> Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
> Zur Hölle mußt' ich sinken.

Und als Gott ihm dann Auge und Herz für das in der Schrift geoffenbarte Evangelium öffnete, für das Evangelium, das Gottes Gnade ohne Menschenwerke um Christi Gerechtigkeit willen zusagt, da machte er die Erfahrung, die er in den Worten beschreibt: „Hie fühlete ich alsbald, daß ich ganz und neu geboren wäre und nun gleich eine weit aufgesperrte Tür, in das Paradies selbst zu gehen, gefunden hatte." [10]) Und dann kam für Luther die gewaltige tentatio von außen hinzu. Er sollte das Gnadenevangelium, die Tür ins Paradies, nicht öffentlich lehren, sondern widerrufen. Aber schon zwei Jahre vor Worms schrieb er an seinen Kollegen, die theologischen Professoren von Wittenberg, er könne das nicht verleugnen, wodurch er ein Christ geworden sei und worauf jedes Menschen ewiges Heil beruhe. Daß Luther dann auch zu Worms nicht verleugnete, ist bekannt. Er wurde aber durch päpstliches und staatliches Dekret als ein schädliches Glied der Kirche von der Kirche ausgeschlossen.

Auch über uns ist die *tentatio* von außen reichlich gekommen. Die moderne lutherische Theologie, die einheimische und die importierte, ist so tief unter den christlichen Standpunkt gesunken, daß sie uns wegen unsers Bekenntnisses zur sola gratia bekämpft und in das calvinistische Lager verweist. Aber wir werden durch Gottes Gnade die christliche Gnadenreligion nicht verleugnen, sondern auch weiterhin bekennen, weil wir aus der Schrift und auch aus eigener Erfahrung wissen, daß die sola gratia das ist, wodurch wir Christen geworden sind und worauf aller Menschen Seligkeit beruht.

Lieber Heiland JEsus Christus, verleihe Gnade, daß wir Lehrer unserer Concordia auch dieses Jahr die heilige Theologie recht lehren unter Gebet, Studium und Anfechtung, wie es dir gefällig ist. Verleihe auch Gnade, daß alle Studierenden hier die heilige Theologie recht lernen auf dem Wege der oratio, meditatio, tentatio. Cor, mentem, linguam tu rege, Christe! Certi sumus te non praebere aures surdas rogantibus. Tua sit gloria in saecula saeculorum! Amen.

---

10) St. L. XIV, 447 f.

Das weltliche Reich des Papstes als „Miniaturstaat"?

Die Assoziierte Presse brachte aus Rom unter dem 13. Oktober in einer längeren Depesche die Nachricht, daß die päpstliche Kurie gesonnen sei, mit dem italienischen Staat Frieden zu schließen unter der Bedingung, daß dem Papst wenigstens ein ganz kleiner autonomer Kirchenstaat zugestanden werde. Zum Verständnis der Sachlage müssen wir uns daran erinnern, daß der König von Italien, Viktor Emanuel, am 20. September 1870 in Rom einzog, Rom zur Hauptstadt des italienischen Staates machte und damit dem weltlichen Reich des Papstes ein Ende bereitete. In dem sogenannten Garantiegesetz wird dem Papst zwar erlaubt, sich souveräne Ehren erweisen zu lassen. Auch darf der Papst sich eine Leibwache halten. Dem Papst verbleiben auch als unantastbarer Besitz die Paläste des Vatikans und Laterans und die Villa Kastel Gandolfo. Die Person des Papstes ist unverletzlich wie die Person des Königs von Italien. Für den Unterhalt des päpstlichen Stuhls zahlt die Regierung eine jährliche Rente von 3,225,000 Lire. Aber der Grund und Boden, auf dem die päpstlichen Gebäude stehen und der Papst mit seiner kirchlichen Familie wohnt, ist ein Teil des italienischen Staates. Pius IX. protestierte gegen den am Stuhl Petri verübten Kirchenraub, jedoch ohne Erfolg. Selbst die Verhängung des Bannes über die Kirchenräuber erzielte kein Resultat. Die nationale Gesinnung des italienischen Volkes war auf des Königs Seite. Die Nachfolger Pius' IX. haben die Forderung der Rückgabe des Kirchenstaates aufrechterhalten. Und nun kommt aus Rom die Nachricht, daß die päpstliche Kurie zufrieden sein will, wenn auch nur ein ganz kleiner Teil des früheren weltlichen Reiches dem Papst zurückgegeben wird. Die erwähnte längere Depesche der Assoziierten Presse lautet: „Der einzige Weg zur Lösung der ‚Römischen Frage' besteht in der Zuerkennung von Land, einerlei wie klein, an den Heiligen Stuhl, erklärte zum ersten Male seit dem Aufhören des Kirchenstaates im Jahre 1870 der *Osservatore Romano*, das offizielle Organ des Vatikans. Bisher haben alle Päpste seit dem Jahre 1870, nämlich Pius IX., Leo XIII., Pius X., Benedikt XV. und Pius XI., Protest gegen die Lage des Papstes in Rom erhoben. Sie bestanden darauf, daß die absolute Freiheit und Unabhängigkeit für das Haupt der katholischen Kirche notwendig sei; aber keiner der Päpste, auch nicht der *Osservatore Romano* und andere kirchliche Organe, hat bislang je erklärt, wie das erreicht werden könne. Heute schreibt der *Osservatore Romano* zum ersten Male in einem Leitartikel, ‚Die Römische Frage', wie folgt: ‚Italien selbst hat in brüsker Weise den Kirchenstaat vernichtet, einen Stand der Dinge aufgehoben, den die Arbeit von Jahrhunderten geschaffen hatte. Italien kann den Stand der Dinge wiederherstellen. Das bedeutet nicht, daß es ihn in dem gleichen Umfange wie zuvor wiederherstellen solle, wohl aber zum mindesten in einem solchen Um-

fange, daß der Regierung der Seelen eine sichtbare Unabhängigkeit garantiert ist.' Die Zeitung erklärt, daß Italien dies tun könne, ohne Selbstmord zu begehen, da der für das Papsttum nötige ‚Miniaturstaat' niemals Italien zerstören könne. Der *Osservatore Romano* fügt dann bei: ‚In der Tat ist es eine Pflicht Italiens, Ersatz zu leisten in Übereinstimmung mit dem Moralgesetz, das nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Staaten verpflichtet. Wer immer etwas genommen hat, ist verpflichtet, es zurückzuerstatten. Wenn Italien eines Tages öffentlich vor der Welt diese Rückerstattung leisten wird, dann wird es, dessen sind wir sicher, sein Wort ohne die Notwendigkeit einer auswärtigen Einmischung einlösen.' Im Namen des Vatikans sprechend, schließt der *Osservatore Romano*: ‚Wir rufen keine ausländischen Mächte, keine internationalen Gerichtshöfe an. Der Heilige Stuhl erwartet, wie Kardinal Gasparri während des Krieges erklärte, die Lösung dieser Frage nicht durch ausländische Einmischung, sondern von dem Verstande, dem geraden Sinne, der Gerechtigkeit des italienischen Volkes. Was für die auswärtigen Mächte zu tun bleibt, ist lediglich, auf dem üblichen Wege davon Notiz zu nehmen, was Italien in Übereinstimmung mit dem Heiligen Stuhle getan haben wird.'"

Auffällig ist in dieser Erklärung der Kurie die angelegentliche Versicherung, daß man nicht daran denke, „auswärtige Einmischung", „ausländische Mächte" und „internationale Gerichtshöfe" für die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes anzurufen. Dies scheint anzudeuten, daß die gegenwärtige italienische Regierung, resp. Mussolini, bei den Verhandlungen über die Restitution eines päpstlichen, wenn auch nur kleinen, Staates historische Rückblicke ins Feld führt. Blickt man nur auf ungefähr ein Jahrhundert zurück, so steht die Tatsache fest, daß dem Papst das weltliche Reich wiederholt genommen, aber auch wiederholt durch a u s w ä r t i g e M ä c h t e zurückgegeben wurde. Frankreich stellte unter Napoleon Bonapartes Führung den Kirchenstaat als römische Republik zweimal unter Frankreichs Oberhoheit. Aber der Wiener Kongreß vom Jahre 1815, also auswärtige Mächte, richtete den Kirchenstaat wieder auf. Ferner: Als es anfangs der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu Aufständen im Kirchenstaat kam, wurde die Ruhe durch österreichische und französische Waffen wiederhergestellt. Im Revolutionsjahr 1849 mußte der Papst nach Gaeta fliehen, kehrte aber 1850 unter dem Schutz Frankreichs nach Rom zurück. Viktor Emanuel hatte schon 1859 die ernstliche Absicht, dem Kirchenstaat ein Ende zu machen. Wieder schritt Frankreich ein und sicherte dem Papst wenigstens einen Teil des Kirchenstaates. Als Frankreich im Jahre 1870 seine Regimenter, die es im Kriege gegen Preußen und die kleineren deutschen Länder brauchte, aus Rom zurückzog, zog Viktor Emanuel im September 1870 in Rom ein und machte dem Kirchenstaat ein Ende, wie bereits erwähnt wurde. Wie wenig damals von päpstlicher Seite die Hilfe auswär-

tiger Mächte abgelehnt wurde, geht auch daraus hervor, daß nach dem Kriege von 1870 von Deutschland die Wiedereinsetzung des Papstes in seine weltliche Herrschaft gefordert wurde. Als der Deutsche Reichstag diese Forderung zurückwies, entstand in Deutschland die katholische Zentrumspartei, die bis auf diesen Tag dem Deutschen Reich das Leben sauer macht. Auch die Versicherung der römischen Kurie, daß sie mit einem ganz kleinen weltlichen Reich zufrieden sein wolle, ist kaum geeignet, mit Vertrauen entgegengenommen zu werden. Die Geschichte lehrt, daß es nicht in der Art des Papsttums liegt, hinsichtlich eines weltlichen Reiches mit möglichst wenig zufrieden zu sein. Vielmehr waren seit Pippin dem Kleinen, König von Frankreich, der dem päpstlichen Stuhl 756 das Exarchat Ravenna und die Pentapolis schenkte, die Päpste je und je bestrebt, ihr weltliches Reich auch geographisch auszudehnen, und bereit, zu diesem Zweck auch Kriege zu führen. Diese und andere Bedenken dürften Mussolini und seine Berater bei den Verhandlungen über die Wiederherstellung eines kleinen Kirchenstaates geltend gemacht haben.

Blicken wir auf das vorige Jahrhundert zurück, so tritt uns entgegen, daß die italienische Regierung im eigenen Lande die katholische Kirche im allgemeinen normal behandelt hat, wenn wir als Norm die Weise ansehen, wie andere katholische Länder die katholische Kirche behandelt haben. Wie z. B. in Spanien, Frankreich, Mexiko und anderswo Mönchsorden ausgewiesen und Kirchengüter eingezogen („säkularisiert") wurden, so ist dies auch in Italien geschehen. Pius IX. erklärte 1847 die „geistlichen Orden" der katholischen Kirche für „auserwählte Hilfstruppen von Streitern Christi, die von jeher der Kirche sowohl als dem Staate den größten Nutzen gebracht haben." *) Aber schon 1855 wurden, um den Einfluß des katholischen Klerus zu brechen, in der Sardinischen Monarchie (unter Viktor Emanuel) 335 Klöster aufgehoben und ihre Güter eingezogen. Dasselbe geschah einige Jahre später in andern italienischen Provinzen. Als Viktor Emanuel 1870 dem Kirchenstaate ein Ende machte, hat wohl der eine oder andere von denen, die jene epochemachende Zeit erlebten, Schwierigkeiten für das neu eingerichtete Italien erwartet. Aber es stellte sich heraus, daß das italienische Volk in seiner großen Mehrheit im Streben nach nationaler Einheit ein Italien minus Kirchenstaat haben wolle.

Es ist nun von Interesse, zu beobachten, wie die gegenwärtige italienische Regierung, resp. Mussolini, sich zu der verlangten Restitution eines ganz kleinen Kirchenstaates stellen wird. Die Assoziierte Presse meldete schon am folgenden Tage (den 14. Oktober), daß die päpstliche Kurie an ihrer Forderung festhalte. Die Mitteilung lautet: „Das offizielle Organ des Vatikans *Osservatore Romano*, wiederholt in einer Antwort auf einen von Arnaldo Mussolini, dem Bruder des Premiers, in der Zeitung *Popolo Italia* veröffentlichten Artikel seinen

---

*) Zitiert in RE.[2] von Herzog und Plitt, VII, 251.

gestern dargelegten Standpunkt, daß die Lösung der ‚Römischen Frage‘ nur von der Rückgabe des päpstlichen Eigentums abhänge als Zeichen der Freiheit und Unabhängigkeit, ganz gleich wie groß oder wie klein das zurückgegebene Eigentum ist. ‚Vom religiösen Standpunkte aus besteht eine absolute Notwendigkeit, daß der Papst nicht nur wirkliche und vollständige Freiheit und Unabhängigkeit erhält, sondern auch eine solche, die für die Gläubigen in der ganzen Welt sichtbar ist. Solange der oberste Kirchenfürst dies nicht in einer ihn befriedigenden Weise erlangen kann, so lange legt diese absolute Notwendigkeit vom religiösen Standpunkte aus dem Heiligen Stuhle die Pflicht auf, den Konflikt mit Italien, der im Jahre 1870 mit dem Fall der zeitlichen Macht begann, offen und sichtbar zu halten.‘“ Das klingt wie eine an die Adresse der italienischen Regierung gerichtete Drohung.

Uns interessiert bei diesem Handel vornehmlich die erneuerte Erklärung des römischen Stuhls, daß zur Regierung der Kirche ein sichtbares, weltliches Reich nötig sei. Damit ist tatsächlich zugegeben, daß die Papstkirche und die christliche Kirche zwei ganz verschiedene Dinge sind. Christus sagt von der christlichen Kirche: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen“, Joh. 18, 36; und: „Die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch“, Matth. 20, 25. 26. F. P.

Missionsprobleme.

1.

In der in „Lehre und Wehre“, Seite 305, angezeigten „Evangelischen Missionskunde“ von D. J. Richter finden sich beachtenswerte Ausführungen dieses erfahrenen und besonnenen Missionsmannes über mancherlei Fragen, die auch unter uns im Interesse unserer Heidenmission schon besprochen worden sind. Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu tun, wenn wir einige Abschnitte zum Abdruck bringen. Über die Missionare sagt Richter:

„Der wichtigste Dienst, den die heimatliche Jüngergemeinde leistet, ist die Stellung der Arbeitskräfte für den Dienst in der Heidenwelt. Auch für JEsus war es Kernarbeit, daß er aus dem weiteren und wohl auch loseren Jüngerkreise die Zwölf als Apostel auswählte und für den Missionsdienst planmäßig vorbereitete. Im Prinzip ist jeder Jünger JEsu nicht nur befähigt, sondern auch berufen, Missionar zu werden; in der Praxis stellen einmal das Klima und die Lebensbedingungen der Missionsländer an die Gesundheit und Kraft der Auszusendenden hohe Anforderungen, denen nur verhältnismäßig wenige gewachsen sind. Zudem erfordern das Erlernen der fremden Sprachen, das Einleben in die fremdartige Kultur- und Geisteswelt, der beeinflussende und leitende

Verkehr mit Menschen anderer Vergangenheit und Geistesart, die innere Überwindung der nichtchristlichen Religionen und andere Aufgaben der Werbung für die Jüngerschaft eine umsichtige und vielseitige Vorbereitung und Ausrüstung, wie auch JEsus den kleinen Kreis der Zwölf jahrelang für den Apostelдienst sorgfältig zurüstete. Die heimatliche Missionsgemeinde hat ein Interesse daran, daß ihre Sendungsinstanzen mit voller Kenntnis der Anforderungen der Missionsländer nur geeignete Kräfte hinaussenden. Das können für verschiedene Dienstleistungen und Aufgaben sowohl Männer wie Frauen verschiedener Vorbildung sein, akademische Theologen und Missionsseminaristen, Lehrer, Ärzte, Handwerker, Krankenpfleger usw. Hier gilt 1 Kor. 12, 4—6. Die evangelische Mission schwankt dabei etwas unsicher zwischen zwei Extremen, entweder nur Männer und Frauen mit der vollen wissenschaftlichen Ausrüstung für den entsprechenden Dienst in der Heimat auszusenden oder sich mit schlichten Männern und Frauen voll Zeugeneifers und brennender JEsusliebe, aber ohne allgemeine oder fachmäßige Vorbildung zu begnügen. Das Ideale ist, wenn volle Jünger- und Zeugenqualität sich mit vielseitiger und gründlicher Bildung verbindet und eine feste Gesundheit auch eine längere Arbeitszeit verspricht.

„In Deutschland hat sich der Brauch herausgebildet, daß sich junge Männer des Mittelstandes mit mäßiger Vorbildung, aber kerniger Frömmigkeit den Missionsleitungen zur Ausbildung zur Verfügung stellen. Die Missionsgesellschaften haben Seminare eingerichtet, in welchen a. die christliche Erfahrung der Bewerber vertieft und biblisch und theologisch unterbaut wird, b. die allgemeine Bildung nach Kräften ausgebreitet wird, zumal im Blick auf die Anforderungen des besonderen ins Auge gefaßten Missionsfeldes, c. eine Fachvorbildung für die wichtigeren Aufgaben des künftigen Berufes in Kirche und Schule, in Gemeindepflege und barmherzigem Liebesdienste, d. eine Einführung in Sprache, Religion und Volkstum des künftigen Arbeitsgebietes gewährt wird. Ist auch der Missionsdienst ein besonderer Beruf, wie der des Pfarrers, Lehrers oder Arztes, zu dessen erfolgreicher Ausrichtung eine Berufsvorbildung gehört, so sind doch die Anforderungen der einzelnen Missionsländer und Völker zu verschieden, um durchaus gleichmäßige Lehrziele und Lehrmethoden für die Missionsseminare anzuzeigen. Doch sind während der letzten Jahrzehnte durch das Hinausströmen der abendländisch-christlichen Kultur in alle Länder und den bei den verschiedensten Völkern erwachenden Kulturhunger die Anforderungen fast überall gesteigert und vereinheitlicht worden. Der Lehrgang ist im allgemeinen von vier Jahren auf fünfeinhalb bis sechs Jahre verlängert worden; als Eintrittsjahr gilt in der Regel frühestens das neunzehnte Lebensjahr. . . .

„Es hat sich allerdings in den deutschen Missionen im allgemeinen als nützlich erwiesen, daß die Missionskandidaten trotz eines durchschnittlichen Alters von fünfundzwanzig bis siebenundzwanzig Jahren zunächst unverheiratet hinausgehen und sich in einer weiteren, etwa zweijährigen Ausbildung Sprache und Volkstum des Missions-

volkes und die in der Erfahrung bewährte Missionsmethode ihrer Gesellschaft aneignen. Wertvoll ist es auch, nach gewissen Richtungen begabte Männer und Frauen neben der allgemeinen Ausbildung spezielle Fachstudien wissenschaftlicher oder praktischer Art treiben zu lassen, Linguistik oder eine elementare medizinische Ausbildung, Hebammenkursus oder Krankenpflege u. dgl. Es ist gewünscht, daß neben den Missionsseminaristen sich in wachsender Zahl Akademiker, Männer und Frauen, zur Verfügung stellen, einmal weil das Werben für die Jüngerschaft allgemeine Christenpflicht ist und in der Heimat nicht durch die ungerechtfertigte Zurückhaltung der gebildeten Volksschichten mit dem Makel der Minderwertigkeit behaftet werden darf; sodann weil auf den meisten Missionsfeldern schwierige Aufgaben literarischer, pädagogischer und kirchenregimentlicher Art vorliegen, zu deren Lösung das Vollmaß akademischer Bildung erwünscht ist. Solche Missionsakademiker zu werben und ihr Missionsleben zu pflegen, hat sich der mit der Deutschchristlichen Studentenvereinigung Hand in Hand arbeitende Studentenbund für Mission zur Aufgabe gesetzt.

„In den Ländern englischer Zunge haben sich von jeher mehr Männer und Frauen mit der vollen akademischen Vorbildung zur Verfügung gestellt. In Amerika hat es sich deshalb im allgemeinen als überflüssig herausgestellt, Missionsseminare im kontinentalen Sinne einzurichten. Fast alle Missionsbehörden erwarten, daß ihnen die Colleges, Universitäten und theologischen Seminare Kandidaten in ausreichender Zahl und Eignung zuführen. Und die Studenten-Freiwilligen-Bewegung mit ihren eindrücklichen vierjährigen Konventionen und ihren kleinen Zweigorganisationen auf vielen Colleges führt ihnen die Bewerber zu. Es ist für die Missionsbehörden eine große Erleichterung, daß sie auf den arbeitsreichen und kostspieligen Betrieb der vorbereitenden Seminare verzichten können. Allerdings tauschen sie dafür einige andere Nachteile ein: die Bewerber haben wohl im allgemeinen eine ausreichende Vorbildung für den Missionsdienst, aber es mangelt ihnen in der Regel die spezielle Vorbereitung für ihr Feld und seine Aufgaben, vielfach auch den Nichttheologen die nötige biblische und kirchliche Fundamentierung. Da die Kandidaten sich als Lehrer, Ärzte usw. auf einen speziellen Beruf vorbereitet haben, erwarten sie meist auch, daß sie in diesem Berufe verwandt werden; die Leitungen haben deshalb nicht die gleiche Elastizität in der Verwendung der persönlichen Kräfte wie die deutschen. Da die Missionare die volle Ausbildung für einen bestimmten heimatlichen Beruf haben, ist es für sie erheblich leichter, zur Ausübung desselben in die Heimat zurückzukehren, wenn familiäre Gründe oder auftauchende Schwierigkeiten die Arbeit draußen erschweren. Man hat seit der Edinburger Weltmissionskonferenz 1910 angefangen, für Studenten-Freiwillige, deren Berufsvorbildung in der Hauptsache abgeschlossen ist, Missionskollegien (colleges of missions) einzurichten, besonders in Hartford und Indianapolis; aber sie werden erst von einer kleinen Minderheit der angehenden Missionare besucht." (II, 46—49.) L. F.

Vermischtes.

Die Deutung „der elementaren Katastrophen". Eine St. Louiser Zeitung schreibt anläßlich der gehäuften Unglücksfälle durch Wasserfluten, Stürme, Erdbeben und ähnliche „elementare Katastrophen" folgendes: „Das Jahr 1927 wird in der ganzen Welt als ein Jahr schwerer Unglücksfälle und elementarer Katastrophen gebucht werden." Schade, daß die Welt es zumeist bei der bloßen „Buchung" bewenden läßt. Die Unglücksfälle und Katastrophen sollen nicht bloß gebucht, sondern in der ganzen Welt zu Herzen genommen werden als Zeichen des bevorstehenden allgemeinen öffentlichen Weltgerichts und des Endes der Welt. Das ist nicht eine menschliche Meinung, sondern Christi Deutung. Christus, um die Zeichen des bevorstehenden Weltendes befragt, sagt u. a.: „Es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder", Matth. 24, 7. Diese Ereignisse, die Radio und Draht mit anerkennenswertem Eifer zur Kenntnis der Welt bringen, sollen die Welt und eine lau gewordene Christenheit veranlassen, Deckung zu suchen vor dem Zorn des Jüngsten Tages, das ist, Buße zu tun ob ihrer Sünde und im Glauben zu dem zu fliehen, der als Mittler zwischen Gott und den Menschen sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. Luther spricht sich über die „elementaren Katastrophen" in Schriften, Predigten und Vorlesungen sehr oft aus. Er sagt z. B.: „Wir hören nicht allein in der Kirche aus Gottes Wort, daß wir Sünder sind, sondern das ganze Land, ja schier die ganze Kreatur ist solcher Prediger voll, die uns unsere Sünden und den Zorn Gottes, mit unsern Sünden erregt, vorhalten. Darum sollten wir fleißig bitten, daß Gott so eine große Verstockung aus unsern Augen, Sinnen und Herzen nehmen wollte, daß wir nach so vielen Erinnerungen unserer Sünden doch einmal die Sicherheit ablegten und in Gottesfurcht lebten. Denn darum werden wir auf so mancherlei Weise mit der Vermaledeiung [mit dem Fluch Gottes über unsere Sünde] gedrückt und beladen." (St. L. I, 256.) In demselben Zusammenhang sagt Luther: „Sind doch [seit dem Sündenfall] alle Kreaturen wider uns und beinahe auf unsern Untergang gerichtet und gerüstet. Wie viele kommen ihrer wohl durch Feuer und Wasser um? Was muß man sich für Gefährlichkeit versehen von wilden und giftigen Tieren, die nicht allein unserm Leibe, sondern dem auch, so zu unserer Nahrung gewachsen ist, Schaden tun? Ich geschweige, daß wir auch selbst aufeinander fallen und einander erwürgen, als wäre sonst keine andere Pest und Unglück, das uns nachschliche. Und was ist das ganze Leben anderes denn ein täglich Gezänk, Hinterlist, Rauberei und Mord, wenn man der Leute Vornehmen und Handel unter sich selbst ansieht, über alle Plagen, so auf uns von außen gerichtet sind? . . . Darum leben wir wissentlich und mit sehenden Augen in einer mehr denn ägyptischen

Finsternis. Und ob wir wohl allenthalben und von allen Kreaturen des Zornes Gottes erinnert werden und er uns schier in die Augen sticht, geben wir doch nicht Achtung darauf, sondern lieben dieses zeitliche Leben und hangen daran, als wäre es die einzige Lust." (A. a. O., 254 f.) Luther erinnert auch an die Tatsache, daß die Menschen in ihrer gottentfremdeten Gesinnung, um nicht Buße tun zu müssen ob ihrer Sünde, dem „unschuldigen" Himmel und der „unschuldigen" Erde die Dinge und die Ereignisse zuschreiben, die tatsächlich Offenbarungen Gottes über die Sünde der Menschen sind. Diese Weise, die Menschenschuld auf die unschuldige Natur abzuladen, wird auch zu unserer Zeit reichlich befolgt. Die „wissenschaftliche Erforschung" der eigentlichen Ursachen der Erdbeben bleibt dabei stehen, ob sie — die Erdbeben — plutonischen oder neptunischen Ursprungs seien, welche Senkung von Erdschichten dem Zittern und Wanken der Erde zugrunde liege usw. Wenn nun auch meistens zugegeben wird, daß es sich hierbei nur um die Aufstellung von Hypothesen handle, so genügt dies doch, Christi Deutung der Erdbeben der Welt aus dem Gesichtskreis zu rücken. Diese Wirkung wird auch die Hypothese ausüben, die ein „gelehrter Russe" über die Ursache der Erdbeben kürzlich aufgestellt hat und in einer hiesigen Zeitung der Beachtung empfohlen wird: „Seine [des Russen] Untersuchungen haben ergeben, daß alle katastrophalen Erdbeben in einer den Erdball umspannenden Linie liegen, die, von San Francisco (Erdbeben 1906) ausgehend, sich südlich von Chicago und New York durch die Vereinigten Staaten zieht und dann über Lissabon, Messina, den Balkan, die Krim, durch Turkestan über Samaraland quer durch China gegen Japan verläuft und sich von dort wieder nach San Francisco schließt. Der gelehrte Russe sieht die Ursachen für die zahlreichen Erdbeben darin, daß die Erdkruste in einem fortschreitenden Stadium der unterirdischen Abkühlung sich in ihrem Innern zusammenzieht, wodurch sich Risse von riesenhafter Ausdehnung ergeben, deren Entstehen zu mächtigen Erschütterungen der Erdoberfläche führen." F. P.

Wissenschaftliches Interesse innerhalb der Sowjetrepublik. Die Assoziierte Presse meldet in einem Bericht aus Moskau: „Eine Forschungsexpedition der Moskauer Akademie der Wissenschaften, die das sibirische Gouvernement Jenisseisk bereiste, berichtete nach ihrer Rückkehr über die Auffindung des riesenhaftesten Meteorsteins, der je aus dem Weltall auf die Erde niedergesaust ist. Ungefähr 430 Meilen nördlich von Krasnojarsk, wo der Fluß Podkamennaja Tunguska dem Jenisseistrom zueilt, stieß die Expedition auf vollkommen zerstörte Urwälder, deren Baumriesen alle entwurzelt in derselben Richtung lagen. In der Mitte dieses Zerstörungsfeldes, das einen Durchmesser von fast dreißig Meilen aufwies, fand man einen von hochgetürmten Erdmassen umgebenen Trichter von 1¼ Meilen Durchmesser, auf dessen Grund ein Meteorblock ruhte. Der merkwürdige Weltkörper, dessen Masse nach

Angabe der Expeditionsmitglieder Eisen, Nickel und Platin enthalten soll, hat sich 560 Fuß tief in die Erde eingebohrt. Die Gelehrten berechneten sein Gewicht auf 819,000 Tonnen. In der wenig bevölkerten Umgebung des Fundortes konnten die Gelehrten nur feststellen, daß im Juli des Jahres 1908 eine feurige Kugel von unheimlicher Größe unter fürchterlichem Donnergrollen und von einem orkanartigen Sturm begleitet, in die Wälder fiel, die Bäume entwurzelte, die Erde heftig beben machte und einen Teil der Waldungen in Brand steckte. Das Erdbeben wurde damals von dem Seismographen des 530 Meilen weit entfernten meteorologischen Instituts in Irkutsk aufgezeichnet, fand aber erst jetzt seine Erklärung. Die größten bisher bekannten Meteorite sind der von Nordenskjöld in Grönland entdeckte Meteorblock von rund 28 Tonnen und der am 2. Februar 1900 bei Porto Alegre in Südbrasilien niedergegangene Meteorit, der bei 55 Fuß Grundfläche 85 Fuß hoch emporragt. Ebenso führt man die Entstehung des 600 Fuß tiefen und zwei Meilen weiten Trichters des Canon Diabolo in Arizona auf einen, allerdings vor unserer Zeitrechnung [? L. u. W.] gefallenen Riesenmeteorblock zurück. Aus großer Höhe gesehen, macht der Trichter des Meteorsteins an der Tunguska den Eindruck eines Mondkraters, weshalb die russischen Gelehrten jetzt der Annahme zuneigen, daß die vielen am Monde sichtbaren Krater von massenhaften Meteoriteinschlägen herrühren dürften." Nach dem Sündenfall sind auch die Dinge im Weltall außer Ordnung und weisen auf den Weltuntergang hin. F. P.

Die Todesstrafe. Berliner Kriminalrichter haben die Aufhebung der Todesstrafe beantragt. Sie begründen ihren Antrag an erster Stelle damit, daß die Todesstrafe ein Überbleibsel aus „barbarischen Zeiten" sei, das in unsere fortgeschrittene Zeit nicht mehr passe. Andere Juristen, die anfangs ebenso urteilten, haben später ihre Ansicht geändert und dargelegt, daß die Verhängung der Todesstrafe sehr wohl in unsere Zeit passe. Sie konnten sich nämlich der Wahrnehmung nicht entziehen, daß in der fortgeschrittenen Gegenwart die Barbarei der Sitten, z. B. Mord und Straßenraub, nicht ab-, sondern zugenommen hat. Sonderlich gilt das auch von unserm eigenen Lande, den Vereinigten Staaten. F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Proof Texts of the Catechism with a Practical Commentary.** By *Louis Wessel, D. D.* Preis: $3.50.

Mit Freuden machen wir auf das Erscheinen dieses Werkes aufmerksam. Es bedarf eigentlich keiner Charakterisierung, da es in anderer Form unserm Publikum schon lange bekannt ist. D. Gräbner begann vor Jahren die Erklärung der Sprüche in unserm Synodalkatechismus, indem er Ausführungen darüber im *Theological Quarterly* veröffentlichte. D. Dau setzte die Arbeit fort, übertrug sie aber nach einiger Zeit D. Wessel, der seinen Beitrag auch zunächst in genanntem

Blatt erscheinen ließ. Als das *Theological Quarterly* keine Ausführungen dieser Art mehr brachte, ließ D. Wessel zwei Bücher drucken, in welchen die Besprechung der Sprüche zu Ende geführt wurde. Da der Vorrat des letztgenannten Werkes jetzt erschöpft ist, hat das Concordia Publishing House **beschlossen, die im** ***Quarterly*** und in D. Wessels Büchern veröffentlichten Erklärungen in einem Bande herauszugeben. Das Werk liegt jetzt vor uns und wird allgemein mit Freuden aufgenommen werden. Unsere Pastoren und Lehrer, die die selige Aufgabe haben, die Sprüche des Katechismus ihren Konfirmanden und Schülern zu erklären und ans Herz zu legen, werden ganz besonders eifrig nach diesem Werke greifen. Möge es den Absatz finden, den es seines wertvollen Inhaltes wegen verdient!

2. **The Wide-Open Island City.** Home Mission Work in a Big City. By *Carl A. Gieseler.* Vol. V of *Men and Missions,* edited by *L. Fuerbringer.* Preis: 25 Cts.

Dies kleine Werk führt uns mitten hinein in die Tätigkeit unserer Missionare in den großen Städten unsers Landes. Es wird uns hier in Wort und Bild gezeigt, wie unsere Missionare in diesen Städten Kapellen errichten, Schulen gründen, Gemeinden sammeln und so allmählich ein schönes Gemeindewesen aufbauen. Es sind so viele interessante Einzelheiten geboten, daß man allgemein das Büchlein gerne lesen wird. Möge es dazu beitragen, das Interesse an der Missionsarbeit zu erhöhen!

3. **Synodalbericht des Süd-Wisconsin-Distrikts der Missourisynode.** 1927. Preis: 55 Cts.

P. W. Lochner referierte über das Thema "The Fundamentals of the Christian Religion". Dieses Referat ist hier geboten. Das deutsche Referat von Prof. O. Hattstädt wurde nicht beendigt und soll gedruckt werden, nachdem es der Synode ganz vorgelegt worden ist. Sein Thema war: „Unsere kirchliche Tätigkeit in Süd-Wisconsin." Eine Skizze der Ausführungen ist im Bericht enthalten.

4. **Proceedings of the Convention of the English District** of the Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1927. Preis: 70 Cts.

P. H. C. Olsen legte genanntem Distrikt ein Referat vor über die Frage nach der Autorität in der Kirche. Die Arbeit wird hier geboten.

5. **Proceedings of the Convention of the Eastern District** of the Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1927. Preis: 60 Cts.

Zwei Referate sind in diesem Bericht enthalten. P. Chr. Kühn referierte über die Gottheit Christi und brachte damit seine Arbeit zum Abschluß. P. G. Lücke behandelte in englischer Sprache die Lehre von der Kirche.

6. **Das christliche Gemeindeleben.** Referat, verlesen auf der Synode des Oklahoma-Distrikts im Jahre 1927 von P. W. Mahler. Preis: 25 Cts.

Wie es jetzt häufig geschieht, ist das Referat, das auf der Synode des Oklahoma-Distrikts in diesem Jahre verlesen wurde und das obiges Thema hatte, als Pamphlet gedruckt worden.

7. **Glad Hosannas.** A Collection of Christmas Carols and Chorals. For home, school, and Sunday-school. Compiled by *Walter Wismar.* Preis: 35 Cts.; Dutzend: $3.00; 100: $20.00.

Weit und breit in unserer Synode und auch über ihre Grenzen hinaus ist Lehrer Wismar bekannt als tüchtiger Musikkenner und Organist. Schon wiederholt hat er unserer Kirche mit Veröffentlichungen gedient. Die hier vorliegende Sammlung, die 63 Weihnachtslieder enthält, wird ohne Zweifel bald in vielen Schulen und Häusern zu finden sein, weil sie das Beste, was wir an Weihnachtsliedern besitzen, in schöner Form darbietet. Alle, die ihre Weihnachtslieder deutsch gelernt haben, werden sich freuen, hier viele ihrer lieben alten Bekannten in englischer Sprache zu finden.

8. **Glory to the New-Born King.** A Children's Christmas Service. By *Walter O. Kraeft.* Preis: 6 Cts.; Dutzend: 60 Cts.; 100: $4.00 nebst Porto.

Dies ist eine einfache, aber sehr zweckentsprechende Weihnachtsliturgie, die wir unsern Pastoren und Lehrern gern empfehlen.

9. **Manual for Concordia Edition Bobbs-Merrill Primer.**
Manual for Concordia Edition Bobbs-Merrill First Reader. By *Baker and Baker.* Preis: Je 25 Cts. netto.

In diesen Büchern wird Anweisung gegeben, wie der Lehrer die genannten Schulbücher benutzen soll. Nach unserer Meinung ist das hier Gebotene sehr wertvoll für den Lehrer, und es sollte keiner, der an der Hand dieser Bücher zu unterrichten hat, es versäumen, sich diese Hilfsmittel anzuschaffen. Es wird z. B. darauf hingewiesen, wie die Bilder im Schulbuch verwertet werden können. Sodann sind die neuen Wörter genannt, die in der betreffenden Aufgabe erscheinen. Noch andere gute Winke werden gegeben. A.

The Crisis in American Lutheran Theology. A Study of the Issue Between American Lutheranism and Old Lutheranism. By *Vergilius Ferm, M. A., Ph. D.* With a foreword by *Luther Allan Weigle, Ph. D., D. D., Litt. D.* The Century Company, New York. 410 Seiten 5¼×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.00.

Dies ist ein wertvolles Werk zur Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas, wie solche je länger, je mehr erscheinen; aber es ist noch viel zu tun. Der Verfasser ist selbst Lutheraner, ein Glied der Augustanasynode und gegenwärtig Professor in Wooster, O., und seine Schrift ist herausgewachsen aus einer Doktordissertation an der Yale-Universität, weshalb auch Prof. Weigle von Yale, unter dem Dr. Ferm studiert hat und der selbst, wenn wir nicht irren, ein Lutheraner ist, ein Vorwort dazu geschrieben hat. Die „Krisis", die in diesem Buche geschichtlich dargestellt wird, ist der Kampf, der sich um die Lehraufstellungen D. S. S. Schmuckers drehte, des Gründers und langjährigen Professors am Seminar der lutherischen Generalsynode zu Gettysburg, Pa. Der "American Lutheranism" Schmuckers, wie er namentlich in der sogenannten "Definite Synodical Platform" zum Ausdruck kam, war nichts anderes als reformierter Irrtum, den Schmucker der amerikanisch-lutherischen Kirche aufnötigen wollte gegenüber dem nach der Zeit des Rationalismus auch hier in Amerika erwachenden lutherischen Konfessionalismus. Daß in diesen Kämpfen gegen Schmucker, der die Augsburgische Konfession von „Irrtümern" reinigen wollte, die Väter unserer Synode, Walther voran, eine ganz bedeutende Rolle spielten, ist geschichtliche Tatsache, die noch mehr anerkannt werden sollte und auch hier noch stärker hätte hervorgehoben werden dürfen. Das Werk ist fleißig und akkurat gearbeitet und wirklich ein schätzenswerter Beitrag zur amerikanisch-lutherischen Kirchengeschichte, wenn wir auch in der Beurteilung der Sache noch größere Entschiedenheit wünschten. Die vielen historischen Dokumente: Zeitschriften, Synodalberichte, Gelegenheitsschriften, Flugschriften usw., waren dem Verfasser hauptsächlich zugänglich in der bedeutendsten Sammelstätte derselben, dem Archiv der Lutheran Historical Society in Gettysburg — ein Monitum für uns, daß wir in unserm neugegründeten Concordia Historical Institute sammeln, was sich in bezug auf die amerikanisch-lutherische Kirche, besonders unsere eigene Synode, sammeln läßt. Es kommt die Zeit, da man es braucht und sehr beklagen wird, wenn es verlorengegangen ist, wie ein bekannter amerikanischer Historiker gesagt hat: "What is considered *trash* to-day will be a *treasure* in fifty years." Daß sich in diesem Werke hin und wieder einmal ein kleines Versehen findet, darf dem Verfasser bei der Fülle von Angaben nicht hoch angerechnet werden, z. B. daß die sächsischen Auswanderer "set sail in 1839" (S. 124) statt 1838; 1839 kamen sie hier in Amerika nach langer Fahrt auf Segelschiffen an. „Lehre und Wehre" erscheint nicht seit 1853, sondern seit 1855 (S. 389). Aber unter den "editions of the Lutheran Symbolical Books" hätte allerdings neben Henkels, Schaffs und Jacobs' Ausgabe auch unsere *Triglotta* genannt werden sollen (S. 390), die auch von Theologen außerhalb unserer Synode als die bedeutendste anerkannt wird, und unter "History" und "Biography" (S. 390—394) sollte Hochstetters Geschichte und Günthers und Steffens' Biographie Walthers nicht fehlen. Aber wir wiederholen: Ferms Buch ist ein wertvoller, lesenswerter Beitrag zur amerikanisch-lutherischen Kirchengeschichte. L. F.

Evangelische Missionskunde. Von D. Julius Richter, Professor der Missionswissenschaft an der Universität Berlin. Zweite, erweiterte und umgearbeitete Auflage. Band II: Evangelische Missionslehre und Apologetik. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. W. Scholl, Leipzig. 237 Seiten 6¼×9. Preis: M. 9.50; gebunden, M. 11.50.

Auf den ersten Band dieser „Evangelischen Missionskunde", der die „Evangelische Missionsgeschichte" enthielt (vgl. „Lutheraner", Nr. 9, S. 166), ist nun rasch der zweite Band gefolgt. Auch dieser Band verrät auf jeder Seite den gründlichen, vielseitigen, erfahrenen Missionsmann, wie denn D. Richter in der allerersten Reihe auf diesem Gebiete steht. Das Buch enthält zuerst, nach einer Einleitung, die „biblische Begründung" (S. 7—33), sodann die „Missionslehre" (S. 34—115) und schließlich die „Missionsapologetik" (S. 116—226). In der biblischen Begründung wird behandelt: „Der Missionsgedanke im Alten Testament, JEsus und die Heidenmission, Paulus, der Apostel JEsu Christi, Pauli Briefe als missionarische Sendschreiben." Die Missionslehre stellt dar „Missionsmotiv, Missionsgemeinde, Missionsleitung, Missionsobjekt, Missionsmittel, Missionsbetrieb". Der dritte Teil schildert „die Religionen der primitiven Völker, die ostasiatischen Volksreligionen" und dann besonders ausführlich den Hinduismus, den Buddhismus und den Islam. Das ganze Werk enthält eine Fülle von Belehrung, zeigt auch große Bekanntschaft mit dem englischen und amerikanischen Missionswesen und urteilt immer nüchtern und besonnen, was man nicht immer von der englischen und amerikanischen reformierten Missionsliteratur sagen kann. Wir können nicht allem Gesagten beistimmen. In dem Abschnitt über Pauli Briefe als missionarische Sendschreiben wird beim zweiten Thessalonicherbrief die verkehrte moderne Auffassung vom Antichristen als noch zukünftig vorgetragen und gesagt: „Kein Scharfsinn der Ausleger hat feststellen können, was mit ‚dem Aufhaltenden', 2 Theff. 2 — der Person oder der Sache —, gemeint ist." (S. 26.) Aber darunter den römischen Kaiser oder die römische Staatsordnung zu verstehen, ist keineswegs „lediglich geraten", sondern hat guten biblischen und geschichtlichen Grund. Bei der Frage, ob Heidenkinder getauft werden sollen, wird die Meinung ausgesprochen, daß „in den paulinischen Gemeinden nach 1 Kor. 7, 14 die Kindertaufe wahrscheinlich nicht Brauch war" (S. 80), was sich keineswegs aus dieser Stelle schließen läßt. Aber wir haben so viel Gutes und Wertvolles in dem Werke gefunden, daß wir es angelegentlich solchen zum Studium empfehlen, die sich mit Missionsfragen vertraut machen wollen. Wir werden einige Abschnitte über Fragen, die auch unter uns aufgeworfen werden, mitteilen. L. F.

Altchristliche Städte und Landschaften. II: Kleinasien. Zweite Hälfte. Von D. Dr. Viktor Schultze, Professor an der Universität Greifswald. Mit 112 Abbildungen und einer Karte. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 467 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: M. 14.

Ein interessantes, prächtiges Werk. Unsere Leser kennen den Namen des berühmten schottischen klassischen Archäologen Sir W. M. Ramsay, der schon vor Jahren zu fünfunddreißig verschiedenen Malen Kleinasien besucht und erforscht hat und durch seine diesbezüglichen Werke eine Hauptautorität über die Missionsreisen des Apostels Paulus geworden ist. Er hat das gute und richtige Wort geprägt: „Geographie ist das Fundament der Geschichte." Hier liegt nun der Schlußband eines großen Werkes eines deutschen Forschers vor, der als eine der allerersten Autoritäten auf dem Gebiete der altchristlichen Geschichte und Kunstgeschichte gilt. Die ersten Teile dieses Werkes sind uns nicht zu Gesichte gekommen; aber gerade dieser Band interessiert ganz besonders, weil er die aus dem Leben der Apostel Paulus und Johannes so bekannten kleinasiatischen Stätten schildert, die westlichen und südlichen Gebiete jenes Landes, und zwar nach der einzig richtigen, zuverlässigen, geographischen Methode. So werden wir im ersten Teil in die römische Provinz Asia geführt, nach Pergamon (S. 20—49), nach Smyrna (S. 50—74), nach Ephesus (S. 86—120). Der zweite Teil behandelt Sardis, der fünfte pamphylische Städte (Attalia, Perge usw.), der siebte Zilizien mit seiner Metropole Tarsus, der achte Ikonium, der neunte Pisidien, also lauter Städte und Landschaften, die in der Apostelgeschichte St. Lucä und in der Offenbarung St. Johannis genannt werden, und viele andere, die aus der altchristlichen Geschichte bekannt sind. Und immer wird dabei das griechische Altertum geschildert,

der Eintritt des Christentums hervorgehoben, die kirchlichen Bistümer werden genannt, die Bau- und Kunstdenkmäler, die letzteren auch durch 111 Abbildungen veranschaulicht, und das ganze Buch ist eben wegen der Bilder auf Glanzpapier gedruckt. Aber es ist nicht im entferntesten bloß eine trockene, historisch-geographisch-topographische Schilderung, sondern lebensvolle Gestalten und Ereignisse: Bischöfe, Theologen, Bekenner, Märtyrer, Prozesse usw., werden eingeschaltet und vorgeführt, eine Fülle von Monumenten wird beschrieben, zahlreiche Inschriften werden im griechischen Original oder in Übersetzung dargeboten und alles mit genauen Literaturnachweisen versehen. Das Personenverzeichnis umfaßt neun, das Ortsverzeichnis vier, das Sachverzeichnis zweieinhalb enggedruckte Seiten. Wir wiederholen: Ein hochinteressantes, wertvolles Buch für Privat- und öffentliche Bibliotheken. L. F.

The Convention Year-Book, 1927. The Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill. Preis: $1.00.

Dies Jahrbuch der Waltherliga ist zusammengestellt von P. P. G. Prokopy als Hauptredakteur und P. E. Umbach als Hilfsredakteur. Das Buch gibt Auskunft über die letzten Sommer in St. Louis stattgefundene Versammlung der Waltherliga und enthält unter anderm auch die Reden, die bei jener Gelegenheit gehalten wurden. Das Buch ist reichlich mit Bildern versehen, auf gutem Papier gedruckt und 126 Seiten stark. A.

The Nativity According to Luke 2, 1—14. Arranged for children's chorus, with soprano solo and violin obligato. By *J. H. F. Hoelter*. Preis: 20 Cts. Zu bestellen bei J. H. F. Hoelter, 1178 Shotwell St., San Francisco, Cal., oder beim Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist eine einfache Komposition, in der die Worte des Weihnachtsevangeliums den Text bilden. A.

When Jesus Was Born. A Christmas service of songs and readings for Sunday-schools. Preis: Einzeln 6 Cts.; das Dutzend 60 Cts. Lutheran Book Concern, Columbus, O.

Eine neue Weihnachtsliturgie. Die Lieder sind teils die altbekannten, teils neue. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Die Berichte über die Zahl der Studenten und Schüler in unsern synodalen Lehranstalten innerhalb der Vereinigten Staaten sind jetzt vollständig. Eingeschrieben sind in den theologischen Seminaren 669 Studenten, in den Lehrerseminaren 710 (inklusive 73 Mädchen). In den Colleges sind eingeschrieben 1,516 Schüler. In unserm College zu Edmonton, Alta., Can., konnte das Schuljahr erst am 5. Oktober eröffnet werden, weil die Provinz Alberta wegen infantile paralysis unter Quarantäne war. Die Gesamtzahl der Studenten und Schüler beträgt 2,962. — Die jährliche Versammlung der Allgemeinen Missionskommission mit den Vertretern der Distriktskommissionen (Abteilung Innere Mission) fand am 9. und 10. August in River Forest, Ill., statt. Aus dem Bericht teilen wir folgende Einzelheiten mit: Unsere jungen Christen auf den Staatsanstalten stehen stets in Gefahr, durch den üblen Einfluß ungläubiger Lehrer und durch den vertrauten Umgang mit ihren Studiengenossen an ihrer Seele Schaden zu leiden. Stete Wachsamkeit ist durchaus nötig. Die Konferenz äußerte es als ihre Meinung, daß die Arbeit unter den Studenten von

der betreffenden Missionsbehörde des Distrikts, in welchem die Anstalt sich befindet, beaufsichtigt werden sollte. . . . Die Kirchbaukasse ist eine rechte Gehilfin der Mission. Das Fehlen eines passenden Lokals für die Abhaltung von Gottesdiensten erschwert die Arbeit der Missionare auf den Missionsgebieten. Durch den Dienst der Kirchbaukasse werden auf den Missionsgebieten Kapellen, Schulen und Pfarrhäuser errichtet, wodurch nicht nur die Arbeit der Missionare erleichtert, sondern auch der Missionskasse Geld erspart wird. Gelder, die in die Kirchbaukasse fließen, stiften Segen bis an das Ende der Tage; denn diese Gelder werden zinsfrei ausgeborgt und kommen immer wieder in die Kasse zurück, um aufs neue Segen zu stiften. Christen, die mit ihren zeitlichen Gütern die Kirchbaukasse unterstützen, unterstützen damit auch in kräftigster Weise das Missionswerk. . . . Von der Konferenz wurde einmütig der Beschluß gefaßt, alle Distrikte zu bitten, eine Geschichte ihres Distrikts verabfassen zu lassen. . . . Die Vertreter der Missionskommissionen der Distrikte erstatteten Bericht über die Zustände der Mission in ihrem Distrikt. Aus diesen Berichten erkannte man klar, daß sich noch überall sehr viel Missionsgelegenheiten darbieten. Auch dies zeigte sich klar, daß Gott uns treue Missionare geschenkt hat, die nicht nur das Evangelium mit großer Freudigkeit verkündigen, sondern auch mit allem Ernst einmütig gegen das gottlose Welt- und Logenwesen mutig zeugen. . . . Auf diesen Versammlungen wird auch das Budget der Allgemeinen Missionskasse besprochen. Die Bedürfnisse der einzelnen Distrikte werden genau besehen und gründlich besprochen, und je nach Befund wird die Summe der Unterstützung der hilfsbedürftigen Distrikte festgesetzt. Es sind im ganzen elf Distrikte von den siebenundzwanzig Distrikten unserer Synode in Nordamerika, denen Unterstützung aus dieser Kasse gewährt wird. Begehrt wurden aus der Allgemeinen Missionskasse $243,800. — Über die kirchliche Versorgung lutherischer Studenten auf den Staatsanstalten entnehmen wir dem „Lutheraner“ noch die folgende Notiz: „Im ganzen belief sich die Zahl lutherischer Studenten auf den verschiedenen Anstalten unsers Landes schon vor einigen Jahren auf rund viertausend, und es liegt außerordentlich viel daran, daß diese jungen Glieder unserer Kirche unter kirchlicher Pflege und Seelsorge stehen. An verschiedenen Orten haben unsere Missionskommissionen besondere Kapellen und Gebäude für solche Studentenmission errichtet. Eins der neuesten und schönsten dieser Gebäude ist die vor einigen Monaten eingeweihte Kapelle in Iowa City, Iowa, wo P. J. A. Friedrich seines Amtes als Studentenpastor wartet.“ F. P.

Amerikanische Schulbücher „gröblich entstellt“. Wie der „Christliche Botschafter“ berichtet, werden in einem Bericht, der Mayor Thompson von Chicago unterbreitet wurde, die in den öffentlichen Schulen von Chicago benutzten amerikanischen Geschichtsunterrichtsbücher als „antiamerikanisch“, „probritisch“ und „gröblich entstellt“ bezeichnet. John J. Gorman, ehemaliger Kongreßrepräsentant, der von dem Mayor beauftragt worden war, die Textbücher zu prüfen, sagte, er habe gefunden, daß sie „Tatsachen auslassen und viele der wirklichen Persönlichkeiten, Ereignisse und Ideale, die bis jetzt in der amerikanischen Geschichte heilig gehalten wurden, verdrehen und verkleinern“. Der Bericht erfolgte schnell nach der Suspendierung William McAndrews, des städtischen Schulsuperintendenten, den Mayor Thompson der Insubordination beschuldigt und als den „Handlanger König

Georges" und als Anstifter des angeblich antiamerikanischen Unterrichts in den Schulen angegriffen hatte. Daß in amerikanischen Schulbüchern für Geschichtsunterricht historische Begebenheiten „gröblich entstellt" werden, ist eine Tatsache, auf die in letzter Zeit bedeutende Erzieher unsers Landes aufmerksam gemacht haben. Zum Teil gehören diese Verfälschungen zu der während des Weltkrieges veranstalteten probritischen Lügenpropaganda.

J. T. M.

Lehrkurse für deutsche Lehrer. Die Universität von Wisconsin wird ihren Lehrkursen einen solchen für die Erziehung von Lehrern der deutschen Sprache beifügen. Dazu veranlaßte sie das Versprechen eines jährlichen Beitrages von $9,000 vom Nationalen Lehrerseminar in Milwaukee, das während des Weltkrieges geschlossen wurde. Wenn ein gegenseitig zufriedenstellendes Übereinkommen getroffen werden kann, so steht in Aussicht, daß der ganze Stiftungsfonds des Seminars, der $250,000 beträgt, der Universität zur dauernden Verfügung gestellt werden wird zur Ausbildung von Lehrern der deutschen Sprache. Ein Teil des Einkommens wird zur Gründung von Stipendien verwendet werden. Auch wird beabsichtigt, die seit dem Weltkrieg eingestellte Publikation einer deutschen Zeitschrift, die von den Schulen von Milwaukee herausgegeben worden war, fortzusetzen. Wenn dieser Bericht, den der „Lutherische Herold" aus dem „Apologeten" mitteilt, dem Tatbestand gemäß ist, so haben wir einen neuen Beweis dafür, daß sich das Deutsche hierzulande allmählich wieder „seinen Platz in der Sonne" erobert. J. T. M.

Eigentumsfrage entschieden. „Die Tatsache, daß ein Teil der presbyterianischen Kirche", so schreibt der „Friedensbote", „sich der Vereinigten Kirche von Canada nicht anschloß, bereitete der früheren presbyterianischen Kirche besondere Schwierigkeiten in bezug auf die Verteilung des Eigentums. Es handelte sich um Colleges, Fondsanlagen, Eigentum der einheimischen und der Heidenmission im Gesamtwert von $10,000,000, die von der jetzigen presbyterianischen Kirche beansprucht wurden. Der Fall wurde dadurch entschieden, daß in Übereinstimmung mit dem Landesgesetz eine Kommission zur Einsichtnahme und Verteilung des Eigentums ernannt wurde. Nach deren Befund wird das Eigentum auf folgende Weise verteilt: Die Presbyterianer erhalten das Knox-College in Toronto und das presbyterianische College in Montreal, die mit Einschluß der Stiftungen einen Wert von $1,650,000 haben. Sechs andere Colleges, die denselben Wert darstellen, werden der Vereinigten Kirche überwiesen. Vom Eigentum der Inneren Mission werden der Vereinigten Kirche 76.7 Prozent oder etwa $2,160,000 und von dem der Heidenmission 75 Prozent zugesprochen. Die übrigen Fondsanlagen werden in ähnlichem Verhältnis verteilt werden." Wie berichtet wird, hat sich die getrennt gebliebene presbyterianische Kirche bereits wieder stark von dem Schlag erholt und zählt jetzt etwas mehr als über halb so viele Glieder wie zuvor. J. T. M.

Die Rußlanddeutschen. Der „Friedensbote" teilt aus dem „Evangelischen Deutschland" folgendes über die aus Rußland nach Argentinien ausgewanderten Deutschen mit: „Im Januar 1928 werden fünfzig Jahre verstrichen sein, seitdem die ersten rußlanddeutschen Kolonisten aus der Wolgagegend in Argentinien einwanderten. Sie ließen sich in der Gegend von Diamante, nicht weit von der Provinzhauptstadt Parana, nieder, erwarben sich durch andauernden Fleiß große Landstrecken und bilden nun

zirka sieben Prozent der Bevölkerung dieser Provinz. Dabei sind sie in Sprache, Sitte und Religion deutsch geblieben bis ins Mark. Meist in geschlossenen Ansiedlungen wohnend, pflegen sie die deutsche Kirche und Schule in bewunderungswürdiger Weise, so daß vielfach ganze Orte bis zu fünfundneunzig Prozent deutsch sprechen und bürgerliche Behörden und staatlich angestellte Lehrer gezwungen sind, Deutsch zu lernen. Man schätzt die Zahl der Rußlanddeutschen in Argentinien auf etwa 75,000. Im April nächsten Jahres wird der Tag der ersten Landung feierlich begangen werden."

J. T. M.

II. Ausland.

Die Zahl der Theologiestudierenden in Deutschland ist nach einem Bericht hierüber in der „A. E. L. K." im Steigen. Das Blatt teilt mit: „Mit nur zwei Ausnahmen sind im letzten Sommersemester an allen evangelisch-theologischen Fakultäten Deutschlands mehr Studierende eingeschrieben als im Wintersemester. Die Zahlen, in die Männer und Frauen einbegriffen sind, verteilen sich wie folgt (die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf das letzte Winterhalbjahr): Berlin 332 (314), Bonn 104 (94), Breslau 90 (76), Erlangen 242 (244), Gießen 59 (41), Göttingen 189 (128), Greifswald 124 (80), Halle 169 (144), Heidelberg 105 (68), Jena 63 (48), Kiel 64 (34), Königsberg 124 (80), Leipzig 185 (200), Marburg 225 (141), Münster 86 (76), Rostock 80 (41), Tübingen 527 (348). Die Gesamtzahl beläuft sich also auf 2,768 im jetzigen Sommer gegenüber 2,157 im vergangenen Winter. Rechnet man hierzu die Zahlen von Wien (84 gegen 70) und der Theologischen Schule in Bethel bei Bielefeld (228 gegen 140), so ergibt sich ein Gesamtzuwachs von etwas mehr als 30 Prozent. Allerdings ist die Tatsache mit einzubeziehen, daß die Einschreibungen zu Ostern größere Zahlen zu bringen pflegen als die zum Herbst; aber auch abgesehen davon, bleibt ein rasches Steigen als Resultat." J. T. M.

Klagen über geringe Lehrergehälter im Vergleich mit Arbeitslöhnen. In der „Deutschen Lehrerzeitung" erhebt ein Lehrer bittere Klage darüber, daß die Volksschullehrer finanziell nicht richtig „eingestuft" seien. Er sagt, „daß die Volksschullehrer ständig unter einem wirtschaftlichen Druck lebten, der von einem gebildeten Menschen in besonderem Maße schmerzlich empfunden werden muß". Die „höchste Behörde", die die Gehälter reguliert, bedenke nicht, „welches hohe Maß von Allgemein- und pädagogischer Fachbildung die fortgeschrittene Pädagogik von den Lehrern erwartet". Über die ungenügende Einstufung der Lehrergehälter und deren üble Folgen heißt es weiter: „Wird der Gesetzentwurf so, wie er ist, Gesetz, dann wird die Pädagogische Akademie ihre Pforten bald schließen müssen. [Die „Pädagogische Akademie" ist an die Stelle der Lehrerseminare getreten. L. u. W.] Denn welcher junge Mensch würde als Akademiker nach sieben langen Diätariatsjahren im Anfangsgehalt 2,800 Mark und im Endgehalt 5,000 Mark oder wohl gar 4,600 Mark beziehen wollen? Es wäre unverantwortlich von einem Vater, seinen Sohn den dornenvollen Weg zum Abiturium und durch die Pädagogische Akademie gehen zu lassen, damit er hernach als Lehrer mit 2,800 Mark Anfangsgehalt beginnt. Als Bogenschreiber käme er schneller vorwärts. . . . Es sind dies rein nüchterne Überlegungen; denn mit all den schönen Redensarten vom Idealismus kommen wir keinen Schritt weiter; davon kann kein Mensch leben, auch nicht der Volksschul-

lehrer. . . . Kein Stand bedarf mehr als der Lehrerstand zur Erreichung seiner Ziele allgemeiner Achtung. Die Autorität erzieht im Kindesalter mehr als Wissen. Woher soll aber die erziehliche Autorität in der Öffentlichkeit kommen, wenn der Erzieherberuf von den Behörden und Eltern dem Handwerkerberufe [in Bezug auf Besoldung] gleichgesetzt wird?" — Was würde der Verfasser des Artikels in der „Deutschen Lehrerzeitung" sagen, wenn er erführe, daß in den Vereinigten Staaten „der Handwerkerberuf", was die Besoldung betrifft, dem Lehrerberuf nicht nur gleichgestellt wird, sondern ihn weit übertrifft? Eine St. Louiser Zeitung teilt unter der Überschrift „Lehrergehälter und Arbeiterlöhne" folgendes mit: „Von der National Education Association sind kürzlich die Ergebnisse der von ihr über die Gehalts- und Lohnverhältnisse auf verschiedenen Gebieten der Berufs- und Erwerbstätigkeit gemachten Erhebungen veröffentlicht worden. Es ergibt sich aus diesen statistischen Zusammenstellungen unter anderm, daß das durchschnittliche Gehalt der im öffentlichen Schulwesen Angestellten, mit Einschluß der Schulsuperintendenten und -prinzipale, ungefähr der Hälfte des Durchschnittslohnes der Gewerkschaftler oder Unionarbeiter gleichkommt. Gegenwärtig beläuft sich das Durchschnittsgehalt der Lehrer an den öffentlichen Schulen in den Vereinigten Staaten, mit Einschluß der Superintendenten und Prinzipale, auf $1,275, der in fünfundzwanzig wichtigen Industriezweigen gezahlte durchschnittliche Lohn auf $1,309 und der den Unionarbeitern gezahlte auf $2,502 oder ungefähr das Doppelte des mittleren Betrages der Lehrergehälter. Clerks in verantwortlicherer Stellung beziehen ein Durchschnittsgehalt im Betrage von $1,908, die in Regierungsbureaus Routinearbeit verrichtenden ein solches von $1,200, während der Lohn der A r b e i t e r in Regierungsdiensten im Durchschnitt $1,809 beträgt. Im Jahre 1914 belief sich das mittlere Gehalt der Lehrer in den öffentlichen Schulen auf $525 und der mittlere Betrag der auf dem Gesamtgebiet der Erwerbstätigkeit gezahlten Löhne und Gehälter auf $836. Er ist inzwischen auf $2,010 gestiegen und das durchschnittliche Lehrergehalt, wie schon erwähnt, auf $1,275. Der Unterschied zwischen den in bezug auf das Jahr 1914 und die Gegenwart angegebenen Durchschnittsbeträgen läßt ersehen, in welchem Maße die Erhöhung der Lehrergehälter hinter der allgemeinen Aufbesserung der Löhne zurückgeblieben ist. Ohne Zweifel wird es sich nicht nur die National Education Association, der wir vorstehende statistischen Angaben verdanken, sondern auch der bessere, im Sinne des Wortes fortschrittlich und liberal gesinnte Teil des amerikanischen Volkes um so mehr angelegen sein lassen, daß den Erziehern der Jugend unsers Landes oder der heranwachsenden nächsten Generation weitere, der hohen Wichtigkeit ihres Berufes entsprechende Gehaltserhöhungen zuteil werden." — Wir fügen noch hinzu: Der Lehrerberuf ist hinsichtlich der Besoldung wohl selten richtig „eingestuft" worden im Vergleich zu den „Erwerbsberufen". Die große Mehrheit der Menschen, einerlei ob sie rückschrittlich oder fortschrittlich gesinnt sind, ist mehr hinter dem Erwerb als hinter der Bildung her. Insonderheit tritt zu unserer Zeit das in den Vordergrund, was finanziellen Gewinn abwirft. Wir bezweifeln auch, daß dies je wesentlich anders werden wird. Der Lehrer wird gut tun, wenn er von vornherein sich auf einen gewissen „Idealismus" einstellt. Der Idealismus ist auch etwas wert. Darauf weist auch Luther hin in seiner „Pre-

digt, daß man die Kinder zur Schule halten soll", wenn er sagt: „Ich will hier schweigen, wie eine feine Lust es ist, daß ein Mann gelehrt ist, ob er gleich kein Amt nimmermehr hätte, daß er daheim bei sich selbst allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen kann." (St. L. X, 445.) Auch trifft nicht allgemein zu, daß die Achtung, die einer Person entgegengebracht wird, von der Höhe der Besoldung abhängt. Lehrer und Lehrerinnen stehen bei uns in den Vereinigten Staaten in der Regel in hoher Achtung, wenn sie auch, auf die finanzielle Seite gesehen, von andern Arbeitern um hundert Prozent übertroffen werden. Was unsere Gemeindeschullehrer betrifft, so sind sie dem höchsten Idealismus ergeben, den es gibt. Sie sprechen mit dem Apostel Paulus: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben", Gal. 2, 20. Wir freuen uns, daß unsere Gemeinden angefangen haben, diese Treue durch Erhöhung der Lehrergehälter in etwas anzuerkennen. F. P.

Mißerfolg der sozialen Botschaft". Die „A. E. L. K." schreibt: „über den Mißerfolg der bekannten ‚sozialen Botschaft' bei den Arbeitern schreibt die ‚Sächs. Ev. Korrespondenz' vom 3. September: ‚Je tiefer die Kluft zwischen den einzelnen Ständen aufreißt, um so mehr muß bedauert werden, daß man sich von seiten der Arbeiterpresse die allergrößte Mühe gibt, diese Spaltungen noch zu vertiefen. Daran hat auch die „soziale Botschaft" der Kirche nichts zu ändern vermocht, die auf dem Kirchentag in Bethel bei Bielefeld gefaßt wurde. Heute, nach drei Jahren, fragen wir: Warum ist diese Botschaft fast in der ganzen Arbeiterpresse so gut wie totgeschwiegen worden? Warum werden alle Versuche der Kirche, ihren überparteilichen Standpunkt zu beweisen und zu behaupten, von den sozialistischen Zeitungen nur mit Hohn beantwortet? Gewiß hat die Kirche die Not des Proletariats nicht früh genug erkannt und beachtet; aber längst ist auch der in ihrem Ursprung und Wesen gegebene soziale Wille erstarkt. Die Kirche ist sozial und will es noch mehr werden. Es ist nicht wahr, daß sie nur auf das Jenseits vertröstet, daß sie einer herrschenden Klasse oder Partei dient, daß sie nur geistliche Hilfe kennt. Samariterdienst an dem notleidenden Bruder hat sie immer gefördert, und zwar nicht bloß in Gestalt von Almosen, sondern auch in der Besserung rechtlicher und wirtschaftlicher Zustände. Warum wird das alles unserer Arbeiterschaft verschwiegen? Die Arbeiterschaft braucht die Kirche und die Kirche die Arbeiterschaft.'" Hier in Amerika haben wir die Erfahrung gemacht, daß gerade diejenigen Kirchen, die das Evangelium „sozial" ausgebildet haben, ihren Einfluß eingebüßt haben. Allerdings ist die Kirche, die das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, predigt, bei der Welt verachtet; aber in dieser Kirche steckt eine göttliche Kraft, wogegen die Pforten der Hölle nicht ankommen können. Die Kirche aber, die ein soziales Evangelium predigt, ist sowohl gänzlich machtlos wie auch gänzlich verachtet. Die „soziale Botschaft" ist ein Evangelium ohne „Botschaft". J. T. M.

Verbreitung des Christentums in aller Welt. Eine Aufstellung über die Verteilung der Religionen und Konfessionen auf der Erde veröffentlichte vor kurzem die „Christliche Welt". Danach ist, wie bekannt, unter allen Religionen die christliche die am weitesten verbreitete; sie umfaßt aber doch nur 35 Prozent, also stark ein Drittel, der Erdbevölkerung. An zweiter

Stelle stehen die Buddhisten mit 27 Prozent; dann folgen die Mohammedaner mit 15.4 Prozent, die Brahmanen mit 14 Prozent und die Juden mit .6 Prozent. Der Rest verteilt sich auf Religionen niederer Stufe. Während Amerika und Europa zu etwa 95 Prozent ihrer Bevölkerung christlich sind, sind die Bewohner Afrikas nur zu 5 Prozent, die Asiens nur zu 2.8 Prozent Christen. Von allen Christen der Erde wohnen etwas mehr als zwei Drittel in Europa, genau ein Viertel in Amerika, in Asien 4.6 Prozent und in Afrika 1.4 Prozent. Unter den christlichen Konfessionen umfaßt die römisch-katholische mit 47 Prozent nahezu die Hälfte der Christenheit, die evangelische mit 32 Prozent ein Drittel, die griechisch-katholische mit 21 Prozent ein Fünftel. J. T. M.

„Der zweite, größere Weltkrieg" ist ein beliebtes, in Zeitungen und auch in Büchern behandeltes Thema. In London hat man es für wichtig genug gehalten, folgendes der Welt telegraphisch mitzuteilen: „In der Versammlung des vor drei Jahren gegründeten Verbandes ‚Der britische Israelit' wurde ein zweiter Weltkrieg vorausgesagt, der angeblich einen noch größeren Umfang haben werde als der erste. Der Prophet war Basil Stewart, der seine Voraussage auf die Symbolik der Großen Pyramide und auf Stellen der Bibel stützt. Er sagte, der nächste Weltkrieg werde am 28. Mai 1928 beginnen, bis zum 16. September 1936 dauern und von Naturkatastrophen, Erdbeben und Überschwemmungen in einem noch nie erlebten Ausmaße begleitet sein. Stewart erklärte, Großbritannien werde aus dem Kriege siegreich hervorgehen, aber Rußland werde gänzlich vernichtet werden. In Abwesenheit der Gräfin von Radnor, die Präsidentin des Verbandes ist, führte Lord Desborough in der Versammlung den Vorsitz." Was die Bibel betrifft, so sagt sie bekanntlich: „Eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen", Luk. 7, 38. Wenn nun die Welt noch so lange steht, wird den Völkern, von welchen aus der erste große Weltkrieg mit so unsauberen Mitteln betrieben wurde, ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß von Krieg in den Schoß gegeben werden. Daß dies aber schon vom 28. Mai 1928 an geschehen werde, hat der Basilius Stewart nicht aus der Bibel, weil die Bibel nichts davon sagt. Er muß daher diese Zeitbestimmung der „Symbolik der Großen Pyramide" entnommen haben. Wie er das zuwege brachte, ist in der Londoner Depesche nicht mitgeteilt. Überhaupt erweckt die Weissagung den Verdacht, daß sie lokal bedingt ist. Wäre ihr Entstehungsort Rußland statt England, so würde sie vielleicht umgekehrt ausgefallen sein. F. P.

Vielseitige Beschäftigung der katholischen Lehrer im Burgenlande. Aus Wien wird mitgeteilt: „Eine Deputation von Lehrern aus dem Burgenlande protestierte heute in einer Massenversammlung Wiener Lehrer gegen ihre Lage. Die Deputation erklärte, daß die Lehrer im Burgenlande, obwohl hochgebildet, immer noch als Diener betrachtet werden. Sie ersuchten ihre Wiener Kollegen, die österreichische Nationalversammlung zu veranlassen, ihre gerechten Forderungen zu erfüllen. Sie erklärten, daß sie nicht nur Diener ihrer Pfarrer seien, sondern auch den Gesang und die gemeinsamen Gebete im Hochamt leiten, die Orgel spielen, bei jeder Beerdigung mitwirken, das Altarlinnen waschen, Hostien backen, die Kirche reinigen, den Schnee zwischen Pfarrhaus und der Kirche beseitigen, Katechismus und Biblische Geschichte lehren, den Priester rasieren und für dessen persönliche Wünsche Sorge tragen müßten." F. P.

Rumänien hat durch ein Konkordat das „Religionsproblem" geregelt. Die Assoziierte Presse meldet aus Klausenburg unter dem 23. Oktober: „Das Verhältnis der Kirche zum Staat ist in neun Punkten geregelt. Als oberstes Prinzip wird die Freiheit der Kirche in allen geistlichen Angelegenheiten anerkannt. Die Orden und Kongregationen hat der rumänische Staat als juristische Personen wohl anerkannt, aber das Recht, neues Vermögen zu erwerben, ihnen abgesprochen. Bezüglich der Schulen enthält das Konkordat die folgenden wichtigen Bestimmungen: Der katholischen Kirche wird das Recht eingeräumt, auf ihre eigenen Kosten Volks- und Mittelschulen zu errichten, die von der Staatsverwaltung unabhängig bleiben; doch behält sich das Kultusministerium das Recht vor, diese Schulen zu überwachen. Wenn die Schulen den staatlichen Vorschriften entsprechen, wird ihnen das Öffentlichkeitsrecht zuerkannt werden. Der Religionsunterricht in allen staatlichen Schulen wird in Zukunft von Religionslehrern versehen, die vom Staate besoldet und vom Kultusminister im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöfen ernannt werden. Der Religionsunterricht muß in der Muttersprache der Schüler erteilt werden. Die Ratifikationsurkunden werden in Rom wahrscheinlich im Laufe der nächsten Wochen ausgetauscht werden." — Weil dem Staat nicht die Seelsorge, sondern nur der Schutz von Leib und Leben seiner Bürger befohlen ist, so handelt er gescheit, wenn er mit den Kirchen auf seinem Gebiet ein Konkordat abschließt, das heißt, sich auf einen modus vivendi einigt. Das Religionsproblem zwischen dem Staat und der römischen Kirche ist dadurch nicht gelöst. Die römische Kirche rechnet zur „Freiheit der Kirche in allen geistlichen Dingen" auch die „Freiheit", dem Staate zu befehlen, die römische Religion zur Staatsreligion zu machen. Andere Kulte dürfe der Staat nur so lange erlauben, als er nicht die Macht besitze, die andern Kulte zu unterdrücken. Das hat 1885 Leo XIII. in Immortale Dei besonders uns Amerikanern eingeschärft. Der Papst schließt gern Konkordate, wo er nicht alles haben kann. Aber das ist nicht seine erste Liebe. Seine erste Liebe ist und bleibt auf alles gerichtet! Die Staaten sind vor Gott verpflichtet, die römische Religion zur Staatsreligion zu erheben und das Land von andern Kulten zu reinigen. In Rumänien ist dies nicht zu haben, weil dort die römische Kirche der griechischen gegenüber in hoffnungsloser Minorität ist. Der *World Almanac* für das Jahr 1927 gibt an: 9,695,000 griechische, 1,483,000 römische Katholiken. F. P.

„Rückfall in die Religiosität." Über die Rückkehr zur Religion in Rußland zitiert der „Friedensbote" ein deutschländisches Wechselblatt, das die gegenwärtige Lage in Rußland beschreibt, wie folgt: Offenbar ist es der Sowjetregierung nicht gelungen, die Religion aus dem russischen Volk zu verdrängen. Man kann schon heute von einem mißglückten Versuch reden. Die „Leningradskaja Prawda" stellt fest, daß es im vergangenen Jahre im Gouvernement Leningrad 30,000 „Gottlose" gab, also einen sehr geringen Prozentsatz. Im Gouvernement Pleskau kommen auf tausend Menschen nur zwei „Gottlose". Nicht nur die große Masse der Bauernschaft hält nach wie vor treu zur Religion, selbst die Arbeiterschaft größter Industriegebiete geht neuerdings dazu über, die Arbeit der Kirche mit Geldmitteln zu unterstützen. So haben die Arbeiter an den drei großen Fabriken, „Dem roten Oktober", der „Kommunistischen Avantgarde" und den

„Jarzewskafabriken", in denen insgesamt 17,000 Menschen arbeiten, wesentlich zum Bau von Kirchen beigetragen. Der „Trud", das Zentralorgan der russischen Gewerkschaften, schreibt dazu unter anderm: „Man muß anerkennen, daß diese Sammler sich besser umgetan haben als die Kassierer der Gewerkschaftsbeiträge. An allen Lohntagen haben sie den Arbeitern sämtliches Kleingeld abgenommen und der Gewerkschaftskasse dadurch erhebliche Einbuße verursacht. Auf diese Weise ist es ihnen gelungen, für den Bau der Kirchen 18,000 Rubel zusammenzubringen!" Der „Trud" bemerkt dazu, daß es sich bei diesem ganzen „Rückfall in die Religiosität" um einst revolutionierte Arbeiter und Arbeiterinnen handelt, die durch den Übergang aus der „heroischen Periode" der Revolution zur „langwierigen Kleinarbeit des Wiederaufbaus" enttäuscht sind. J. T. M.

Dschü Chao Nan ist ein chinesischer Pastor der Verenede Kerke (der Vereinigten Norwegischen Synode) in Schin Yang Dso, Chonan, der etwa gleichzeitig mit unserm Evangelisten Bi Peh Yin und unserm Lehrer Li Dschi Tsang ins Gefängnis geworfen wurde, und seine Erlebnisse illustrieren noch deutlicher als die unserer Leute, zu welch einer schrecklichen Macht das antichristliche Studententum unter sowjet-jüdischem Regiment in Hankow herangewachsen war. Er befand sich eben auf dem Zug nach Hankow. Hier geriet er, gewiß nicht zufällig, ins Gespräch mit einem gewissen Studenten Chu. Obwohl dieser aus dem Gespräch deutlich erkennen konnte, daß er den Nationalen zugetan sei und viel für sie getan habe, war ihm doch Herr Dschü nicht radikal genug oder, wie er sich ausdrückte, noch nicht „ganz wach geworden", da er noch als Prediger des Evangeliums unter dem Morphin des Imperialismus an „Benebelung der Sinne" leide. Kaum war der Zug abends um 10.30 (am 21. April) in Hankow angekommen, da fand er sich von einer ihn erwartenden „Studenten"-Bande gefangengenommen und wurde gebunden unter eine noch größere Bande ihresgleichen, die tausend Mann zählte, durch die Straßen geführt. Ein Streifen Zeug, der über die ganze Halle reichte, verkündigte jedermann: „Der Führer der Christen von Schin-Yang, der größte Antirevolutionist von Süd-Honan, der ungerechte Ratsherr, der Unterdrücker der Armen, der Sklave der Fremden, der treue Agent des amerikanischen Imperialismus, Dschü Chao Nan, unter Arrest!" Nachdem diese Rotte auf allerlei Weise, auch mit Bajonetten und Gewehren, ihn bedroht sowie ihn verunglimpft hatte, ließ man ihn endlich allein — mit einem Wachtposten, die Hände auf den Rücken gebunden, dann vermittelst eines Stricks in die Höhe gezogen, so daß er nur auf den Fußspitzen stehen konnte. Es stellte sich bald heraus, daß um Weihnachten 1926 einige dieser „Studenten" in Schin Yang Dso wegen antichristlicher Demonstrationen von dem dortigen General der Nationalen festgenommen worden waren; daher die Erbitterung. — Obwohl aber bei dem „Verhör" am nächsten Tage Herr Dschü klar nachwies, daß sämtliche Anklagen gegen ihn ganz grundlos seien, war diese Nacht noch schrecklicher. Erst wurde er auf die nichtswürdigste Weise mit einem schweren Eisenstock geprügelt, sodann wurde er auch noch grausamer an den hinter ihm gebundenen Händen in die Höhe gereckt. Man legte sogar schwere Stücke Holz auf seine Schultern, um die gedrehten Arme noch martervoller zu belasten. Aber P. Dschü litt alles geduldig. Nur hie und da hörte man einen Seufzer. Nichtsdestoweniger muß um diese Zeit schon ein großer Teil der Studenten seine Unschuld erkannt haben; denn das Bübchen (auch ein „Student"), das ihn bewachen mußte, gestand

auf Anfrage, daß des Nachmittags nur noch einer gegen ihn geredet habe, und band seinen Marterstrick etwas loser. So ging es noch etliche Male. — Wäre nun unter den „Studenten“ ein geordnetes Verfahren eingehalten worden, so wäre ohne Zweifel die Mehrheit dafür gewesen, P. Dschü freizulassen und ihm all sein geraubtes Geld und anderes, was sie ihm abgenommen hatten, wiederzugeben. Aber dieser Zweig der Nationalregierung stand wie jeder andere unter dem Terroristenregiment einer Minderheit. So fand sich denn P. Dschü bald in den Händen des Generals „des Grenzschutzes“. Hier wurde er, wiewohl ganz nackt beraubt, doch menschlicher behandelt, und es fanden sich Mittel und Wege, wiewohl dies gegen die Gefängnisordnung war, die Seinen in Schin Yang Dso und Hankow zu benachrichtigen, wo er sei. Auch bekam er ein wenig mehr als bisher zur Stillung seines Hungers. Auf der andern Seite wurden nun bald der „Antirevolutionäre“ in den Gefängnissen so viele, daß in seinem Zimmer allein 36 schlafen mußten, darunter 20 aus dem „Militärkolleg“. Diese schmähten nun, sobald sie unter sich eines christlichen Pastors gewahr wurden, mit aller Macht die Kirche und das Christentum. P. Dschü, der wohl merkte, daß sie nicht wußten, was sie taten, wartete ruhig, bis sie sich müde gegeifert hatten. Dann fragte er sie eines Tages, als sie offenkundig die Langeweile plagte, ob er ihnen etwas vorsingen dürfe. Das gestatteten sie gern. So sang er ihnen denn einige der schönen norwegischen und deutschen Choräle, an denen unser chinesisches Gesangbuch so reich ist: von Christi Kreuzestod, seiner Auferstehung, vom Himmel, daß die Erde nicht unsere bleibende Heimat sei usw. Sie horchten nicht nur, sondern baten: „Herr Dschü, lehren Sie uns singen!“ Das geschah, und so gab es denn tagtäglich regelrechte Gottesdienste, unterbrochen durch Privatseelsorge. Kaum ein Feind blieb übrig, wohl aber gab es eine Anzahl warmer Freunde. Statt Lenin lernte man JEsum kennen. — Natürlich regten sich nun überall Dschü Chao Rans Freunde. In seiner Heimatsstadt arbeitete die ganze Gemeinde so eifrig, daß eines Tages eine Bittschrift für seine Freisetzung eintraf, wie sie wohl noch nicht oft in China erschienen ist; denn sie trug die Stempel von mehr als 150 Firmen! Auch hochstehende Generäle, sogar der christliche General Feng Yü Schiang, sandten wiederholt dringende Telegramme. Unter andern Verhältnissen hätte diesen sofort Folge gegeben werden müssen. Aber hier gab es Majestäten, von denen das Wohl und Weh der ganzen Partei abhing, ihre Sturmkolonne, die Studenten. Hatten sich diesen doch schließlich zwei weibliche Studenten mit Bubiköpfen zugesellt, die in Schin Yang Dso erzogen waren und dieser Erziehung alles verdankten, die nun aber als echte Abtrünnige besonders gern des Täufers Haupt auf der Blutschüssel gesehen hätten. So war denn trotz aller Anstrengung und Erfolge seiner Freunde rein nichts zu machen. Es ging von einem Gefängnis ins andere und von einer Verhandlung zur andern. Immer wieder wurde in den Zeitungen gegen Dschü Chao Ran gehetzt, damit die Sache ja nicht zum guten Ende komme, sondern mit Erschießung ende (so ein Flugblatt). Selbst als, wie es scheint, die drei Richter des Obergerichts überzeugt waren, daß der Gefangene unschuldig sei, fragte man ihn noch am 25. Mai, ob er sich nicht in seiner Heimatsstadt, Schin Yang Dso, richten lassen wolle, lediglich einigen unversöhnlichen Feinden zulieb. (Vgl. Apost. 25, 9 ff.) Natürlich lehnte Dschü Chao Ran das ab und mußte zurück ins Gefängnis. — Endlich am 28. Mai wurde der Arme

befreit, zur großen Freude seines Weibes und seiner Gemeinde. Aber sie hat ihn bis jetzt noch nicht wiedergesehen. Es schien den Beamten der Mission zu gewagt. E. L. Arndt.

Wiedereröffnung der Nanking-Universität. Die „Lutherische Kirchenzeitung“ berichtet über die Wiedereröffnung der Nanking-Universität wie folgt: „Diese bekannte christliche Universität in Nanking, China, die im März das Zentrum des Angriffs gewisser chinesischer Soldaten auf Ausländer bildete, wobei der Vizepräsident, Dr. John E. Williams, getötet wurde, ist wieder eröffnet worden mit einem vollständig chinesischen Stab. Präsident Arthur J. Bowen, der vor kurzem in China ankam, berichtet, daß die Universität unter der Administration eines Komitees von sieben Chinesen steht, von denen Dr. F. S. Kuo, Dekan des Agrikultur- und Forst-College, der Vorsitzende ist. Von den fünfhundert früheren Studenten waren dreihundertfünfzig anwesend, und an die vierzig oder mehr werden dies Jahr graduiert werden. Die chinesische Fakultät besteht aus über hundert Mitgliedern; mehrere wurden hinzugetan, um die Stellen der Missionslehrer, die zeitweilig von der Stadt abwesend sind, einzunehmen. Die meisten Mitglieder der amerikanischen Fakultät befinden sich noch in Shanghai und warten auf die Erlaubnis des amerikanischen Konsuls, auf ihre Posten zurückkehren zu dürfen.“ J. T. M.

Manna. Der „Christliche Apologete“ berichtet: „Eine Forschungsexpedition der Jüdischen Universität, der der Entomolog Dr. F. Bodenheimer und die Professoren Dr. Garmin und Dr. Theodore angehörten, stellte fest, daß das biblische Manna, mit welchem Moses die Kinder Israel auf ihrem Zug durch die Wüste ernährte und das man längst auf den meisten Tamariskensträuchern gefunden hat, nicht durch Saftausscheidung der Pflanze selbst entsteht, wie man bisher annahm, sondern die Saftausscheidung eines Mikroben-Parasiten darstellt, der auf den Sträuchern lebt, des corrido. In regenarmen Jahren stellt sich der Parasit auf den Tamariskensträuchern, der auch noch den heutigen Wüstenbeduinen Nahrung hergibt, nicht ein.“ Einen wesentlichen Unterschied zwischen der älteren Erklärung und dieser neuen können wir nicht erkennen, soweit das Wunder selbst in Betracht kommt. Beide Erklärungen sind ein Versuch, das Wunder der göttlichen Erhaltung seines Volkes durch das „Himmelsbrot“ auf natürliche Weise zu erklären. Beide sind daher auch abzuweisen. Mag sich immerhin noch heute ein gewisses „Manna“ in der Wüste, durch die Israel wanderte, finden, so betont doch die Heilige Schrift, daß es sich damals nicht um natürliches Manna handelte, sondern um „das Brot, das euch der HErr zu essen gegeben hat“, 2 Mos. 16, 15. Vgl. auch Ps. 78, 24. 25.

J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Es scheinen gegenwärtig wieder ziemlich viele „Krankenheiler“ im Lande unterwegs zu sein. Mündliche und schriftliche Mitteilungen deuten darauf hin. In einem für die Redaktion bestimmten Bericht heißt es: „Ich habe selbst mit einem früheren Krüppel geredet, der wirklich geheilt wurde

und mir von der Kraft berichtet hat, die durch seine Glieder gefahren sei, als der Glaubensheiler im Namen JEsu betete und ihm die Hände auflegte." Die Leute wollen nicht gelten lassen, „daß die Dinge auf Schwindel oder Satanshilfe zurückzuführen seien". — Die Heilige Schrift läßt uns auch in bezug auf den Punkt „Wunder" nicht in Ungewißheit stecken, sondern zeigt uns sehr klar, wie wir zwischen wirklichen, von Gott gewirkten Wundern einerseits und falschen, auf Einbildung oder Teufelswirkung beruhenden Wundern andererseits sicher unterscheiden können und sollen. Gott wirkt Wunder — wenn er sie für nötig hält — zur Bestätigung der Predigt seines Wortes. Mark. 16, 15 ff. befiehlt der HErr seinen Jüngern die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt. Darauf wird berichtet: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten; und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen." Unter „Wort" ist hier nicht irgendein Wort, sondern das Wort des Evangeliums zu verstehen, von dem im ganzen Abschnitt die Rede ist. Nur wo sein Evangelium gelehrt wird, da bekräftigt der zur Rechten Gottes sitzende Heiland das Wort durch mitfolgende Zeichen. Wo statt des Evangeliums Menschenwort gepredigt wird, da sind die dort auftauchenden Wunder entweder Betrug oder Teufelswunder und als solche zu beurteilen. Diese Regel ist zum Schutz gegen wundertuende falsche Propheten schon sehr klar in der Schrift Alten Testaments ausgesprochen; z. B. 5 Mos. 13: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen und gibt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und spricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen: so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers; denn der HErr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebhabt; denn ihr sollt dem HErrn, eurem Gott, folgen und ihn fürchten und seine Gebote halten und seiner Stimme gehorchen und ihm dienen und ihm anhangen. Der Prophet aber oder der Träumer soll sterben, darum daß er euch von dem HErrn, eurem Gott, der euch aus Ägyptenland geführet und dich von dem Diensthause erlöset hat, abzufallen gelehret und dich aus dem Wege verführet hat, den der HErr, dein Gott, geboten hat, darinnen zu wandeln." Die Kirche des Neuen Testaments hat von Gott keinen Befehl, wundertuende falsche Propheten zu töten. Die Kirche wird aber vor diesen Leuten als vor einer überaus schädlichen und seelengefährlichen Landplage aufs eindringlichste gewarnt. So sagt der Heiland Matth. 24, 24: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführet werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten." Insonderheit warnt die Schrift die Christenheit vor der Verführung durch die Wunder, die im Reich des Antichrists geschehen, der „sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott", und dessen Aufkommen in der Welt geschieht „nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern". Wer nun einem Wundertäter, in dem der Teufel wirksam ist, in die Hände fiel, dem kann sehr wohl bei der Handauflegung eine fühlbare Kraft „durch die Glieder gefahren" sein. Der Teufel kann unter Gottes Zulassung gewaltig rumoren und sich namentlich auch im „Gefühl" bemerkbar machen. Pius IX. hat erklärt, er habe auch vor seiner Erwählung zum Papst die Unfehlbarkeit

des Papstes geglaubt, aber nachdem er selbst durch das Konzil von 1870 für unfehlbar erklärt worden war, habe er diese Unfehlbarkeit innerlich auch gefühlt. Weil die Papstkirche aus der Menge der Wunder, die in ihrer Mitte geschehen, ein Kennzeichen macht, daß sie — die Papstkirche — die wahre Kirche sei, so hat Gerhard in seinen Loci (Locus de Ecclesia, § 271 ff.) eine ausführliche Abhandlung über wahre und falsche Wunder. Das Resultat seiner Untersuchung auf Grund dessen, was die Heilige Schrift über Wunder sagt, faßt Gerhard so zusammen (§ 276): Miracula, si non habeant *doctrinae* veritatem conjunctam, nihil probant — Wunder beweisen nichts, wenn sie nicht mit der rechten Lehre verbunden sind. Kommt daher jemand zu uns und stellt sich als Wundertäter vor, so glauben wir ihm nicht, sondern prüfen ihn, ob er auch Christi Evangelium lehrt und glaubt. Besteht er diese Prüfung nicht oder läuft er uns — was meistens der Fall sein wird — davon, so halten wir seine Wunder für Pseudowunder. „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt", 1 Joh. 4, 1. Was von Wundern und Wundertätern zu halten sei, legt auch Luther in drei Himmelfahrtspredigten dar, die XI, 930 ff. abgedruckt sind. F. P.

Daß die Gebetsgemeinschaft Glaubensgemeinschaft voraussetzt, lehrt die Heilige Schrift reichlich; z. B. Röm. 16, 17, wo die Christen ermahnt werden, von denen, die nicht bei der apostolischen Lehre bleiben, sondern ihre Gedanken vortragen und dadurch Zertrennung und Ärgernis in der Kirche Gottes anrichten, zu „weichen". Von wem wir weichen sollen, mit dem pflegen wir auch keine Gebetsgemeinschaft. Hätten die Christen sich allezeit nach der göttlichen Ordnung: „Weichet von denselbigen!" gehalten, so gäbe es nicht das Elend der Spaltungen in der christlichen Kirche. Wo sich keine Käufer herzufinden, da hört der Markt bald auf. Auch dem Papst würde ohne Anhänger das Sitzen im Tempel Gottes langweilig werden. Hätte Zwingli keine Anhänger gefunden, so wäre die Trennung in der Kirche der Reformation vermieden worden. Über den Begriff „Andersgläubige" läßt die Heilige Schrift uns nicht im unklaren. Andersgläubige sind nach Röm. 16, 17 solche, die anders glauben, als sie von den Aposteln gelehrt worden sind. Daß erkenntnisschwache Christen sich in das Lager der Andersgläubigen verlaufen (wie jene zweihundert, die mit Absalom gingen, 2 Sam. 15, 11), kann und soll uns nicht veranlassen, ebenfalls in das Röm. 16, 17 usw. verbotene Lager der Andersgläubigen überzusiedeln. Vgl. Walther, Kirche u. Amt[3], S. 96. Christl. Dogmatik III, 488—492.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob nicht D. Walthers Rat (Pastorale, S. 136), unter gewissen Umständen Andersgläubige als Taufzeugen zuzulassen, in Konflikt gerate mit der göttlichen Regel: „Weichet von denselbigen!" Die Stelle in der Pastorale muß in ihrem Zusammenhang nachgelesen werden. Walther handelt an der betreffenden Stelle von Taufpaten (Gevattern, Mitvatern, compatres) und ermahnt den Prediger, „darauf hinzuwirken, daß nur rechtschaffene Lutheraner dazu erwählt werden und, damit dies geschehe, seine Gemeinde daran zu gewöhnen, daß ihm die zu vollziehende Taufe vor Einladung der Gevattern gemeldet werde". Dann aber fügt Walther hinzu: „Sind jedoch wohlgesinnte Andersgläubige bereits eingeladen, oder treten sie schon an den Taufstein,

des Papstes geglaubt, aber nachdem er selbst durch das Konzil von 1870 für unfehlbar erklärt worden war, habe er diese Unfehlbarkeit innerlich auch gefühlt. Weil die Papstkirche aus der Menge der Wunder, die in ihrer Mitte geschehen, ein Kennzeichen macht, daß sie — die Papstkirche — die wahre Kirche sei, so hat Gerhard in seinen Loci (Locus de Ecclesia, § 271 ff.) eine ausführliche Abhandlung über wahre und falsche Wunder. Das Resultat seiner Untersuchung auf Grund dessen, was die Heilige Schrift über Wunder sagt, faßt Gerhard so zusammen (§ 276): Miracula, si non habeant *doctrinae* veritatem conjunctam, nihil probant — Wunder beweisen nichts, wenn sie nicht mit der rechten Lehre verbunden sind. Kommt daher jemand zu uns und stellt sich als Wundertäter vor, so glauben wir ihm nicht, sondern prüfen ihn, ob er auch Christi Evangelium lehrt und glaubt. Besteht er diese Prüfung nicht oder läuft er uns — was meistens der Fall sein wird — davon, so halten wir seine Wunder für Pseudowunder. „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt", 1 Joh. 4, 1. Was von Wundern und Wundertätern zu halten sei, legt auch Luther in drei Himmelfahrtspredigten dar, die XI, 930 ff. abgedruckt sind. F. P.

Daß die Gebetsgemeinschaft Glaubensgemeinschaft voraussetzt, lehrt die Heilige Schrift reichlich; z. B. Röm. 16, 17, wo die Christen ermahnt werden, von denen, die nicht bei der apostolischen Lehre bleiben, sondern ihre Gedanken vortragen und dadurch Zertrennung und Ärgernis in der Kirche Gottes anrichten, zu „weichen". Von wem wir weichen sollen, mit dem pflegen wir auch keine Gebetsgemeinschaft. Hätten die Christen sich allezeit nach der göttlichen Ordnung: „Weichet von denselbigen!" gehalten, so gäbe es nicht das Elend der Spaltungen in der christlichen Kirche. Wo sich keine Käufer herzufinden, da hört der Markt bald auf. Auch dem Papst würde ohne Anhänger das Sitzen im Tempel Gottes langweilig werden. Hätte Zwingli keine Anhänger gefunden, so wäre die Trennung in der Kirche der Reformation vermieden worden. Über den Begriff „Andersgläubige" läßt die Heilige Schrift uns nicht im unklaren. Andersgläubige sind nach Röm. 16, 17 solche, die anders glauben, als sie von den Aposteln gelehrt worden sind. Daß erkenntnisschwache Christen sich in das Lager der Andersgläubigen verlaufen (wie jene zweihundert, die mit Absalom gingen, 2 Sam. 15, 11), kann und soll uns nicht veranlassen, ebenfalls in das Röm. 16, 17 usw. verbotene Lager der Andersgläubigen überzusiedeln. Vgl. Walther, Kirche u. Amt 3, S. 96. Christl. Dogmatik III, 488—492.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob nicht D. Walthers Rat (Pastorale, S. 136), unter gewissen Umständen Andersgläubige als Taufzeugen zuzulassen, in Konflikt gerate mit der göttlichen Regel: „Weichet von denselbigen!" Die Stelle in der Pastorale muß in ihrem Zusammenhang nachgelesen werden. Walther handelt an der betreffenden Stelle von Taufpaten (Gevattern, Mitvatern, compatres) und ermahnt den Prediger, „darauf hinzuwirken, daß nur rechtschaffene Lutheraner dazu erwählt werden und, damit dies geschehe, seine Gemeinde daran zu gewöhnen, daß ihm die zu vollziehende Taufe vor Einladung der Gevattern gemeldet werde". Dann aber fügt Walther hinzu: „Sind jedoch wohlgesinnte Andersgläubige bereits eingeladen, oder treten sie schon an den Taufstein,

so soll sie der Prediger nicht abweisen, ihnen so eine öffentliche Beschämung bereiten und ihnen dadurch einen dauernden Widerwillen gegen unsere Kirche und unser Ministerium erwecken". Walthers Begründung hierfür folgt in den Worten: „Denn so unrecht es ist, daß Lutheraner eine Patenstelle in irrgläubigen Kirchen übernehmen und somit am Gottesdienst der Falschgläubigen teilnehmen, so wenig ist es gewissenverletzend, wohlgesinnten Andersgläubigen in dem bezeichneten Falle zu erlauben, daß sie Zeugen für unsere rechtmäßig vollzogene Taufe seien." Der hier aufgestellte Grundsatz, wonach wir zwar Andersgläubigen erlauben, in unsere Gottesdienste zu kommen, wir aber unsererseits gewissenshalber die Teilnahme an den Gottesdiensten der Andersgläubigen meiden, findet Anwendung auch auf andere Fälle. Die gelegentlich (wenn auch sehr selten) ausgesprochene Meinung, man solle Andersgläubige und Ungläubige, wenn auch nicht geradezu von unsern Gottesdiensten fernhalten, so doch nicht z. B. durch die Darreichung von Gesangbüchern zum Mitsingen veranlassen, ist wider die Schrift, 1 Kor. 14, 22—24. Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Taufpaten und bloßen Taufzeugen ist auch darin begründet, daß weder der Pastor Andersgläubigen das Versprechen abnehmen kann, nötigenfalls das Kind im lutherischen Glauben erziehen zu lassen, noch auch der Andersgläubige imstande ist, ein solches Versprechen zu geben. Kommt es hin und wieder vor, daß auch Gliedern der eigenen Gemeinde dies Selbstverständliche nicht klar ist, so beseitigt der Pastor durch Belehrung diese Unklarheit. Der Pastor soll nur nicht zaghaft („um die Sache herumredend"), sondern klar belehrend auftreten. Wenn wir durch bürgerliche Verhältnisse (nachbarliche, verwandtschaftliche usw.) veranlaßt sind, bei irrgläubigen Gottesdiensten gegenwärtig zu sein, so benehmen wir uns nicht störend, machen aber die gottesdienstlichen Handlungen nicht mit. Wird der Pastor in einer bürgerlichen Gesellschaft, z. B. „in einem Rotary Club", in dem er „zufällig als einziger Pastor zugegen ist", aufgefordert, das Tischgebet zu sprechen, so kann er das tun. Der Apostel Paulus hat vor einer heidnischen Schiffsgesellschaft von 276 Seelen auch das Tischgebet gesprochen. Paulus „nahm das Brot, dankete Gott vor ihnen allen und brach's und fing an zu essen. Da wurden sie alle gutes Mutes und nahmen auch Speise", Apost. 27, 35. 36. Vor andern beten und mit andern Gebetsgemeinschaft pflegen, sind verschiedene Dinge. — Ein Pastor wurde eingeladen, dem Gottesdienst bei einer Graduationsfeier der Hochschule beizuwohnen. Er berichtet: „Ich bin nicht hingegangen. Hernach erfuhr ich, daß alle Prediger [des Orts] auf der Plattform gesessen haben und nur mein Stuhl frei geblieben sei." Der Schreiber dieser Zeilen hat unter ähnlichen Umständen den für ihn bestimmten Stuhl auch unbesetzt gelassen, weil er vorher wußte, daß ein Katholik, ein Jude und mehrere Sektenprediger mit ihm auf der Plattform sitzen würden. Hätte er von dem für ihn bestimmten Stuhl Gebrauch gemacht, so hätte das notwendig den Eindruck hervorgerufen, als ob er auch dem landesüblichen Unionismus anheimgefallen sei. „Muß man einen Unterschied machen zwischen Andersgläubigen, die noch zur christlichen Kirche gehören, und Ungläubigen und Spöttern?" Das „Weichet von denselbigen!" bezieht sich gerade auf solche, die noch zur christlichen Kirche gehören wollen, aber durch süße Worte und prächtige Rede unter den Christen für ihre Abweichung von der apostolischen Lehre Propaganda machen, wie Rom und die Sekten.

Der *Lutheran*, das Hauptorgan der Vereinigten Lutherischen Kirche Amerikas (U. L. C.), zeigt "*An Outline of the History of Doctrines*, by E. H. Klotsche, A. M., Ph. D., D. D.", mit diesen Worten an: "Naturally the most interesting part of the outline is the story of doctrinal reform and development in the Reformation period. This is treated in a manner that sheds much light on questions and problems which the Lutheran Church has to meet and solve in our day. It would serve a useful purpose, were pastors in general to acquaint themselves with the issues that were at stake during the years that mark the development of Lutheran doctrine from the Augsburg Confession to the Formula of Concord, a period of half a century. Especially illuminating is the author's description of the controversies that disturbed the Lutheran Church for many years, until they were set at rest in 1580 by the Formula of Concord. The author, however, makes one serious slip on page 209 when he says: 'Following, in the main, the thoughts of Luther and confirming the expressions of the other Lutheran confessions, the Formula asserts that on account of the sacramental union *the bread and wine are truly the body and blood of Christ!*' (Italics are ours.) That would make the confession teach transubstantiation. Dr. Klotsche surely does not mean to ascribe that teaching to any of the Lutheran confessions." Aber D. Klotsche hat in vollem Umfange recht, und der *Lutheran* hat in demselben Umfange unrecht. Die Behauptung, es resultiere die römische „Transsubstantiation", wenn man sage, daß Brot und Wein im Abendmahl Christi wahrer Leib und Blut s e i e n, ist freilich eine Behauptung, die Rationalisten, alten und neuen Reformierten, auch modernen Lutheranern sehr geläufig ist. Auch Charles Hodge-Princeton wollte mit dieser Behauptung D. Krauth widerlegen, der ebenso lutherisch und schriftgemäß vom Abendmahl redete wie D. Klotsche. (Uns ist D. Klotsches Buch nicht zugegangen; wir nehmen aber an, daß daraus vom *Lutheran* richtig zitiert wird.) Hodge (*Systematic Theology*, III, 662, Anmerkung) schrieb gegen Krauth und die lutherische Lehre: "If the words of Christ are to be taken literally, they teach the doctrine of transubstantiation." Dieser Behauptung liegt sowohl Unbekanntschaft mit der lutherischen Lehre vom Abendmahl als auch Unbekanntschaft mit den Redeweisen der Heiligen Schrift zugrunde. Es ist allerdings lutherische Redeweise: „Das Brot im Abendmahl i s t Christi Leib." Hodge zitiert zum Beweis einige Worte aus Luthers Großem Katechismus: "Though infinite myriads of devils and all fanatics should impudently demand, How bread and wine can *be* the body and blood of Christ? I know that all spirits and all learned men put together have not as much intelligence as Almighty God has in His little finger." Aber Hodge bringt es nicht zu einer historisch richtigen Darstellung der Lehre Luthers. Er zitiert auch D. Krauths richtige Darstellung nur verstümmelt. (Dies ist nachgewiesen in Christl. Dogmatik III, 405. 406.) Die lutherische Lehre läßt sich kurz so zusammenfassen: „Das Brot im Abendmahl i s t wirklich Christi Leib, aber nicht durch Verwandlung, sondern vermöge der sakramentalen Vereinigung (propter unionem sacramentalem), das ist, weil durch Christi Wort: ‚Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird', Christi Leib mit dem Brot im Sakrament des Abendmahls v e r b u n d e n ist, gerade wie der Menschensohn des lebendigen Gottes Sohn i s t, nicht durch Verwandlung in den Gottessohn, sondern wegen der persönlichen Vereinigung (propter unionem personalem)." F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. November 1927. Nr. 11.

Die Kraft des Evangeliums.*)

Wir wollen durch Gottes Gnade aus der Heiligen Schrift von der Kraft des Evangeliums handeln. Zu diesem Zweck müssen wir uns daran erinnern, was nach der Heiligen Schrift unter Evangelium zu verstehen sei. Das Wort „Evangelium“ ist zu allen Zeiten gemißbraucht worden. Falsche Lehrer haben Lehren Evangelium genannt, die nicht Evangelium, sondern das gerade Gegenteil davon sind. Dies war schon in der apostolischen Kirche der Fall, wie sonderlich aus dem Briefe des Apostels Paulus an die Galater hervorgeht. Die Galater waren durch den Dienst des Apostels zu dem *einen* rechten Evangelium, zum Evangelium Christi, bekehrt worden. Aber nicht lange danach sieht der Apostel sich veranlaßt, den Galatern vorzuhalten: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die *Gnade* Christi, auf ein ander Evangelium, so doch kein anderes ist, ohne daß etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren“, Gal. 1, 6. 7. Die Galater hatten von dem Apostel Paulus das Evangelium Christi gehört. Das Evangelium Christi ist die göttliche Botschaft, die uns Menschen Gottes Gnade und die Seligkeit ohne unsere Werke um Christi willen zusagt. Dieses Gnadenevangelium hatte ein großer Teil der Galater sich durch Irrlehrer in eine Gesetzesreligion verkehren lassen, das ist, in eine Religion, die zur Erlangung der Gnade Gottes des Menschen eigene Werke forderte. Dieselbe Verkehrung des Evangeliums in Gesetz finden wir nicht nur im Papsttum, sondern heutzutage auch weit unter den Gemeinschaften verbreitet, die sich protestantisch nennen. Dabei halten sie an dem Ausdruck „Evangelium“ fest. Wir haben hierüber später mehr zu sagen.

Zunächst weisen wir im Vorbeigehen noch darauf hin, daß es zu unserer Zeit — hierzulande und auch in andern Ländern — Mode geworden ist, sogar von einem „sozialen Evangelium“ (social gospel) zu reden. Die entschiedenen Verkündiger dieses „Evangeliums“ ver-

*) Was hier auf Begehren als ein Artikel in „L. u. W.“ erscheint, sind die Hauptpunkte aus einem Referat vor der diesjährigen Versammlung des Alberta- und British Columbia-Distrikts.

stehen darunter die Sorge für das Wohlergehen der Menschheit im Leben hier auf Erden. Sie machen uns den Vorschlag, wir möchten die Dogmen (creeds) in den Hintergrund stellen und überhaupt alles, was auf das Leben in dieser Welt folgt, das „Jenseits“, Himmel und Hölle, „auf sich beruhen lassen“. Dieses „soziale Evangelium“ zu verkündigen, sei zu unserer Zeit die eigentliche Aufgabe der christlichen Kirche. Diese Aufgabe sei von der Kirche früherer Zeiten vernachlässigt worden. Früher sei die Kirche so eifrig damit beschäftigt gewesen, die Menschen aus dieser Welt in den Himmel zu retten, daß sie darüber das zeitliche Wohl der Menschheit, wenn auch nicht ganz vergessen, so doch ungehörig in den Hintergrund geschoben habe. Die Kirche unserer Zeit müsse das Versäumte nachholen. Tue sie das, so werde es ihr an Anhängern nicht fehlen. Bleibe sie dabei, vornehmlich das Jenseits zu betonen, so werde sie sich mit der kümmerlichen Rolle begnügen müssen, die sie bisher in der Welt gespielt habe. Es fehlt auch nicht an Verkündigern des „sozialen Evangeliums“, die behaupten, Christus selbst habe „im Grunde“ das „soziale Evangelium“ gepredigt, und auf dieses Evangelium sei die ganze Schrift zu beziehen.

Daß hier ein grober Mißbrauch des Namens Christi und seines Wortes, der Heiligen Schrift, vorliegt, ist offenbar. Die Heilige Schrift richtet die Aufmerksamkeit der Menschen vornehmlich auf das Jenseits. Sie sagt von allen Menschen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“, Hebr. 13, 14. Und Christus rückt das Jenseits so in den Vordergrund, daß er sagt: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Matth. 16, 26. Christus stellt uns auch einen Mann vor, der „soziales Evangelium“ zu seiner Religion gemacht hatte. Das ist der Mann, dessen Feld wohl getragen hatte, der daher seine Scheunen größer bauen wollte, um darin seine große Ernte unterzubringen und dann zu seiner Seele zu sagen: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!“ Christi Urteil über das Lebensziel dieses Mannes lautet: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist doch nicht reich in Gott“, Luk. 12, 16—21. „Reich in Gott“ ist im Sinne der Schrift nur, wer nicht bloß für dieses Leben, sondern vor allen Dingen für das Jenseits versorgt ist. Um die Menschheit aus der Diesseitsgesinnung aufzurütteln, mahnt die Schrift: „Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist“, Kol. 3, 2.

Für diese Mahnung ist ein ganz gewaltiger Grund vorhanden. Es ist eine in der Schrift klar geoffenbarte Tatsache, daß jedem Menschen, der hier in der Welt lebt, entweder eine selige oder eine unselige Ewigkeit bevorsteht. Die Welt, in der wir Menschen leben, bleibt

nicht ewig. Sie vergeht. Die Schrift bezeugt: „Himmel und Erde werden vergehen", Matth. 24, 35, und abermal: „Das Wesen dieser Welt vergehet", 1 Kor. 7, 31. Aber die Menschen, die in der Welt leben, bleiben ewig. Was einmal als Mensch durch Gottes Allmacht ins Dasein getreten ist, das hört nie auf, als Mensch zu existieren. Kein Mensch kann sich selbst vernichten, und Gott will ihn nicht vernichten. Es ist eine kindische Einbildung, wenn Menschen in der Meinung, sich dadurch vernichten zu können, ihren Leib im Krematorium verbrennen lassen. Christus belehrt in der Beschreibung des Jüngsten Tages, Matth. 25, alle Menschen dahin, daß dann „alle Völker" vor ihm versammelt werden. „Alle Völker" bezeichnet alle Menschen, die von Adam an bis zum Ende der Welt gelebt haben. Die einen stehen zu seiner Rechten, die andern zu seiner Linken. Die zur Linken „werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben", Matth. 25, 46. Dasselbe schärft Christus Joh. 5, 28. 29 ein: „Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine [des Gottes- und Menschensohnes] Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber übels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Es gibt sonderlich zu unserer Zeit viele Menschen, die gegen diese Tatsache Protest erheben. Die einen protestieren in offenem Trotz, wie von einem anarchistischen Volksredner die Äußerung berichtet wird: wenn er am Jüngsten Tage die Stimme Christi höre: „Ihr Toten, steht auf!" dann werde er liegen bleiben. Andere protestieren aus sogenannten „theologischen" Gründen. Die „Zweiteilung" der Menschheit in ewig Selige und ewig Verdammte stimme weder mit der Gerechtigkeit noch mit der Liebe Gottes. Das würde, wie man es ausgedrückt hat, einen undenkbaren „Dualismus" ergeben. Freilich, solche Reden gefallen der ungläubigen Welt. Das erklärt den großen Anhang, den solche Gerechtigkeits- und Liebespropheten, wie z. B. Charles Russell und andere, in der Welt finden. Aber es geht weder in der Zeit noch in der Ewigkeit nach den Ansichten und dem Willen der Menschen, sondern nach Gottes Wort, nach der Heiligen Schrift. Nach der Schrift ist es eine feststehende Tatsache, daß jedem Menschen entweder eine selige oder eine unselige Ewigkeit bevorsteht. Und die Entscheidung darüber fällt in das Leben hier auf Erden. Darum ist das social gospel mit der Ermahnung, Glaubenssätze in den Hintergrund zu stellen, Himmel und Hölle auf sich beruhen zu lassen und nicht sowohl nach dem, was im Himmel ist, als nach dem, was auf Erden ist, zu trachten — diese „soziale" Auffassung des Evangeliums ist eine Unsinnigkeit und teuflische Raserei. Diese Raserei ist inspiriert von dem Widersacher und Erzfeind der Menschen, dem Teufel, der möglichst viele Menschen zu Genossen seiner eigenen ewigen Verdammnis haben möchte.

„Soziales Evangelium", als offen ausgesprochene Diesseitsreligion, wird leicht als ein offenbarer Widerspruch gegen die christliche

Religion erkannt und zurückgewiesen. Anders steht es mit der Verkehrung des Evangeliums, die in die galatischen Gemeinden eingedrungen war und die der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Galater mit so großem Ernst bekämpft. Er bekämpft die Verwandlung des Evangeliums in Gesetz, auch wenn das Wort „Evangelium" beibehalten wird. Viele Menschen sind überzeugt und bekennen auch, daß dem Menschen entweder eine selige oder eine unselige Ewigkeit bevorstehe. Sie trachten auch, und zwar oft mit Eifer, danach, der Unseligkeit zu entrinnen und der Seligkeit teilhaftig zu werden. Aber ihr Trachten ist ein Trachten mit Unverstand. Sie suchen auf dem Wege der eigenen Werke und Würdigkeit, also auf dem Wege des Gesetzes, der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß zu werden. Diese Religion des Gesetzes ist, wie später noch näher darzulegen ist, allen Menschen angeboren. Sie liegt auch uns nach unserer natürlichen Beschaffenheit näher als die Religion des Evangeliums, wovon der natürliche Mensch nichts weiß und nichts versteht, 1 Kor. 2, 14. Und wenn wir auch das Evangelium aus der Schrift recht lehren und darstellen, so meldet sich bei uns doch infolge des noch in uns wohnenden unverständigen Fleisches leicht ein Mißtrauen gegen die Kraft des Evangeliums. Wir werden leicht versucht, durch das Gesetz ausrichten zu wollen, was doch nur durch das Evangelium bewirkt werden kann. Es steht so, wie Luther sagt: „Gottes Reich wird durch kein Gesetz vollbracht und regiert, auch nicht durch Gottes Gesetz, viel weniger durch Menschen Gesetz, sondern allein durch das Evangelium und den Glauben zu Gott, durch welchen die Herzen gereinigt, getröstet und befriedet werden." (XI, 1929.) An diese Wahrheit wollen wir uns bei dieser Synodalversammlung aus der Heiligen Schrift erinnern lassen.

Die Kraft des Evangeliums.

1. Das Evangelium macht der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß. 2. Es wirkt die Heiligung und die guten Werke und insonderheit auch das christliche Gebet. 3. Es stürzt alle falschen Lehren. 4. Es gibt Kraft zum Tragen des Kreuzes. 5. Es errettet von der Todesfurcht. 6. Es wirkt eine freudige Erwartung des Jüngsten Tages. 7. Weil das Evangelium ein so großer Schatz ist, so bitten wir Gott, daß er uns diesen Schatz in Gnaden unverfälscht erhalten wolle.

1.

Das Evangelium macht der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß.

Wie ist das möglich? Wie kann es geschehen, daß ein Mensch der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß wird? Es steht doch so, daß alle Menschen vor Gott Sünder sind, die Gottes Ungnade und Zorn verdient haben. Das sagt uns Gott in seinem Wort, und das bezeugt uns auch unser eigenes Gewissen. Gott stellt uns in seinem **Wort** von der Menschheit dieses Bild vor Augen: „Da ist nicht, der gerecht sei,

auch nicht einer. Da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig worden. Da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer", Röm. 3, 10—12. Und das ist nicht ein Zustand, der Gott gefiele oder über den er doch wenigstens mit Gleichgültigkeit hinwegsähe. Vielmehr lesen wir in seinem Wort: „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen", Röm. 1, 18. Gottes Zorn über unsere Sünden empfinden wir auch in unserm eigenen Gewissen. Wir müssen mit Demut bekennen: „Du, HErr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen", Dan. 9, 7. Gottes Zorn über unsere eigene und der Welt Sünde erkennen wir auch in den Strafgerichten, die in gehäuftem Maße auch gerade zu unserer Zeit über die Welt gehen in Kriegen und Geschrei von Kriegen, in Erdbeben, in Stürmen und Wasserfluten, die des Menschen und seiner Habe nicht verschonen.

Dennoch ist es wahr, daß ein Mensch der Gnade Gottes gewiß, völlig gewiß sein kann. Das ist die Kraft und Wirkung des Evangeliums. Das Evangelium heißt in der Schrift „das Evangelium von der Gnade Gottes", Apost. 20, 24. Es ist Gottes eigene Botschaft, daß er den Menschen gnädig gesinnt ist, ihnen ihre Sünden nicht zurechnet, sondern vergibt. Und wenn wir fragen, wie solches zugehen mag, so antwortet die Schrift: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen [den sündigen Menschen] ihre Sünden nicht zu", 2 Kor. 5, 19. Gott hat einen Personenwechsel vorgenommen. Er hat die Sünden der Menschen auf seinen menschgewordenen Sohn, Christum, gelegt und den Menschen die Gerechtigkeit seines Sohnes gutgeschrieben. Röm. 5, 18: „Wie durch eines [nämlich Adams] Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines [nämlich Christi] Gerechtigkeit die Rechtfertigung über alle Menschen kommen." Diesen Personenwechsel bezeugt die Schrift Alten und Neuen Testaments. Im Alten Testament lesen wir: „Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn", Jes. 53, 6; und die Schrift Neuen Testaments bezeugt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", Joh. 1, 29. Gelitten hat „der Gerechte für die Ungerechten", 1 Petr. 3, 18. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", 2 Kor. 5, 21. Und von dieser wunderbaren Tatsache, daß Gott aus Liebe zu einer verlornen Sünderwelt einen Personenwechsel vornahm, für uns Sünder und Ungerechte seinen sündlosen und gerechten Sohn eintreten ließ — von dieser wunderbaren Tatsache ist das Evangelium die göttliche Botschaft, die der ganzen Welt gebracht werden soll. Gott „hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung". Das Evangelium ist nicht das Wort von einer Versöhnung, die erst noch von den Menschen selbst durch eigene Frömmigkeit und Werke bewirkt werden soll, sondern das Evangelium ist das Wort von einer geschehenen „Versöhnung", von

der Versöhnung, die dadurch geschehen oder zustande gekommen ist, daß Gott in Christo war und die Welt mit sich selbst versöhnte. Daher kann es nicht fehlen, daß das Evangelium der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß macht. Und wenn jemand noch fragt: Wie steht es aber mit dem Glauben an die Botschaft des Evangeliums? Wie bekommt der Mensch den Glauben, der doch zur Gewißheit der Gnade und Seligkeit nötig ist? so ist zu antworten: Auch den Glauben an das Evangelium wirkt das Evangelium. Wie die Schrift bezeugt: „Der Glaube kommt aus der Predigt", Röm. 10, 17. Es ist das Geschäft des Heiligen Geistes bis an den Jüngsten Tag, überall dort, wo das Evangelium bezeugt wird, in dem Wort und durch das Wort des Evangeliums zur Hervorbringung des Glaubens wirksam zu sein. Wie Christus bezeugt Joh. 16, 14: „Derselbige [der Heilige Geist] wird mich verklären." Zwar hat ein Mann, der von manchen für den größten Jugenderzieher in Amerika gehalten wird, behauptet, die amerikanische Jugend wenigstens werde nicht für die satisfactio vicaria Christi zu haben sein. Aber das ist eine irrige Behauptung. Auch unter der amerikanischen Jugend gibt es Tausende und aber Tausende, die durch Wirkung des Heiligen Geistes im Evangelium das Evangelium von dem für die Sünden der Welt gekreuzigten Christus glauben und mit Jungen und Alten und mit den Christen aller Zeiten dankbaren Herzens und freudig bekennen: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde", 1 Joh. 1, 7. Das ist die Kraft des Evangeliums. Gott sei Dank für sein heiliges Evangelium!

Nun gilt es festzuhalten, daß es keine Substitute für das Evangelium gibt. In irdischen Dingen, das ist, in Dingen, die in das Leben hier auf Erden gehören und diesem Leben dienen, mag es Dinge geben, die ebenso gut ("just as good") sind wie andere. Aber für das Evangelium gibt es keine Substitute. Es gibt nichts, das auch der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß machen könnte. Es werden freilich in den verschiedenen Religionen, deren Zahl Religionsstatistiker auf 100 oder 500 oder mehr angeben, eine große Menge von Substituten dargeboten. Aber bei näherem Ansehen stellt sich's sofort heraus, daß alles eine Sorte ist. Sie stimmen alle darin überein, daß sie Gottes Zorn stillen und Gnade erwerben lehren durch des Menschen eigenes Tun. Sie gehören sämtlich in eine Klasse. Sie sind sämtlich Werkreligionen. Sie unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit der Werke, denen sie Gott versöhnende und Gnade erwerbende Kraft zuschreiben. Wir brauchen uns über die allgemeine Verbreitung der Werkreligion nicht groß zu wundern. Diese Religion ist die dem natürlichen Menschen angeborne Religion. Weil der natürliche Mensch in seinem Gewissen noch empfindet, daß er mit seinen bösen Werken Gottes Zorn und Strafe verdient hat, so meint er auch mit eigenen, vermeintlich guten Werken Gottes Zorn und Strafe abwenden zu können und zu müssen. Unser lutherisches Bekenntnis sagt in bezug auf die allgemeine Ver-

breitung der Werkreligion: „Werke fallen den Menschen in die Augen. Die Werke bewundert die menschliche Vernunft. . . . Deshalb träumet sie, daß die Werke Vergebung der Sünden verdienen und rechtfertigen. Diese Meinung vom Gesetz haftet von Natur (haeret naturaliter) in den Herzen der Menschen.“ (Apologie der Augsburgischen Konfession. *Trigl.* 196, 144.)

Führen wir Beispiele hierfür an. Die Religion der ungläubigen Juden beschreibt der Apostel Paulus also: „Sie trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten“, und zwar mit Eifer: „Ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott“, sagt der Apostel Röm. 10, 2. 3. Auch die Heiden betreiben ihre Gottesdienste und bringen ihre Opfer dar in der Meinung und Absicht, mit diesen Werken die Gottheit oder ihre Götter zu versöhnen. Auch betreiben die Heiden diese Sache vielfach mit großem Eifer. Die Baalspfaffen ließen ihr eigenes Blut fließen, um Baals Gnade und Hilfe zu erlangen. „Sie ritzten sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, bis daß ihr Blut hernach ging“, 1 Kön. 18, 28. Die Bußübungen der heidnischen Inder erregen noch heute die Aufmerksamkeit und das Staunen der Reisenden. Es gab und gibt unter den Heiden in Indien Büßer, die die Baalspfaffen, mit denen es der Prophet Elias auf dem Berge Karmel zu tun hatte, an Energie noch übertreffen. So hieß es in einem Reisebericht, den eine St. Louiser Zeitung veröffentlichte: „An den Ufern [des Ganges] lagerten Hunderte von Pilgern, die 700 Meilen vom Innern gekommen waren, um in den segenbringenden Fluten zu baden und von seinem Wasser nach Hause zu nehmen. Unter den Pilgern waren viele der entsetzlichen ‚Fakirs‘ oder heiligen Männer, eine Art religiöser Fanatiker, die ihren ganz entblößten Körper mit Asche und Staub beschmieren, ihre Haare lang wachsen lassen, jedoch nie mit einem Kamme belästigen, so daß dasselbe moosähnlich verworren wird und von Ungeziefer wimmelt. Sie widmen ihr Leben der Andacht und Beschauung, leben von Almosen und setzen ihren Stolz in ihre Armut, Entbehrung und Beherrschung der Sinne und des Körpers durch ihren Geist und ihre Willenskraft. Zur Erreichung dieses Ziels legen sie sich die entsetzlichsten Qualen auf; sahen wir doch einen, der auf einem drei Fuß langen, mit fingerlangen, spitzen Nägeln beschlagenen Brett seinen entblößten Körper hin und her rollte, ohne mit der Wimper zu zucken. Ein anderer hatte [als Sühne] jahrelang seinen Arm in derselben Stellung gehalten, bis derselbe nun vollkommen steif, zum Skelett abgemagert und vollständig unbeweglich war. Die Nägel der Hand waren sechs Zoll lang, wie Krallen um das Handgelenk gewunden.“ Die Aufrichtung der eigenen Gerechtigkeit — und zwar unter ausdrücklicher Verwerfung und Verfluchung des Evangeliums — ist auch der Charakter der papistischen Religion. In den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils, dem Hauptbekenntnis der Papstkirche, wird verflucht, wer so vom Evangelium lehre, „als wenn das Evangelium eine bloße und unbedingte Verheißung des

ewigen Lebens wäre, ohne die Bedingung, die Gebote zu halten". Verflucht wird auch, wer von dem Glauben, der vor Gott gerecht macht, sage, er sei „ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen vergibt". (Sessio VI, Kanon 20 und 12.) Auch alle Unitarier trachten ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten. Sie leugnen Christi Gottheit und stellvertretende Genugtuung (satisfactio vicaria). Unter Evangelium verstehen sie nicht die göttliche Botschaft von der Vergebung um des Verdienstes Christi willen, sondern Evangelium nennen sie ihr Bestreben, ein moralisches Leben zu führen nach dem Vorbild Christi als des besten Gesetzeslehrers. Im Lager der Freimaurer ist das Evangelium von Christo als dem Sünderheiland eine ausdrücklich verbotene Botschaft. Die Freimaurer rühmen von ihrer Religion, daß darin alle Sonderlehren, also speziell auch die Lehre von Christo als dem einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, so sorgfältig ausgeschlossen seien, „daß der Christ, der Jude und der Mohammedaner . . . in ihren moralischen und intellektuellen Bestrebungen sich einträchtiglich verbinden können und verbinden mit dem Buddhisten, dem Parsisten, dem Konfuzianer und dem Anbeter einer Gottheit in irgendeiner Gestalt". (*Webb's Monitor of Freemasonry,* herausgegeben von Robt. Morris, S. 280.) Das ist die allgemeine Verbreitung der Gesetzes- oder Werkreligion.

Aber das Resultat ist ein klägliches. Alle menschlichen Bemühungen um die Gnade Gottes auf dem Wege der eigenen Werke, wie sie Namen haben mögen, sind völlig vergeblich. Es gibt viel Unverstand in der Welt, wie ziemlich allseitig zugestanden wird. Aber der größte Unverstand ist der, wenn Menschen es unternehmen, auf dem Wege des Gesetzes, das ist, durch eigene Werke, der Gnade Gottes gewiß zu werden. Das bezeugt die Schrift, wenn sie sagt, „daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor Gott gerecht sein mag", Röm. 3, 20. Und die Tatsache wird durch die geschichtliche Erfahrung bestätigt. Den Juden gibt der Apostel Paulus, wie wir bereits hörten, das Zeugnis, „daß sie eifern um Gott". Der Apostel setzt aber hinzu: „mit Unverstand", und diesen Unverstand begründet er mit den Worten: „Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan", Röm. 10, 2. 3. Den Galatern, denen der Apostel das Gnadenevangelium gepredigt hatte, die aber durch Irrlehrer sich wieder zur Werkreligion hatten verführen lassen, ruft Paulus zu: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht?" Gal. 3, 1. Und was das Volk der Heiden betrifft, so erinnert der Apostel die Epheser daran, wie weit sie es als Heiden mit ihren religiösen Bemühungen brachten, nämlich so weit, daß sie keine Hoffnung hatten und ohne Gott — nämlich ohne die Erkenntnis eines gnädigen Gottes — in der Welt waren, Eph. 2, 12. Der Prophet Jesaias nennt das ganze Volk der Heiden „das

Volk, so im Finstern wandelt“, und Menschen, „die da wohnen im finstern Lande“, Jes. 9, 2. Der Prophet fügt V. 3 hinzu: „Du machest der Heiden viel, damit machest du der Freuden nicht viel.“ Gott hat das Heidenvolk zu einer riesigen Volksmenge anwachsen lassen. Aber die Menge ist nicht eine fröhliche Schar, mit gutem Gewissen vor Gott, sondern ein unglückliches, im Gewissen vor Gott unruhiges und geschlagenes Volk. Die Lage des Heidenvolkes ist die: Viele Menschen, aber wenig Freude. Und das erfahren alle, die auf dem Wege der Werkreligion mit Gott verkehren wollen. Insonderheit erfahren das auch die Seelen, die nach dem in der Papstkirche vorgeschriebenen Rezept mit eigenen Werken nach Gottes Gnade trachten. Das hat bekanntlich auch Luther unter dem Papsttum erfahren. Er sagt: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und [habe] so strenge meinen Orden gehalten, daß ich sagen darf: ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen sein; das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.“ (XIX, 1845.) Luther wäre in Verzweiflung umgekommen, wenn Gott nicht seiner sich erbarmt und hin und wieder schon etwas vom Licht des Evangeliums in sein geängstetes Herz hätte fallen lassen. Dasselbe ist von allen Unitariern zu sagen, die sich ihrer „sittlichen Auffassung“ des Christentums rühmen, das heißt, die mit ihrer Moral nach Gottes Gnade trachten und das Versöhnungsblut Christi abweisen. Albrecht Ritschl, Professor in Göttingen, Deutschland, verwarf während seines Lebens die stellvertretende Genugtuung Christi. Er konnte deshalb Paul Gerhardts Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ nicht leiden. Aber auf seinem Sterbebette ließ er sich von seinem Sohn die bekannten letzten Verse dieses Liedes vorlesen: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir; wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür; wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein! Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und laß mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot! Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken. Wer so stirbt, der stirbt wohl.“ Unser amerikanischer Ritschl, Horace Bushnell, wollte während seines Lebens auch durch seine eigene Gerechtigkeit unter Zurückweisung des Versöhnungsleidens Christi Gottes Gnade erlangen. Er wollte Christum nur als Lebensvorbild gelten lassen, nicht als Sündentilger durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben. Bushnell sagte aber in seiner Sterbestunde, wie L. W. Munhall berichtet: “I fear what I have written and said upon the moral idea of the atonement is misleading and will do great harm”, und nach weiterem Nachdenken rief er (Bushnell) aus: “O Lord Jesus, I trust for mercy only in the shed blood that Thou didst offer on Calvary.” (Zitiert bei Strong, *Systematic Theology*,

S. 739 sq.) In die große Klasse der Werkreligionen gehört auch die Religion des verschiedenen Verhaltens, die als ein Fremdkörper durch den späteren Melanchthon in die lutherische Kirche eingedrungen ist und auch in der amerikanisch-lutherischen Kirche viele Vertreter gefunden hat. Die Anhänger dieser Religion trachten nach der Gnade Gottes und der Seligkeit vermittels ihres verschiedenen Verhaltens oder vermittels ihrer geringeren Schuld, wodurch sie sich nach ihrer Meinung vorteilhaft von den Menschen, die nicht bekehrt und selig werden, unterscheiden. Das ist, wie gesagt, auch Werkreligion und eine direkte Verwerfung des christlichen Gnadenevangeliums. Aber die einen glauben, insofern sie Christen sind, diese Irrlehre selbst nicht. Sie wagen es nicht, damit vor Gott hinzutreten, sondern stellen sie nur in Schriften und Disputationen auf. Andere lassen in Anfechtung und Todesnot diese Lehre fahren. Kurz, jede Religion, die die Erlangung der Gnade und Seligkeit von menschlichem Tun und Werken oder von einer angeblich geringeren Verdammungswürdigkeit abhängig sein läßt, ist praktisch unbrauchbar. Sie versagt in Anfechtung und Todesnot. Es gibt kein Substitut für das Evangelium.

Wer auf dem Wege des eigenen Tuns, das ist, auf dem Wege des Gesetzes, mit Gott verkehren will, der muß das Gesetz vollkommen erfüllen. Als einst ein Schriftgelehrter aufstand und Christo die Frage vorlegte: „Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ antwortete Christus: „Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?“ Als der Schriftgelehrte ganz richtig aus dem Gesetz antwortete: „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten als dich selbst“, wurde ihm von Christo die Antwort: „Tue das, so wirst du leben“, Luk. 10, 25—28. „Das Gesetz“, sagt Paulus, der Apostel Christi, „ist nicht des Glaubens, sondern der Mensch, der es tut, wird dadurch leben“, Gal. 3, 12. Das Gesetz ist nicht damit zufrieden, daß wir es in der Schrift lesen und es uns und andern Menschen predigen, sondern wenn wir auf Grund des Gesetzes unsere Sache mit Gott ins reine bringen wollen, müssen wir das Gesetz halten. Wir müssen so beschaffen sein, wie das Gesetz uns haben will, nämlich ohne Sünde, wie Gott die Menschen geschaffen hat. Keine böse Neigung, kein böser Gedanke, kein böses Wort, kein böses Werk soll in oder an uns sich finden. Weil dies die Forderung des Gesetzes ist, so brauchen wir uns auch nicht darüber zu wundern, daß das Gesetz die Übertreter nicht segnet, sondern spricht: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buche des Gesetzes, daß er's tue!“ Gal. 3, 10. Unser lutherisches Bekenntnis ist in voller Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift, wenn es das Gesetz Gottes so beschreibt: „Wir glauben, lehren und bekennen einhellig, daß das Gesetz eigentlich sei eine göttliche Lehre, darinnen der gerechte, unwandelbare Wille Gottes offenbaret, wie der Mensch in seiner Natur, Gedanken,

Worten und Werken geschaffen [das ist, beschaffen, qualis] sein sollte, daß er Gott gefällig und angenehm sei, und dräut den Übertretern desselben Gottes Zorn, zeitliche und ewige Strafe." (Konkordienformel, *Trigl.*, S. 956, 17.)

Ist denn das Gesetz Gottes wirklich so unerbittlich? Ja! Freilich, die Menschen versuchen es mit Kompromissen. Sie wollen dem Gesetz etwas abhandeln. Sie wollen mit dem Gesetz ein Konkordat abschließen. Wenn sie lesen oder hören: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst; laß dich nichts gelüsten; verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet im Buch des Gesetzes, daß er's tue! — wenn sie solche Worte lesen oder hören, dann hängen sie daran ihre eigene Auslegung [Luther sagt „Glosse"], die in der Regel so lautet: Das Gesetz kann unmöglich so gemeint sein, wie es lautet; Gott wird auch mit weniger als einer vollkommenen Erfüllung zufrieden sein; er wird auch den Versuch, tugendhaft zu sein (trying to keep the commandments), für voll annehmen. Aber das ist menschliche Verkehrung des göttlichen Gesetzes. Auch ist mit dieser Verkehrung praktisch nichts gewonnen. Kein Gewissen kommt dadurch zur Ruhe. Auch nach dem Sündenfall bleibt Gottes Gesetz, wenn auch etwas verblichen, dem Menschen ins Herz geschrieben und wirkt von dort aus so viel, daß die Menschen ihre Nichtübereinstimmung mit dem Gesetz in der Gestalt eines bösen Gewissens empfinden. Die Heilige Schrift sagt daher von den Menschen, daß sie die Furcht vor Tod und Gericht nicht los werden, sondern, wie es Hebr. 2, 15 heißt, „durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen". Andere versuchen es mit einer Radikalkur. Sie sagen sich vor: Es gibt gar keinen Gott, also auch kein göttliches Gesetz, dessen Forderungen und Drohungen uns beunruhigen könnten. Was man göttliches Moralgesetz nennt, sind aus der Vorzeit überlieferte und anerzogene Vorurteile. Weg damit! Das sind Dinge, mit denen man Frauen und Kinder schreckt. Aber wie Gott selbst, so ist auch das göttliche Gesetz nicht eine menschliche Einbildung, sondern ist und bleibt Gottes Gerichtsstimme im Herzen des Menschen, die wohl zeitweilig überhört, aber nie ganz und für immer zum Schweigen gebracht werden kann. Auch Voltaire erklärte, daß er die Furcht vor der Hölle noch nicht überwunden habe. Vollends ist es eine Kinderei, wenn Leute zu unserer Zeit „die alten Ideen" von Gott und Gottes Gesetz für abgeschafft ansehen möchten, weil wir auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Technik usw. solche Fortschritte gemacht hätten, daß wir nicht nur Land und Wasser, sondern auch die Luft zu beherrschen imstande seien. Solche kindischen Gedanken bringen kein menschliches Gewissen zur Ruhe. Der Mensch bleibt Mensch und unter der Verpflichtung des Gesetzes Gottes, einerlei ob er in der Luft umherfährt oder auf dem Wasser oder auf dem Lande oder auch unter der Erde in einem Minenschacht sich befindet. Ohne eine vollkommene Erfüllung des göttlichen Gesetzes kommt kein menschliches Gewissen zur Ruhe.

Und es gibt eine solche Gesetzeserfüllung. Das Evangelium von Christo bietet sie uns dar, und wer an Christum glaubt, der hat sie. Das Evangelium meldet uns nämlich, daß Gott die Sache mit seinem Gesetz, das eine vollkommene Erfüllung von uns Menschen fordert und bei dem Mangel dieser Erfüllung uns verflucht, in seine Hände genommen hat. Die ganze Menschheit höre zu. Wir lesen Gal. 4, 4. 5: „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." Wir hören hier, daß Gott aus Erbarmen mit uns armen Menschen, die wir Gottes Gesetz zu halten nicht imstande sind, einen Personenwechsel vorgenommen hat. Er hat seinen vom Weibe gebornen, also menschgewordenen Sohn unter sein, den Menschen gegebenes Gesetz getan, um auf diese Weise die, so unter dem Gesetz waren, also die Menschen, von der Forderung und damit auch von dem Fluch des Gesetzes zu „erlösen", das ist, loszukaufen (ἐξαγοράζειν). Nun gilt in bezug auf die Forderung und Drohung des Gesetzes Röm. 10, 4: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht." Nun gibt es eine von Gott selbst geordnete Appellation vom Gesetz an das Evangelium. Luther drückt das oft so aus: „Wenn mich das Gesetz beschuldigt, ich habe dies und das nicht getan, ich sei ungerecht und in Gottes Schuldregister geschrieben, muß ich bekennen, es sei alles wahr. Aber die Folgerede: Darum bist du verdammt, muß ich nicht einräumen, sondern mich mit starkem Glauben wehren und sagen: Nach dem Gesetz, welches mir meine Schuld rechnet, bin ich wohl ein armer, verdammter Sünder, aber ich appelliere vom Gesetz zum Evangelio; denn Gott hat über das Gesetz noch ein ander Wort gegeben, das heißt das Evangelium, welches uns seine Gnade, Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Leben schenkt, dazu frei- und losspricht von deinen Schrecken und Verdammnis und tröstet mich, alle Schuld sei bezahlt durch den Sohn Gottes, JEsum Christum selbst." Zur näheren Erklärung setzt Luther noch hinzu: „Denn Gott diese zweierlei Worte, Gesetz und Evangelium, eines sowohl als das andere gegeben hat, und ein jegliches mit seinem Befehl: das Gesetz, das vollkommene Gerechtigkeit von jedermann fordere, das Evangelium, das die vom Gesetz erforderte Gerechtigkeit denen, so sie nicht haben, das ist, allen Menschen, aus Gnaden schenke. Wer nun dem Gesetz nicht genuggetan, in Sünde und Schuld gefangen liegt, der wende sich vom Gesetz zum Evangelio, glaube der Predigt von Christo, daß er wahrhaftig sei das Lämmlein Gottes, das der Welt Sünde trägt, seinen himmlischen Vater versöhnt, ewige Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit allen, die es glauben, umsonst aus Gnaden schenkt." Wir können auch so sagen: Es ist um Gottes Gesetz, wie es in der Schrift und auch in unsern Herzen geschrieben steht, ein gewaltiger Ernst. Des Gesetzes Forderungen und Anklagen sind nicht eine menschliche Einbildung, sondern Gottes eigene

Forderungen und Urteil. Daran können die Menschen, auch die gebildeten und dem Fortschritt ergebenen, nicht das Geringste ändern. Aber auch das Evangelium ist nicht ein Menschengedanke, sondern Gottes Wort. Im Evangelium aber spricht Gott uns um Christi Gesetzeserfüllung willen los von der Forderung und dem Fluch des Gesetzes. So nimmt durch das Evangelium Gott selbst aus unsern Herzen und Gewissen das Verdammungsurteil und schreibt an dessen Stelle durch das Evangelium ein freisprechendes Urteil in unser Herz und Gewissen hinein. Darum macht das Evangelium der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß. Luther sagt (IX, 1939): „Freude über alle Freude ist ein gut, sicher Gewissen, und Leid über alles Leid ist das Herzeleid, das ist, ein böses Gewissen. Denn ein böses Gewissen ist die Hölle selbst, und ein gutes Gewissen ist das Paradies und Himmelreich." Dieses Paradies und dieses Himmelreich schon hier auf Erden verdanken wir der Kraft des Evangeliums. So heißt es von der Kraft des Evangeliums schon in Weissagungen des Alten Testaments, Jer. 31, 2: „Israel zeucht hin zu seiner Ruhe"; V. 12: „Ihre Seele wird sein wie ein wasserreicher Garten und nicht mehr bekümmert sein"; V. 25: „Ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen."

Bei diesen Darlegungen über die Kraft des Evangeliums, die Gewißheit der Gnade Gottes und der Seligkeit zu wirken, erinnern wir uns schließlich noch an eins insonderheit. Eine Frage, die immer wieder im Christenleben aufsteigt, ist die: Kann und darf auch ich, der ich ein Erster unter den Sündern bin, der Gnade Gottes gewiß sein und ein gutes Gewissen vor Gott haben? Das Evangelium beantwortet diese Frage mit Ja. Die Kraft des Evangeliums ist so groß, daß es auch die größten Sünder der Gnade Gottes gewiß machen kann und — nach Gottes Willen — soll. Aus der Missionsgeschichte wird berichtet, daß ein heidnischer Häuptling, dessen Herz vom Evangelium erfaßt war, den Missionar daran erinnerte: An meinen Händen klebt Blut, das Blut der von mir Erschlagenen. Der Missionar erinnerte dieser Tatsache gegenüber an 1 Joh. 1, 7: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Das ist die Kraft des Evangeliums! Auch an des Apostels Paulus Händen klebte Blut, viel Blut, und zwar Christenblut. Als Stephanus, der Märtyrer Christi, gesteinigt wurde, stand Paulus daneben und hatte Wohlgefallen an seinem Tode, Apost. 22, 20. Paulus schnaubte mit Drohen und Morden wider die Christen, Apost. 9, 1. Und das fiel ihm später immer wieder schwer auf das Gewissen. „Ich bin nicht wert, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolget habe", 1 Kor. 15, 9. Er nennt sich „den vornehmsten", das ist, den ersten, größten, unter den Sündern, 1 Tim. 1, 15. Und doch schreibt er: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes

noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn", Röm. 8, 38. 39. Das ist die Kraft des Evangeliums! Und David. Er ist ein Ehebrecher und Mörder, 2 Sam. 11. Aber als er Buße tut und sich selbst das Todesurteil spricht, spricht der Prophet Nathan auf Gottes Befehl ihn los von der Sündenschuld: „So hat auch der HErr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben", 2 Sam. 12, 13. Das ist die Kraft des Evangeliums! Und der Schächer am Kreuz, der ein Verbrecherleben hinter sich hatte und auch noch am Kreuz hängend gelästert hatte, der hört auf seine Bitte: „HErr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst", aus Christi Munde die Absolution: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein", Luk. 23, 42. 43. Das ist die Kraft des Evangeliums, die Kraft des Evangeliums, wie sie im Alten und Neuen Testament beschrieben wird, Jes. 1, 18: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden"; Röm. 5, 20: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden." Gott sei Dank für sein heiliges Evangelium! F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsprobleme.

2.

Über das Missionsobjekt schreibt Richter in seiner „Evangelischen Missionskunde":

„Sind das Objekt der Werbung die Individuen oder die Völker? Einzelbekehrung oder Volkschristianisierung — das ist im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ein viel verhandeltes Thema gewesen. Wenn die Besprechung an den Wortlaut des Missionsbefehls Matth. 28, 19 angeknüpft wurde: *Μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη*, so war von dem *πάντα τὰ ἔθνη* aus nicht vorwärtszukommen; denn *τὰ ἔθνη* bedeutet im Neuen Testament ebensooft Völker im nationalen wie Heiden im religiösen Sinne. Aber zu ‚Jüngern JEsu' werden nicht die Völker, sondern die Individuen gewonnen; das liegt im Wesen der Jüngerschaft, die ein Verhältnis von Person zu Person darstellt. JEsu Wirken ging auf die Gewinnung der einzelnen Seelen. Den Kern des Christentums machen aus Gotteskindschaft, Rechtfertigung und Erlösung, lauter individuelle Heilsgüter. Daß der Weg der Entwicklung von den Individuen zur Gemeinde, weiter zur Kirche und zum christianisierten Volke geführt hat, erkennen wir als notwendige und erstrebenswerte Folgeerscheinungen, die sich überall im normalen Wachstum einstellen. Man darf sie aber nicht als das eigentliche Ziel ansehen, am wenigsten die meist nur in beschränktem Grade erreichte Volkschristianisierung. Diese Erwägung wird auch nicht durch die Beobachtung aufgehoben, daß

in der Regel nur in einer von christlichem Geiste gesättigten Atmosphäre die Übertritte zum Christentum und das Wachstum der christlichen Gemeinde normal verlaufen. Die Schaffung einer solch christlichen Atmosphäre ist in der Tat eine wichtige Begleitaufgabe, um derentwillen zum Teil Hilfsarbeitszweige, wie ärztliche Mission, Schulen, Notstandsarbeiten, vor allem eine ausgedehnte literarische Tätigkeit, unternommen werden. Gerade hier kann die Weltdiaspora der Christenheit wertvolle Dienste leisten, wenn diese Christenhäuflein einen Anschauungsunterricht vom christlichen Glauben und Leben darstellen. Die missionarische Kernarbeit bleibt aber individuell und persönlich. Wenn die Erfahrung lehrt, daß nicht selten Masseneinkirchungen oder Volksübertritte der individuellen Bekehrungsarbeit vorausgehen, so wird damit der Schwerpunkt der Arbeit statt vor die Taufe hinter dieselbe gelegt; sie bleibt aber dennoch die Hauptaufgabe, über deren Ernst und Dringlichkeit die schnellen, meist auf ganz andern, nichtreligiösen Voraussetzungen ruhenden Erfolge nicht täuschen dürfen.

„Diese Erwägungen zielen auf den methodisch richtigen Weg, nicht auf das letzte, vom Glauben ins Auge zu fassende Ziel ab. Dies ist universal auf die Menschheit, demnach auf die Völker gerichtet. ‚Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.‘ So gewiß die Gnade und Kraft der in Christo geschenkten Erlösung individuell von den einzelnen angeeignet wird, so gewiß ist sie universal für die ganze Menschheit, ja für den Kosmos bestimmt und ausreichend. Die Missionsarbeit wird deshalb stets so anzulegen sein, daß ihr Weg vom einzelnen zur Gesamtheit, vom Individuum zum Volk geht. An die Seele des Fremdvolkes heranzukommen, sie zu verstehen und sie von ihrem innersten Wesen heraus zu christianisieren, ist deshalb besonders wertvolle Kernarbeit. Es liegt die Tatsache vor, daß die tiefste Eigenart des Volkes oft in seiner Religion volle Ausgestaltung gewonnen hat. Darum schätzen die meisten Völker ihre Religion als tiefste und wahrste Ausprägung ihres geistigen Wesens. Um so zarter und dringlicher ist die Aufgabe, den Völkern geistesmächtig den Erweis zu bringen, daß sie erst auf dem Boden christlichen Glaubens und Lebens ihr wahres Wesen finden und voll auszugestalten befähigt sind.

„Wenn auch die ganze nichtchristliche Welt das Missionsobjekt ist, so wird sich doch für den einzelnen Christen und die Missionsfreunde eines Landes die von ihnen in Angriff zu nehmende Aufgabe begrenzen. Die Missionsgemeinde erkennt darin das königliche Walten des HErrn der Mission, der in seinem weiten Weinberge allen willigen Arbeitern den ihren Kräften und Gaben angemessenen Platz anweist. Es ist etwas Köstliches, die göttlichen Fingerzeige zu verfolgen, durch welche die einzelnen Kreise bei der Auswahl ihrer Missionsfelder geleitet sind. Diese Fingerzeige sind zu verschiedenen Zeiten verschiedener Art gewesen. In früheren Zeiten waren es oft, wie es uns heute erscheinen will, reine Zufälligkeiten, die die Wege wiesen; heute sind es entweder Erwä-

gungen der kolonialen Verpflichtung des Mutterlandes gegenüber den Schutzgebieten oder ganz besonders ersichtliche Erfolge auf einzelnen Missionsfeldern oder die erkannte Dringlichkeit einzelner umfassender Missionsaufgaben. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß bisweilen unzureichende Information, romantische Schwärmerei oder nicht ganz auf geistlicher Höhe stehende Nebenmotive zu Fehlwahlen geführt haben. Manche Missionsgesellschaft hat sich nach Jahren oder Jahrzehnten davon überzeugt, daß sie an falscher Stelle eingesetzt hatte. Hier kann man nur den Grundsatz aufstellen: Jede Missionsgesellschaft werde sich ihres Weges als des gottgewollten gewiß; hat sie aber einmal ein Arbeitsfeld in Angriff genommen, dann halte sie auch allen Schwierigkeiten zum Trotz treu aus, bis unverkennbare Fingerzeige sie fortweisen. Im ganzen wird man, die augenblickliche Verteilung der protestantischen Missionen über die nichtchristliche Welt überschauend und z. B. mit den straff in einer Hand, in dem Missionsministerium der Propaganda, zentralisierten katholischen Missionen vergleichend, nur sagen können, daß auch eine geniale Missionsstrategie die Besetzung der Erde nicht erheblich besser hätte in die Wege leiten können.

„Unter dem in Amerika seit 1886 ausgegebenen Schlagwort von der ‚Evangelisation der Welt in dieser Generation‘, zugleich im Zusammenhang mit lebhaften eschatologischen Erwartungen und einem gewissen Berauschtsein von dem erstaunlichen Aufschwung des Missionslebens in der angelsächsischen Welt Großbritanniens, der Vereinigten Staaten und der britischen Kolonien, ist vorübergehend eine gewisse Hast und Unruhe in die protestantische Mission gekommen. Allerlei phantastische Berechnungen haben ausgeklügelt, wie viele Missionare erforderlich sein würden, in wenigen Jahren allen Menschen auf der ganzen Erde das Evangelium anbieten zu können. Die amerikanischen Kirchen haben mit einer kostenlosen Generosität die nichtchristliche Welt unter sich aufgeteilt, und jede hat einige Millionen oder auch einige Dutzend Millionen als ihr Pensum übernommen. Die deutsche und zum großen Teile auch die britische Missionswelt hat dies Schlagwort und die darin geknüpften Erwartungen abgelehnt. Es muß aber betont werden, daß a) in der Tat fast die ganze Welt heute für die Botschaft des Evangeliums offen steht und die Entfernungen und die früher so erheblichen Verkehrsschwierigkeiten stark vermindert sind. b) Die christliche Religion zählt bereits ein volles Drittel der Menschheit, wenigstens nominell, zu ihren Bekennern, und dieses Drittel umfaßt die mächtigsten, intelligentesten und reichsten Völker der Erde, so daß es, theoretisch angesehen, ein leichtes wäre, einige zehntausend von Missionaren auszusenden. c) Diese christlichen Völker sind die Herrenvölker der Erde; zumal die englischsprechenden Nationen, die beiden protestantischen Weltmächte Großbritannien und die Vereinigten Staaten, haben es verstanden, eine allgemeine englische Kulturpropaganda in der nichtchristlichen Welt zu entfalten, die bis in das Herz der außereuropäischen

Erdteile einen Kulturhunger nach der englischen Sprache erzeugt und damit überallhin der englischsprechenden Mission die Wege geebnet hat. d) Fast alle nichtchristlichen Völker sind aus ihrer vielleicht jahrtausendelangen Isolierung herausgerissen und in den modernen Kulturstrom hineingezogen. Sie befinden sich mehr oder weniger alle in einem Übergangsprozeß, durch den sich eine neue Zeit anbahnt. Noch sind sie in der bildsamen Periode, in der sie neue Geisteskräfte in sich aufzunehmen willig und fähig sind. Niemand kann beurteilen, wie lange diese bildsame Zeit währen wird. Es gilt, sie auszukaufen. Insofern drängt jetzt in der Tat die Arbeit auf den überseeischen Feldern zur Ernte. e) Es hängt deshalb von den Lebenskräften der Christenheit ab, ob sie allen Völkern zu dieser Zeit das Evangelium zu bringen geistliches Lebensbrot die Fülle hat." (II, 58—61.) L. F.

Vermischtes.

Bahnt sich eine Rückkehr zur Verbalinspiration an? In einem sehr beachtenswerten Artikel der „Pastoralblätter" (Verlag von C. Ludwig Ungelenk, Dresden) schreibt der Herausgeber, Dr. Erich Stange, unter dem Titel „Besinnung" einige Worte über das „Tempo" der jetzigen theologischen Entwicklung. Die Eingangsparagraphen sind so interessant, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten möchten und sie hiermit unterbreiten: „An Goethes Leben mag es einem vielleicht zum ersten Male zum Bewußtsein kommen: Wenn man sieht, wie er das eben erst geborne Ideal eines neuen klassizistischen Stils, kaum daß es sich durchgesetzt hat, alsbald schon gegen die übermächtig aufkommende Romantik verteidigen muß und wie eigentlich nur der übermächtige Ruhm des Gewaltigen und gewisse Konzessionen, die er in seinem Alter der neuen Strömung macht (Faust II), darüber hinwegtäuschen, daß die ästhetischen Anschauungen seiner Zeit noch bei seinen Lebzeiten über ihn hinweggegangen waren, dann erkennt man mit Erschrecken, welches Tempo die kulturelle Entwicklung des Abendlandes genommen hat. Denn das ist ja im Laufe des letzten Jahrhunderts nur noch immer toller geworden. War es für die Stil- und Kulturformen früherer Zeiten kennzeichnend, daß ihre Pioniere zu Märtyrern wurden und ihre Ideen sich erst nach ihrem Tode langsam durchsetzten, um dann Jahrhunderte oder doch wenigstens Generationen zu beherrschen — das etwa war das Tempo, in dem es vom Romantischen zur Gotik, zur Spätgotik und zur Renaissance in ihren verschiedenen Stufen, zum Barock und zum Rokoko ging —, so gehört es schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu den normalen Zuständen, daß das Individuum, das in seiner Jugend an der Spitze einer neuen Epoche zu marschieren glaubt, am Ende dieser Epoche sich selbst überwunden sieht. Seit dem Ende des Jahrhunderts aber genügen schon Jahrzehnte, um eine neuaufbrechende Stilbildung alsbald wieder zu erschöpfen.

„Nirgends läßt sich das besser studieren als auf dem Boden unserer theologischen und kirchlichen Entwicklung. Es sind doch noch nicht zwanzig Jahre her, daß eine theologische Strömung, die heute kaum einer noch wahr haben möchte, weithin als eine fortschrittliche Sache galt. Wir erleben es vor unsern eigenen Augen, wie der ehrwürdige Theologe [Adolf Harnack?], dessen populäres Buch einst Zehntausende als den Ausdruck ihrer christlichen Weltanschauung empfanden, heute, völlig unbeschadet seiner wissenschaftlichen Bedeutung, in einem erstaunlichen Maße sich selbst überlebt hat. War nicht vorgestern noch eine gewisse neueste Phase der Theologie etwas so Kühnes, daß unsere Jüngsten all ihren Mut nötig zu haben glaubten, um der kühnen Kampfansage gegen alle herkömmliche Theologie Folge leisten zu dürfen? Und heute ist sie in beinahe peinlichem Umfange Modesache geworden, während sich bereits am Horizont die Anzeichen einer neuen, tiefgreifenden Wandlung beobachten lassen, die uns vielleicht ein Neuaufleben der Orthodoxie mit Verbalinspiration und allem Zubehör bringen wird! Man geht sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß die Budgets unserer Pfarrhäuser seit Generationen keine so hohen Beträge für Bücherkäufe aufzuweisen hatten wie heute. . . . Wie von der Theologie gilt das Gleiche von der Zielsetzung der Kirche. Noch gestern schien es, als ob etwa die volksmissionarische Aufgabe endlich wieder einmal ein breites und umfassendes Arbeitsprogramm der Kirche schaffen werde und geeignet sei, ihr so vielfach zersplittertes Handeln nach großen Richtlinien zusammenzufassen. Da aber ist es über Nacht schon Mode geworden, wieder einmal auf den ‚Pietismus‘ zu schelten, und schon steht man der volksmissionarischen Aufgabe sehr ‚skeptisch‘ gegenüber. Andere Arbeitsprogramme drängen sich in den Vordergrund. Bald heißt es ‚Gemeindeorganisation‘, bald ‚Dorfkirche‘ und so fort. Überblickt man auch nur die letzten zwanzig oder dreißig Jahre kirchlicher Arbeit, so mag man sich fast wie auf einem Friedhof solcher Programme fühlen.“

Man schilt uns Missourier als rückständig, weil wir den vielerlei neuen Theorien gegenüber, die auf dem Gebiet der Theologie gelehrt werden, am Worte Gottes festhalten. Und doch muß jeder, wenn er das Kommen und Gehen dieser Theorien beobachtet, zugeben, daß sie keinen Halt gewähren. Wie herrlich, wenn Herr Dr. Stange recht hätte und die protestantische Welt sich wieder dem unfehlbaren göttlichen Wort als Leitstern zuwenden würde! Wer Augen hat zu sehen, der merkt es immer wieder, daß unsere Väter nicht irrten, als sie zu ihrem Wahlspruch nahmen: Verbum Dei manet in aeternum. A.

Überverdienstliche Werke. Die katholische Kirche behauptet bekanntlich, daß ein Christ mehr tun kann an guten Werken, als zu seiner Seligkeit erforderlich ist. Wenn nun einer mehr getan hat, als seine Seligkeit erfordert, das sind die sogenannten überverdienstlichen Werke. Es haben einige mehr getan. Diese überverdienstlichen Werke stehen nun andern zur Verfügung, die selber nicht genug zur Seligkeit getan haben.

Sie werden sorgfältig gesammelt und bilden in der katholischen Kirche einen Schatz, der vom Papst verwaltet wird. Aus diesem Schatz können andere bekommen, um den eigenen Mangel zu ersetzen. Man kann für die Toten, die im Fegfeuer sind, solche guten Werke erwerben, die diesen dann zugeschrieben werden als Verdienst und so ihre Leidenszeit im Fegfeuer kürzen helfen. Die „Römische Weltkorrespondenz" berichtet: „Die Bruderschaft des Gebetsapostolats hatte den schönen Gedanken, dem Papst bei Gelegenheit des Festes der Apostelfürsten einen ‚geistlichen Schatz' darzubieten, der aus heiligen Messen, Gebeten, Opfern und andern guten Werken, von Gliedern des ‚Gebetsapostolats' und des ‚Eucharistischen Kreuzzuges' getan, bestand. Man konnte auf diese Weise im letzten Jahr 57,835,570 gute Werke sammeln und als ‚geistlichen Schatz' dem Papst darbieten, der darüber auch sehr gerührt war. In diesem Jahre war der Erfolg noch größer: 170 Millionen guter Werke wurden dargebracht." Das ist der Greuel in der katholischen Kirche, die da lehrt, daß gute Werke verdienstlich sind und die Gnade vermehren. Damit wird Christi Verdienst zerstört, das Volk lernt auf etwas bauen, was keinem hilft, und wird von Christo hinweggelockt.

(Ev.-Luth. Gemeindeblatt der Wisconsinsynode.)

Das neue „Manifest" der englischen Staatskirche. In „Epd." schreibt Dr. Kurt Böhme, was der „Friedensbote" weitergibt, über die Annahme des neuen *Book of Common Prayer* unter anderm wie folgt: „Der 6. Juli 1927 ist das jüngste Datum denkwürdiger englischer Kirchengeschichte. Die Annahme des 447 Seiten umfassenden neuen *Book of Common Prayer,* die an diesem Tage erfolgte, bedeutet einen wichtigen Markstein in der Entwicklung der englischen Staatskirche. Ein Werk, das, wie der Erzbischof von Canterbury bemerkte, fünfzig Jahre hindurch Gegenstand ernster Beratungen gewesen ist, ist damit zum Abschluß gekommen. Mit den neuen Verfassungen, die die deutschen Landeskirchen in den letzten Jahren erhalten haben, und die für diese gleichfalls einen neuen, wichtigen Abschnitt ihrer Geschichte bedeuten, kann das *Prayer-book,* das nach lebhafter Debatte mit überwiegender Mehrheit angenommen worden ist, schlechterdings nicht verglichen werden. Denn es handelt sich bei der Revision dieses altehrwürdigen ‚Gebetbuches', das seit 1549 im Gebrauch ist und 1662 zum letztenmal revidiert wurde, nicht um die Regelung äußerer Verwaltungsangelegenheiten, sondern um den Bestand und die letzten Grundlagen der englischen Staatskirche selbst. Es ist, wie es Sir George King in seiner Diskussionsrede ausdrückte, ‚mehr als ein Handbuch'; es ist das ‚Manifest' der anglikanischen Kirche, das verändert wurde. — Verändert wurde? Sachlich handelt es sich dabei letzten Endes um die sogenannte ‚Reservation'; das heißt, die Elemente des Abendmahles sollten ‚zurückbehalten' und aufbewahrt werden, jedoch — und das ist in dem Gesetz ausdrücklich hervorgehoben — zum alleinigen Zweck der Krankenkommunion. Ferner soll jede gottesdienstliche Verehrung,

‚adoration‘, ausgeschlossen bleiben. Evangelische Kreise innerhalb der englischen Staatskirche sehen in dieser Einführung der ‚Reservation‘ einen katholischen Ritus, der weder mit der Tradition der anglikanischen Kirche noch mit der Lehre des Neuen Testaments zu vereinigen ist. Im Gegensatz hierzu steht die äußerst aktive Partei der Anglokatholiken, denen das Gesetz nicht weit genug — im Sinne des katholischen Ritus — geht.“

Im Vorworte des neuen *Prayer-book* wird betont: „Wenn jemand dadurch beunruhigt wird, daß wir neben der alten Abendmahlsordnung eine andere zugelassen und weithin für Krankenkommunion Fürsorge getroffen haben, so möge er nicht denken, daß wir dabei irgendeine Veränderung der Lehre im Sinn hatten oder beabsichtigten, daß das Sakrament anders gebraucht werde, als wie es unser HErr selbst eingesetzt hat. In allen Dingen haben wir uns die Pflicht der Treue gegen die Lehre der Heiligen Schrift und die fromme und ziemliche Weisung der alten Väter vor Augen gehalten, und wir bitten Gott, daß durch sein Wort die, welche dieses Buch gebrauchen, befähigt werden, die Einigkeit im Geist zu halten durch das Band des Friedens.“

Diese letzten Worte klingen fast wie Hohn auf die Einwürfe der „evangelischen Kreise“ in der englischen Staatskirche — und fast auch wie Hohn auf die Schrift; denn diese weiß auch nicht ein Sterbenswörtlein von einer „Reservation der Elemente zum Zweck der Krankenkommunion“. Solche, die sie befürworten, sind sicherlich römisch eingestellt. J. T. M.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1928.** Preis: 15 Cts.

2. **Lutheran Annual, 1928.** Preis: 15 Cts.

Beide Kalender verdanken wir hauptsächlich dem Fleiß und Geschick unsers Statistikers, P. E. Eckhardts. Gesunde, schmackhafte Kost wird hier aufgetragen. Jung und alt wird die vielen kleinen Erzählungen, die sich in beiden Publikationen finden, gern lesen. A.

Ev.-Luth. Hausfreund-Kalender, 1928. Herausgeber: Martin Willkomm. Druck und Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau, Sachsen. Gratisbeigaben: Eine Spruchkarte und ein Zeitweiser. Preis: 18 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auch diesmal enthält der „Hausfreund-Kalender“, der jetzt schon im 44. Jahrgang erscheint, viel des Interessanten, Nützlichen und Wertvollen. Besonders möchte ich auf den Aufsatz über Albrecht Dürer und auf die kleine Erzählung von Emil Frommel aufmerksam machen. Wir wünschen diesem Kalender viele offene Türen. A.

Exclusive Christmas Greeting Cards. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies sind zehn schöne Weihnachtskarten. A.

Of Judah's Tribe and David's House. A liturgical service for children and the entire congregation. — **Aus Judas Stamm und Davids Haus.** Ein liturgischer Gottesdienst für Kinder und Gemeinde. Von Prof. P. E. Kretzmann, D. D., und Walter Wismar. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 50 Cts., das Hundert $3.50.

Eine gute Weihnachtsliturgie, die deutschen und englischen Text enthält. A.

Kommentar zum Alten Testament. Herausgegeben von Prof. D. E. Sellin. Band XVIII, Teil 2: Das erste Buch der Chronik übersetzt und erklärt von D. Dr. J. W. Rothstein †, ordentlichem Professor der Theologie und Geheimem Konsistorialrat in Münster und D. J. Hänel, Professor der Theologie in Münster. Erste Lieferung. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 279 Seiten 6½×9½. Preis: Geheftet M. 13.50; gebunden, M. 16.

Der Kommentar zum Alten Testament, herausgegeben von Prof. D. Sellin in Berlin, gilt als ein Seitenstück zu dem bekannten, an dieser Stelle schon oft genannten Zahnschen Kommentar zum Neuen Testament und ist mit dem sehr kritisch gerichteten *International Critical Commentary* von Scribner's in New York das umfassendste und gelehrteste alttestamentliche Kommentarwerk der Gegenwart. Die Theologen, die mit dem Herausgeber die einzelnen Bände besorgen: Alt in Leipzig, Baumgärtel in Rostock, Böhl in Groningen, W. Caspari in Kiel, Hänel in Münster, Hempel in Greifswald, Herrmann in Münster, Herzberg in Berlin, Kittel in Leipzig, König in Bonn, Procksch in Erlangen, Rothstein in Münster, Sachsse in Münster, Stärk in Jena, Volz in Tübingen, Wilke in Wien, werden im allgemeinen zu den positiveren Vertretern der jetzigen alttestamentlichen Theologie gerechnet und gehören zum Teil — wir brauchen nur die Namen König und Kittel zu nennen — zu den allerersten Vertretern dieses Gebietes. Aber freilich werden auch von den positiveren alttestamentlichen Theologen heutzutage so viele Zugeständnisse an die Kritik gemacht, daß die Grenze zwischen positiv und negativ immer fließender wird und der Graben zwischen beiden Richtungen weniger breit und tief ist als auf neutestamentlichem Gebiet. Das zeigt sich auch bei diesem Kommentar zum ersten Chronikbuch, dessen vorliegende erste Lieferung bei dem vor nicht langer Zeit erfolgten Tode Prof. Rothsteins ausgedruckt vorlag und der nun von seinem engeren Fachkollegen Prof. Hänel weitergeführt und vollendet werden soll. Das Buch der Chronik bietet gar manche und besondere Schwierigkeiten. Es ist zeitlich wohl das letzte Buch des alttestamentlichen Kanons, weshalb es auch in der hebräischen Bibel am Schluß ihres dritten und letzten Teiles steht. In seinen mehr als vierzig Parallelberichten zu Abschnitten in den Samuelis- und Königsbüchern zeigt es eine auch dem einfachen Bibelleser auffallende Übereinstimmung, aber doch auch merkwürdige Verschiedenheiten, und es weist auf eine ganze Anzahl Schriften hin, die der nicht genannte Verfasser — aber es dürfte am ersten Esra gewesen sein — offenbar gekannt hat. Die damit aufsteigenden Fragen „nach der wirklichen Absicht des großen Werkes, seiner literargeschichtlichen Grundlegung und Entwicklung, seiner geistesgeschichtlichen, vor allem aber seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung" will der Kommentar erst dann abschließend erörtern, wenn „die Arbeit bis ans Ende des Gesamtwerkes, also mit Einschluß der Bücher Esra und Nehemia, vorgedrungen ist". (S. 1.) In diesem vorliegenden Bande behandelt der Verfasser die lange Reihe von Geschlechtsregistern, Kap. 1—9, die er nicht ungeschickt als „genealogische Vorhalle zum Werke der Chronik" bezeichnet, und sodann die ersten Kapitel (10—14) des ersten Hauptteils des ganzen Buches: „Der König David" (Kap. 10—29).*) Eine mühsame und oft ganz minuziöse Arbeit des Verfassers, bei der auch der Leser fast ermüden möchte. Aber wenn es dem Heiligen Geist gefallen hat, ganze lange Reihen von Namenlisten in die Heilige Schrift zu setzen, dann wird er auch seine guten, weisen,

---

*) Die Kapiteleinteilung in der deutschen Bibel weicht ab von der in der hebräischen, griechischen, lateinischen und englischen Bibel, weil Luther mit Kap. 4, 25 ein neues Kapitel begann, um Simeons Geschlecht abgesondert zu haben. So sind es in der deutschen Bibel 30 Kapitel, in den andern Bibelausgaben 29, was allerdings störend, aber nicht mehr zu ändern ist.

heiligen Absichten dabei gehabt haben. Als einst in den Kampfestagen Hengstenbergs diese Frage aufgeworfen wurde, gab dieser verdienstvolle Apologet des Alten Testaments und unerschrockene Kämpfer für die Wahrheit der Schrift einen guten Bescheid. Er sagte: Wenn Dr. Pischon sagt, man könne nicht von ihm verlangen, in den Geschlechtsregistern am Anfange der Chronikabücher so viel Heil zu finden als im ersten Kapitel des Evangeliums Johannis, so diene zur Antwort: „Es hat noch nie jemand in der christlichen Kirche behauptet, daß alle Teile der Heiligen Schrift gleiche Dignität haben, sondern das ist ihre Lehre, daß die Heilige Schrift ein organisches Ganzes bildet, in dem alle sehr mannigfachen Teile, die edlen und die minder edlen, ihre notwendige Stelle einnehmen, alle zur vollständigen Befriedigung des Bedürfnisses der Kirche notwendig sind. Der christlichen Kirche gilt von der Schrift, was der Apostel von ihr selbst sagt: ‚Gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie dennoch ein Leib: also auch Christus. . . . So aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht, sollte er um des willen nicht des Leibes Glied sein? Und so das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied, sollte es um deswillen nicht des Leibes Glied sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch?‘ 1 Kor. 12, 12—17. Es ist der schönste Lohn, den die treue Schriftforschung davonträgt, daß sie diese wundervolle Harmonie der Heiligen Schrift immer tiefer durchschaut.“ (Hengstenbergs Leben und Wirken von Bachmann und Schmalenbach, 3, 135.)

Aus Rothsteins sonst ruhiger, nüchterner Arbeit läßt sich im einzelnen viel Belehrung schöpfen, wenngleich sie auch oft Widerspruch hervorruft. Er lehnt es wiederholt ab, den massoretischen Text zu ändern, hält zum Beispiel Kap. 1, 1 den Namen Kenan fest und erklärt es für „unberechtigt“, ihn mit Septuaginta und Vulgata in *Καιναν*, Cainan, zu ändern (S. 3); anderwärts freilich nimmt er selbst ohne genügenden Grund solche Veränderungen vor, z. B. S. 66. Und namentlich hält er durchweg ganz modernkritisch die Chronik für eine Kompilation und bemüht sich, die Quellen zu scheiden, so daß am Anfang des Werkes ein Verzeichnis der verschiedenen sigla für die verschiedenen Schichten gegeben wird: Q = Biblische Quelle, P = Priesterschrift, Dch = Davidgenealogie, Hi = Historische Quelle, Li = Zensuslisten, U = sonstige Urkunden, Z = Zusätze usw. Jedoch auf diesen Punkt wollen wir später einmal eingehen, wenn die abschließenden Urteile der Verfasser vorliegen. Aber gerade wenn man sich wieder einmal an der Hand eines solchen Kommentars mit den biblischen Namen und Namenlisten beschäftigt hat, unterschreibt man recht die altkirchliche Antwort auf die Frage, warum Gott Leichtes und Schwieriges in die Schrift gesetzt habe: Pascit manifestis, exercet obscuris: an dem Klaren und Deutlichen weidet sich der Bibelleser und Schriftforscher, an dem Dunkeln und Schwierigen übt er sich. Und in beidem findet er einen reichen, schönen Lohn. L. F.

Forschungen zur Evangelischen Gebetsliteratur. Von D. Paul Althaus, weiland Professor der Theologie in Leipzig. C. Bertelsmann in Gütersloh. 279 Seiten 6¼×9½. Preis: M. 12.

Der verstorbene Verfasser dieses wertvollen Quellenwerkes war ein bekannter Vertreter der positiveren neueren Theologie und hat sich durch seine Forschungen auf dem Gebiete der altlutherischen Theologie große Verdienste erworben. Sein schönes Werk über die unvergleichlichen Sterbe- und Ewigkeitslieder unserer Kirche: „Der Friedhof unserer Väter“, haben wir mit besonderem Genuß gelesen und an dieser Stelle warm empfohlen. Hier bietet nun sein Sohn, Paul Althaus, Professor der Theologie in Erlangen, in einem Neudruck zwei erweiterte gründliche Abhandlungen seines Vaters: 1. „Zur Charakteristik der evangelischen Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert“ und 2. „Zur Einführung in die Quellengeschichte der kirchlichen Kollekten“. Der Leser erkennt sofort, daß der Verfasser in langjähriger Arbeit nicht nur mit großem Fleiß, sondern namentlich auch mit besonderer Liebe dieses Gebiet bearbeitet hat. Wer immer sich interessiert für die Herkunft und Geschichte der einzigartigen Schätze, die die lutherische Kirche in ihren Gebeten und Kollekten besitzt, wird hier Auskunft finden, die sonst nicht erhältlich ist. In einem Anhang wird ein Quellennachweis zu Löhes

„Samenkörnern" dargeboten, dem bekannten, auch in unsern Kreisen früher weitverbreiteten Gebetbuch, das jetzt vielfach durch unsern häufig dieselben Gebete enthaltenden „Gebetsschatz" ersetzt ist. Ein Register beschließt das Werk. Von den Gebeten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts sagt Althaus die folgenden Worte, die wir durchaus unterschreiben: „Die Gebetsschätze, die aus jenen beiden Jahrhunderten auf uns überkommen sind, behaupten noch in der Gegenwart ihren bleibenden und unvergänglichen Wert. Mögen sie uns nur immer mehr erschlossen, von uns angeeignet und gebraucht werden, damit sie ihre Segenswirkung an uns tun! Es ist mir, nachdem ich mich jahrzehntelang mit dieser Literatur eingehend beschäftigt habe, immer verständlicher geworden und geradezu aus der Seele gesprochen, was Wilhelm Löhe, der gründliche Kenner der alten Gebete, in der Vorrede zu seinem ‚Hausbedarf christlicher Gebete' im Jahre 1859 geschrieben hat: ‚Zum Schlusse darf der Gedanke und die Hoffnung geäußert werden, daß wohl kein Autor die Herausgabe eines Buches weniger wird zu bereuen haben als derjenige, welcher bewährte Gebete der älteren, besseren Zeit seinen Zeitgenossen zugänglich machte und damit zwischen verschiedenen Zeiten der Kirche eine Brücke für die Gemeinschaft der Heiligen baute. Das glaubt leicht, wer aus eigener Erfahrung die Macht kennengelernt hat, welche die alten Gebete auf die betrachtende Seele ausüben. Man wird wie von Kräften einer andern Welt erfaßt und fühlt sich wie von einem sanften Zug bewältigt, so daß man der schweifenden, störenden Gedanken oft leichter entledigt und in die volle Fassung der Andacht versetzt wird, als wenn man durch eigene selbsttätige Meditation die Bande der irdischen Welt abzustreifen versuchte.'" L. F.

The Influence of Gesenius on Hebrew Lexicography. By *Edward Frederick Miller, M. A., Ph. D.* Columbia University Press, New York, N. Y. 105 Seiten 6×9. Preis: $1.50.

Diese "Contribution to Oriental History and Philology", wie der Generaltitel sie nennt, ist die philosophische Doktordissertation eines unserer jungen Pastoren, der nach seinem Abgang von unserm Seminar mehrere Jahre auf der Columbia-Universität in New York semitische Sprachen studiert hat. Er hat sich eingehend mit der hebräischen Lexikographie der vergangenen hundert Jahre beschäftigt, sich fleißig in der einschlägigen Literatur umgesehen und besonders die unleugbar großen Verdienste des rationalistischen Theologen Gesenius auf diesem Gebiete gewürdigt. Er bekennt jedoch auch offen seinen ganz andern Standpunkt: "We are not in agreement with Gesenius in his liberal theological views" (S. 18) und urteilt mit Recht: "His commentary lacks the religious fervor and piety which pervades, for example, the commentaries of Franz Delitzsch" (S. 17). Auch sonst fällt er richtige theologische Urteile, wenn er zum Beispiel von Siegfried und Stades „Hebräischem Wörterbuch" sagt: "The Biblical theology of this lexicon was strongly influenced by the unsound theories of these men" (S. 81). Gerade dies muß stets und sorgfältig beachtet werden bei den neueren in rein philologischer Hinsicht so bedeutend fortgeschrittenen Wörterbüchern zum hebräischen Alten wie zum griechischen Neuen Testament. Der theologische Standpunkt der Verfasser beeinflußt nicht selten in höchst nachteiliger Weise gerade die biblisch-theologisch wichtigen Artikel. Obwohl die ganze Untersuchung in dem vorliegenden Werke historisch verläuft, so bietet sie dem Verfasser doch genug Gelegenheit zu semitisch-sprachlichen Erörterungen, und jeder wird aus den Ausführungen gar manches über das behandelte Gebiet lernen könnnen, und ich sage: A nullo libentius discam quam a discipulo. Eben deshalb füge ich auch einige Bemerkungen bei. Der Rationalismus Gesenius' hätte wohl noch stärker bezeichnet und verurteilt werden können und sollen; denn wenn Hengstenberg beim Abgang Tholucks von Berlin nach Halle diesem zurief: „Gehen Sie hin und bringen sie dem Halleschen Rationalismus das Pereat!" so war damit neben Wegscheider besonders auch Gesenius gemeint, der, wie gerade der Kampf gegen ihn in der Hengstenbergschen „Kirchenzeitung" gezeigt hat, wahrhaft destruktiv wirkte. Der öfters von dem Verfasser erwähnte und nur mit seinen Initialen bezeichnete Dr. R. Z. (S. 83) war Dr. R. Zehnpfund, ein bekannter Rezensent semitischer Werke im „Theologischen Literaturblatt". Wenn außer Gesenius' Wörterbuch in seinen verschiedenen Bearbeitungen durch Dietrich, Mühlau-Volck und namentlich Buhl auch die Wörterbücher von

Fürst-Ryssel, Siegfried-Stade und Brown-Driver-Briggs erwähnt werden, so hätte doch auch E. Königs „Wörterbuch" nicht bloß nebenbei (S. 90. 102) Erwähnung verdient, da es auf beschränktem Raum eine tüchtige, selbständige Leistung ist. Aber Dr. Millers Werk bleibt eine sehr fleißige, wertvolle Übersicht über die ganze neuere hebräische Lexikographie. L. F.

Die Firma Ernst Kaufmann, New York und Chicago, hat uns die folgenden Sachen zugesandt:

1. **Day by Day with Jesus.** Calendar for 1928. Unter der Leitung D. Daus haben mehr als hundert Pastoren diesen Abreißkalender hergestellt. Für jeden Tag ist ein Schriftwort mit einer sich darauf gründenden Meditation geboten. Preis: 60 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

2. **Crown Him Lord of All.** Von Prof. Th. Gräbner. Eine Sammlung von Erzählungen, die da zeigen, daß viele berühmte Männer unserm Heiland gehuldigt haben. Preis: 30 Cts.

3. **Bringing Christ to the Ojibways in Michigan.** Von Prof. W. G. Polack. Preis: 30 Cts.

4. **Christmas in the Black Belt.** Von Prof. W. G. Polack. Preis: 30 Cts.

Diese beiden Büchlein sind gut geeignet, unsere Jugend mit Missionsarbeit etwas bekannt zu machen und dafür zu interessieren.

5. **Under the Christmas-Tree.** Von *Uncle Timothy* (Prof. Th. Gräbner). Preis: 30 Cts.

Eine Sammlung unterhaltender Erzählungen, wie sie unsere Kinder gerne lesen.

6. **In His Keeping.** Von Prof. Th. Gräbner. Preis: 30 Cts.

Interessante Geschichten, in denen auch manches Abenteuer erzählt wird.

7. **Guests of Holy Night.** Von Prof. Th. Gräbner. Preis: 50 Cts.

Diese Sammlung wird nicht bloß unsern Kindern, sondern unserer Jugend überhaupt Freude machen.

Alle die genannten Sachen können auch vom Concordia Publishing House bezogen werden. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Aus dem Bericht über die letzte Versammlung des Direktoriums der Synode teilen wir folgendes mit: „Unsere beiden Distrikte in Südamerika, der Brasilianische und der neugegründete Argentinische Distrikt, versammeln sich im Februar und März des kommenden Jahres. Das Board of Directors in Verbindung mit der Missionskommission für Südamerika hat beschlossen, Herrn H. W. Horst als ihren Vertreter nach Südamerika zu entsenden. Seine Aufgabe ist, vornehmlich die Lehranstalten in Porto Alegre und Crespo zu besuchen, den Brüdern zu helfen, die Finanzen zu ordnen sowie bei den Synodalversammlungen, und wo sich sonst Gelegenheit bietet, den Brüdern besonders in der Führung der Geschäfte ratend zur Seite zu stehen. — In Estland, Europa, bildet sich eine Freikirche. Diese ist mit uns in Verbindung getreten und wünscht unsere Beratung. Der Schreiber [Präses Pfotenhauer] hat die Lage mit unserer Kommission

in New York eingehend besprochen, und letztere hat beschlossen, unsern Vertreter in Europa, Prof. D. G. Mezger, zu beauftragen, nach Estland zu reisen und in die Verhältnisse Einsicht zu nehmen. Die Gemeinden in Estland sind zweisprachig, deutsch-estnisch. Estland ist das Nachbarland von Finnland. Da die Esten die Sprache der Finnen verstehen, so bekommen nun unsere Brüder in Finnland, die bisher in großer Abgeschlossenheit wohnten, liebe Nachbarn." — Das Colegio Concordia zu Crespo, Argentinien, kündigt die Eröffnung des dritten Schuljahres für den 1. März an. In der Ankündigung heißt es u. a.: „Die Applikanten sollten selbst das Aufnahmegesuch an den Direktor der Anstalt einsenden (in deutscher oder spanischer Sprache, wie es der Einsender vorzieht). Ein von dem zuständigen Pastor ausgestelltes Leumundszeugnis ist dem Gesuch beizufügen. Der Kursus erstreckt sich auf sechs Jahre sowohl für solche, die sich zu Gemeindelehrern ausbilden lassen wollen und ihr Studium hier beendigen, als auch für solche, die sich für das theologische Studium vorbilden lassen wollen, um dann ihr Studium auf der theologischen Anstalt in Porto Alegre, Brasilien, fortzusetzen. Es können nur solche Knaben aufgenommen werden, die die lokale Volksschule absolviert haben." — Im „Ev.-Luth. Kirchenboten" vom 15. Oktober findet sich unter „Gemeindenachrichten" die folgende Mitteilung aus der Gemeinde in Buenos Aires: „Am 9. Sonntag nach Trinitatis durfte die Gemeinde eine Christin aufnehmen, die aus dem römischen Papsttum zu unserer lutherischen Kirche übergetreten ist. Es sei uns erlaubt, einige Worte über die wunderbare Führung dieser Mitchristin zu sagen. In der Schweiz geboren und katholisch erzogen, führte sie ihr Lebensweg in jungen Jahren nach Argentinien. Als Andenken von ihrer Mutter brachte sie ein lutherisches Gesangbuch mit, das im Anhang Luthers Katechismus und auch die Augsburgische Konfession enthält. In dem Gesangbuch las sie fleißig, und bald wurde es ihr klar, daß diese Lehre doch ganz anders und viel tröstlicher sei als die Lehre der Römischen. Sie sah sich um nach einer protestantischen Kirche, aber es befriedigte sie nicht, was sie dort hörte. Vor einem Jahr wurde unsere lutherische St. Pauluskirche eingeweiht, in deren Nähe sie wohnt. Bald fand sie sich einmal zum Gottesdienst ein, und von da an wurde sie eine regelmäßige Kirchgängerin. Nach kurzer Zeit hatte sie erkannt, daß die Predigt hier mit ihrem Buch ganz genau übereinstimmte, und wollte in die Gemeinde aufgenommen werden. Um nach beiden Seiten ganz sicher zu gehen, wurde sie gebeten, noch einem kürzeren Unterrichtskursus an Hand von Luthers Katechismus beizuwohnen, worauf sie mit Freuden einging. Das Resultat ist oben mitgeteilt. Auch ihre Tochter ist nun einer Klasse Spanischredender zur Vorbereitung auf die Konfirmation gegen Ende des Jahres angegliedert." F. P.

Die Episkopalkirche und Prohibition. Dr. Charles Livingston, einer der Direktoren der Mäßigkeitsgesellschaft in der Episkopalkirche, gab kürzlich bekannt, daß die genannte Gesellschaft an fünftausend Pastoren ihrer Kirche Fragebogen geschickt habe, um deren Stellung zur Prohibition zu erfahren. Von diesen fünftausend Pastoren hat mehr als die Hälfte die Fragebogen ausgefüllt und zurückgesandt. Dabei ergab sich, daß die Mehrzahl dieser Pastoren sich gegen die Prohibition ausspricht. Diese Mehrzahl tritt zwar auch für völlige Enthaltsamkeit von geistigen Getränken ein, ist aber der Überzeugung, daß die Lösung der Frage auf dem Wege der Volstead-Gesetzgebung nicht erreicht werden könne. Diese sei nun lange genug erprobt

worden und habe sich als völliger Fehlschlag erwiesen. Man solle daher das Achtzehnte Amendement zurückziehen und an dessen Stelle „bessere Gesetze zur Erzielung einer wirklichen Temperenz" setzen. — Einige Antworten auf die gestellten Fragen mögen von Interesse sein: 1. Ist die Prohibition innerhalb Ihrer Gemeinde ein Erfolg? Ja: 445; nein: 745. 2. Haben wir das Gesetz lange genug gehabt, um es durchgreifend erprobt zu haben? Ja: 950; nein: 621. 3. Meinen Sie, daß die Frage auf dem Wege gesetzlicher Vorschriften überhaupt gelöst werden kann? Ja: 642; nein: 1,138. 4. Sollte nach Ihrer Meinung das Volstead-Gesetz modifiziert werden? Ja: 1,032; nein: 593. 5. Sollte das Achtzehnte Amendement widerrufen werden? Ja: 825; nein: 793. — Auch Senator Borah legt jetzt dem amerikanischen Volk die Frage vor, ob es nicht an der Zeit sei, daß man ernstlich erwäge, ob man das Achtzehnte Amendement entweder beachten oder wieder abschaffen solle. Die Mehrzahl der amerikanischen Bürger würde wohl ähnlich stimmen wie die erwähnten Episkopalprediger.
J. T. M.

Über den Zweck der World Alliance for International Friendship sprach sich ein Vertreter derselben in St. Louis (Mitte November) so aus: „Die Organisation ist der Ansicht, daß es nicht notwendig ist, Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten der Völker mit den Waffen in der Hand auszugleichen. An Stelle von Krieg und Blutvergießen sollen friedliche, gesetzliche Methoden treten. Es handelt sich darum, die öffentliche Meinung gegen jeden Krieg zu erregen und die Befürwortung eines dauernden Friedens durch die Völker zu erlangen. Die Alliance glaubt, daß zu diesem Zwecke die Mitwirkung Amerikas unerläßlich ist. Der Krieg muß als ein Verbrechen gegen das Leben gebrandmarkt werden. Die Welt muß zu einer Brüderschaft des Friedens vereint werden, zu welcher Protestanten und Katholiken, Juden und Andersgläubige gehören." — Warum sofort wieder über die Stränge schlagen? Ein Verbrechen gegen das menschliche Leben sind ungerechte Kriege. Gerechte Kriege darf ein Land führen, wie die lutherische Kirche im sechzehnten Artikel der Augsburgischen Konfession bekennt.
F. P.

Die Missouri State Teachers' Association war im November in St. Louis versammelt. Sie hat u. a. auch folgenden Beschluß gefaßt: „Da in letzter Zeit viele Beschwerden darüber laut geworden sind, daß die in den öffentlichen Schulen gebräuchlichen Lehrbücher der Geschichte nicht zuverlässig seien und einseitige oder parteiliche Darstellungen historischer Ereignisse enthalten, so sei es beschlossen, daß wir jede Bemühung empfehlen, die darauf gerichtet ist, wahre Geschichte zu schreiben, und daß wir jeden Versuch bedauern, der Geschichte eine einseitige oder parteiische Färbung zu geben." Offenbar ist in diesem Beschluß Rücksicht genommen auf die bekannten Vorgänge in Chicago. Der Bürgermeister von Chicago, Thompson, hat nämlich den Superintendenten der Stadtschulen Chicagos, William McAndrews, vom Amte suspendiert mit der Begründung, daß der Superintendent in den ihm unterstellten Schulen Geschichtsbücher im Gebrauch habe, in denen probritische Propaganda getrieben werde, und zwar auch unter Verkehrung der geschichtlichen Tatsachen. Das Disziplinarverfahren gegen McAndrews ist zu der Zeit, wo wir dies schreiben, noch nicht abgeschlossen. — „Wahre Geschichte schreiben" ist etwas Großes, aber eine recht seltene Ware. Es gehört, wie Luther sagt, ein „Löwenherz" dazu,

ein Herz stärker und furchtloser als das, womit Menschen mutig in eine Schlacht gehen. Unser *Lutheran School Journal* (Schulblatt) weist in der Oktobernummer darauf hin, daß Luther „die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer" nennt, fügt jedoch aus Luther die folgenden Worte hinzu: „Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben; denn das mehrer' Teil schreiben also, daß sie ihrer Laster oder Unfall, den Herren oder Freunden zu Willen, gern schweigen oder aufs beste deuten, wiederum geringe oder nichtige Tugend allzu hoch aufmutzen, wiederum aus Gunst ihres Vaterlandes und Ungunst der Fremden die Historien schmücken werden oder sudeln, danach sie jemand lieben oder feinden. Damit werden die Historien über die Maßen verdächtig und Gottes Werk schändlich verdunkelt. . . . Also verdirbt der schöne Nutz der Historien, und werden eitel Wäscher daraus." F. P.

Trennung der Rassen in Schulen. Die Zeitungen berichten aus der Bundeshauptstadt: „Staatsgesetze, welche die Absonderung von Kindern in öffentlichen Schulen nach Rassen anordnen, wurden vom Obersten Bundesgericht in einer heutigen Entscheidung über eine vom chinesischen Vater eines Kindes im Staate Mississippi eingereichte Klage als verfassungsgemäß erklärt. Die Verfassung des Staates Mississippi schreibt vor, daß ‚getrennte Schulen für Kinder der weißen und der farbigen Rassen unterhalten werden müssen'. Als Martha Lum, der Tochter von Gong Lum, einem amerikanischen Bürger chinesischer Abkunft, die Aufnahme in eine öffentliche Schule für weiße Kinder im Rosedale-Schuldistrikt in Bolivar County, Mississippi, verweigert und das Kind einer Schule für farbige Kinder zugewiesen wurde, focht dessen Vater die Verfassungsbestimmung an. Die Schulbehörden vertraten die Auffassung, daß Kinder chinesischer Geburt nicht der weißen Rasse angehören. In der Urteilsbegründung erklärte Oberrichter Taft, daß die vorliegende Frage die sei, ‚ob einem chinesischen Bürger der Vereinigten Staaten der gleiche Rechtsschutz verweigert werde, wenn er den farbigen Rassen zugeteilt und ihm die gleichen Erziehungsmöglichkeiten geboten werden wie allen andern, ganz gleich, ob weiß, braun, gelb oder schwarz'. ‚Wenn dies eine neue Frage wäre', erklärte er, ‚so würde sie die eingehendste Erörterung und Erwägung erfordern; aber wir sind der Überzeugung, daß es die gleiche, schon so oft entschiedene Frage ist, deren Regelung unter der Bundesverfassung innerhalb der konstitutionellen Macht der Staatsgesetzgebung [also in diesem Fall des Staates Mississippi] ohne Einmischung der Bundesgerichte liegt.' " — Wir verstehen Oberrichter Tafts Entscheidung dahin, daß sich die U. S. Supreme Court in bezug auf die vorliegende Frage für inkompetent erklärt. F. P.

II. Ausland.

Über den Bibelabsatz der Britischen Bibelgesellschaft berichtet der „Apologete": „In der letzten Gesellschaftsversammlung der Britischen Bibelgesellschaft, die die ganze Welt mit Bibeln versorgt, wurde ein das abgelaufene Geschäftsjahr umfassender Bericht vorgelegt. Dieser Bericht weist einen Absatz von 10,128,087 Bibeln auf, die in 593 verschiedenen Sprachen erschienen sind. Im verflossenen Geschäftsjahr sind zu diesen noch vierzehn neue Sprachen hinzugekommen, in die die Bibel übersetzt wurde. Von den 10.13 Millionen Bibeln wurden allein 4.14 Millionen in China verkauft.

Trotz der Kriegswirren ist der Bibelabsatz in China im Vergleich mit dem Vorjahr nur um drei Prozent zurückgegangen. Dieser Rückgang ist vornehmlich auf die schwierigen Verkehrsverhältnisse zurückzuführen. Wie der Vorsitzende in der Versammlung ausführte, haben die Bemühungen der Britischen Bibelgesellschaft, ihren Agenten den Eintritt in Rußland zu ermöglichen, guten Erfolg gehabt. Es wurde auch eine kleine Zahl von Bibeln in Rußland eingeführt, und es war sogar möglich, 25,000 russische Bibeln in Leningrad selbst zu drucken. Nach den Ausführungen des Vorsitzenden ist die Nachfrage nach Bibeln in Rußland außerordentlich stark."

J. T. M.

Ein Afghane über England. Unter dieser Überschrift teilt das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt" das Folgende mit: „Sirdar Ikbal Ali Schah hat seinen Besuch in England beendet und ist in seine Heimat Afghanistan zurückgekehrt. Vorher aber hat er dem Berichterstatter der *Morning Post* einige der Eindrücke geschildert, die er von England erhalten hat. Zunächst ist sein Glaube an den christlichen Sinn des englischen Volkes stark erschüttert worden. Ein Volk, das sich seiner Frömmigkeit und Barmherzigkeit so sehr rühme, hätte nach seiner Meinung längst die fürchterlichen Armenviertel beseitigen müssen, die er in London und andern englischen Städten gesehen hat. . . . Nicht geringen Anstoß hat unser Afghane an den modernen Tänzen genommen, die er in England gesehen hat. Leute, die sich bedanken würden, die Lebensweise amerikanischer Neger nachzuahmen, erlaubten ihren Söhnen und Töchtern Negertänze, die von den schmutzigen afrikanischen Sitten herrührten. . . . Auch die englische Rechtspflege hat dem Besucher nicht gefallen; namentlich hat er an den weiblichen Zuschauern Anstoß genommen, die die Tribünen bei Mord- und Ehescheidungsprozessen füllen. ‚In mancher Hinsicht', meinte er am Ende, ‚mögt ihr ein großes Volk sein; aber ihr habt viele Sitten und Gebräuche, die mir, dem Sohn des alten Asiens, unbegreiflich sind.'" J. T. M.

Ein fehlendes Denkmal. Wie der reinste Hohn klingt ein im „Brünner Monatsblatt" von einem englischen Offizier veröffentlichter Brief, worin er schreibt: „Kein Land ist so großzügig in praktischer Betätigung seines Dankes wie England. Es ist des britischen Volkes unwürdig, den Eifer zu vergessen, mit dem die sozialistischen Parteien in Deutschland im Kriege für uns gearbeitet haben. Wir haben ja damals freilich für ihre Dienste gezahlt; aber das genügt nicht. Ich schlage vor, daß man an einem geeigneten Platz in der Reichshauptstadt ein Denkmal errichte mit folgender Inschrift: ‚Dieses Denkmal ist von dem britischen Volk errichtet worden als ein Zeichen seines bleibenden Dankes gegen die republikanischen Parteien des Deutschen Reiches, die im großen Krieg der Sache der Verbündeten so wertvolle Dienste geleistet haben.'" Der betreffende Offizier gehörte während des Weltkrieges dem Nachrichtendienst der britischen Armee an; er weiß daher, wovon er redet. J. T. M.

Ein italienisches Strafgesetz gegen Geburtenkontrolle. Das neue italienische Strafgesetz, das diesen Herbst dem Parlament vorgelegt und von diesem angenommen wurde, legt nach einer Mitteilung im „Lutherischen Herold" schwere Haftstrafen auf Geburtenkontrolle. Das legitime Familienleben wird geschützt; unter anderm wird Verführung unter dem Heiratsversprechen mit fünf Jahren bestraft. Die gleiche Strafe trifft die Veröffentlichung und Verbreitung von Schmutzliteratur oder die Veröffentlichung

von Artikeln, welche die guten Familiensitten zu erschüttern bestrebt sind. Apotheker, die Mittel zur Geburtenkontrolle verkaufen, setzen sich scharfer Strafe aus. Gefängnis bis zu acht Jahren droht Personen, die an Geschlechtskrankheiten leiden und sie nicht den Gesundheitsbehörden melden. — Solche Gesetze dürften auch hierzulande von Segen sein. Viel würde auch gewonnen werden, würden die bestehenden Gesetze durchgeführt werden, wie das in Italien und andern Ländern geschieht. J. T. M.

Mangel an Bibeln, Gesangbüchern und Katechismen. Über den Mangel an christlichen Büchern aller Art in Sowjet-Rußland schreibt der „Friedensbote": „In Rußland gehören alle Druckereien dem Staat. Gedruckt kann nur werden, was der Staat zu drucken erlaubt. Da der russische Staat gottlos ist und es sein will, so hatte er auch ursprünglich das Drucken religiöser Schriften, wie Bibel, Katechismus und Gesangbuch, einfach verboten. Der Vorrat an religiösen Schriften von alten Zeiten her ging schnell zu Ende. Bei den vielen Haussuchungen der Geheimpolizei wurden religiöse Bücher, auch Gesangbücher, vernichtet. Mit dem Wachsen der Not stieg aber der Hunger nach dem Trost. So kam es, daß sich ganze Dörfer zusammentaten und eine Hauskollekte veranstalteten, um sich nur e i n e neue Bibel kaufen zu können. Als die Sowjetregierung sah, daß man für Bibeln usw. große Preise erzielte, wollte sie sich das Geschäft nicht entgehen lassen, zumal da in Rußland, wie in allen Gewerben, so auch in den Druckereien, Arbeitslosigkeit herrschte. Das Verbot, daß keine religiösen Schriften in Rußland eingeführt werden durften, wurde zwar aufrechterhalten, aber man gestattete, religiöse Schriften in Rußland zu drucken, um so den Druckereien Arbeit zu verschaffen. So hat die Bibelnot durch Gottes wunderbares Walten ein Ende gefunden. Die Bibel wird gedruckt und ist wieder zu haben. Anders steht es mit dem Gesangbuch. Das von P. Masing seinerzeit in Petersburg herausgegebene evangelische Gesangbuch in russischer Sprache ist bis auf das letzte Exemplar verbraucht. Das Verlangen danach ist aber in Rußland sehr groß. Der Russe liebt das Singen. Die Russen haben ja den Kirchengesang zu hoher Blüte gebracht und ihm eine eigene Schönheit verliehen. Ja, der Gesang ist ihnen eine Brücke zum Evangelium geworden. Die Regierung erlaubt nun den Druck des Gesangbuchs, wenn es in Leningrad gedruckt wird. Dazu fehlen aber die Mittel. Die vollständig verarmten Brüder in Rußland können sie nicht aufbringen. Was vom Gesangbuch gilt, gilt auch vom Katechismus."
J. T. M.

Ein neuer Sowjetkalender in Rußland. Der russische Volkskommissar für das Schulwesen hat einen Entwurf zu einem neuen Sowjetkalender ausgearbeitet. In diesem Kalender erhalten die Wochentage neue Namen: zum Beispiel Sonntag „Lenintag", Montag „Sowjettag", Dienstag „Revolutionstag" usw. Ebenso werden die Namen der Monate, mit Ausnahme des Februar und Oktober, die als Revolutionsmonate bekannt sind, geändert werden. Die neuen Namen sollen dazu dienen, die Erinnerung an die Revolution und ihre Führer lebendig zu erhalten. Nach dem neuen Entwurf soll in Zukunft der Sonntag seinen Charakter als Arbeitsruhetag verlieren und an seiner Stelle der Dienstag als Revolutionstag treten. — So berichtet der „Lutherische Herold". Ist nicht vielleicht dieser neue Kalender nur eine Defensive gegen die immer mehr anwachsende christliche Stimmung in Rußland? J. T. M.

Mit Feng ist es doch wieder anders. Das „Ev. Kirchenblatt" von Posen teilt mit: „Die vielfach durch die Presse gegangene Nachricht, der sogenannte christliche Marschall Feng habe sich vom Christentum abgewendet und die christliche Lehre als dem Chinesentum unangemessen erklärt, ist nicht zutreffend. In den politischen Zielen des Marschalls, dessen Armee früher eine unabhängige Gruppe bildete, ist allerdings eine Änderung erfolgt, indem Marschall Fen Yu-hsiang und seine Armee für die Kuomintang eintreten. Diese Armee kämpft für ein nationales China, gegen die Ausbeutung durch den räuberischen Militarismus und für die wirtschaftliche Befreiung des verelendeten chinesischen Volkes. Kommunisten im russischen Sinn wollen Feng und seine Generale nicht sein. Jedoch zählen religiöse Fragen nicht mehr zu den wichtigsten Problemen in der Armee des Marschalls. Die Behauptung aber, er hätte sich von einem feurigen Christen zum gewalttätigen Christenfeind gewandelt, trifft entschieden nicht zu. Feng ist kein Feind des Christentums. Doch vertritt er den Standpunkt, daß Religion etwas sei, was jeder mit sich selbst abzumachen habe. Ob er persönlich Christ ist oder nicht, sagt er nicht. Fest steht jedenfalls, daß er nicht mehr darauf ausgeht, seine Armee zu christianisieren. Die Kapläne und Priester sind verschwunden, die Hymnen haben aufgehört. Mitwirkend hierbei ist jedenfalls auch die Aufnahme 10,000 mohammedanischer Kavalleristen in seine Armee gewesen, die eine der stärksten und loyalsten Einheiten seines Heeres bilden. Ein in der ‚Ostasiatischen Rundschau' veröffentlichter Aufsatz der chinesischen Nachrichtenagentur, dem wir die vorstehenden Einzelheiten entnehmen, kommt zu dem Ergebnis, daß Marschall Feng weniger seine religiöse Überzeugung geändert, als sich vielmehr dem Programm der Kuomintang, die Anhänger der verschiedensten religiösen und wirtschaftlichen Anschauungen vereinigt, angepaßt hat." F. P.

Japan will das lateinische Alphabet einführen. Der „Christliche Hausfreund" teilt hierüber mit: „Die japanische Regierung beabsichtigt, an Stelle der jetzt gebrauchten Schrift, die eine Abart der chinesischen Bilderschrift ist, das lateinische Alphabet einzuführen. Dies hat sich wegen der engen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen, die der ferne Osten mit dem Westen unterhält, aber auch aus erzieherischen Gründen als unumgänglich notwendig erwiesen. ‚Die japanische Schrift', schreibt Prof. Takanadate, der besonders für Einführung des lateinischen Alphabets eingetreten ist, ‚stammt ohnehin aus dem Ausland, da sie ja der chinesischen Bilderschrift entnommen ist. Um aber die Laute der japanischen Sprache richtig wiedergeben zu können, mußten außerdem noch fünfzig neue Zeichen erfunden und den vereinfachten chinesischen Bildzeichen hinzugefügt werden. Infolge der Schwierigkeiten, die die bisherige Schrift in sich birgt, braucht ein Schüler heute sechs Jahre, um richtig lesen und schreiben zu lernen; der Unterricht an einer japanischen Schule leistet also ungefähr nur ein Sechstel dessen, was das europäische System bewirkt.'" J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Eine etwas schwächliche Auseinandersetzung mit der „Freimaurerei" findet sich in einer Beilage zum Berliner „Reichsboten" vom 6. September d. J. Der Verfasser des Artikels (— s) wendet sich gegen General Ludendorff. Ludendorff hat, wie es scheint, den Jesuiten, Juden, Marxisten und auch den Freimaurern als Reichsfeinden Fehde angesagt [die Bekämpfung der Juden hat ihn leider unter die „Arier" getrieben]. Von Ludendorffs Kampf gegen die Freimaurer sagt sich der Schreiber im „Reichsboten" mit der folgenden Begründung los: „Es ist kein Zweifel, daß Ludendorff nicht genügend zwischen dem Maurertum der Romanen und der Germanen unterscheidet. Gewisse Erscheinungen, die drüben zutage treten, sind hüben nicht vorhanden. Weiter aber muß — und das tut ja auch Ludendorff in etwas, wenn auch lange nicht genug — zwischen Idee und Wirklichkeit unterschieden werden. Unzweifelhaft ist das ursprüngliche Maurertum als Humanität dem Christentum als Divinität gegensätzlich gestimmt. In der Praxis freilich ist es oft anders. Ich kenne Maurer, die von der Grundeinstellung ihres Ordens kein Bewußtsein mehr haben, und andere, die sich nicht um sie kümmern. Da ist ein Meister vom Stuhl, der ein regelmäßiger Besucher des Sonntags- und womöglich auch des Wochengottesdienstes ist und ein häufiger Gast am Tische des HErrn. Er sagte mir, daß die Loge ihm Gelegenheit gäbe, seinen Glauben [was für einen?] zu bezeugen, und daß sie ihm auch nie hemmend darin gewesen wäre. Ein anderer ehrwürdiger Freund ließ sich dahin aus: ‚Ich sollte jetzt einen der höchsten Grade erreichen und vom Prinzen Friedrich Leopold persönlich eine Kette erhalten. Ich habe aber verzichtet und meinen Freunden gesagt, daß ich dem Orden immer dankbar bliebe, denn er ist eine Werterhöhung des Lebens gegenüber dem Dasein des normalen Philisters; seitdem ich aber den christlichen Glauben kenne, habe ich mehr, als ich als Freimaurer hatte.' Beide Männer sind hochbegabt und an Erfahrung reich — der eine ein gesuchter Architekt, der andere Inhaber eines bedeutenden Fabrikunternehmens. Beide sind deutsch und national bis ins Mark. Es könnte ihnen nicht verborgen bleiben, wenn solche Machenschaften, wie Ludendorff sie unterstellt, im Orden vorhanden wären. Meine Erfahrung aber erstreckt sich nicht auf diese beiden Männer allein. Daß dabei dem Freimaurertum Gefahren innewohnen, ist gewiß. Abgesehen von dem offenbar oft lächerlichen Ritual, das vielfache Nichtigkeiten decken muß, haben die Maurer in manchen kleinen Städten geschäftlich und gesellschaftlich ein solches Übergewicht, daß man ohne sie schwer vorankommt. Auch ist es mir gewiß, daß jener antichristliche, rein humanitäre Grundzug, mag er im allgemeinen kaum spürbar sein und christliche Charaktere nicht hemmen, doch gar leicht wieder deutlich wird und Schwankenden ein Hemmnis sein kann. Sonach müssen wir alle, die uns erreichbar sind, bitten: ‚Werdet keine Freimaurer!' Aber wir müssen andererseits beklagen, daß ein Mann von der Bedeutung Ludendorffs diese Sache mit unzureichenden Mitteln angefaßt hat. Die Reinheit seiner Absichten, seine heiße Liebe zu seinem Volke, die Furchtlosigkeit seines Herzens bleiben dabei unangetastet und in hohen Ehren." Das ist, wie gesagt, eine etwas schwächliche Auseinandersetzung mit den Freimaurern. Einerseits gibt der Schrei-

der zu, der eigentliche Sinn des „Maurertums" sei, eine menschliche Religion an die Stelle der göttlichen Religion zu setzen, die in der Heiligen Schrift geoffenbart vorliegt. Er gibt auch zu, daß das Maurertum nicht nur ein „oft lächerliches Ritual" habe, sondern auch eine Gefahr für den christlichen Glauben darstelle und daher jedermann zuzurufen sei: „Werdet keine Freimaurer!" Andererseits klingt es wie eine Art Verteidigung des Maurertums, wenn auf den Unterschied zwischen „Idee" und „Wirklichkeit" hingewiesen wird. Freilich gibt es Freimaurer, die den scharfen Gegensatz, in dem ihre Ordensreligion zur christlichen Religion steht, entweder nicht kennen oder ihn ignorieren. Diese abnorme und seelengefährliche Stellung ist doch durch liebevolle, aber zugleich sehr ernstliche Belehrung zu beseitigen. Und was soll der Hinweis darauf, daß „die Maurer in manchen kleinen Städten geschäftlich und gesellschaftlich ein solches Übergewicht haben, daß man ohne sie schwer vorankommt"? Der Zweck des menschlichen Lebens hier auf Erden ist doch nicht die finanzielle und geschäftliche Stellung, sondern die Seligkeit durch den Glauben an den Sünderheiland. Dieser einzige Lebenszweck mag einem Christen (infolge des ihm noch anhängenden, auf "social gospel" eingestellten Fleisches) manchmal etwas in den Hintergrund gedrängt werden. Aber aus dieser Schwachheit des Fleisches wird der Christ aufgerüttelt durch Mahnworte wie diese: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" und wieder auf die Füße gestellt durch den Hinweis auf das Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo JEsu.

Die Zeitungen berichten als eine Kuriosität, daß der bekannte Verein der Gideons die Theatergarderoben in unserm Lande mit Bibeln ausstatten will. Aus Chicago wird gemeldet: „Die Gideons, die Bibeln für fast jedes Hotel innerhalb der Vereinigten Staaten stifteten, dehnten nach einer Meldung ihr Wirken ebenfalls auf Theater aus. Verschiedene Tänzerinnen und Hauptpersonen der Chicagoer Theater werden am Abend Bibeln in ihren Umkleideräumen vorfinden. Von Chicago aus soll dieses Verfahren auch über andere Plätze der Vereinigten Staaten ausgedehnt werden." Daß die Zeitungen dies als ein Kuriosum melden, beruht auf der Empfindung, daß Theater und Bibel nicht recht zueinander passen. Darin haben sie ganz recht, wie die Theater nun einmal beschaffen sind. Aber wir möchten über diesen neuesten Zweig der Tätigkeit der Gideons nicht spotten. Es hat immer einzelne Schauspieler männlichen und weiblichen Geschlechts gegeben, die des Faden und zumeist auch Unsittlichen ihres Handwerks überdrüssig sind. In dieser Stimmung mögen sie wohl zu einer Bibel greifen, die ihnen zur Hand ist, und damit mag für sie wohl das Stündlein der Bekehrung zu dem gekommen sein, der auch ihnen Gottes Gnade und die Seligkeit erworben hat.

Friede zwischen Mohammedanern und Hindus in nationalistischem Interesse? Die Assoziierte Presse meldet aus Kalkutta, Indien: „Das Recht der Mohammedaner, Kühe zu opfern, vorausgesetzt, daß es nicht auf öffentlichen Plätzen geschieht, und das Recht der Hindus, Prozessionen mit Musik abzuhalten, wurde heute in Beschlüssen einer Konferenz von Führern der Hindus und Mohammedaner unter den Auspizien des Großindischen Kongresses aufrechterhalten. Ein Ausschuß bemüht sich, diesen Zugeständnissen unter dem Volk allgemein Anerkennung zu verschaffen." F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73. Dezember 1927. Nr. 12.

Luthers frühester Versuch, eine christliche Ortsgemeinde zu gründen.

Daß es infolge von Luthers gewaltigem Wort- und Tatzeugnis gegen die geistliche und leibliche Tyrannei der römischen Hierarchie zu einer neuen Kirchenbildung kommen werde, war vorauszusehen. Die Luthersche Reformbewegung war von Anbeginn auf Rekonstruktion, nicht auf Destruktion, eingestellt. Sie stand zu keiner Zeit im Dienste des Unglaubens, der Gottesleugnung und der Fleischesfreiheit, sondern war der ernsteste gottesfürchtige Versuch in großem Maßstabe, den die Kirchengeschichte kennt, den einfältigen Glaubensgehorsam gegen die Heilige Schrift als das Wort Gottes aufzurichten, erst in dem christlichen Glauben, dann in allen geistlichen Lebensäußerungen der Menschen. Wenn Leo XIII. Luther als einen Apostaten und Revolutionär proklamiert hat, so ist das ebenso zu bewerten, als wenn der Anführer einer Räuberbande den Sheriff für einen gottlosen Verfolger unschuldiger Menschen erklärt. Nicht Umsturz, sondern Aufbau hat Luther gepredigt — Aufbau auf dem ewigen Grunde, auf welchem allein der rechtfertigende Glaube und mit ihm die eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, ruht.

Wie ist es nun aber zur Bildung einer lutherischen Kirche, insonderheit einer lutherischen Ortsgemeinde, gekommen? Für ein derartiges Organisationswerk hat Luther bereits vor dem Wormser Reichstag gründliche Vorarbeit getan. Die Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" im Juni 1520 bezweckte „des christlichen Standes Besserung". Mit dieser Schrift lief Luther Sturm wider die drei Mauern, hinter welchen sich das Papsttum verschanzt hat: „Zum ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt, weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum [= umgekehrt], geistliche sei über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der Heiligen Schrift wollen strafen, setzten sie dagegen: es gebühre die Schrift niemand auszulegen denn dem Papst. Zum dritten, dräuete man ihnen mit einem Konzilium, so erdichteten sie, es möge niemand ein Konzilium berufen denn der Papst." (St. L. Ausg. X, 269 f.)

In der Niederlegung der „ersten Mauer“ zertrümmert Luther den erlogenen Anspruch der Römlinge, daß ihre Hierarchie ein besonderer geistlicher Stand sei, und setzt dagegen auf Grund von 1 Kor. 12, 12 ff.; Eph. 4, 5; 1 Petr. 2, 9 und Offenb. 5, 10 das allgemeine Priestertum der Gläubigen. „Alle Christen sind wahrhaftig geistliches Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein.“ Wem in der Kirche ein Amt übertragen wird, der ist immer nur ein primus inter pares. „Darum ist des Bischofs Weihe nichts anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Versammlung einen aus dem Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königskinder, gleiche Erben, einen erwähleten, das Erbe für sie zu regieren; sie wären ja alle Könige und gleicher Gewalt, und doch einem zu regieren befohlen ist.“

Luther zieht auch sofort die praktischen Folgen aus diesem Grundsatz: „Daß ich's noch klarer sage: Wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würden gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweiheten Priester von einem Bischof und würden allda der Sachen eins, erwähleten einen unter ihnen, er wäre ehrlich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Meß [Abendmahl] halten, absolvieren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweihet. Daher kommt's, daß in der Not ein jeglicher taufen und absolvieren kann, das nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären. . . . Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Papst geweihet sei, ob nun wohl nicht einem jeglichen ziemet, solch Amt zu üben. Denn wenn wir alle gleich Priester sind, muß sich niemand selbst hervortun noch sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu tun, des wir alle gleiche Gewalt haben.“

Das Recht einer Versammlung von Christen, sich ihren Prediger zu erwählen, schloß natürlich alle andern geistlichen Befugnisse ein. Die christliche Gemeinde ein souveräner Körper, nur an Christum und sein Wort durch den Glauben gebunden: das war der große befreiende Gedanke, den Luther in jenen Junitagen des Jahres 1520 in das deutsche Land hinausgerufen hatte. Der Gedanke zündete beim Adel wie beim gemeinen Volk. Wenn auch sehr schwächlich, bahnte sich allmählich eine Emanzipation von der Oberhoheit der Päpstlichen unter den Evangelischen an.

Durch das zehnmonatige Wartburgexil, wie schon vorher durch die Vorbereitungen auf das Verhör vor Kaiser und Reich, erlitt Luthers aufbauende Tätigkeit eine kurze Unterbrechung. Aber kaum war er wieder nach Wittenberg zurückgekehrt, um die Carlstadtsche Schwärmerei niederzuringen, so wandte er sich mit Eifer dem unvollendeten Werk der Gründung christlicher Gemeinden zu. Die beiden Schriften aus dem

Jahre 1522 „Von Menschenlehre zu meiden“ und „Wider den falschgenannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“ (XIX, 598 und 668) haben keinen andern Zweck als diesen, die Menschenfurcht vor der Autorität der römischen Geistlichkeit aus ängstlichen Gemütern zu vertreiben und die gläubigen Laien sich ihrer geistlichen Würde in Gottes Augen bewußt zu machen.

Im Jahre 1523 aber traten Ereignisse ein, die Luther direkt und definitiv mit dem Werk der Organisation christlicher Ortsgemeinden in Verbindung brachten. Im Flußtal der Freiburger Mulde lag die kleine Stadt Leisnig im Gebiet des Kurfürstentums Sachsen. Hier hatten Luthers Gedanken von dem göttlichen Recht gläubiger Christen, ihre geistlichen Angelegenheiten gemäß dem Worte Gottes selbst zu ordnen, frühzeitig kräftige Wurzeln geschlagen. Die Leisniger Parochie war von Kaiser Heinrich VI. dem im Jahre 1192 von Sittenbach aus gegründeten Kloster Buch des Zisterzienserordens angegliedert. Die Mönche dieses Klosters hatten sich an einem romantischen Punkt eine Stunde oberhalb Leisnigs angesiedelt. Das Recht der Investitur, das heißt, der Bestallung des Leisniger Pfarramts, war dem Abt des Klosters Buch zuerkannt worden. Im Jahre 1354 hatte der Bischof von Meißen eine genauere Bestimmung dieses Rechts erlassen, die dahin lautete, daß der Abt von Buch einen seiner Mönche oder auch einen Weltpriester für die Leisniger Pfarre, wenn immer dieselbe vakant wurde, präsentieren dürfe, daß die Einsetzung des betreffenden Kandidaten aber von dem Propst zu Wurzen zu vollziehen sei, der in solchem Falle als eigentlicher Pfarrer, resp. als Oberpfarrer der Leisniger Gemeinde fungiere. Noch im Jahre 1419 war das Ernennungsrecht für eine Vakanz in Leisnig vom Papst Martin V. in einem Streitfall ausdrücklich dem Kloster Buch zuerkannt worden. Ein Bericht der Leisniger Gemeindevorsteher vom 27. März 1523 gibt an, daß in Leisnig „ungefähr 25 Schock christgläubiger Seelen“ vorhanden seien, und daß zur Parochie folgende Dörfer gehörten: Kortschnitz (Gorschnitz), Roden (Röda), Breßen (Brösen), Tautendorff, Wynkwitz, Meynitz, Newendorfchen (Neudörfchen), Dolan (jetzt Dölener Straße, am Bahnhof), Lichtenhayn (jetzt innerhalb der Stadt), Vorwerk Haßenberg (Hasenberg), Liebingßmühl (Liebgens Mühle, jetzt ein Stadtteil). Die Stadt Leisnig war später verlegt und vor dem fürstlichen Schloß neu erbaut worden. In der neuen Stadt war die Kirche des heiligen Matthäus zur Pfarrkirche gemacht worden, und das Patronatsrecht über dieselbe war auf das Kloster Buch übergegangen.

In den Anfangsjahren der Reformation war Antonius Abt von Buch. Er starb 1526 als ausgesprochener Feind der Reformation. Seine letzten Lebensjahre waren ihm durch das unaufhaltsame Vordringen der neuen religiösen Bewegung unter dem augenscheinlichen Schutz der als katholisch geltenden kursächsischen Obrigkeit arg verbittert worden. In einem andern Teil seines Klostergebietes, in welchem der

Abt gleichfalls das Verfügungsrecht über Kirchen und Schulen besaß, in Belgern, hatte sich die Bevölkerung einschließlich des Adels im Sommer 1522 enthusiastisch auf die Seite der Evangelischen geschlagen und Luther um Zusendung eines evangelischen Predigers gebeten. Dieser kam auch und trat sein Amt unter Protest seitens des Abtes an, der den lutherischen Prediger als Eindringling behandelte und ihm die Amtsverwaltung unmöglich machte. Nun wandte sich der Magistrat an die kurfürstlichen Räte, und die vorsichtige Regierung verordnete, ohne die Patronatsrechte des Klosters zu erörtern, daß es sich für einen christlichen Abt gezieme, einer christlichen Gemeinde einen christlichen und geschickten Prediger zu stellen, um so mehr, als die Gemeinde einen solchen begehre. Abt Antonius appellierte an seinen Bischof, aber die Belgerner erhielten doch 1523 unter kurfürstlichem Schutz einen neuen Prediger nach ihrem Wunsch. Aber der trotzige Abt bestand darauf, daß die Pfarreinkünfte dem von ihm für die Gemeinde zum Pfarrer bestimmten Mönch ausgehändigt werden müßten, und stützte sich dabei auf die verbrieften Rechte seines Klosters und auf das jus canonicum jener Zeit, in welchem natürlich für Anerkennung der evangelischen Bewegung kein Raum war. So war also in Belgern diese unsinnige Lage geschaffen, daß ein evangelischer Prediger die Bevölkerung zu seiner Gemeinde hatte ohne feste und gesicherte Einkünfte, während zu gleicher Zeit ein römischer Mönch ohne Gemeinde die Einkünfte einstrich.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen in Belgern war die evangelische Bewegung in Leisnig zum Durchbruch gekommen. Chroniken und amtliche Akten der damaligen Zeit berichten, daß im Frühjahr und Sommer 1522 durchgreifende Veränderungen in den römischen Kultusformen von den Leisnigern vorgenommen worden sind: Die „kleinen Stiftungen, nämlich Begängnisse, Jahrestage, Ablaßwochen, Oktaven, Mittags- und Abendsalve, Tenebrä, Geleuchte, Glockenläuten u. dgl.", kamen in Wegfall. Die aufregende Agitation Carlstadts in Wittenberg gegen den römischen Kultus scheint, wenigstens moralisch, auf diese Leisniger Reformen eingewirkt zu haben.

Die Leisniger waren augenscheinlich beflissen, Luthers Lehre in die Praxis umzusetzen, und erbaten sich dringend Luthers persönliche Mithilfe bei ihren Reformen. Am 25. September 1522 war Luther endlich, der mehrmaligen Einladung der Gemeinde Folge leistend, in Leisnig erschienen und gab seinen Rat in bezug auf zwei Punkte: 1. die Besetzung und Verwaltung des Pfarr- und Predigtamtes in der Gemeinde, 2. die Errichtung einer Kommunkasse.

Die Erörterung des ersten Punktes, über den ein Bericht und Rechtfertigungsschreiben der Leisniger an den Kurfürsten von Sachsen vorliegt, drehte sich um eine Prinzipienfrage, die meines Wissens bis auf den heutigen Tag in den deutschen Landeskirchen nicht zu einer allgemeinen Entscheidung und praktischen Durchführung gelangt ist. Die Frage betraf die Gültigkeit von Patronatsrechten und ähnlichen Gerecht-

samen und daraus hervorgegangenen Verfügungen über Christengemeinden. Die Leisniger waren innerlich frei geworden von der geistlichen Oberhoheit des römischen Papsttums. Nichts hinderte sie fürderhin an der Ausübung ihrer Souveränität als christgläubiger Menschen als die Jahrhunderte alten, festen, von den Landesgesetzen geschützten Ordnungen und Vorrechte. Sie standen vor dem offenen Bruch mit dem Abt von Buch. Das bedeutete, daß sie nicht bloß mit den römischen Religionsanschauungen, sondern auch mit ihrer eigenen Landesgeschichte und mit dem öffentlich anerkannten Landrecht brachen. Die Parole: Los von Rom! schloß unerbittlich diese andere Parole in sich: Los von allen Mächten, die von Rom beherrscht oder im Interesse Roms gehandhabt werden!

Wie bewerkstelligten die Leisniger diesen Bruch? In ihrem Schreiben an den Kurfürsten über ihr Zerwürfnis mit dem Klosterabt führen sie aus, daß die Machtansprüche des Abtes sich gründen auf die freundlichen Verfügungen der Stifter des Klosters und die Sanktion eines deutschen Kaisers. Über diese Ansprüche hinaus aber liege ein höheres Recht betreffend „solche christlichen Freiheiten, welcher eine ganze Gemeinde von Christo, unserm HErrn und Seligmacher, nach Ausweisung evangelischer, biblischer, göttlicher Schrift unverlegliche Ankunft und Titel haben". Ihr Recht sei älter als das Recht des Abtes, und alle irdische, menschliche Gewalt, Vernunft und Gesetz komme nicht auf gegen ein von Christo stammendes, durch fünfzehnhundertjährige Verjährung verbürgtes Recht, „nämlich daß eine ganze Gemeinde eine, zwei oder drei Personen *aus ihrem gemeinen Haufen* durch die Gnade Gottes und nach Ordnung göttlicher Schrift zu berufen, erwählen, zu setzen und entsetzen habe". Klarer und kräftiger hätten die Leisniger den Kontroverspunkt, das "issue", zwischen sich und dem Abt nicht präzisieren können: wenn ein jus divinum gegen ein jus humanum steht, welches von beiden hat dann zu weichen? Der Abt sagt: Das jus divinum; denn es ist ein vom Papst verketzertes Recht; die Leisniger sprechen: Das jus humanum; denn es ist im besten Fall eine gutgemeinte zeitweilige Menschenordnung von Dienern in der Kirche und in jedem Fall der Ordnung des Stifters der Kirche unterworfen.

Im Einklang mit dieser Stellung waren die Leisniger zur Erwählung ihres Pfarrers geschritten. Sie berichten an den Kurfürsten, daß ihre Wahl auf Heinrich Kind, einen Mönch aus dem Kloster Buch, und auf Magister Joh. Gruner gefallen sei. Der erstere war zum Pfarrer, der andere zum Diakon erwählt worden. Von beiden berichten sie, dieselben hätten eine Zeitlang in ihrer Mitte mit ihrer evangelisch-christlichen Lehre gewirkt und sich bewährt. Danach „haben wir die ganze eingepfarrte Gemeinde in Einigkeit christlichen Glaubens alle persönlich versammelt, durch Gottes Gnade nach gehabtem treuen Rat göttlicher Schriftgelehrten in Ansehung ergangener Prüfung und ihrer

beider christlicher Eigenschaften und Schicklichkeiten diese mehrgenannten Herren Heinrich Kind und Mag. Joh. Gruner in Macht christlicher Freiheit aus unserm Mittel [= unserer Mitte] und unserm ganzen gemeinen Haufen, darin sie als unsere Mitverwandten diesmal gewesen, nach Ausweisung biblischer evangelischer Schrift ordentlich berufen, erwählt und lauterlich um Gottes willen gebeten, unser gemein Pfarramt als die rechten, wahren, treuen Seelsorger, nämlich in Mitteilung christlicher Sakramente und Verkündigung göttlichen Worts, zu verwalten und sich nichts daran hindern noch abdringen zu lassen".

So hatte also hier in Leisnig eine Pfarrerwahl stattgefunden in buchstäblicher Ausführung der Anweisung, welche Luther in der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" gegeben hatte, und der Schriftgelehrte, welcher mit seinem treuen Rat bei diesem Ereignis geholfen hatte, war ohne Zweifel Luther selber gewesen.

Der Abt von Buch war entschlossen, sich diesen Eingriff in sein Patronatsrecht nicht gefallen zu lassen, bestimmte kurzerhand einen andern als Pfarrer von Leisnig und beauftragte ihn, von der Pfarre Besitz zu ergreifen. Nun beauftragte die Gemeinde eins ihrer Glieder, den Edelmann Herrn Heinrich von Kötteritz, dem vom Abt abgeordneten Pfarrer die Erklärung abzugeben, daß „wir Gemeinde Herrn Heinrich Kind und Mag. Joh. Gruner ... zu unsern Seelsorgern und Verwaltern unsers Pfarramts ... hätten und haben wollten, und ihn [den vom Abt Bestellten] als einen von einer Gemeinde unberufenen Fremdling für unsern Pfarrer nicht erkennen, annehmen noch haben, sondern öffentlich hiermit geweigert und widerfochten haben wollten". Der Römling zog hierauf in kluglicher Erwägung der ungünstigen Ortsverhältnisse ab, und sein Abt machte unter dem Eindruck des Ernstes der Zeit und in der Ahnung ernsterer Zusammenstöße mit dem resolut ausgesprochenen Volkswillen keinen weiteren Versuch, seine Rechtsansprüche auf das Leisniger Pfarramt durchzusetzen. Aber in den Akten über diesen Fall schüttete er in ärgerlichen Randbemerkungen seinen ohnmächtigen Zorn aus gegen die „ganz ketzerische" Gemeinde, die es treibe wie vor achtzig Jahren die Ketzer in Böhmen, und gegen den „seductor Martinus", der mit seinem Anhang die „armen Laien" in den Wahn gebracht habe, alles, was sie vornähmen, sei evangelische und christliche Freiheit. So tue es Luther von Tag zu Tag mit seinem vermaledeieten Anhang und verführe die Laien kläglich. „Wenn die frommen Landesfürsten nicht werden darein sehen, wird's viel ärger denn in Böhmen oder Gräcia, auch in der Türkei!" Die ketzerische Zeit leide nicht, dem „Teufelsknecht" Kind auf alle Artikel Antwort zu geben; „wollen's dem allmächtigen Gott befehlen". (Vgl. Dr. Paul Pietsch in Weim. Ausg. 12, 3 ff.)

Das Resultat der Erörterungen über den zweiten Punkt, die Errichtung einer Kommunkasse für die Leisniger Gemeinde, liegt vor in

einer Publikation von Cranach und Döring in Wittenberg im Jahre 1523, für welche Luther ein Vorwort von bedeutender sozial-ökonomischer Tragweite geliefert hatte. Es ist die Schrift „Ordnung eines gemeinen Kastens. Ratschlag, wie die geistlichen Güter zu handhaben sind". (X, 954—977.) Die Kastenordnung ist wahrscheinlich von den Leisniger Pfarrern Kind und Gruner auf Grund der Vorberatungen mit Luther im September 1522 redigiert, von der Gemeinde anfangs Januar 1523 angenommen und am 25. Januar durch zwei Abgesandte der Gemeinde, Herrn Sebastian von Kötteritz und Franz Salbach, nach Wittenberg gebracht worden. Der Kastenordnung war ein im Namen aller Bestandteile der Gemeinde nach Rang und Stand, „der Ritterschaft, des Rats, der Bürger- und Bauernschaft", verfaßtes Begleitschreiben beigefügt worden. Die Ordnung ist ohne Zweifel von Luther und seinen schrift- und rechtskundigen Freunden in Wittenberg geprüft und dann dem Druck übergeben worden. In seinem Vorwort spricht Luther die Hoffnung aus, die Kastenordnung „solle beide Gott zu Ehren und vielen Leuten zu gutem Exempel christlichs Glaubens und Liebe erscheinen".

Die Kastenordnung führt sich bei den Lesern ein als eine „brüderliche Vereinigung" der „Ehrbaren Mannen, Rats, Viertelsmeister, Ältesten und gemeinen Einwohner der Stadt und Dörfer eingepfarrter Versammlung und Kirchspiels zu Leisnig". Sie stellt der ganzen Ordnung diesen für die damalige Zeit großartigen Gedanken an die Spitze, „daß alle innerlichen und äußerlichen Vermögen der Christgläubigen zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächsten, Nebenchristenmenschen, nach Ordnung und Aussetzung göttlicher Wahrheit und nicht nach menschlichem Gutdünken dienen und gereichen sollen".

Die Kastenordnung ist häufig dargestellt worden als ein Versuch Luthers, der auch von der römischen Kirche begünstigten und systematisch betriebenen öffentlichen Bettelei zu steuern und der unverschuldeten Armut zu Hilfe zu kommen. Auch Walch schlägt vor, die Kastenordnung im Zusammenhang mit Luthers Vorreden über das Büchlein von der falschen Bettler Büberei und auf Mag. Kaspar Aquilas Büchlein vom Almosengeben zu lesen und alle diese Schriften als Auslegungen zum neunten Gebot zu betrachten. Die St. Louiser Ausgabe hat offenbar gegen diese Auffassung nichts einzuwenden. Sie ist aber nur zum Teil berechtigt. Prüft man nämlich die 36 Paragraphen der Kastenordnung nachdenklich, so bekommt man vielmehr den Eindruck, daß wir es hier mit einem Schriftstück zu tun haben, das wir eine Gemeindeordnung nennen würden, und daß dieser Schrift ebensowohl ein Platz unter den Schriften über das fünfte Hauptstück des Katechismus, vom Amt der Schlüssel, angewiesen werden dürfte. Denn alle Verordnungen der Kastenordnung, auch die über rein äußerliche, zeitliche Gegenstände, sind an dem Prinzip der Gemeindesouveränität orientiert.

Überfliegen wir kurz die Paragraphen der Kastenordnung. (N. B. Der Leser wolle sich dieselben selber in seiner St. Louiser Aus-

gabe, Bd. X, 960—975, numerieren.) Nr. 1 handelt von der Besetzung des Pfarramts und der Stellung der Gemeinde zu demselben; Nr. 2 vom Hausgottesdienst; Nr. 3 vom züchtigen und ehrbaren Wandel der Gemeindeglieder und von der Kirchenzucht. Daß hierbei „der Hilfe und des Zutuns der Obrigkeit" Erwähnung geschieht, kommt daher, daß in diesem Fall die Obrigkeit als integrierender Bestandteil der Gemeinde gedacht ist. In seinem Vorwort sagt Luther deutlich, daß „niemand zum Glauben und Evangelium zu dringen ist". (Kol. 956.) Nr. 4 bis 11 handeln von dem Vermögen und den verschiedenen Einnahmequellen der Gemeinde. Hier setzt sich die Gemeinde mit den Ansprüchen des Abts von Buch auseinander und stellt sich unter den Schutz der kursächsischen Kanzlei. Bemerkenswert ist nebenbei, daß die Ordnung auch eine Vorschrift über testamentarische Vermächtnisse enthält. Nr. 12 bis 16 beziehen sich auf die Kastenverwaltung und die Buchführung über Besitz, Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde. Nr. 17 ordnet an, daß aus den Vorstehern zwei als Gemeindebaumeister fungieren sollen. Ihnen ist die Instandhaltung der Kirchengebäude, des Pfarrhauses, der Schule, der Küsterei, der Hospitäler und die Empfangnahme im öffentlichen Gottesdienst von Almosen für die Armen und die Verteilung von „Almosen an essender Speise" zusammen mit den zehn Vorstehern anvertraut. Nr. 18 bis 22 handeln von der Bettelei, die stracks abgeschafft werden soll. Nr. 23 bis 32 regulieren sämtliche Ausgaben der Gemeinde. Die Gemeinde verbindet sich, „soweit sich unser Vermögen mit Gottes Gnade erstrecken wird", für Ernährung, Versehung und Erhaltung der folgenden Posten zu sorgen: des Pfarramts, der Küsterei, der Zuchtschulen (= Erziehungsschulen; auch weibliche Lehrerinnen für die Mädchen sind vorgesehen), der gebrechlichen und armen alten Menschen, der Waisen und armen Kinder, der hausarmen Leute, der Fremdlinge, der Brücken und Gebäude, der Getreidevorräte usw. Wahrlich, hier haben wir ein von einer lutherischen Ortsgemeinde sich selbst auferlegtes Budget, auf das irgendeine Gemeinde stolz sein könnte. Nr. 33 ist ein fürsorglicher Paragraph, der die Aufbringung eines etwaigen Defizits am Schluß des Jahres vorsieht. Nr. 34 ordnet an, daß drei Gemeindeversammlungen im Jahr gehalten werden, Nr. 35, daß die zehn Vorsteher jährlich eine vollständige Rechnungsablage leisten, und Nr. 36, daß neuerwählte Vorsteher das Recht haben sollen, sich zu irgendeiner Zeit bei den alten Vorstehern Rat zu holen.

Es sind in dieser Kastenordnung so viele vortreffliche Gedanken ausgesprochen, daß es wohl wert wäre, man ließe diese Ordnung etwa in Form eines Traktats unter unsern Christen zirkulieren. Sie verdient es nicht bloß um ihres historischen Wertes willen, weil sie zeigt, wie sich Luther eine wohlgeordnete, christliche Ortsgemeinde gedacht hat und wie eine lutherische Gemeinde vor vierhundert Jahren sich tatsächlich eingerichtet hat, sondern noch mehr um ihres feinen, den Geist stimulierenden Inhalts willen. Die Verfügungen der Kastenordnung lassen sich

allerdings nicht immer buchstäblich auf die Jetztzeit und unsere amerikanischen Verhältnisse übertragen, aber sie dürften zum Nachdenken reizen, ob wir in unserer fortgeschrittenen Zeit nicht bedeutend mehr in unsern Gemeinden leisten sollten, als man sich in klarer Pflichterkenntnis im Wiegenalter der Reformation mit Gottes Gnade zu leisten vorgenommen hatte.

Besondere Beachtung verdient Luthers Vorrede zu dieser Kastenordnung. Sie ist in Form eines Briefes an die Leisniger gehalten. Sie erkennt mit Dank gegen Gott das in dieser Gemeinde erreichte Maß christlicher Erkenntnis an und empfiehlt den Eifer der Gemeinde zu allgemeiner Nachahmung. Dann aber geht Luther auf das ökonomische Gebiet über und erörtert sehr ins einzelne gehend materielle Fragen, die den Güterbestand der Kirche und dessen bessere Verwendung unter dem Einfluß der evangelischen Reformen betreffen. Feldklöster mit großen Liegenschaften, wie die der Benediktiner, Zisterzienser, Zölestiner u. a., sollten abgeschafft werden, und zwar in folgender Weise: solche Insassen dieser Klöster, die zum Glauben an das Evangelium gekommen sind und den Mönchsstand aufgeben wollen, sollen frei ausziehen dürfen; die andern sollen von den Klostergütern ihren Lebensunterhalt beziehen, bis sie sterben; neue Mönche und Nonnen sollen nicht aufgenommen werden. So ist der Mönchsstand auf den Aussterbeetat gesetzt. Die Verwaltung der Klostergüter soll von der Obrigkeit übernommen werden. Diese soll den in den Klöstern Verbleibenden ihre Versorgung zumessen, den Ausziehenden etwas mitgeben, damit sie sich in ihrem neuen Stand etablieren können, und solchen, die Stiftungen gemacht haben, soll nach Maßgabe der christlichen Liebe ein Teil ihrer Stiftung zurückgegeben werden. Auch die Erben von Stiftern sollen ein Anrecht auf einen Teil der Stiftung haben. Alles übrige soll in einen gemeinen Fonds getan werden; und weil die Kirchengüter ursprünglich von frommen Leuten für kirchliche Zwecke gestiftet worden seien, wiewohl die Form der Stiftung verwerflich war, so soll der also geschaffene Fonds zur Erhaltung von Kirchen und Schulen und zu wohltätigen Zwecken verwendet werden. Die Bettelklöster in den Städten sollen in Knaben- und Mädchenschulen umgewandelt werden, je nach dem Bedürfnis einer Stadt, und daran soll nicht hindern, daß die Klöster von Bischöfen geweiht sind, „weil Gott nichts darum weiß“.

Im Hinblick auf die mancherlei Vorschläge, die er betreffs der Verwendung von Kirchengütern gemacht hat, erwartet Luther einen Einwand: „Möchtest aber hier sagen: Das Loch ist zu weit; damit wird der gemeine Kasten wenig kriegen; denn jedermann wird's alles zu sich nehmen und sagen, er bedürfe sein so viel usw. Antwort: Darum habe ich gesagt, daß christliche Liebe muß hier richten und handeln; mit Gesetzen und Artikeln kann man's nicht fassen. Ich schreibe auch diesen Rat nur nach christlicher Liebe für die Christen, und man muß sich des erwägen, daß Geiz wird etwa mit unterlaufen. Wie soll man tun?

Es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch ist's ja besser, daß der Geiz zu viel nimmt durch ordentliche Weise, denn daß eine Rapuse daraus würde, wie im Böhmerland geschehen ist. Ein jeglicher prüfe sich selbst, was er zu seiner Notdurft nehmen und [was er] dem gemeinen Kasten lassen soll."

Nur solche Kirchengüter, die von vornherein und vorsätzlich auf Wucher gestiftet sind und wucherischen Verwendungen dienen, sollen von diesen Bestimmungen ausgenommen sein.

Was verspricht sich Luther von seinem Rat? „Wenn nun Gott gäbe, daß dieser Rat fortginge, so würde man nicht allein einen reichen gemeinen Kasten haben für alle Notdurft, sondern drei große Übel würden abgehen und aufhören. Das erste die Bettler, dadurch viel Schaden geschieht Landen und Leuten an Seel' und Gut. [Luther denkt hauptsächlich an die Bettelmönche.] Das andere der greuliche Mißbrauch mit dem Bann, welcher fast nicht mehr tut, denn die Leute martert um Pfaffen und Mönche Güter willen. Wo nun die Güter ab wären, bedürfte man solches Bannes nicht. Das dritte der leidige Zinskauf, der größte Wucher auf Erden, welcher sich bisher gerühmt hat allermeist in geistlichen Gütern, daß er daselbst recht sei. Wer aber diesem Rat nicht folgen will oder seinen Geiz darinnen büßen, den lasse ich fahren; weiß es wohl, daß es wenige annehmen werden; so ist mir genug, wenn einer oder zween mir folgeten oder ja doch gerne folgen wollten. Es muß die Welt Welt bleiben und Satan der Welt Fürst. Ich habe getan, was ich kann und schuldig bin. Gott helfe uns allen, daß wir recht fahren und beständig bleiben! Amen."

Die Leisniger Abgesandten hatten im Namen der Gemeinde Luther bei ihrem Besuch noch gebeten, er möge ihnen „das Pfarramt mit Schrift befestigen", das heißt, er möge eine Schrift ausgehen lassen, in welcher er ihre Pfarrerwahl öffentlich verteidige; ferner, er möge ihnen eine „Ordnung stellen zu singen und beten und lesen". Beide Wünsche hat Luther noch in demselben Jahr erfüllt: den ersten durch die Schrift „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursache aus der Schrift", die um Ostern 1523 erschien. (X, 1538—49.) Die Bitte um eine rechtschaffene Liturgie für einen evangelischen Gottesdienst erfüllte Luther mit der Schrift „Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde", die bald nach Ostern 1523 erschien. (X, 220—225.)

Auch andern sich bildenden Christengemeinden hat Luther in jenen Anfangsjahren der Reformation mit seinem Rate gedient, so den Christen zu Augsburg, Eßlingen, in den baltischen Ländern im Nordosten Europas, in Miltenberg, in den Niederlanden und sonderlich in Böhmen. Überall lag es ihm daran, die für das Evangelium gewonnenen Elemente in organisierten Körpern zusammenzubringen, damit der Segen der neuen Predigt nicht verschüttet und lebensvolle Kraftzentren für die Ausbreitung des Evangeliums geschaffen werden möchten.

Der Erfolg, den Luther mit seiner Gemeindegründung in Leisnig erzielte, entsprach durchaus seinen Erwartungen nicht. In der Gemeinde selbst stieß er auf vielfache Unfähigkeit, so daß er besonders mit Bezug auf die Armen- und Krankenpflege in der Gemeinde in einer Predigt am 26. Dezember 1523 sagte: „Wir haben aber nicht die Personen dazu, darum trau' ich's nicht anzufangen, so lang, bis unser HErrgott Christen macht.“ Dann aber zauderte die kurfürstliche Regierung lange mit ihren Entscheidungen in Streitfällen, so daß die guten Anfänge in Leisnig verkümmerten und Luther am 24. November 1524 in einem Briefe an Spalatin klagen mußte, die Leisniger würden ihren Diakonus, Tilemann Schnabel, der Joh. Gruners Nachfolger geworden war, zwingen fortzugehen, weil er bei ihnen Hunger leide. Erst 1529 war die sächsische Regierung so weit in ihren weisen Erwägungen fortgeschritten, daß sie ihre Genehmigung zu der Leisniger Kastenordnung gab.

Luthers Gedanken über die Gründung christlicher Ortsgemeinden sind im Mutterlande der Reformation nur in einem verhältnismäßig geringen Maße zur Ausführung gekommen. Ob die neue republikanische Regierungsform Deutschlands hierin eine Änderung bringen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls wird auch heute noch Luthers Bedenken statthaben, ob man nicht mit der Durchführung wahrhaft evangelischer Pläne warten müsse, bis unser HErrgott die dazu nötigen Christen beschert. Sie sind wahrlich conditio sine qua non für dieses Werk, auch hier in der nordamerikanischen Republik. Die lutherischen Gemeinden, sonderlich die den im neunzehnten Jahrhundert gegründeten Synoden zugehörigen, sind allerdings der Verwirklichung der Ideale Luthers für die Gründung christlicher Ortsgemeinden bedeutend näher gekommen als Luthers Land zu Luthers Zeit. Aber auch wir haben beständig den Mangel echter christlicher Glaubensüberzeugung und daraus entspringender Gewissenhaftigkeit und tätiger Liebe in unsern Gemeinden zu beklagen. Auch unsere Gemeindegründung und Gemeindeverwaltung kann noch ein Erkleckliches von Luther lernen. Dau.

Die Kraft des Evangeliums.

2.

Das Evangelium wirkt Heiligung und gute Werke und insonderheit auch das christliche Gebet.

Das lehrt die Schrift. Nachdem der Apostel Paulus 2 Kor. 6 die Christen zu Korinth daran erinnert hat, daß sie in der „angenehmen Zeit“, „am Tage des Heils“, nämlich in der Zeit des Evangeliums, leben, daß Gott ihr gnädiger Gott ist und sie Gottes Volk und Kinder sind, fährt er Kap. 7, 1 also fort: „Dieweil wir nun solche Verheißungen haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Be-

fleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes.“ Ebenso im Briefe an Titus, 2, 11—14. Auch hier erinnert der Apostel zunächst wieder daran, daß durch die Verkündigung des Evangeliums in der Welt die „heilsame“, das ist, seligmachende (σωτήριος), Gnade Gottes allen Menschen erschienen ist. Daran schließt Paulus aber alsbald eine Belehrung darüber, was diese im Evangelium verkündigte Gnade in bezug auf Heiligung und gute Werke in uns Menschen, die wir von Natur tot in Sünden sind (Eph. 2, 1), tut oder wirkt. Paulus sagt: Diese Gnade „züchtigt uns“, das ist, erzieht uns, dringt uns, „daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt“. Ja, der Apostel schreibt an die Christen zu Rom, Röm. 6, 14: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch“ und fügt als Grund hinzu: „sintemal ihr nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade seid“, das ist, unter dem Evangelium lebt. So klar und gewaltig lehrt die Schrift, daß das Evangelium Heiligung und gute Werke wirke. Durch den Glauben an das Evangelium von der Vergebung der Sünden ohne des Gesetzes Werke geht in dem Menschen, inwendig und auch auswendig, eine solche Veränderung im Menschen und am Menschen vor sich, daß er alle Sünden meiden und sein ganzes Leben in den Dienst seines Heilandes stellen will, wie der Apostel Paulus von sich selbst sagt: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben“, Gal. 2, 20.

Zu dieser Kraft des Evangeliums ist zu allen Zeiten nein gesagt worden. Schon zur Zeit der Apostel wurde behauptet, daß das Evangelium nicht Heiligung wirke, sondern zu einem Leben in der Sünde einlade. Den Christen wurde nachgeredet, daß sie sagten und nach dem Grundsatz lebten: „Lasset uns Übels tun, auf daß Gutes daraus komme“, Röm. 3, 8, nämlich damit Gottes Gnade, nach welcher er alle Sünde vergebe, sich desto reichlicher erweisen könne. Daher sei das Evangelium eine Ursache und Quelle des Lebens in der Sünde. Diese Verleumdung des Evangeliums ist im Laufe der Zeit immerfort wiederholt worden. Als zur Zeit der Reformation durch Luthers Dienst das Evangelium wieder in die Lande leuchtete, wurde diese Verleumdung in stärkstem Maße als Waffe gegen die Reformation gebraucht. In der Reichsacht, die im Jahre 1521 über Luther verhängt wurde, heißt es: Luther lehrt „ein frei, eigenwillig Leben, das von allen Gesetzen ausgeschlossen und ganz viehisch“ ist. (Abdruck der Reichsacht. St. L. XV, 2274 ff. 2281.) Ebenso lästerte König Heinrich VIII. von England, der sich zum Verteidiger der römischen Lehre aufwarf und auch in Schriften gegen Luther zu Felde zog, daß Luther mit der Lehre, der Mensch werde durch den Glauben an das Evangelium ohne eigene Werke selig, „alle Gottesfurcht zurückschlage

und verhindere" und „die guten Werke verachte". (St. L. XIX, 393. 395.) In neuester Zeit haben mehrere Päpste Luther und die Reformation als die Hauptursache des moralischen Verfalls, worunter unsere Zeit leide, bezeichnet. Leider ist diese Verleumdung des Evangeliums noch weit verbreitet. Auch vom Evangelium abgefallene moderne Protestanten haben die Lehre, daß der Mensch Gottes Gnade und die Seligkeit durch den Glauben an Christi stellvertretende Genugtuung ohne eigene Werke erlange, für eine Lehre erklärt, die für die Heiligung und die guten Werke gefährlich sei.

Aber alle, die diese Beschuldigung gegen das Evangelium erheben, offenbaren damit, daß sie stockstar blind sind und vom Evangelium und der christlichen Religion nichts verstehen. Nach der Heiligen Schrift ist die Sachlage diese: Wie allein das Evangelium der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß macht und es in dieser Beziehung kein Substitut für das Evangelium gibt und jede Konkurrenz ausgeschlossen ist, so steht es auch in bezug auf die Hervorbringung der Heiligung und der guten Werke. Auch in dieser Hinsicht ist nichts "just as good" wie das Evangelium, sondern jedes Substitut und jede Konkurrenz ist hier völlig ausgeschlossen. Das Evangelium hat in bezug auf die Wirkung der Heiligung und der guten Werke das Monopol. Die Heilige Schrift lehrt sehr klar und bestimmt, daß Gott das Herz des Menschen, wie es nach dem Sündenfall beschaffen ist, nur durch das Evangelium, das ist, durch die Vergebung der Sünden ohne des Gesetzes Werke, für sich erobern kann. Deshalb, so belehrt uns die Heilige Schrift, hat Gott selbst an die Stelle des Gesetzesbundes den Gnadenbund treten lassen. Wir lesen Jer. 31, 31—34: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Ägypten führete, welchen Bund sie nicht gehalten haben und ich sie zwingen mußte, spricht der HErr, sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der HErr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. . . . Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben." Diese Worte der Weissagung des Propheten Jeremias, daß nur die Vergebung der Sünden — also das Evangelium, nicht das Gesetz — willigen Gehorsam gegen die Gebote Gottes wirke, werden auch im Neuen Testament, nämlich im 8. und 10. Kapitel des Hebräerbriefes, zitiert. Alles, was das Gesetz tun kann, ist dies, daß es uns Menschen nach dem Sündenfall vorlegt, was Gottes heiliger Wille an uns Menschen sei und welche Werke ihm wohlgefallen. Aber das Gesetz kann nicht bewirken, daß wir Gottes heiligen Willen und die ihm wohlgefälligen Werke tun. Das ist freilich nicht die Schuld des Gesetzes. Das Gesetz Gottes ist wahrlich heilig und sein Gebot heilig, recht und gut, wie die Schrift Röm. 7, 12 sehr

nachdrücklich lehrt. Aber das Gesetz ist durch das „Fleisch“, das ist, durch die infolge des Sündenfalls gänzlich verderbte menschliche Natur, zur Ohnmacht verurteilt. Es kann seine Forderung bei dem Menschen nicht durchsetzen. Das Gesetz würde beim Menschen wenigstens noch etwas ausrichten, wenn der Mensch „im Grunde“ noch ganz gut wäre (wie die Pelagianer meinen) oder doch noch als halbgut klassifiziert werden könnte (wie die Semipelagianer sich einbilden) oder doch wenigstens noch einen „guten Kern“ in sich hätte zum Tun dessen, was vor Gott gut ist. Dann könnte man vermittels des Gesetzes das im Menschen noch vorhandene Gute „kultivieren“ und aus dem guten Kern „auf dem Wege der Entwicklung“ („Evolution“) noch etwas zutage fördern, was vor Gott gut wäre. Aber nun steht es so, wie Gott, der unser Herz wahrlich kennt, von allen Menschen nach dem Sündenfall urteilt, nämlich so: „daß alles Dichten und Trachten ihres Herzens n u r böse war immerdar“, 1 Mos. 6, 5; ferner: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, 1 Mos. 8, 21. Und der Apostel Paulus bekennt aus seiner eigenen Erfahrung, wenn er auf die noch in ihm wohnende natürliche Beschaffenheit sieht: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes“, Röm. 7, 18. Daher kommt es, daß das Gesetz Gottes mit seiner Forderung, die auf das Gute lautet, sich beim Menschen nicht durchsetzen kann. Anstatt das Gute zu lieben, das Gottes Gesetz von ihm fordert, und anstatt das Böse zu lassen, das Gottes Gesetz ihm verbietet, kommt es bei dem natürlichen Menschen dahin, daß durch das göttliche Gebot und Verbot die durch und durch sündliche Art des Menschen nur noch mehr zu Ausbrüchen gereizt wird und in Tätigkeit tritt. Ja, es kommt dahin, daß bei dem natürlichen Menschen der Wunsch sich regt, es möchte gar keinen Gott geben, dessen Geboten und Verboten er unterworfen sei.

Aber Gott möchte gern das Herz der Menschen gewinnen. Er möchte gern der Menschen willigen Dienst haben. Er möchte gern sein Ebenbild, das er uns anerschaffen hat, bei uns wiederherstellen. Seine Lust ist bei den Menschenkindern, Spr. 8, 31. Gott ist „leutselig“, Tit. 3, 4; er hat die Menschen gern, er ist der größte Philanthrop, ein „Menschenliebhaber“. Luther sagt: „Gott liebt nicht die Person, sondern die [menschliche] Natur und heißt nicht personselig, sondern leutselig.“ (St. L. XII, 130.) Daher hält Gott mit den Menschen diese Ordnung inne, daß er sie zwar durch das Verhalten seines heiligen G e s e t z e s demütigt und ihr Herz zerschlägt, um sie von dem törichten Wahn abzubringen, als ob sie auf dem Wege der eigenen Gerechtigkeit und Werke sich mit ihm versöhnen und in seine Gemeinschaft zurückkehren könnten. Dann aber bietet er ihnen durch das E v a n g e l i u m von Christo die Vergebung aller ihrer Sünden dar und spricht ihnen den Himmel und die Seligkeit zu. Durch dieses Evangelium wirkt er in den Menschen auch den Glauben an das Evangelium. Dadurch gewinnt er der Menschen H e r z e n für sich, daß sie seinen Willen gern tun und

sprechen: „Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, HErr, deinen Willen tut." Eine solche Revolution geht durch den Glauben an das Evangelium im Herzen des Menschen vor sich. Luther sagt: „Wenn du nun also glaubst und fröhlich bist in Gott, deinem HErrn, lebst nun und bist satt in seiner Gnade, hast, was du haben sollst, was willst du nun auf Erden machen in diesem Leben? Du mußt je nicht müßig gehen. Ja, es läßt dich solche Lust und Liebe gegen Gott nicht ruhen, sondern du wirst hitzig und begierig, zu tun alles, was du nur wissest, daran du solchem freundlichen, holdseligen Gott Lob, Ehre und Dank tätest. Da ist kein Unterschied mehr der Werke; da sind alle Gebote aus; da ist kein Zwang und Drang, eitel fröhlicher Wille und Lust, wohl zu tun, es sei das Werk gering oder köstlich, klein oder groß, kurz oder lang." (St. L. XII, 132.) Durch den Glauben an Christum, als den, der seine Sünden getilgt und ihm Gottes Herz zugewendet hat, wird der Mensch innerlich neugeboren, wiedergeboren, aus Gott geboren, wie es 1 Joh. 5, 1 heißt: „Wer da glaubet, daß JEsus sei der Christ, der ist von Gott geboren." Ist jemand durch den Glauben an das Evangelium in Christo, „so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu worden", 2 Kor. 5, 17. Diese neuen Kreaturen halten dafür: „Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist", 2 Kor. 5, 15.

Daher sagen wir auf Grund der Schrift mit Recht, daß „gute Werke tun" eine Kunst sei, die nur die Christen verstehen. Luther drückt dies auch so aus, daß gute Werke nicht in den Himmel hinein, sondern aus dem Himmel heraus getan werden. Er sagt: „Lieber Mensch, du mußt den Himmel schon haben und selig sein, ehe du gute Werke tust; die Werke verdienen nicht den Himmel, sondern wiederum [umgekehrt], der Himmel, aus lauter Gnaden gegeben, tut die guten Werke dahin, ohne Gesuch des Verdienstes, nur dem Nächsten zu Nutz und Gott zu Ehren, bis daß der Leichnam auch von Sünden, Tod und Hölle erlöset werde." (XII, 136.) Allen Menschen, die nicht das Evangelium glauben und daher auch nicht bereits den Himmel haben und selig sind, gelingt nicht ein einziges Gott wohlgefälliges Werk. Vielmehr gestalten sich ihre vermeintlich guten Werke folgerichtig zu bösen Werken, zu Werken, womit sie Christum nicht loben, sondern tatsächlich lästern. Denn weil sie nicht glauben, daß Christus mit seinem heiligen Leben und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben den Menschen bereits Gnade und Seligkeit erworben hat, so „fechten sie", wie Luther es auszudrücken pflegt, „mit ihren eigenen Werken zum Himmel". (XI, 511.) Ihren eigenen Werken schreiben sie zu, was doch allein Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, zuwege bringen konnte, 1 Tim. 2, 6. Diese Beiseitesetzung des Erlösungswerkes Christi ist sicherlich ein gar böses Werk, wie der Apostel Paulus den Galatern vorhält: „So durch das Gesetz die Ge-

rechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben", Gal. 2, 21. So wird Christi hohes und heiliges Versöhnungswerk gelästert im Papsttum, wo das „Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt", mit einem Fluch verboten ist und hingegen zur Erlangung der Gerechtigkeit vor Gott das Halten der Gebote Gottes und der Kirche gefordert wird. (Tridentinum, sessio VI, Kanon 12 und 20.) In dieselbe Klasse gehören die vermeintlich guten Werke aller Unitarier und aller sogenannten Protestanten, die von Christi stellvertretendem Leben, Leiden und Sterben nichts wissen wollen, sondern ebenfalls mit ihrer eigenen Gerechtigkeit „zum Himmel fechten" und daher mit ihren Werken Christum nicht loben, sondern schänden. Ganz anders die Christen, die das Evangelium glauben. Ihre Werke sind Dankopfer und Lobopfer für die Barmherzigkeit Gottes, nach der sich Gott ihrer in ihrem Sündenelend erbarmt und ihnen — ohne jegliches Verdienst ihrerseits, allein um Christi Verdienstes willen — sein Vaterherz zugewendet und den Himmel und die Seligkeit geschenkt hat. Darum sprechen sie auch mit dem Apostel Paulus: „Was wir jetzt leben im Fleisch, das leben wir in dem Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet hat und sich selbst für uns dargegeben."

Hören wir noch ein Wort von Luther, worin er die gewaltige Kraft des Evangeliums zur Heiligung und zu guten Werken beschreibt. Luther widerlegt damit zugleich die Verleumdungen der Papisten und insonderheit auch des Königs Heinrich von England. Der Reformator bemerkt zu den Schriftworten Röm. 12, 1: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes" unter anderm folgendes: „Paulus spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er predigt denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie williglich tun, was mit dem sündlichen alten Menschen zu tun ist. Denn wer es nicht williglich tut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist kein Christ; und wer's mit Gesetzen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger noch Regierer, sondern ein weltlicher Stockmeister. Ein Gesetztreiber dringet mit Drohen und Strafen; ein Gnadenprediger locket und reizet mit erzeigter göttlicher Güte und Barmherzigkeit; denn er mag keine unwilligen Werke und unlustigen Dienst; er will fröhliche und lustige Dienste Gottes haben. Wer sich nun nicht läßt reizen und locken mit solchen süßen, lieblichen Worten von Gottes Barmherzigkeit, uns in Christo so überschwenglich geschenkt und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also tue Gott zu Ehren, seinem Nächsten zugute, der ist nichts, und ist alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesetzen und Drohen weich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmelzet und zerfleußt? Es ist nicht Menschen Barmherzigkeit, sondern Gottes Barmherzigkeit, die uns gegeben ist und die St. Paulus will von

uns angesehen haben, uns zu reizen und zu bewegen." Im gleichen Sinne schreibt Walther in seiner Pastorale (S. 86): „Alle wahren Christen sind so beschaffen, daß man mit einer dringenden [evangelischen] Ermahnung sozusagen alles bei ihnen ausrichten kann." Und indem Walther sich an uns Pastoren und Lehrer wendet, fügt er hinzu: „Gerade darum richten so viele Prediger so wenig bei ihren Christen aus, wenn sie zu guten Werken bewegen oder von unrechtem Wesen abbringen wollen, daß sie, anstatt zu ermahnen, fordern, gebieten, drohen und strafen. Sie ahnen nicht, welch mächtige Waffe sie haben und nicht gebrauchen. Rechtschaffene, wenn auch mit mancherlei Gebrechen behaftete, Christen wollen ja Gottes Wort nicht verwerfen; sie wollen ja gern dem leben, der für sie gestorben ist; sie wollen ja der Sünde, der Welt und dem Teufel nicht mehr dienen, möchten vielmehr so gerne ganz erneuert werden nach dem Ebenbilde ihres Gottes. Hören sie daher in dem ermahnenden Prediger die Stimme ihres gnädigen Gottes, so wollen und können sie sich nicht dawidersetzen."

Die Heilige Schrift beschreibt die innere Umwandlung, die durch das Evangelium in uns gewirkt wird, in ihrer mannigfachen Beziehung und Äußerung. Darauf wollen wir uns schließlich noch hinweisen lassen. Das Evangelium macht uns zu Tempeln des Heiligen Geistes — wirkt in uns die Liebe zu Gott und dem Nächsten — macht uns innerlich los von der Sünde — macht uns, obwohl wir noch auf Erden wandeln, himmlisch gesinnt — es bewirkt, daß wir in den Werken unsers irdischen Berufs wie in einem Paradiese wandeln — es wirkt Eifer für die Ausbreitung des Reiches Christi hier auf Erden und macht uns daher auch willig zu reichlichen Gaben für Christi Reich —durch den Glauben an das Evangelium haben wir auch das wunderbare Privilegium des christlichen Gebets. F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsprobleme.

3.

Über das auch in unserer indischen Mission viel Not verursachende Kastenwesen und über die Vielweiberei äußert sich Richter in seiner „Evangelischen Missionskunde" so:

„Die Kaste in Indien ist vielleicht das starrste soziale Gefüge, mit dem sich fast ein Fünftel des Menschengeschlechts selbst eherne Fesseln angelegt hat. Sie verlangt von ihren Gliedern Heirat ausschließlich im Rahmen der Kaste, Essensgemeinschaft und Zubereitung der Speise nur von Gliedern der eigenen Kaste und Vererbung des Berufs oder der Beschäftigung in der Form der schroffsten mittelalterlichen Zunft. Sie schließt den Kastenangehörigen mit seinen Kastengenossen in Arbeit und Not auf das engste und zu weitgehender Unterstützung zusammen;

aber sie sperrt ihn um so schroffer von dem übrigen Volke ab; sie löst die indischen Völker in Tausende von nebeneinanderlebenden sozialen Gruppen auf. Sie ist dazu mit dem religiösen Leben und der religiösen Überlieferung auf das engste verwachsen und selbst durchaus religiös geartet. Im Zusammenhang mit den Lehren von der Seelenwanderung und dem Karma lehrt sie es so ansehen, daß die Kastenstellung im gegenwärtigen Leben die genaue Folge der Taten im früheren Dasein ist, daß ebenso die Taten im gegenwärtigen Leben mit mathematischer Sicherheit die Art der Wiederverkörperung im nächsten Dasein bestimmen. In der Beurteilung des Übertritts zur christlichen Gemeinde hat sich (man muß wohl sagen zum Glück) bei dem Heiden die feste Grundanschauung ausgebildet, daß derselbe den Verlust und die Ausstoßung aus der Kaste zur Folge habe. Demgemäß sind in Indien in der Regel mit dem Übertritt zur christlichen Gemeinde schwere Kämpfe: Ausstoßung aus der Familie und Kaste, Verlust des Anteils an dem Familienvermögen und des Kastenschutzes, kurz, ein harter sozialer Ostrazismus, verbunden. Nicht ganz gleich sicher ist leider das Volksurteil betreffs der Frage, ob für einen vom Christentum zum Heidentum Zurückkehrenden die Wiederaufnahme in die Kaste möglich sei. Es wäre vielleicht besser, wenn sich die frühere strengere Auffassung erhielte und durchsetzte, daß sie unmöglich sei. Bei der in der Missionsliteratur vielumstrittenen Kastenfrage handelt es sich also nicht darum, ob die Heiden bei ihrem Übertritt zur christlichen Gemeinde die väterliche Kaste beibehalten sollen (das ist unmöglich), sondern darum, ob innerhalb der Christengemeinde die Kastenunterschiede aufrechterhalten und vielleicht gar gepflegt werden sollen, wenn zu derselben Gemeinde oder Kirche (wie meist der Fall ist) Glieder verschiedener Kasten, vielleicht von den vornehmen Brahmanenkasten bis zu den verachteten Schichten der ‚Kastenlosen‘ hinunter, gehören. Diese tief in das indische Volksbewußtsein eingreifende Frage hat die katholische Mission nach manchem Schwanken im Sinne einer weitgehenden Kastenduldung, die protestantische Mission seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts überwiegend mit schroffer Ablehnung der Kaste beantwortet. Die dänisch-hallesche Mission und ihr nach die Leipziger Ev.-Luth. Mission, unter dem tüchtigen, missionstheoretisch gründlich durchgebildeten Direktor Karl Graul, haben eine Mittellinie eingehalten: da die Kaste im Grunde nicht eine religiöse, sondern eine soziale Ordnung sei, könne die Aufgabe der Mission nicht in einer revolutionären Umkehrung einer, wenn auch fremdartigen und unpraktischen, Volksorganisation bestehen; die Mission solle sie vielmehr nur von den ihr beigemischten und zugewachsenen heidnischen Wucherungen reinigen. Da erfahrungsgemäß ein noch so schroffer äußerer Kampf gegen die Kaste nur Heuchelei und Unwahrhaftigkeit zur Folge habe, sei es vielmehr die Aufgabe, die Kaste von innen heraus durch den Geist JEsu Christi und in der Liebeskraft des Gemeindelebens zu überwinden. Diese Methode hat ein befriedigendes

Ergebnis nicht erzielt. Die das Land überflutende christlich-englische Kultur bringt mit der Durcheinanderwürfelung von Gliedern der verschiedenen Kasten, der Verschiebung des wirtschaftlichen Lebens, dem Absterben einheimischer Handwerke und Berufe und dem Aufkommen neuer und begehrter Berufe, Ämter und Beschäftigungen eine weitgreifende soziale Umlagerung mit sich, die sich bei einem Dreihundertmillionen-Volke nur langsam auswächst. Und das erwachende nationale Bewußtsein in den Bildungsschichten des Volkes erkennt mit Recht in dem die Volksgemeinschaft atomisierenden Kastengefüge das schwerste Hindernis eines kraftvollen nationalen Zusammenschlusses.

„Die Vielweiberei ist eine fast bei allen nichtchristlichen Völkern verbreitete Grundordnung des Familienlebens, nur daß sie bei verschiedenen Völkern ein verschiedenes Gepräge hat. Bei den Chinesen folgt sie aus dem leidenschaftlichen Verlangen nach Söhnen, das Kinderlosigkeit der ersten Frau nicht ertragen kann. Bei den Moslemen ist sie ein Luxus, den nur Reiche sich leisten können. Bei den Afrikanern sind die Frauen Kapitalanlage und wirtschaftliches Erwerbsmittel, so daß die Bearbeitung der Felder und der Wohlstand des Mannes von der Zahl der Frauen abhängt. In der christlichen Kirche ist die Einehe eines Mannes mit einer Frau unweigerliche Ordnung. Das Christentum tritt also mit einer tief eingreifenden Neuordnung des Familienlebens in das fremde Volkstum ein und muß diese Forderung für seine Anhänger zur unerläßlichen Bedingung machen. Das ist eine empfindliche Erschwerung der modernen Mission gegenüber der altchristlichen unter Juden und Heiden, wo in der heidnischen Umwelt zwar nicht durch Gesetz, aber doch durch Brauch die Einehe fast allgemein Sitte war. Die protestantische Mission ist sich einig darin, daß für den bereits getauften christlichen Mann das Eingehen einer Doppelehe unmöglich ist und den Ausschluß aus der Gemeinde zur Folge hat. Sie ist sich fast ebenso einig in der Praxis, daß Frauen aus polygamen Verbindungen mit Zustimmung des heidnischen Mannes — in Ausnahmefällen auch ohne dieselbe — getauft und in die christliche Gemeinde aufgenommen werden, auch ohne daß das polygame Verhältnis gelöst wird. Denn die Frauen sind beim Eingehen der Ehe meist willenlos leidender Teil; es wird über sie von Eltern und Verwandten verfügt; sie werden gekauft und verkauft. Dagegen hat die evangelische Mission viel darüber verhandelt, ob Männer mit mehr als einer Frau getauft werden dürfen, ohne daß ihnen die Bedingung auferlegt wird, alle Frauen bis auf eine zu entlassen. In Afrika hat sich glücklicherweise eine einheitliche Überlieferung herausgebildet, welcher dies Opfer von dem übertretenden polygamen Heiden fordert, und einzelne Missionstheoretiker, die eine nachgiebigere Praxis und die Taufe von Polygamisten befürworteten, wie Bischof Colenso in Natal, sind nicht durchgedrungen. Dagegen in Ländern mit einem wohlgeordneten und in das Volksbewußtsein übergegangenen Rechtsleben, wie in China, kann die Mission wohl das

zuchtlose Konkubinenwesen ablehnen; sie dringt aber nicht immer mit ihrer Forderung durch, daß der Katechumene eine nach Landesbrauch und Recht geehelichte zweite Frau entlasse, zumal wenn er von ihr Kinder hat. Es ist ein Gewinn, daß die Kirche auf Grund des Neuen Testaments die Einehe als das der ursprünglichen Gottesordnung Gemäße weiß. Auch die Mission muß an dieser klaren Regelung festhalten, und zwar um so einfältiger, je schwieriger die sich mit dem Verhältnis der beiden Geschlechter zusammenhängenden Probleme in der alten Christenheit und in den nichtchristlichen Ländern gestalten. Die in der Umwelt herrschende oder wenigstens durch das Gesetz und den Brauch legitimierte Vielweiberei, das mit der Sklaverei eingeführte und dann auch ohne dieselbe geübte Konkubinat, das leidenschaftliche Verlangen nach männlicher Nachkommenschaft im Falle der Kinderlosigkeit der legitimen Frau, zeitweilige Unterbrechungen des ehelichen Zusammenlebens durch die Lebensbedingungen der neuen Zeit, Hinausschiebung des männlichen Heiratsalters durch die Erschwerung der Erwerbsmöglichkeiten, steigende sittliche Versuchungen infolge des Fallens der Schranken um das weibliche Geschlecht, wachsende Vergnügungssucht und anderes mehr bedrohen die Treue und Keuschheit der christlichen Ehe. Diese auf der Höhe des christlichen Ideals zu halten, ist um so schwerer, als den Neuchristen die tiefen Schatten und Schäden des Ehelebens in der alten Christenheit nicht verborgen bleiben." (II, 94—96.) L. F.

Vermischtes.

„Studentenpfarrer" in Deutschland. Die „A. E. L. K." berichtet in Nr. 45 über eine „Studentenpfarrertagung", die im Oktober in Spandau stattfand. Weil wir innerhalb unserer Synode eine den „Studentenpfarrern" ähnliche Einrichtung haben, so dürften einige Mitteilungen aus dem Bericht über die Versammlung in Spandau von Interesse sein. Es heißt in dem Bericht: „In ernster Zusammenarbeit suchte man sich über die besonderen Aufgaben und Möglichkeiten der Studentenpfarrerarbeit klar zu werden. Es besteht die Tatsache, daß an großen Universitäten Tausende, an kleinen Universitäten doch mindestens mehrere hundert junge Menschen zusammenströmen in dem Alter, das für die endgültige Bildung einer Weltanschauung entscheidend zu sein pflegt und die im Leben unsers Volkes an führende Stellen zu gelangen berufen sind. Ihnen gegenüber hat der Dienst der Kirche zweifellos besondere Aufgaben. Zwar kehren sie in der Ferienzeit in ihre Heimatgemeinden zurück und leben auch während der Studien in einer bestimmten Kirchengemeinde, aber es ist unbestritten, daß sie von diesen Beziehungen verhältnismäßig sehr wenig Gebrauch machen und daß sie entscheidend nur von ihrem studentischen Leben her gefaßt werden können. Hier liegt zunächst die besondere Frage studentischer Ge-

meindebildung, zu der Pfarrer Wilkens-Münster in grundlegender, auch das Wesen der biblischen Gemeinde untersuchender Form Stellung nahm. Man wird noch weitere Erfahrungen sammeln müssen. Im wesentlichen war man einig in der Auffassung, daß der Dienst des Studentenseelsorgers ein Zwischen- und Hilfsdienst sei, der unter den besonderen Verhältnissen des studentischen Lebens versuchen müsse, die Gestalt JEsu Christi in aller Schlichtheit auch in das studentische Leben hineinzustellen mit ihren Forderungen und Verheißungen. über die Form der Verkündigung vor Akademikern sprach im besonderen Studentenpfarrer Muntschick aus seiner erfolgreichen Arbeit in Jena. Es mutet immer wieder fast wie ein Wunder an, wenn man von den Möglichkeiten hört, die sich da in persönlicher Aussprache, in Sprechstunde oder Besuch ergeben haben, und von der Kraft, mit der die Bibelstunde sich gegenüber dem offenen Abend durchsetzte. Immer wieder tauchte die Frage auf, inwieweit Studentenseelsorge und wissenschaftliche Arbeit zusammenfallen könnten. In der Tat besteht eine segensreiche Geschichte seelsorgerlichen Einflusses einzelner Professorengestalten an den deutschen Universitäten; aber eine scharfe Beobachtung zeigt doch, daß eine solche Vereinigung beider Arbeiten eine nicht allzu häufige Erscheinung ist und daß sie auch in günstigen Fällen ausschließlich Theologen erfaßt. So wichtig es ist, daß der Studentenseelsorger vertraut ist mit den wissenschaftlichen Fragestellungen der verschiedensten Fächer und daß er dem wissenschaftlichen Leben seines eigenen Faches nahe steht, so war doch der allgemeine Eindruck, daß die Fülle der Arbeit eines Studentenpfarrers für eine regelmäßige wissenschaftliche Tätigkeit keinen Raum gibt und die ganze Leistungsfähigkeit eines Mannes erfordert. Selbst in den für die Studentenschaft zu haltenden Vorträgen müßte die Person des Studentenpfarrers mehr vermittelnde Dienste leisten. Er hat sein Arbeitsgebiet in den offenen Abenden, den Bibelstunden, in Krankenbesuchen, wo dies nach Lage der Klinik möglich ist, und sonstigen Besuchen und Sprechstunden. Hier zeigte die Tagung auch die Notwendigkeit dauernden Austausches der Erfahrungen und Gedanken in dieser sich mehr und mehr entfaltenden Arbeit, z. B. bei der Annäherung an neu Immatrikulierte, an studentische Verbindungen und ähnliches. Daher schritt man zur Gründung einer festen Konferenz der Studentenpfarrer, die unter Vorsitz von Studentenpfarrer Kunze regelmäßig tagen soll. Von besonderem Interesse war bei der diesjährigen Tagung der Gedankenaustausch mit Dr. Schweizer von der apologetischen Zentrale. Wenn Standesseelsorge als eine besondere Form moderner Apologetik bezeichnet werden darf, so ist wohl damit die enge Berührung zwischen der speziellen Arbeit an Studenten und der Apologetik gekennzeichnet, die ja in der Gegenwart durchaus nicht sich in wissenschaftlicher Verteidigung verlieren, sondern dem Dienst des Evangelisten vorarbeiten will." In den letzten Worten ist auf eine Gefahr hingedeutet, die mit der „Studentenseelsorge" verbunden ist. So gewiß die Apologetik

an ihrem Ort am Platze ist — sie findet sich ja auch in der Heiligen Schrift —, so gewiß ist auch eine Weise der Apologetik sorgsam zu meiden, wodurch der christliche Glaube anstatt allein auf die Heilige Schrift auf die „Wissenschaft“ gegründet wird. F. P.

Einige Äußerungen aus und über Schulen in der „Deutschen Lehrerzeitung“. „Erziehung zur Nächstenliebe! Es ist so wenig, was wir hier tun können. Könnte Erziehung — und so viel wird über Erziehung geredet und geschrieben — das fertigbringen, daß Nächstenliebe entsteht an Stelle von Ichliebe, die soziale Frage wäre gelöst. Wir wollen das, was wir hier tun können, auch da, wo wir Früchte zu sehen glauben, nicht überschätzen. Wenn wir nur das tun: durch jeden Schritt unsern Kindern ein Stück Weg freimachen für die große Arbeitsschule, in der der HErr unserer Arbeit sie seine Liebe erleben lassen will. Bodelschwingh, der Mann, dessen ganzes Leben ein großes Liebeswerk war, hat es nur so begründen können: ‚Wir sind barmherzig, weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist.‘ Und wenn wir einmal so weit sind, müßte dann nicht noch ein ganz hohes Ziel vor uns aufsteigen: ein Ziel, das weit hinausgeht über Erziehung zur Nächstenliebe; das Ziel, dem Kinde ein Bild sein von der Art, wie Gott liebt, daß es unter dem Eindruck steht: So liebt Gott, so verurteilt Gott die Sünde, und so liebt er den Sünder? Ob nicht unsere Kinder sich mehr von uns an die Hand nehmen ließen, wenn wir mehr das leben würden, was wir lehren?“ In Hamburg besteht eine „Lehrerunion“, die dieses Jahr ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen feierte. In dem Festbericht heißt es u. a.: „Vergegenwärtigen wir uns die Gründung der Hamburger Lehrerunion. Das Jahr 1848, das sogenannte ‚tolle Jahr‘, hatte viele Leute dem Evangelium und dem Leben mit Gott entfremdet. Und wie die von Johann Hinrich Wichern ins Leben gerufene Innere Mission Gottes Werkzeug gewesen ist und noch ist, viele Menschen für das Christentum zurückzugewinnen, so erstrebte die Union die Durchdringung des gesamten Schullebens in Unterricht und Erziehung mit dem Evangelium von JEsu Christo. Die ‚Pflege christlicher Zucht und Unterweisung in der Schule auf Grund des Wortes Gottes und der Bekenntnisse unserer evangelisch-lutherischen Kirche‘ ist noch heute das Ziel der Hamburger Lehrerunion. Dieses Ziel in der evangelischen Bekenntnisschule zu erreichen, gibt unserm Verein in der heutigen Zeit Daseinszweck und Daseinsberechtigung.“ Die Mitglieder dieses Hamburger Lehrervereins wissen, daß sie gerade auch im Hamburger Staat stark in der Minorität sind. „Die Zeitereignisse stellen die Frage: ‚Sind die Bedingungen für die Daseinsberechtigung der Union fortgefallen?‘ Und mehr als je müssen wir antworten: ‚Nein und abermals nein!‘ Noch intensiver als bisher muß in dieser Zeit die Arbeit der Union fortgesetzt werden; denn kühner als je zuvor erheben die Gegner der Religion und des Religionsunterrichts in Vorträgen und Zeitungsartikeln ihr

Haupt. Nach der Reichsverfassung kann es dreierlei Schulen geben: Simultanschulen, konfessionelle Schulen und weltliche Schulen ohne Religionsunterricht. Heute sind die Kämpfe gegen den dritten Reichsschulgesetzentwurf, der endlich auch den evangelischen Eltern das in der Reichsverfassung gewährleistete Recht geben soll, Schulen ihres Bekenntnisses einzurichten, an der Tagesordnung. Mit allen Mitteln setzt der Kampf der Gegner des Religionsunterrichts ein: Aufgebot der politisch interessierten Massen, Schlagworte, Dichtung und Wahrheit in buntem Gewimmel usw. Gegenüber allen unwahren Behauptungen der Gegner denken wir an den Vortrag unsers Freundes Borchmann 'Wege zum neuen Erziehungsideal', der in der Forderung gipfelte: 'Zum Aufbau unsers daniederliegenden, schwer geprüften deutschen Vaterlandes brauchen wir den lebenstüchtigen Christenmenschen, zu dem wir unsere Schüler mit Hilfe des Religionsunterrichts erziehen können und wollen.' Das, was unsere katholischen und jüdischen Mitbürger schon lange haben, nämlich die Schule ihres Glaubensbekenntnisses, das will man uns evangelischen Christen nicht geben. Aus dem Gesagten ergibt sich für jeden rechtlich denkenden Menschen von selbst die Daseinsberechtigung unserer Union; denn dieser Schule mit dem biblisch-evangelischen Religionsunterricht war die ganze Arbeit der Union von Anfang an und zu allen Zeiten geweiht." — Gott verleihe Gnade, daß der Hamburger Lehrerverein Fortschritte macht in der Erkenntnis dessen, was im vollen Sinne des Wortes eine „evangelische" Schule ist! F. P.

Literatur.

Touring with God. Devotions for Christian Pilgrims. Selected and arranged by *Theo. Graebner.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.75.

Wenn wir auf Reisen gehen, sollte es ja immer in Gottes Namen geschehen. Dieses Büchlein will uns behilflich sein, die Reise recht anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden. Es werden passende Gebete, Schriftabschnitte und Lieder geboten, die der Wanderer zur Speisung seiner Seele verwenden kann. Eine Anzahl Seiten gegen Ende des Buches sind frei gelassen für Notizen. Das Büchlein ist wirklich vornehm ausgestattet, indem es biegsamen, mit hübschem Aufdruck verzierten Einband hat und auf seinen Seiten alles den Anforderungen typographischer Eleganz entspricht. Ein hübscher Karton gewährt dem Buch erwünschten Schutz. Das Buch eignet sich trefflich für Geschenkzwecke. A.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Hymn Interludes.** Von Hermann Grote. Preis: $3.00 netto.

Dieses Werk enthält Zwischenspiele für die 567 Lieder unsers englischen Gesangbuchs. Für jedes Lied sind mehrere Zwischenspiele geboten. Unsern Organisten sei dies Werk bestens empfohlen.

2. **The Pride of Graystone.** Von G. L. Wind. Preis: $1.50.

Eine interessante und lehrreiche Erzählung, die man unsern jungen Leuten ohne Bedenken in die Hand geben darf.

3. **Manual for Concordia Edition Bobbs-Merrill Second Reader.** (Ebenso für den Third Reader.) Von Baker und Baker. Preis: Je 25 Cts. netto.

Mit der Herausgabe dieser kleinen Werke wird die Arbeit fortgesetzt, deren Zweck es ist, unsern Lehrern beim Gebrauch der neuen englischen Lesebücher Anleitung zu geben.

Beretning om det tiende aarlige Synodemode af den Norske Synode af den Amerikanske Evangelisk Lutherske Kirke. 1927. Zu bestellen bei The Lutheran Synod Book Co., 1101 14th St., S. E., Minneapolis, Minn.

Dies ist der Synodalbericht unserer norwegischen Brüder. Nach einer längeren (norwegischen) Synodalrede, in der viel historisches Material unterbreitet wird, finden sich hier drei Aufsätze mit folgenden Themata: 1. "The Lutheran Church — the True Visible Church of God on Earth" (P. C. A. Moldstad); 2. "The Relation of the Home to the Christian School" (P. C. J. Quill); 3. "Trosvished" (Glaubensgewißheit; P. G. Guldberg). Es ist anerkennenswert, daß den Lehrverhandlungen viel Zeit zugemessen wird. A.

Im Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen, ist erschienen:

1. **Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.** bei ihrer 49. Jahresversammlung. 1927.

In diesem Synodalbericht wird ausführlich über das Werk unserer Brüder in Deutschland berichtet. Hier findet der Leser, um nur einige Stücke zu nennen, Auskunft über Zahl der Gemeinden und Glieder der mit uns verbundenen Freikirche, über ihre Missionstätigkeit und das Seminar in Neu-Zehlendorf. Das von dem Präses der Synode, D. Nickel, vorgelegte Referat behandelte das Thema: „Von der Kirche und von Kirchengemeinschaft." Das Referat ist vollständig gedruckt.

2. **Die Stellung der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. zu der kirchlichen Bewegung in Bochum-Hamme.** Dargestellt von D. Geo. Mezger. Preis: 15 Cts.

Die Handlungsweise unserer Brüder in Deutschland hinsichtlich der Austrittsbewegung in Bochum-Hamme ist von Führern der Landeskirche bitter getadelt worden. Ganz ruhig und sachgemäß legt hier D. Mezger den wahren Sachverhalt dar und zeigt, wie unbegründet die Beschuldigungen der Gegner sind. A.

Die Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart, hat uns die folgenden Werke zur Besprechung zugeschickt:

1. **Leben und Schriften M. Johann Friedr. Flattichs.** Von K. Fr. Ledderhose. Neubearbeitet von Fr. Roos. In Leinen gebunden. Preis: $1.75. Daß Pfarrer Flattichs (1713—1797) Lebenslauf in der bekannten Darstellung von Ledderhose wieder auf den Markt kommt, können wir nur mit Freuden begrüßen. Solche Bücher mit ihren Schätzen pastoraler Weisheit und Schilderungen hingebender Frömmigkeit wiegen große Stöße moderntheologischer Literatur auf. Der Bearbeiter hat Ledderhoses Werk gekürzt, manches auch neugeordnet. Ein Abschnitt, betitelt „Flattichs Erbe", ist neu hinzugekommen. Man kann Flattich nicht in allen Stücken zum Muster nehmen. Er hat unter anderm das pietistische Gemeinschaftswesen in Münchingen gepflegt; bei der Kirchenzucht war er bereit, den Arm der Obrigkeit zu gebrauchen. Aber wie ungeheuchelt war doch sein Christentum, wie groß seine Freigebigkeit, wie unerschütterlich sein Gottvertrauen, wie bewundernswert sein Eifer für die christliche Erziehung der Jugend! In diesen Stücken kann jeder von ihm lernen. Mehr als die Hälfte des Buches besteht aus Abschnitten aus Flattichs Schriften, woraus man seinen urwüchsigen, derben, gleichnisreichen Stil gut kennenlernen kann. — 2. **D. Martin Luthers Erklärung des Briefes St. Pauli an die Galater.** Zweite Auflage. In Leinen gebunden. Preis: $1.00. Die Verleger beschreiben im Vorwort diese Ausgabe von Luthers Erklärung des Galaterbriefs wie folgt: „Was wir hier bieten, ist ein zusammenfassender Auszug, sowohl aus dem größeren

als auch aus dem kleineren Kommentar [Luthers] auf Grund der sorgfältigen Bearbeitung von Chr. G. Eberle in ‚Luthers Epistelauslegung' (Stuttgart, Ev. Bücherstiftung 1866), doch etwas ausführlicher als diese. Wer den größeren Kommentar (deutsch) ganz lesen will, dem sei der Wiederabdruck der Walchschen Ausgabe empfohlen, den 1856 Gustav Schlawitz in Berlin veranstaltet hat. Dem Umfange nach bietet diese ‚Ausführliche Erklärung' beinahe das Vierfache von dem, was wir geben; es finden sich aber so viele Wiederholungen und so manche für uns fast bedeutungslos gewordene Ausführungen darin, daß die Leser uns gewiß für diesen Auszug dankbar sein werden." Unsere St. Louiser Lutherausgabe bietet die kürzere Auslegung des Galaterbriefs im achten, die längere im neunten Bande. Während wir selber lieber Luthers Worte lesen, gerade wie er sie geschrieben hat, ohne Auslassungen oder Zusammenziehungen, so muß man doch sagen, daß die Calwer Vereinsbuchhandlung sich mit dieser Ausgabe von Luthers Galaterkommentar unstreitig ein Verdienst erworben hat, weil das Buch so schön handlich ist und den Leser gut auf Reisen begleiten kann. Wir wünschen daher dieser unvergleichlich herrlichen Schrift Luthers auch in dieser Form größtmöglichen Absatz. — 3. **Das deutsche evangelische Kirchenlied in Geschichtsbildern.** Von Paul Dorsch. In Halbleinen gebunden. Preis: $1.00. Es hat dieses Werk allerdings mehr einen erbaulichen als wissenschaftlichen Anstrich, enthält aber trotzdem viel Wissenswertes über die Entstehung und die weitere Geschichte deutscher Kirchenlieder, solcher, die allbekannt, und auch solcher, die in unsern Kreisen mehr fremd sind. Nicht alle Lieder, die besprochen werden, würde jeder von uns in die Liste von Kirchenliedern aufnehmen. Folgendes sind die Abschnitte, in die das Buch zerfällt: 1. Von den ersten Anfängen des deutschen Kirchenlieds bis auf Luther. 2. Das deutsche Kirchenlied von Luther bis Gerhardt. 3. Das deutsche Kirchenlied von Gerhardt bis Gellert. 4. Das deutsche Kirchenlied von Gellert bis zur Neuzeit. In theologischer Hinsicht hat das Werk Mängel. Der Verfasser ist nicht frei von Unionismus und legt nicht genügend Gewicht auf Lehrunterschiede, einzelner schiefer Urteile hier nicht zu gedenken. Doch strahlt dem Leser überall warme Liebe zum Heiland und Dankbarkeit für seine Erlösung entgegen. Gerne erkennen wir an, daß das Buch geeignet ist, Begeisterung für unsere herrlichen Gesänge zu erzeugen. Äußerlich ist es elegant ausgestattet. Daß es trotz seiner 319 Seiten und seines hübschen Einbands für einen Dollar verkauft wird, ist lobend zu erwähnen. — 4. **Der HErr und seine Gemeinde.** Predigten von Dr. Karl Fezer, Professor in Tübingen. Preis: $1.50. Wir können nicht anders als sagen, daß Predigtsammlungen wie die vorliegende, uns mit Trauer erfüllen. Dieses Buch, zweiundzwanzig Predigten enthaltend, ist von einem konservativ gerichteten lutherischen Theologen einer deutschen Landeskirche geschrieben. Geistreiche Dinge sagt er; manch schöner Gedanke ist hier in vollendeter Form vorgetragen. Aber die Hauptsache, die Botschaft von JEsu Christo, dem Gekreuzigten, wo ist sie? In die vorliegende Sammlung ist eine Karfreitagspredigt eingerückt über den Abschnitt der Leidensgeschichte, der JEsu Tod behandelt. Ein schönes Thema hat der Verfasser gewählt: „Die Macht des Kreuzes." Dreierlei führt er aus: Das Kreuz bringt dich mit Gott zusammen; es zerbricht des Todes Riegel; es bewegt die ganze Welt. Alles dies wollen wir gern gutheißen. Aber nun die Ausführung! Daß der Text fast ganz außer acht gelassen wird, ist schon gleich ein schwerwiegender Fehler, der der Predigt vor dem Forum lutherischer Homiletik das Prädikat „Verfehlt!" einbringen würde. Aber noch schlimmer steht es um die Gedanken, die nun vorgetragen werden. Die stellvertretende Genugtuung des Heilandes bleibt unerwähnt. Wie legt der Verfasser dar, daß JEsus das, was uns von Gott trennte, die Sünde, getragen hat? wie, daß der ewige Tod uns nichts anhaben kann, weil JEsus dessen Marter für uns gekostet hat? Kein Wort darüber. Freilich betet er am Schluß den schönen Liedervers: „O JEsu Christe, . . . Versöhner derer, die verloren, Lamm Gottes, heiliger HErr und Gott" usw.; aber glaubt er wirklich, was diese Worte sagen, oder sind sie für ihn leere Formeln geworden, die er nur aus Pietätsrücksichten anführt? Auf Grund der Predigt selbst befürchten wir, daß das letztere der Fall ist. Wenn irgend etwas klar zeigt, daß unsere Freikirche in Deutschland Existenzberechtigung und einen hohen Beruf hat, dann sind es Predigten dieser Art. — 5. **Die Frauen des Neuen Testaments.** Von R. Wenger. In Leinen gebunden. Preis: $1.75. Daß dieses Buch, das ursprünglich 1886 erschien, jetzt in dritter

Auflage dargeboten wird, ist etwas, worüber sich alle, die Gottes Wort liebhaben, freuen können. Wir haben es hier, wie die Verleger mit Recht sagen, mit tiefgründiger und warmherziger Schriftauslegung zu tun. Alle die bekannten und auch die weniger bekannten Frauengestalten, die das Neue Testament uns vorführt, werden hier besprochen. So haben wir hier Kapitel nicht nur über Maria, Martha, Salome usw., sondern auch über die Mütter zu Bethlehem, die Witwe zu Nain und die Mütter, die ihre Kindlein zu JEsu brachten. Der Verfasser versteht es, die Historien der Schrift packend zu erzählen und treffliche Nutzanwendungen daran zu knüpfen. Allerdings wird man nicht jedem Satz in seinem Buch zustimmen können. Dann und wann tut er Aussprüche, die gewagt klingen, und stellt Behauptungen auf, die er nicht beweisen kann. Doch im großen und ganzen verdient das Werk, warm empfohlen zu werden. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Wie die amerikanisch-katholische Kirche sich in die Scheidung von Kirche und Staat fügt. In einem protestantischen Sektenblatt hatte ein Schreiber die protestantische Kirche Amerikas zum Streben nach politischer Macht ermahnt. Er hatte u. a. gesagt: „Die Kirche muß dahin gelangen, daß bürgerliche Richter und Politiker mit ihr als einer organisierten Macht rechnen. Organisation muß das Feldgeschrei der amerikanischen Kirche werden, und Macht muß ihr Endziel sein. Es ist nicht ratsam, daß wir Macht in dem Maß erlangen, wie es der Kirche in Mexiko [die katholische ist gemeint] gelungen ist. Laßt uns nur einen kleinen Teil der Macht erwerben, den die Kirche in Mexiko erlangt hat." Hiergegen wird in einer St. Louiser politischen Zeitung u. a. folgendes bemerkt: „Die Väter der Republik waren sich wohl bewußt, was sie taten, als sie in der Verfassung des jungen Staatenverbandes die Trennung von Kirche und Staat bedingten. Sie sahen, was weltliche Macht der Kirchen in andern Ländern im Gefolge gehabt hatte. Jetzt wird selbst von seiten protestantischer Kirchen die Lust nach weltlicher Macht erkennbar. Jener Artikel wirft ein grelles Licht darauf, aber schon lange war nicht zu verkennen, daß Vereinigungen wie die National Reform Association, die Lord's Day Alliance, die Anti-Saloon League usw., jede auf ihre Weise, scheinbar getrennt, aber in Wirklichkeit innig verbunden, dem gleichen Ziele zustreben. Und was würde geschehen, wenn die protestantischen Kirchen Amerikas damit durchdrängen? Eine Zeitlang mögen sie ihre weltliche Macht ausüben, aber nicht lange. Denn wir leben im zwanzigsten Jahrhundert und nicht mehr im Mittelalter. Man braucht nur nach Mexiko zu sehen oder nach Frankreich, um zu erkennen, wohin das Streben einer Kirche nach politischer Macht in der Neuzeit führt. Die katholische Kirche ist klug genug, sich in die Trennung von Kirche und Staat in den Vereinigten Staaten zu fügen. Will die protestantische Kirche den Fehler begehen, vor dem sich die ältere und weisere Kirche hütet, weil sie ganz genau erkennt, daß sie sich damit selbst das Grab schaufeln würde?" Was hier gegen die amerikanisch-protestantische Kirche gesagt wird, ist im allgemeinen zutreffend. Nur muß man z. B. einen großen Teil der amerikanisch-lutherischen Kirche ausnehmen. Völlig unzutreffend ist aber die Bemerkung, daß die amerikanisch-katholische Kirche, als „die ältere und weisere", klug genug sei, „sich in die Trennung von Kirche und Staat in den

Vereinigten Staaten zu fügen". Wie dies Sichfügen gemeint sei, hat uns das päpstliche Rundschreiben Immortale Dei vom Jahre 1885 kundgetan, nämlich so, daß die Vereinigten Staaten von der Einführung der katholischen Religion als Staatsreligion nur so lange entschuldigt seien, als sie nicht die Macht haben, alle andern Kulte zu unterdrücken. F. P.

Die katholische Kirche und die kirchliche Presse. Über den Eifer der römischen Kirche, ihre kirchlichen Zeitschriften möglichst zu entwickeln, schreibt der „Lutherische Herold": „In unserm Lande versäumt ein Verband der katholischen Presse keine Gelegenheit, die Interessen der offiziellen Presse der katholischen Kirche zu fördern. Eine seiner Erfolg versprechenden Unternehmungen besteht darin, durch Zahlung von je $100 Personen zu veranlassen, sich als lebenslängliche Glieder diesem Verband anzuschließen. Aus dem so gesammelten Fonds werden katholischen Schreibern Preise geboten. Der Zweck ist, katholische Zeitschriften anziehender und wertvoller zu machen und ihnen eine weitere Verbreitung zu sichern. Um für genannten Verband Glieder anzuwerben, wendet man sich an die Hierarchie, an Priester, an 1,200 höhere Lehranstalten und an Tausende von Laien, die sich der Kirche gegenüber als besonders loyal erweisen." Für die Kirche hat die Presse hohen Wert; selbst das Radio wird sie nie verdrängen. Diesen Wert erkennt die römische Kirche wie keine andere. Sorgen auch wir dafür, daß wir das Interesse an unsern kirchlichen Zeitschriften nicht verlieren!

J. T. M.

Wiederverheiratung Geschiedener. Einer Milwaukeer Zeitung entnehmen wir die folgende Notiz: „Kreisrichter Charles A. Aarons stellte den Antrag, Kapitel 247 der Staatsgesetze dahingehend zu erweitern, daß die Frist, innerhalb der Geschiedenen eine Wiederverheiratung erlaubt sei, dem Ermessen des Gerichts überlassen werde, diese jedoch nicht weniger als ein und nicht mehr als fünf Jahre betragen sollte. An Hand von Beispielen aus seiner Erfahrung wies er auf die Notwendigkeit einer solchen Erweiterung der Machtbefugnisse der Richter hin." — Ob dem Richter in bezug auf den Zeitraum von einem bis fünf Jahren diskretionäre Gewalt gegeben werden sollte, ist eine Frage für sich. Jedenfalls liegt es im Interesse des Staates, weil im Interesse der bürgerlichen Ehrbarkeit, eilige Wiederverheiratung Geschiedener durch Staatsgesetz zu verhindern. Viele Staaten haben bei uns auch bereits solche Gesetzgebung, wenn auch die gesetzte Frist in den verschiedenen Staaten eine verschiedene ist. F. P.

Südamerikanische Kirchenkämpfe. Hierüber schreibt „D. E. D.": „Während die Kämpfe zwischen Kirche und Staat in Mexiko noch immer mit fast unverminderter Schärfe weitergehen, ist es auch in einigen andern südamerikanischen Staaten zu Konflikten zwischen Staatsgewalt und der katholischen Hierarchie gekommen. Die Regierung von Ecuador hat nach dem Beispiel Mexikos ein Verbot erlassen, wonach allen ausländischen Geistlichen, ohne Rücksicht auf das Bekenntnis, der Eintritt in das Land verboten wird. Nur in Ausnahmefällen kann der Minister des Innern fremden Geistlichen den Eintritt gestatten, jedoch niemals auf eine längere Zeit als vierzig Tage. Eine Anzahl ausländischer Priester, die der Teilnahme an revolutionären Verschwörungen verdächtig sind, sind von der Regierung bereits aus dem Lande verwiesen worden. Auch in Guatemala bestehen seit einiger Zeit ähnliche Verhältnisse. Hier ist der Kampf sogar noch schärfer als in Ecuador. Es ist eine Verordnung erlassen worden, daß kein

Priester ohne besondere Erlaubnis des Präsidenten den Boden der Republik betreten darf. Die spärlichen Nachrichten, die bisher vorliegen, geben über den Gang der Kämpfe sowie darüber, ob die Schuld mehr auf seiten des Staates als auf seiten der Kirche liegt, kein klares Bild." J. T. M.

Missionar Dr. Gilbert Reid. Den Tod dieses eifrigen Missionars meldet der „Apologete", der das Folgende über ihn schreibt: „Dr. Gilbert Reid, einer der ersten amerikanischen Missionare, den die Presbyterianer nach China gesandt haben und der im Jahre 1852 nach Shanghai kam, ist im hohen Alter gestorben. Dr. Reid, der aus Laurel, N. Y., gebürtig war, nahm unter den Ausländern in China eine hervorragende Stellung ein; eins seiner größten Ziele war, freundlichere Beziehungen zwischen den Chinesen und den Ausländern herbeizuführen. Er machte sich im Jahre 1917 einen Namen, als er dem Beitritt Chinas in den Weltkrieg opponierte. Als Folge dieser Stellungnahme wurde er auf Ersuchen der amerikanischen Behörden von der chinesischen Regierung ausgewiesen und auf ein Jahr nach Manila gesandt. Der Verstorbene war der Verfasser zahlreicher Bücher in englischer und chinesischer Sprache über orientalische Fragen. Im Jahre 1917 geriet er als Herausgeber der *Peking Post* in Schwierigkeiten, da er die amerikanische Regierung und ihre Beamten in einem Leitartikel kritisiert hatte." J. T. M.

II. Ausland.

Über Therese Neumann findet sich im „Kirchenblatt" der Iowasynode die folgende Mitteilung aus einem Privatbriefe: „Also diese Therese Neumann ist ein ganz schlichtes Bauernmädchen und war vor Jahren bei einem Bauern im Dienst, als dort ein Brand ausbrach. Bei den Löscharbeiten wurde ihr versehentlich ein Eimer eiskaltes Wasser über den Rücken geschüttet, und von der Zeit an war sie gelähmt, so daß sie jahrelang nicht vom Bette konnte. Da sie sich aber immer betend an ihre Schutzheilige wandte, so wurde sie von dieser gefragt, ob sie ihr Leiden noch länger auf sich nehmen wolle, dann würde der liebe Gott ihr helfen. Auf einmal konnte sie wieder gehen, muß nun aber alle Freitag das ganze Leiden Christi mit durchmachen. Es ist Tatsache, daß das Mädchen die blutenden Nägelmale sowie die Wunden von der Dornenkrone jeden Donnerstag von nachts 12 Uhr bis Freitag nachts 12 Uhr hat; sie macht die Geißelung mit durch und ballt die Faust gegen die Kriegsknechte. Die, die uns davon erzählt hat, sagte, es sei ihr ganz schlecht geworden, wenn das Blut so herunterflösse. Tatsache ist ferner, daß die Neumann seit Weihnachten nichts mehr genießt als die Hostie, die ihr der Geistliche täglich reicht. Dabei bleibt sich ihr Körpergewicht immer gleich. Sie hat einen ganzen Plan gezeichnet von dem Leidensweg, den Christus gegangen ist, und nach Aussagen von Gelehrten stimmt der Plan ganz genau mit der damaligen Zeit, nicht wie die Gegend in der Gegenwart ist. Wenn das Mädchen in der Ekstase ist, spricht es auch in der aramäischen Sprache, wie sie zur Zeit Christi gesprochen wurde, was ebenfalls von Gelehrten festgestellt worden ist. Zu bemerken ist noch, daß, wenn das Mädchen nicht in Ekstase ist, sie ein ganz ruhiges, vernünftiges, durchaus nicht übertriebenes Geschöpf ist und leichte Arbeiten in Haus und Garten verrichtet." — Über die Beschaffenheit des „Wunders" im Fall von Therese Neumann kann ein Christ auf Grund der Schrift sicher urteilen. Liegt kein Betrug vor, sondern ein „realer Vorgang", so ist das Wunder nicht von Gott, sondern es ist Teu-

felswirkung. Auch abgesehen davon, daß innerhalb des Reiches des Papstes der Boden von lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern durchseucht ist (2 Thess. 2, 9), so treibt die Therese Neumann persönlich Götzendienst durch Anrufung ihrer Schutzheiligen. Zur Heiligenanrufung tut nicht Gott, sondern — unter Gottes Zulassung — der Teufel „Wunder". Was die Kenntnis der aramäischen Sprache betrifft, die auf die Gelehrten großen Eindruck zu machen scheint, so bedenken die Gelehrten nicht, daß der Teufel infolge großen Alters und großer geistiger Begabung polyglott ist. Als „Gottes Affe" will er ein Duplikat des Pfingstwunders der gaffenden und unwissenden Menge vorführen zur Bestätigung der Heiligenanrufung.

F. P.

Ins Kraut geschossener Patriotismus. Aus Innsbruck wird unter dem 11. Dezember berichtet: „Der Präfekt von Bozen hat ein Dekret herausgegeben, in dem es heißt, daß die Inschriften auf den Grabsteinen im Gebiete seiner Gerichtsbarkeit einzig und allein in italienischer Sprache abgefaßt werden dürfen, wenn sie nach dem 30. November 1927 angebracht werden." F. P.

Über die Stürme innerhalb der englischen Staatskirche findet sich in der „A. E. L. K." (Nr. 45. 46) der folgende Bericht: „Eine Sensation in der Londoner St. Pauls-Kathedrale war der Vorstoß des Bischofs von Birmingham Dr. Barnes gegen den biblischen Schöpfungsbericht. Schon vor einigen Sonntagen hielt er in der Westminster-Abtei in London eine Predigt, in der er u. a. den Schöpfungsbericht angriff. In seiner letzten Predigt in der Londoner St. Pauls-Kathedrale bekannte er sich zur Entwicklungstheorie. Von der Abstammung des Menschen von einem affenähnlichen Individuum könne freilich keine Rede sein. Es handle sich hierbei vielmehr um einen Parallelprozeß. Er führte u. a. aus: ‚Gorilla und zivilisierter Mensch sind Produkte derselben Maschinerie, bei der sich unerwartete und unerklärliche Variationen beständig ergeben. Die Quelle der Variationen ist unbekannt.' Schon bei seiner ersten Predigt hatte sich ein Sturm der Entrüstung erhoben. Vor seiner zweiten Predigt verließen Hunderte von Kirchgängern unter Führung von Canon Bullock-Webster unter Protest die Kirche. In der evangelischen Kirche wird der Zwischenfall eingehend weiter erörtert. Von den großen Tagesblättern beklagte die *Times*, daß Dr. Barnes die Gefühle einiger der frömmsten und aufrichtigsten Christen unnötig verletzt habe. Inzwischen hat der Erzbischof von Canterbury eingegriffen, indem er einerseits das Vorgehen von Canon Bullock-Webster verurteilt, andererseits dem Bischof mehr Zurückhaltung empfiehlt." In Nr. 46 fügt die „A. E. L. K." hinzu: „Die Notiz über die Sensation in der Londoner St. Pauls-Kathedrale bedarf einer wesentlichen Ergänzung. Der Vorstoß des Bischofs von Birmingham Dr. Barnes gegen den biblischen Schöpfungsbericht bildete nur einen Teil der entstandenen Erregung. Größer war die Entrüstung über seine Abendmahlslehre. Er verglich den Glauben an die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie mit dem Glauben der ‚hinduschen Götzendiener'; ein ‚kalter und stumpfer Stoff' könne keine geistige Potenz in sich tragen; eine ‚wissenschaftliche Analyse' würde ergeben, daß kein Unterschied zwischen geweihtem und ungeweihtem Brot bestehe. Am 16. Oktober, als der Bischof gerade im Begriff war, seine Predigt zu beginnen, erhob sich der hochgeachtete Rektor einer der Kirchen in London-City, Canon Bullock-Webster, und verlas einen feierlichen Protest, daß es einem, der den sakramentalen Glauben

der Kirche angegriffen habe, erlaubt sei, in der Kirche zu predigen. Nach seinem Protest verließ er das Gotteshaus; eine Schar junger Männer folgte ihm. Der Bischof rief den Erzbischof von Canterbury um Schutz an. Dieser aber erklärte, daß zwar er selbst auch die Transsubstantiation (,Verwandlung' der Abendmahlselemente in Leib und Blut Christi) ablehne; allein Dr. Barnes habe Worte gebraucht, die ,auch bei ganz billiger Betrachtungsweise die große Masse frommer Kirchenmänner und Kirchenfrauen verletze, und nicht zuletzt auch diejenigen, welche nicht nur imstande sind, als Gelehrte zu den sakramentalen Lehren unserer Kirche Stellung zu nehmen, sondern auch als fromme Christen zu ihnen ein positives Verhältnis haben'. Fast die ganze Presse Englands nimmt an dem Streit teil; die *Times* nennt die Antwort des Erzbischofs ,vollendet' und tadelt Dr. Barnes. Andere feiern Barnes als einen ,neuen Luther', so die freikirchliche *Christian World*. In ihrer Nummer vom 3. November bringt sie ein Bild mit der Aufschrift: ,Wo das Morgenlicht anbrach'; und darunter die Worte: ,Die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg, an der Luther seine Thesen anschlug — eine historische Episode, an die durch den Kreuzzug des Bischofs von Birmingham gegen römisch-katholische Mißbräuche in der englischen Kirche wieder erinnert wird.'" — Leider steht es so, daß keine der streitenden Parteien den biblischen Begriff der „Realpräsenz" vertritt. F. P.

Geldstrafe auf Verletzung der Amtswürde. Die „Ev.-Luth. Freikirche" schreibt: „Mit einem Verweis und zweihundert Mark Geldstrafe ist der Berliner Pfarrer Teichmann vom Rechtsausschuß der Kirchenprovinz Brandenburg, als dem Disziplingericht erster Instanz, belegt worden, weil er zwei Brautpaare in einem Flugzeuge getraut hatte. Das Brandenburger Konsistorium hatte ihn alsbald vom Amt suspendiert, weil er sich ,hinreichend verdächtig gemacht habe, der Achtung seines Berufes sich unwürdig gezeigt zu haben'. Diese Suspension ist nun aufgehoben, und er wird mit dem Verweis und zweihundert Mark Geldstrafe wegkommen, wenn er nicht gegen das Urteil der ersten an die zweite Instanz, den Rechtsausschuß der altpreußischen Landeskirche, appelliert. Eine merkwürdige kirchliche Praxis, die einerseits mit Geldstrafe erreichen will, daß der Pfarrer die Würde seines Amtes nicht verletze, andererseits für solche, die durch falsche Lehre die Pflichten des ihnen befohlenen Amtes selbst gröblich verletzen, weder einen Verweis noch die Suspension in Anwendung bringt, sondern solche Leute unbehelligt im Amt läßt zum Verderben der ihrer Pflege befohlenen Seelen!" J. T. M.

Zur Abwehr christenfeindlicher Propaganda haben nach einer Meldung im „Friedensboten" aus „Epd." in Westchina die chinesischen Prediger eine „fliegende Schwadron" gebildet, die überall da einspringen soll, wo ein Pastor in Gefahr ist, von der christenfeindlichen Propaganda überwältigt zu werden. Dort halten sie dann öffentliche Versammlungen, geben Antworten auf Fragen, verteilen Flugschriften, machen öffentliche Anschläge, ermutigen die Christen und suchen sie zu versöhnen, wo bisher trennende Gegensätze bestanden. Die Unkosten dieser Arbeit wollen sie aus der eigenen Tasche bestreiten. Darüber hinaus aber haben sie sich schriftlich verpflichtet, für jeden Christen, der von Fanatikern erschlagen wird, die Beerdigungskosten zu bezahlen und für seine Witwe und Waisen zu sorgen. „Dies ist ein schöner Beweis", schreibt das Blatt, „des ernsten Willens zum solidarischen Zusammenstehen, der in der jungen chinesischen Christenschaft lebendig ist." J. T. M.

Neue Schutzheilige. Die Flieger in Spanien haben, laut einer Meldung in „D. E. D.", von der Kirche ihren Schutzpatron, den Heiligen Elia, zugeteilt erhalten, weil dieser in einem feurigen Wagen gen Himmel gefahren ist. Der Schutzheilige der Stenographen wurde St. Genest, weil er den Märtyrertod erlitt, als er sich weigerte, ein kaiserliches Edikt abzuschreiben, das gegen die Christen gerichtet war. Die Schlittschuhläufer erhielten als Patron St. Ludwine, weil er bei auf dem Eise erlittenen Verletzungen große Geduld bewies. St. Christophorus ist der Schutzheilige der Kraftfahrer geworden, der daneben auch angerufen werden soll, wenn man sich in sonstiger Gefahr, besonders Erdbeben und Feuer, befindet. — Und wo bleibt Gott? Ist er etwa überflüssig? J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Aus Berlin teilt die Assoziierte Presse unter dem 11. Dezember folgendes mit: „Der deutsche Boxer Franz Diener hat heute den Schwergewichtsmeister von Deutschland, Hans Breitenstätter, in einem Faustkampf in der fünften Runde besiegt." Wie es scheint, hat der brutale, eines gesitteten Menschen unwürdige Sport des Faustkampfes auch in Deutschland um sich gegriffen. Es ist nicht nötig, daß Deutschland auf diesem Gebiet England und Amerika nacheifert. Auch gibt es bei uns in Amerika lokale Verbote dieser traurigen Geschmacksverirrung. Außerdem sollten Franz Diener und Hans Breitenstätter samt dem zuschauenden Publikum bedenken, daß es sonderlich in Deutschland gegenwärtig eine bessere Verwendung für physische Kräfte gibt als die, einander Nasen, Mund, Brust usw. blutig zu schlagen. Wohl beachtenswert ist, was Deutschlands alte Lehrer nebenbei über läppische und rohe „Künste" sagen, die weder von der Kirche zu billigen sind noch auch einem „wohleingerichteten Staat" zur Zierde gereichen. Soweit wir wissen, sind jetzt auch in Deutschland Duelle verboten. Ganz mit Recht. Aber wenn nun dafür die rohen Faustkämpfe eingetauscht werden, die doch auf derselben Linie liegen, so ist das ein schlechter Tausch. Man kann einen Staat nicht nach einer „Pastorale" regieren. Das gehört nicht zu den Aufgaben des Staates. Aber es gehört zu den Aufgaben des Staates, Leib und Leben zu schützen und der bürgerlich-sittlichen Verrohung zu wehren. Man kann hierüber Zitate in Walthers Pastorale, S. 196, nachlesen.

Es ist noch immer nicht die falsche Beschuldigung verstummt, daß die „Missourier" aus der Lehre vom Antichrist einen „Fundamentalartikel" machten. Was die „Missourier" sagen, ist dies: Objekt oder Fundament des seligmachenden Glaubens ist nur Christus in seiner satisfactio vicaria, Gal. 3, 26: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum JEsum", nicht der Antichrist. Es gab und gibt viele Christen, die den Papst nicht als Antichrist erkannt haben. Wir fügen aber hinzu: Jeder T h e o l o g e, der mit der historischen Erscheinung des Papsttums bekannt ist und trotzdem im Papst nicht den Antichrist erkennt, offenbart damit eine Schwäche im theologischen Urteil und seine Nichtübereinstimmung mit dem lutherischen Bekenntnis in bezug auf diesen Punkt.

Nach dem Bericht einer Genfer Zeitung sind von den 65 Kardinälen der römischen Kirche 39 von italienischer Abkunft. Es war in der Regel so, daß die Italiener im Kardinalskollegium über eine „sichere Majorität“ verfügten. Die Kardinäle wählen den Papst, und der Papst gehört trotz Avignon nach Rom. Auch kommt im Grunde wenig darauf an, ob der Kardinal ein Italiener oder ein Franzose oder ein Deutscher oder ein Amerikaner ist, weil ein Kardinal bei seiner „Promotion“ sich noch ganz besonders dazu verpflichtet, keine eigene Meinung zu haben, sondern nur zu denken, was der Papst denkt. Gibbons von Baltimore ist dem sehr getreu nachgekommen. Auch bei Mundelein von Chicago haben wir bis jetzt noch keine Vernachlässigung dieser Kardinalstugend wahrgenommen.

Unter der Überschrift "Be Sure of the Doctrine" finden wir im *Lutheran Church Herald* in englischer Übersetzung das folgende Zitat aus Luthers Tischreden: "Above all things let us be sure that the doctrine which we teach is God's Word; for when we are sure of that, we may build thereon and know that this cause shall and must remain; the devil will not be able to overthrow it, much less will the world be able to root it out, how fiercely soever they rage against it. I — God be praised! — am fully assured that the doctrine which I teach is God's Word, and I have now chased from my heart all other doctrines and faiths, whatsoever name they may have, which do not agree with God's Word, and now I have overcome those heavy temptations which sometimes tormented me in this manner, namely, Art thou (thought I) the only man that has God's Word pure and clear, and do all others err? In this manner Satan vexes and assaults us under the name and title of God's Church. Yea, says he, that doctrine which the Christian Church [the Roman Church] has held so many years and which it proclaimed as the right doctrine, will you be so presumptuous as to reject and overthrow it with your new doctrine? A man must be able boldly to affirm and say, I know for certain that what I teach is the Word of the great, majestic God in heaven, His final verdict, and everlasting, unchangeable Truth, and whatsoever concurs and agrees not with this doctrine is altogether false and invented by the devil. I have before me God's Word, which cannot fail, nor can the gates of hell prevail against it; thereby will I remain, though the whole world were against me. And, withal, I have this comfort, that God says: I will give thee people and hearers who will receive it; cast your care upon Me; I will defend you. Only remain strong in faith and abide steadfastly by my Word."

Neuerdings wurde uns wieder mehrfach versichert, daß die amerikanisch-lutherische Kirche in allen „wesentlichen Punkten“ der lutherischen Lehre einig sei. Das ist leider nicht der Fall. Und das tritt sonderlich an zwei Punkten hervor, die wahrlich wesentlich sind. Solange leitende Theologen die Heilige Schrift und Gottes Wort nicht identifizieren wollen, ist das sola Scriptura aufgegeben. An die Stelle des Schriftprinzips ist prinzipiell rationalistischer Subjektivismus getreten. Und solange Theologen, die eine leitende Stellung einnehmen, sich die Bekehrung des Menschen aus des Menschen verschiedenem Verhalten oder seiner geringeren Schuld (die er im Vergleich mit andern Menschen habe) „erklären“ wollen, ist die sola gratia aufgegeben. An die Stelle der christlichen Gnadenlehre ist prinzipiell semipelagianische, resp. synergistische Werklehre getreten. Laßt uns durch Gottes Gnade diese garstigen Flecken von dem lutherischen Namen abtun!

Register zum 73. Jahrgang.